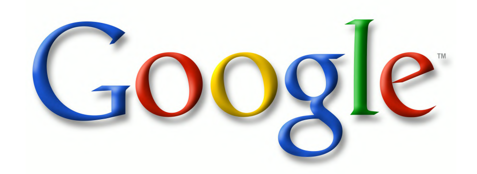




— 56. —

Carl B. Lorck's Hausbibliothek.

G. C. Mundy.

Wanderungen in Australien.

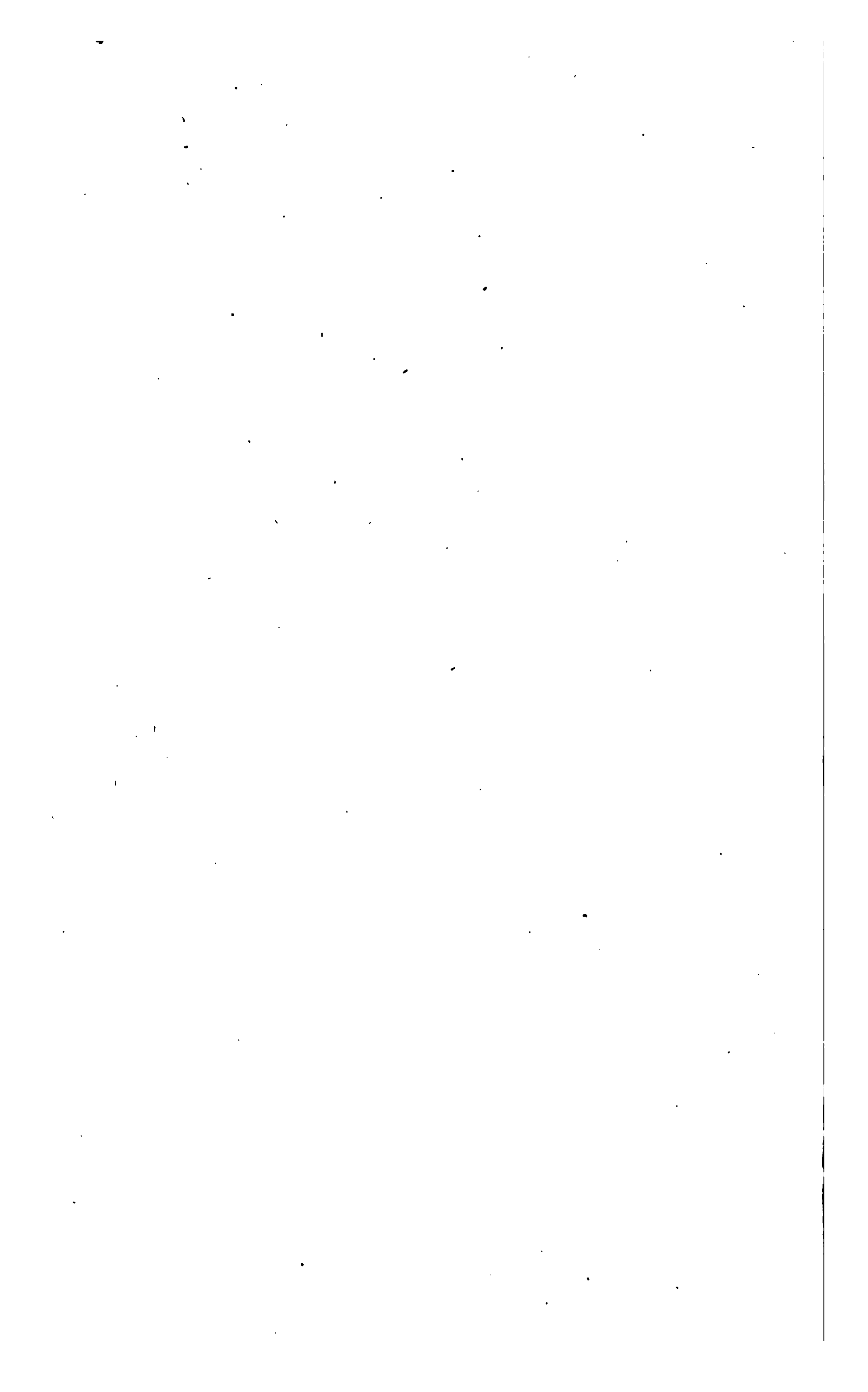
Wanderungen
in
Australien
und
Vandiemensland.

Nach

G. C. Mundy.

Deutsch bearbeitet
von
Friedrich Gerstäcker.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1856.



Wanderungen
in
Australien
und
Vandiemensland.

Nach

G. C. Mundy.

Deutsch bearbeitet
von
Friedrich Gerstäcker.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1856.

Vorwort.

Australien wird in immer höherm Grade die Aufmerksamkeit Europa's auf sich lenken. Schon vor der Entdeckung des Goldes hatte dieser uns so fern liegende Erdtheil eine erhebliche Bedeutung gewonnen. Hunderttausende von Ansiedlern aus Großbritannien und Irland hatten dort eine neue Heimat gefunden, deutsche Colonisten folgten und ließen sich vorzugsweise in Adelaide nieder, die Hafenplätze steigerten ihren Handelsverkehr in demselben Maße, in welchem die Einwanderung zunahm und die inneren Hilfsquellen entwickelt wurden. Vor noch nicht siebenzig Jahren wurde da, wo nun Sydney steht, zum ersten Mal eine englische Flagge aufgezogen und der Grund zu einer „Verbrecher-Colonie" gelegt, aus welcher seitdem blühende Gemeinwesen erwachsen sind. Heute zählen die verschiedenen australischen Provinzen an siebenmalhunderttausend Einwohner.

Aus einem „Diebsstaate" erwuchs eine Hirtencolonie, ein Arkadien seltsamer Art bei den Antipoden. Der fünfte Erdtheil, der große Inselcontinent, hat allerdings fruchtbare Ackerstrecken, welche den Anbau lohnen können; aber für die Agricultur wird er schwerlich jemals von großer Bedeutung werden. Die ganze Bodengestaltung und die klimatischen Verhältnisse berechtigen zu der Annahme, daß weder in den tropischen Gegenden noch in den gemäßigten Strichen die Plantagencultur, oder der Feldbau in europäischer Weise, eine große Ausdehnung gewinnen werden. Australien ist eine ungeheure Viehweide, ein Continent der dürren Wüstenei, der unabsehbaren Schaftriften und der Gumbäume. Eine mannigfaltigere Entwickelung und eine höhere Lebensthätigkeit wird stets auf

den Rand des Landes beschränkt bleiben, dessen ärgste Plagen Wassermangel und Dürre bilden. Einzelne Strecken liefern vortrefflichen Weizen, andere eignen sich für den Anbau des Zuckerrohrs und der Baumwolle, auch gedeihen die dorthin verpflanzten Gewächse theilweise höchst üppig. Aber im Allgemeinen trägt der Continent den Charakter des Unfertigen; so weit wir ihn heute kennen, herrscht die Wüste, die trostlose, dürre Oede vor. Selbst der Murray, ein Strom von etwa dreihundert Meilen Länge, und einer der wenigen, welcher wenigstens einige Wasserfülle in den Ocean ergießt, nimmt seinen Lauf durch Regionen, die kaum etwas Anlockendes für den weißen Menschen haben.

Australien wird sich in einer ganz andern Weise entwickeln, wie die übrigen Erdtheile, in denen große Ströme und vielfach verzweigte Flußgebiete leichten Zugang ins Innere gestatten, und practicable Wege bilden, welche die Natur selbst geschaffen hat. Hier erheben sich an der Ostküste die Gebirge steil und schroff, und es verging ein Vierteljahrhundert, bevor man einen Paß über diese „Alpen" nach Westen hin fand. Der Murray selbst besteht in manchen Theilen seines Laufes während einiger Monate im Jahr aus Wasserlöchern, und wenn auch einmal unter günstigen Umständen ein Dampfer ihn bis zum obern Laufe befuhr, so leidet es doch keinen Zweifel, daß eine regelmäßige Beschiffung dieses Stromes nicht stattfinden kann. Auch ist die Anlage von Wohnplätzen an den meisten Flüssen unthunlich. Sie haben ein seichtes, oft manche Meilen breites Bett, das zur Zeit der Stromanschwellungen in einem Tage völlig ausgefüllt wird. Dann erreicht das gewaltig heranbrausende Wasser eine Höhe von 20 bis 90 Fuß und mehr, reißt in wildem Wirbel Alles mit sich fort, ist aber nach kurzer Zeit wieder verschwunden. Es mangelt überall die regelmäßige, stetige Speisung in dem laub- und schneelosen Lande der Stauborkane.

An culturfähigen Oasen freilich fehlt es nicht, und diese lohnen den Anbau reichlich, wenn auch nicht immer sicher. Sie werden Mittelpunkte einer mannigfachen Betriebsamkeit bilden. Der Norden hat sich seither der Colonisation entzogen; die Versuche, welche man am Port Essington gemacht, sind ungünstig ausgefallen; im

Südwesten scheinen Randansiedelungen zu gedeihen, wenn auch langsam. Die Bevölkerung lebt vorzugsweise im Süden und im Osten südlich vom 25. Breitengrade, aber auch hier vorzugsweise am Rande. Dort liegen vortreffliche Häfen im Striche der großen Weltschifffahrtslinie; sie werden nicht blos von Walfischjägern, sondern auch von Kauffahrern als Erfrischungspunkte besucht. Doch ist das australische Meer im Süden und Westen stürmisch, und im Norden die Torresstraße wegen ihrer Korallenriffe eine höchst gefährliche Passage für den Seefahrer.

Australien ist ohne Anmuth, aber trotzdem ein ungemein interessantes Land für den Beobachter. Dieser unfertige Erdtheil bietet eine Menge neuer Erscheinungen dar; sie haben anderwärts auf Erden keine Analogien. Die Gestaltung der Oberfläche, welche nirgends 6000 Fuß Meereshöhe erreicht, ist eigenthümlich; nicht minder eigenthümlich sind Pflanzen- und Thierwelt. Die Bäume verlieren nicht die Blätter, sondern die Rinde. Ein gründlicher Kenner Australiens, Albert Heising, bemerkt sehr richtig: „Wo der Reisende landen mag, im Osten, im Westen, im Süden, im Norden unter den Tropen, überall findet er durch 30 Breiten- und 40 Längengrade dieselbe düstere, einförmige, aber so eigenthümliche, in sich abgeschlossene und seltsam unentwickelte Natur, daß der französische Naturforscher Peron sogar an besondere, nur für Australien günstige Gesetze glaubte, und der berühmte Owen aus den organischen Denkmalen der Geschichte der Erdformation die Ansicht gewann, daß der Standpunkt der Entwickelung der australischen Thier- und Pflanzenwelt noch heute der Prototyp der Thier- und Pflanzenwelt der Oolithzeit in der Triasperiode der Erdentwickelung sei. Jedenfalls ist das australische Festland der Marodeur in der organischen Entwickelung unseres Planeten.“

Er wurde auch von Europa aus zuletzt entdeckt und zuletzt besiedelt, hat dann aber rasch mannigfaltige Beziehungen zu allen übrigen Erdtheilen gewonnen und ist für Schifffahrt und Handel ein wichtiger Factor geworden. Er liefert dem letztern Wolle, Häute, Talg, Pferde und Gold, und empfängt dafür eine sehr beträchtliche Quantität Fabrikate aller Art. Er wird seine Production an den

genannten Artikeln steigern, und vielleicht noch einige andere, zum Beispiel, Wein, Tabak, Zucker und Baumwolle, in den Verkehr bringen. Seine Bevölkerung wird allmälig anwachsen, sie kann aber niemals die Dichtigkeit erreichen wie in den übrigen Erdtheilen. Aber Alles scheint darauf hinzudeuten, daß im Fortgange der Zeit auch die australischen Colonien selbständige Reiche bilden werden, und so viel ist gewiß, daß die germanische Cultur, in ihrer angelsächsischen Abzweigung, in Australien und in der ganzen Südsee herrschend sein wird.

Die Entwickelung dieser Ansiedelungen ist ganz verschieden von jenen in Amerika. Australiens erste weiße Menschen waren Verbrecher, deren England mehr als einmalhunderttausend hinübergeschafft hat, seitdem am 20. Januar 1788 die ersten Deportirten in der Botanybay landeten. Die ehrlichen Leute spielten in diesem „grenzenlosen Zuchthaus" Australien anfangs eine untergeordnete Rolle; allmälig gewannen sie die Oberhand und die Verbrecher geriethen mehr und mehr in die Minderzahl; aber es ist begreiflich, daß alle gesellschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen in Australien sich ganz eigenthümlich gestalteten.

Insbesondere darauf hat der Verfasser des vorliegenden Werkes, welches zu London unter dem Titel: Our Antipodes, or residence and rambles in the Australien Colonies; with a glimpse to the gold fields, by Lt: Colonel Godfrey Charles Mundy, in drei Bänden erschien und schnell eine Reihe von Auflagen erlebte, seine Beobachtungen gerichtet. Er giebt neben ansprechenden Schilderungen von Land und Leuten eine Fülle von Bemerkungen über das Deportationswesen, und lehrt die Gesellschaft in allen ihren Abstufungen genau kennen. Vieles, das nur für Engländer und zum Theil auch bei diesen nur für engere Kreise Interesse haben konnte, hat der Bearbeiter weggelassen oder gekürzt.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Die Fahrt nach Botany-Bay.

Ein Beamter, der längere Zeit in Australien gewesen war, besuchte im Jahre 1847 England. In London begegnete ihm ein von früher her bekannter Droschkenkutscher, Irländer von Geburt, und fragte, wo Se. Gnaden so lange gewesen wären? Der Beamte entgegnete: „In Neusüdwales." Der Kutscher zog die Augenbrauen in die Höhe und meinte: „Etwa in Botany-Bay?" — „Allerdings."

Der Wagenlenker schwieg und wurde nachdenklich; zuletzt aber überwog die Neugier, und er flüsterte: „Darf ich mir die Frage erlauben, wie Sie dahin gekommen sind?" — „Ja wohl. Auf Ihrer Majestät Kosten." Paddy glaubte nun seinen Verdacht bestätigt, und seufzte: „Oh, schon mancher brave Mann ist denselben Weg gegangen."

Dieser Vorfall ist charakteristisch; er bezeichnet die Ansichten, welche damals im Volke gang und gebe waren. Es ist noch gar nicht lange, daß es in England einem „Passagier für Australien" nur in zwei Fällen möglich war, die Trennung vom Vaterlande auf so langen Abschied und in so weite, weite Ferne mit einiger Art von Seelenruhe zu ertragen. In dem einen Falle befand sich das Individuum, welches den Galgen verdient und erwartet hatte, und das nun aus seinem Vaterlande „zu Vaterlands Wohl" hinausgeschickt wurde, statt dem Nachrichter überliefert zu werden. In dem andern Falle war der Beamte, welchem Beförderung und eine ehrenvolle Stellung in der Colonie zu Theil geworden war.

Traue mir zu, freundlicher Leser, daß ich zur zweiten Classe der Verbannten gehöre.

Am Nachmittag des 3. März 1846 kam ich, von meinem Bruder

begleitet, nach Gravesend und kehrte im Falken ein, wo ich vom Fenster aus gleich ein ziemlich böses Omen für unsere Reise beobachten konnte.

Kaum hatten wir unser Schiff, den Agincourt, das im Strome vor Anker lag, mit dem Fernrohr betrachtet, als ein plumpes mit der Ebbe stromab treibendes Kohlenschiff gerade an Bord unseres Fahrzeuges stieß, seinen Klüverbaum kurz abbrach und es noch auf andere Weise schädigte. Erst nach vierundzwanzig Stunden war der Schaden wieder ausgebessert. Diese Zeit verbrachten wir auch noch am Ufer, denn nur ein Blick auf das Chaos, das sich noch durch das ganze Schiff zeigte, und auf die Zahl unglücklicher Passagiere und hilfloser Dienerschaft, die dazwischen herumstiegen, hielt die Sehnsucht fern von uns, zu bald Theilnehmer dieses Zustandes zu sein. Wir besahen uns inzwischen so viel von dem eben nicht interessanten Gravesend als ein unablässig niederströmender Regen verstattete.

Nichts Bemerkenswerthes stieß uns dort auf, als etwa ein Individuum, das einsam an der Wirthstafel saß und, ein Glas Ale neben sich, in einem Buche blätterte.

Ich redete den Fremden mit den Worten an: „Sir, dürfte ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen, ob ich nicht einen Reisegefährten auf dem Agincourt von mir habe?" Er hob langsam den Kopf und erwiderte mit einer wahrhaft verzweifelten Ruhe und Resignation: „Ich dächte, Sir, Sie könnten aus der Länge meines Gesichts abnehmen, daß ich eine jener unglücklichen Personen bin."

Solcher Art war der Anfang einer Bekanntschaft, ja ich kann wohl sagen Freundschaft, die uns manche lange Stunde unserer Reise angenehm vertrieb.

Es war Mitternacht am 4. März, als wir uns an Bord begaben. Fleiß und praktische Uebung eines guten Dieners hatten indeß meine Cajüte mit alle dem Comfort ausgestattet, den man nur von neun Quadratfuß Raum erwarten kann.

Es müßte, wie wir zu sagen pflegen, ein „Soldatenwind" sein, der ein Schiff günstig die Themse hinab und auch aus dem Canal trieb. Einen solchen sollten wir aber nicht bekommen. Am 5. ankerten wir im Margate-Canal, den 6. und 7. Deal gegenüber. Ein prachtvoller sommerlicher Sonntag war der 8. März, an dem der Agincourt endlich mit

zwanzig anderen großen Fahrzeugen, und von einem frischen N. O. begünstigt, seine Schnelle versuchte, und gemeinschaftlich rauschten und schäumten wir an den Klippen von Dover vorbei. Um Neun Uhr Abends winkten wir dem „Oars light" ein, wie wir glaubten, letztes Lebewohl zu, bekamen aber noch einmal, Dank dem umspringenden Winde, Gelegenheit, am 12. von Startpoint aus Briefe durch ein Fischerboot ans Land zu senden, und erst am Abend dieses Tages erreichten wir die offene See — ein Schiff voll Fremder, einem fremden Land entgegenstrebend.

Die Reise selber bot wenig Abwechselung und fast gar nichts Neues. Wir hatten ein vortreffliches Schiff von sechshundert und mehr Tonnen Last, mit allem Nöthigen, mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen, und einem thätigen, geschickten, artigen und aufmerksamen Capitain, der, als Seemann und Commandeur eines Fahrzeuges nur die eine merkwürdige und außergewöhnliche Eigenschaft hatte, daß er nie einen Fluch oder auch nur ein dem ähnliches Wort ausstieß, ja mit keiner rohen oder rauhen Sylbe die Leute anfuhr und beleidigte, und dabei war die Disciplin am Bord bewundernswerth.

Die Tafel an Bord war vortrefflich und das rauhste Wetter selbst wurde nie als Vorwand für magere Kost gebraucht, wie das nur zu oft auf Passagierschiffen geschieht. Außerdem spielt Essen und Trinken während so langer und monotoner Reise eine oft weit bedeutendere Rolle, als man selbst gern eingestehen möchte.

Unser Koch war ein wahrer Phönix in seiner Art. Selten sichtbar, hörte man auch fast nie seine Stimme. In Sturm oder Windstille, in Hitze oder Kälte verrichtete er still und spät sein tägliches mühseliges Amt. Die Combüse war sein Haus, seine einzige Heimat, sein Mantel, seine Decke — denn oft hatte er keine andere, und wunderbar blieb die Zahl und Mannigfaltigkeit der Schüsseln, die etwa um drei Uhr aus diesem engen Küchengehäuse hervorgingen. Suppen, Fische, Braten, Gemüse, Kuchen, Puddings, und Alles appetitlich servirt. Mochte das Schiff schlingern und stampfen so viel es wollte, dieser unübertreffliche Seekoch versagte nie. Im Zubereiten der Mahlzeit schien er nie Schwierigkeit zu finden, und die einzige blieb oft, das Zubereitete über Deck in die Cajüte zu schaffen, dort zu serviren, und wenn servirt, zu halten, und mit den gehörigen Instrumenten zu verarbeiten.

Dieser Seegeist glich, wenn man ihn wirklich einmal flüchtig zu sehen bekam, einem alten Raben in einem eisernen Käfig; ja Einige schrieben ihm sogar übernatürliche Kräfte, ich selber aber traute ihm nur das reine Menschliche zu, obgleich er für vierzehn Cajütpassagiere und eine Mannschaft von einigen dreißig Köpfen, mochte das Wetter sein wie es wollte, kochte und gut kochte.

Neben dem Koch war noch ein anderer treuer Diener an Bord, der ebenfalls seine Pflichten mit unwandelbarem Eifer erfüllte, — ich meine die Kuh. Sie sah traurig aus, es ist wahr, und schien aus wenig mehr als Haut und Knochen zu bestehen, und in der That hatte sich das Fell von einigen der am schärfsten hervorragenden Ecken wirklich abgescheuert. Dennoch, trotz allem trockenen Futter und nassem Lager — denn die See warf ihre Wellen nur zu oft über ihren Stall — gab sie ihr tägliches Quantum von acht oder zehn Quart Milch unverdrossen fort, die ganze Reise lang.

Am Bord eines Schiffes ist allerdings jeder kleine Umstand interessant, und manches Abwechselnde wird uns ebenfalls geboten. Eines Tages wird ein Springfisch vorn vom Stampfstock aus harpunirt und die Matrosen, die ihn auf- und zurechtschneiden, belehren uns, daß man eine Mahlzeit Lachs und Beafsteaks von seinem Fleisch gewinnen kann, während sein Speck etwa zehn Quart gutes Oel giebt. Ebenso wird uns ein Delphin und ein fliegender Fisch vorgelegt, von denen der erste mit der Angel gehoben wurde, während der zweite freiwillig an Bord kam. Albicorn, eine vortreffliche Art Fische in der rechten Zeit aber sehr ungesund außer derselben, werden gefangen und auf gut Glück, ob gerade jetzt die rechte sei, verspeist. Ein ordentliches Museum von Salzwasser-Ichthyologie kommt an Bord, deren einzelne Exemplare meist mit kleinen Fischhaken gefangen und von dem Schiffschirurg mit Blausäure ermordet werden.

Die verschiedenen Mahlzeiten tödten ebenfalls einen großen Theil der Zeit auf sehr wirksame Weise. Jeder wirft dabei seinen kleinen Büchervorrath in die allgemeine Bibliothek, und nach nur einiger Uebung kann man sich wohl auch an der Lectüre erfreuen. In den weichen Armen eines bequemen wohl befestigten Stuhles liegt man dabei behaglich ausgestreckt und kann in seiner Coje — ohne aufzustehen — das Fenster oder

die Thür oder die Commode öffnen, ein Buch vom Gesims, einen Schluck aus der an der Wand wohlbefestigten Liqueurflasche nehmen, oder mit der daneben liegenden Feder das Dintenfaß erreichen.

Für den Agincourt schien aber, wenigstens auf dieser Reise, die große Fahrstraße der Nationen wie der unbefahrenste Nebenpfad der Welt. Wir liefen nirgends ein, und sprachen nur ein einziges Fahrzeug während der ganzen sechzehn Wochen dauernden Reise.

Endlich am 20. Juni „Land, ho!" Cap Otway in zwanzig Meilen vor uns.

Als sich die Küste aus dem Meere hob, begannen Die von unseren Passagieren, welche schon früher Australien besucht, oder es gar zu ihrem Vaterlande gewählt hatten, starke Symptome von Ungeduld zu zeigen, und allerdings hatten sie Ursache zur letztern; denn der vortreffliche Wind, der uns vom Cap der guten Hoffnung fast in einem Strich hierhergebracht hatte, hörte plötzlich im Basses Canal auf, und unser gutes Schiff trieb in Sicht der Rodendo Insel, des Teufels Thurm und der Hayansgruppe wie ein Stück Holz umher. Erst nach achtundvierzig Stunden wurde es besser. Indessen umsegelte der Agincourt Cap Howe, die südöstlichste Spitze Neuhollands und wir näherten uns jetzt rasch dem ersehnten Ziel.

Zweites Kapitel.

Sydney 1846. — Physiognomie der Stadt und des Hafens. — Die Gesellschaft. — Theater. — Waaren. — Versteigerungen und Ankündigungen. — Der botanische Garten und die Pflanzenwelt. — Die Umgegend der Botany-Bay. — Ein Stauborkan.

Früh am Morgen des 25. Juni 1846 glitten wir an der Einfahrt der Botanybay vorüber und konnten mit dem Fernrohr das am nördlichen Ufer dem unglücklichen La Perouse von seinen Landsleuten errichtete Denkmal erkennen. Botanybay, das so unverdienter Maßen und so für ewig mit dem Brandmal gestempelt wurde, das Hauptquartier der deportirten Sträflinge, das Fegefeuer englischer Verbrecher zu sein.

Unverdientermaßen, sage ich, denn dieser, ursprünglich vom Capitain Phillip für die erste Ansiedelung von Sträflingen auserſehenene Hafen wurde bei genauerer Untersuchung für den Zweck unpassend befunden, und schon ein paar Wochen später mit dem benachbarten Port Jackson, an dem jetzt Sydney liegt, vertauscht. Capitain Phillip hatte in seinem Urtheil über die Lage von Botanybay aber vollkommen Recht gehabt, denn selbst bis auf die neueste Zeit sind an die freundliche Bay, die kaum weniger als zwanzig Meilen im Umfang halten wird, und nur sieben Meilen von der Hauptstadt entfernt liegt, kaum ein Dutzend Häuser gebaut.

Kurz vor Mittag passirte der Agincourt dicht unter dem Leuchtthurme von Port Jackson vorbei, der auf dem hier wohl dreihundert Fuß senkrecht niederlaufenden Felsufer steht, und genau um Zwölf Uhr liefen wir in „the heads" ein, wie der wahrhaft prachtvolle Eingang in einen der besten Häfen der Welt genannt wird. Allerdings mußten wir noch in dem schmalen Fahrwasser, mit einem an Bord genommenen Lootsen hinauflaviren, aber um Drei Uhr etwa, an einem herrlichen australischen Wintertag warfen wir in eines Steinwurfs*) Entfernung von da den Anker, wo 1788 der erste Gouverneur von Australien die Zelte der ersten britischen Ansiedelung in Neuholland aufschlagen ließ.

Trotz der unzweifelhaften Schönheit von Port Jackson, der herrlichen Fläche glatten Wassers, der zahlreichen lieblichen Inseln und in die Bay reichenden kleinen lauschigen Vorgebirge, die bis zum Wasserrand bewaldet und mit reizenden Landhäusern gekrönt sind, hat das ganze Bild doch in dem blaufarbenen Laube der Gumbäume und dem trockenen und unfruchtbaren Sandsteine aus dem sie aufschießen, etwas Unangenehmes für das Auge des Fremden. Die Bäume stehen allerdings nicht, wie in einem nordischen Winter, kahl und ihres Laubes beraubt, — solche ausgenommen, die durch Buschfeuer getödtet wurden — aber die steifen harten Blätter, die besonders dazu gemacht scheinen, den scharfen Winden und heißen Sonnenstrahlen eines australischen Winters zu widerstehen, verdienen kaum den Namen Laub, wenn sie gleich immer grün oder vielmehr immer grau sind.

*) Oder „Zwiebackwurfs" wie die Matrosen sagen.

An diesem Tag belebte übrigens ein bunter Schwarm von Spaziergängern, Reitern und Equipagen die Ufer, bunte Kleider, und hie und da das Blitzen einer rothen Uniform wurden überall durch das dunkle Laub sichtbar, und die Bay selbst wimmelte von zahlreichen Vergnügungsbooten, die herüber und hinüber schossen. Das Wetter kam uns sehr freundlich vor, schien aber den Einwohnern ziemlich kalt zu sein, denn Alle, die unser Schiff besuchten, waren ungemein warm gekleidet und eingewickelt, und einem Herrn klapperten ordentlich die Zähne.

Der Gesundheitsbeamte und ein Postsecretair kamen zuerst langseit; ihr Boot wurde von „Gefangenen" gerudert. Allerdings hatte ich, ich weiß selbst kaum warum, früher geglaubt, daß diese Art Leute wie Galeerensclaven an ihre Sitze gekettet sein müßten, fand aber hier zu meinem Erstaunen, daß sie sich in gar Nichts von einer andern Bootsmannschaft unterschieden, als vielleicht durch ihr schlechtes Rudern. Ein noch junger Mann war mit an Bord gekommen, der fortwährend hinter mir herschlich und mich ein paar Mal mit leiser bittender Stimme anredete. Ich erwartete dabei nichts Anderes als gleich zum Beginn meine Taschen ausgeleert zu finden, und drehte mich rasch und scharf nach ihm um. Seine Absichten waren aber keineswegs so bösartiger Natur, und er selber nur ein „Neuigkeitsjäger". Auf neue Nachrichten war er äußerst erpicht, da der Agincourt, das Märzpostboot, diesmal vor dem Februarpostboot eintraf. Der junge Mann hatte denn auch schon richtig herausgebracht, daß ich in Deal die letzte Englische Zeitung mit an Bord gebracht hatte. Ich gab sie ihm mit der Bedingung sie mir zurückzugeben. Er verschwand, natürlich ohne sich selbst oder die Zeitung je wieder zu bringen.

Sydney gewährt, wie die Mehrzahl der Handelsseestädte, obgleich es schon damals fast 50,000 Einwohner zählte, vom Hafen aus keinen gerade imposanten Anblick, da man die Hauptstraßen der Stadt nicht überblicken kann. Dafür aber hat Sydney als Hafenort einen andern Vortheil, wie vielleicht kein anderer in der Welt, nämlich den einer weitausgedehnten Strecke von Tiefwasserfront. Diese kleinen überall vorragenden Landspitzen oder Felsen schneiden das südliche Ufer vom Port Jackson, an dem Sydney liegt, in eine Masse kleiner tiefer Buchten, in welchen Schiffe vom größten Tiefgang bis unmittelbar an das Ufer anlegen

können, und nie sind mir herrlichere, von der Natur gebildete Werfte vorgekommen. Die hauptsächlichsten derselben heißen: Wooloomooloo-(Wulumulu) Bay, Farmcove (Ihrer Majestät Schiffen vorbehalten), Sydney-Cove- und Darling-Hafen.

Vortrefflich nimmt sich das Gouvernementshaus mit seinen Gärten und Zubehör aus; es steht auf einem niedern Vorgebirge, zwischen Wulumulu-Bay und Sydney-Cove. Der Umfang des von der Stadt durch ein geschickt angelegtes eisernes Gelände vollkommen abgeschiedenen Grundstücks umfaßt an vier Meilen Fahrstraße und Fußwege, die äußerst geschmackvoll und praktisch angelegt und durch Sträflingsarbeit ausgeführt sind.

An dem Vorland von Farmcove befindet sich der botanische Garten, welcher Pflanzen und Bäume von fast allen Theilen der bekannten Erde enthält.

Doch wir wollen zuerst australischen Grund und Boden betreten, ehe wir mit dessen Beschreibung beginnen.

Meinen ersten Abend in Sydney verwendete ich dazu, langsam die Georgestraße, die Hauptpulsader der Stadt hinauf- und die Pittstraße, die zweite im Rang, wieder hinunterzuschlendern. Man kann sie als Broadway- oder Oxfordstreet der Antipoden bezeichnen, und ich würde über ihre Länge (zwei und eine halbe Meile), über die ungemein glänzend erleuchteten und geschmackvollen Läden erstaunt gewesen sein, hätten nicht einige unserer Mitpassagiere, Sydneyiten, meine Erwartungen auf das Höchste gespannt gehabt, und d i e s e fand ich denn nicht befriedigt. Man kann weder Land noch Menschen mit irgend einer Sache größeres Unrecht thun, als mit solch übermäßigem, enthusiastischem Lob. Der Niagara selber verträgt das nicht, und damit, glaub' ich, ist Alles gesagt. Als ich an dem Abend in mein Quartier zurückkehrte, hörte ich unsern der Casernen den Appell, und das Musikchor spielte eines unserer alten heimischen Lieder — sechzehntausend Meilen vom Vaterlande entfernt. Es war die erste Musik, die ich wieder hörte, und ich weiß mich kaum eines angenehmern Gefühls zu erinnern, als des Augenblicks, wo ich unter demselben Mondlicht des „fernen Landes" diesen heimischen Klängen lauschte. Den mich umstehenden Schwarm von Menschen jeden Alters, vom kleinen Jungen bis zum ausgewachsenen Burschen und alten Mann, hielt ich

übrigens sämmtlich, wie fast alle Neuankommenden thun, für deportirte Verbrecher und ihren Anhang, welche hier weiter kein Geschäft hätten als auf unbeaufsichtigte Taschen zu passen. Durch längern Aufenthalt gewann ich eine andere Ansicht von der Sache.

So neu und fremd auch Manches, ja Vieles in Sydney ist, so fehlt ihm doch das durchgängig fremde und exotische Interesse anderer Hauptstädte der Colonieen. Weder die Eingeborenen selber, noch irgend etwas, was zu ihnen gehört, noch selbst die Eingeborenen eines andern Landes vermischen sich mit der fast durchgänglich englischen Bevölkerung des Ortes. Dann und wann flirrt wohl einmal ein Chinese mit seinem Schweineschwänzchen und kleinen Augen an uns vorüber, als ob er — nicht aus den Wolken gefallen wäre (ein Recht, das die Bewohner des „Himmlischen Reiches" übrigens beanspruchen dürfen,) sondern eben aus der Weidenlandschaft einer Suppenschüssel herausgestiegen sei. Hie und da begegnet uns vielleicht auch ein tief dunkler und wild tättowirter Neuseeländer in Matrosentracht. Nur in den Vorstädten findet man dann und wann eine Gruppe klappernder, dürrer, ausgemergelter, schmuziger, halbnackter Eingeborener Neu-Hollands mit ihren großen Wollköpfen und Bärten und platten Physiognomien, die sich entweder mit lautem Zank und lebhaften Geberden streiten, oder mit zierlichen Bücklingen und tiefen altmodischen Dienern ein Stück „weiß Geld oder Kupfer" von den Vorübergehenden erbetteln, um es in dem nächsten Schnapsladen zu verwerthen. Im Ganzen ist Sydney fast mehr Englisch als selbst Liverpool oder London, und störte Einen nicht gelegentlich ein Orangenbaum mit Blüthen und Früchten, oder etwa ein Pisangbaum in einem der älteren Gärten und Hofräume, oder das Kreischen eines Schwarms grüner Papageien, die sich für einen Augenblick auf irgend einem Dache niederlassen, so könnte man sich ebensogut in Brighton oder Plymouth glauben.

Die Häuser sind fast durchgängig geschmacklos, und für das warme Klima ganz ungeeignet angelegt, die meisten aber, und besonders die öffentlichen Gebäude verrathen den Ueberfluß, den die Stadt an vortrefflichem Sandstein hat. Ein Haus kann hier in der That beinahe aus dem Material erbaut werden, das man aus seinem Fundament vorher herausgegraben hat.

Die Hausmiethe ist enorm hoch und leerstehende Häuser sind eine Seltenheit; dennoch liegen manche Bauplätze, selbst in zugänglichen Theilen der Stadt noch unbenutzt, weil meist von irgend einem Proceß in Banden gehalten. Ein ähnliches hatte ich auch hinter meiner eigenen Wohnung (für die ich beiläufig bemerkt für sieben kleine Zimmer mit nackten Wänden, ohne Stallung, Hof, Brunnen rc. 100 Pf. St. bezahlte), und der freie Platz wurde ungenirt zum Abfluß allen Plunders und Unraths benutzt, den die ganze Nachbarschaft erzeugte. Von Kohlenschütten voll Ruß bis zu irgend einer executirten Katze oder einem verurtheilten Wurf junger Hunde, Alles wurde hierher geschafft, und Nachts diente der in seiner Wildheit ordentlich malerische Ort, nicht selten trunkenen Vagabunden zur passenden Schlafstätte, wo sie ihren Rausch, unbehindert von irgend einem Nachtwächter, ruhig ausschlafen konnten.

Die Beleuchtung von Sydney war schlecht, und das Trottoir, selbst der belebtesten Straßen, erbärmlich; es blieb auch so bis zum letzten Augenblick, wo ich Australien verließ. Selbst die Abzugsrinnen und Canäle ließen Alles zu wünschen übrig und erfüllten die Stadt, da sie sich meist an der Oberfläche befanden, in trockenen Zeiten mit einem entsetzlichen Gestank. Und welche vortreffliche Lage hätte gerade Sydney vor tausend anderen Städten Canäle und Schleusen anzulegen! Eine andere Plage sind die Hunde. Die Straßen schwärmen davon, trotz der seit 1812 erlassenen Hundeacte, und ein Reiter, der rascher als im Schritt die Straße hinab wollte, oder vielleicht gar die Absicht hätte, in irgend einer Fensterparade zu curbettiren, fände die Meute augenblicklich auf seinen Hacken. Manchen armen Teufel habe ich beobachtet, wie er in einer Wolke von Staub und von Hunden gehetzt, die Straße hinabsauste und mit seinen Verfolgern um irgend eine Ecke verschwand. Noch schlimmer ist es draußen auf dem Regierungsplatz, wo sich, wenn die Regimentsmusik spielt, die schöne Welt zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß versammelt. Laßt dort den Reiter auch nur den leisesten Versuch machen, das Herz irgend einer oder einer Anzahl von Schönen durch seine Reitkunst zu entzücken und, von dem kurzen, elastischen Rasen verleitet, sein Pferd nur zu irgend einem Trab und Galop anreizen, und unter den Beinen der Fußgänger vor schießt plötzlich der bis dahin gar nicht bemerkte hündische

Schwarm und fort, fort durch die Gumbäume und über Gräben fliegt die Jagd — „und Roß und Reiter sah man niemals wieder".

Fast noch gefährlicher sind die einzeln herumstreifenden herrenlosen Hunde. Zwei oder drei Mal bin ich selber erschreckter Zeuge von einem Anfall auf Kinder gewesen, die, ohne die rasche Hilfe Vorbeigehender, schlimm geendet haben würden. Ebenso sah ich einst wie eine starke Dogge ein Pferd, das in der Deichsel ging, bei der Kehle packte; und sie ließ nicht los, bis ihr der Schädel eingeschlagen wurde.

Außerdem gehört aber auch zweifelsohne die Ziege zu der Straßen-Menagerie von Sydney, und ist eine fast noch größere Plage als die Hunde. Beinahe jedes kleine Haus hält seine Ziege, oder seine Ziegenfamilie, die nach Gefallen in der Nachbarschaft durch Haupt- und Nebenstraßen umherwandern, und freiwillig oder gezwungen Abends nach Hause zurückkehren, um dort gemolken zu werden. Wehe dem armen Gärtchen, dessen Thür nur einen Augenblick aus Versehen offen gelassen wurde. Ein ganzer Schwarm dieser Quälgeister hat die Bresche augenblicklich entdeckt, und in unglaublich kurzer Zeit sind die Beete zertreten, und jede Vegetation ist so erfolgreich abgeschoren, als ob ein Heuschreckenschwarm dort eine Woche campirt hätte.

Interessant wird es dem Leser sein, einen Preiscourant aus jener Zeit, die mit den späteren Zuständen der Goldentdeckung allerdings in grellem Widerspruch steht, zu haben:

Mehl 16 Pf. St. pr. Ton (2000 Pf.) Brot 4 d. (pence) der zweipfündige Laib. Kartoffeln 6 shilling 6 d, — 8 sh. der Cntr. Butter 1 sh. 10 d. — 2 sh. 6 d., Hühner 2 sh. 6 d. — 3 sh. das Paar. Truthühner 7 sh. — 9 sh. das Stück. Rind- und Hammelfleisch von 1 d. — 2½ d. pr. Pfund Heu 8 sh. 6 d. p. Ctr. Van Diemansland-Heu 7 Pf. St. — 8 Pf. St. die Tonne; Stroh 3 sh. 6 d. p. Cntr. Eier 1 sh. 6 d. — 2 sh. das Dutzend. Ale in Flaschen 14 sh. p. Dutzend (der Schilling hat etwa 10 Groschen und 12 d. (pence) machen einen Schilling; 20 Schilling 1 Pf. Sterling.

Es ist schon oft erwähnt worden, daß die so reichliche Fleischnahrung der Engländer in diesem Theil der Welt der Gesundheit eher schadet, als ihr förderlich ist, und ebenso die physischen Kräfte eher erschöpfte. Thatsache ist, daß mir die Bewohner von Sydney im Anfang blaß und

aufgedunsen vorkamen, wenn ich sie mit ihren Landsleuten in England verglich. Viele der „Maisstengel" (cornstalks, das ist der Spitzname für die im Lande Geborenen) sind lang und derbknochig, jedoch die Mehrzahl derer, die eine höhere als durchschnittliche Größe hatten, kamen mir mager und hohlbrüstig vor, und sahen dabei mehr zeit- und wetterverarbeitet aus, als ihren Jahren eigentlich zukam. Wenn Jemandem ein rothgesundes Gesicht aufstößt, so kann er sich auch darauf verlassen, daß es entweder einem Seemann, oder einem Inland-Buschmann, oder dem rothgebrannten Geschlecht der Trinker angehört. Die Frauen der ärmern Classe scheinen sehr frühzeitig alt zu werden; manche von ihnen sind wirklich furchtbar häßlich, lieben aber doch bunte Kleidung. Wunderbar stechen dagegen ihre Kinder ab, von denen man gar nicht glauben sollte, daß sie von solchen Müttern geboren worden.

Arme, hartarbeitende Wesen! Wohl mag ihnen Jugend und Anmuth bald dahin schwinden, wo Mühsal und Herzeleid nur zu oft ihr Schicksal in den Colonien ist. Die Tagelöhner von Sydney sind allbekannt faul und liederlich und dabei fast durchschnittlich Säufer, und während sie von drei bis fünf Schillingen den Tag verdienen, arbeiten sie vielleicht vier Tage von den sieben der Woche, und verthun in der Zwischenzeit in Branntwein und wilden Gelagen das erworbene Geld. Ihre Familien zu Hause mögen selbst sehen, wie sie fertig werden.

Das Klima selbst kann auch der weiblichen Schönheit nicht gerade günstig sein, denn besonders im Winter wechselt die Temperatur fabelhaft schnell, während vorzüglich in den Sandsteindistricten Gesicht und Augen durch den lästigen Staub in steter Entzündung oder wenigstens Reizbarkeit gehalten werden. Das Haar fühlt sich dabei wie Heu, die Haut wie Pergament an, und wer nicht ein recht gutes Temperament hat, wird selbst das durchgeschüttelt bekommen. Dennoch ist das australische Klima in anderer Hinsicht wieder ein wundervolles, wundervoll in sichtbarer Schöne, und unschätzbar in seinen günstigen Einflüssen auf den Gesundheitszustand des Körpers. Von Seuchen und schweren ansteckenden Krankheiten weiß der Australier nichts.

Sydney ist nicht ganz ohne öffentliche Vergnügungen, für den Fremden sowohl, als für den dort Wohnenden. Was z. B. das Theater betrifft, so stand es den meisten Provinzialbühnen Altenglands wohl nur

wenig nach. Freilich darf das Publicum dort nicht viel auf „fremde Gäste" rechnen, dazu ist der Weg von der Heimat doch ein klein wenig zu weit. Das Benehmen des Publicums selber, Parterre und Galerie, steht ebenfalls auf derselben Stufe mit dem unserer englischen Hafenstädte, und das Paradies beträgt sich keineswegs stürmischer oder ungezogener. Der erste Rang ist allerdings entsetzlich wenig besucht, außer bei ganz besonderen Gelegenheiten. Zu anderer Zeit kommt vielleicht eine Loge auf die Person.

Als das Sydney-Theater zuerst mit Erlaubniß des Gouverneurs eröffnet wurde, waren „Ihrer Majestät Schauspieler" auch zugleich Ihrer Majestät Gefangene*). Was mir dort auffiel, war der Mangel an Glatzen im Parterre; das Publicum hat noch keine Zeit gehabt, zu altern. Dagegen entdeckt das Auge des Fremden mit wirklichem Erstaunen eine beträchtliche Anzahl von Säuglingen im Parterre. Drei oder vier Dutzend dieser kleinen Individuen sieht man gar nicht selten emsig beschäftigt, ihre tägliche Nahrung einzusaugen, während die Mütter mit gierigem Auge dem Spiele folgen und die langbeinigen Papas im einfachsten Costüm, oft ohne Rock, mit einem bunten vor der Brust offnen Hemd an, ohne Hosenträger, mit einem ordinairen Strohhut, sehr ungenirt über die Bänke wegsteigen. Es ist wirklich ein wohlthuender Anblick, diese guten Leute an einem Sonnabend Abend, ihren wöchentlichen Arbeitslohn und den Hausschlüssel in der Tasche, und nachdem alle Familiensorgen bis Montag Morgen hinausgeschoben sind, sich belustigen zu sehen. Dankbar ist dabei das Publicum von Sydney ebenfalls in hohem Grade, und man kann sich wirklich schon über die vor Genugthuung glänzenden Gesichter der Leute und ihren rasenden Applaus ergötzen.

Unangenehm ist in Sydney vor den Theaterthüren eine Gattung von Vagabunden, die sogenannte „Strohhutbande" (cabbage hat mob). Meist lauter junge, zum größten Theil aus geborenen Australiern bestehende Leute, die selber nicht baar Geld genug haben, um das Haus zu betreten, machten sich vor der Thür ein Vergnügen daraus, anständig Gekleidete, besonders mit einem Cylinderhut Versehene zu insultiren

*) Jetzt hat sich das jedoch geändert, und die freie Kunst ist auch von freien Menschen dort vertreten. Auch an „Gästen" fehlt es nicht: sie kommen von Californien herüber, z. B. Lola Montez.

und ihnen denselben „anzutreiben". Als ich zum ersten Mal das Theater besuchte, gab ich meinem ziemlich handfesten Diener ebenfalls ein Parterrebillet. Als er eben die Thür betreten wollte, geschah es, daß ihm sein „Bieber" bis über die Nase hinabgetrieben wurde. Er war ein Mensch von etwas heftiger Natur, und fuhr im blinden Eifer rechts und links aus, wobei er auf einer Seite unglücklicherweise einen Polizeidiener auf die Nase schlug. Statt im Theater saß er dafür die Nacht auf der Wache, und mußte am andern Morgen auch noch beweisen, daß er den Diener der Gerechtigkeit nicht absichtlich getroffen habe.

Viel ist über die entsetzliche Sittenlosigkeit der Bewohner von Sydney geschrieben worden, aber ich glaube mehr als sie verdienen. Die Straßen waren nur höchst mittelmäßig beleuchtet, die Polizei ließ Vieles zu wünschen übrig, und dennoch geschah im Verhältniß wenig, was nicht in andern großen Städten auch vorkommt. Allerdings sind die, dem öffentlichen Einkommen so einträglichen Wirths- und Schenkhäuser in fast zu großer Zahl vertreten, dennoch sieht man nicht viel Trunkene auf den Straßen, und was im Geheimen geschehen mag, stört den bessern Theil des Publicums doch nur wenig.

Auffallend viel Auctionen finden in Sydney statt, und nicht etwa nur Versteigerungen von Hinterlassenschaften nach Europa zurückkehrender Personen — obgleich diese merkwürdigerweise, und trotz des blühenden Wachsthums der Colonie doch ebenfalls sehr häufig vorkommen, — sondern um eingeführte Waaren im Ganzen oder im Einzelnen loszuschlagen. Ein Fremder möchte fast glauben, Käufer und Verkäufer in der Colonie wären zu faul, ihre Geschäfte ohne einen Mäkler zu betreiben. Vom Verkauf einer Strecke Kronlandes oder dem Pacht einer der ausgedehnten Squatterweiden, bis zu der „ausgesuchten Partie" von gesalzenem Schweinefleisch, Pickles oder Currypowder herunter wird fast Alles dem öffentlichen Auctionator übergeben. Die Zeitungen waren mit Anzeigen folgender Art überfüllt:

„Auctionen von Gütern an diesem Tag."

Die Herren N. und K. werden in ihrem Local heute um Elf Uhr Morgens folgende Sachen meistbietend versteigern: einhundertfunfzig Dutzend Kängeruhfelle, ein schon gebrauchtes Cabriolet, Schiffszwiebak, Kinderwäsche, beschädigte Eisenwaaren, eingemachte Früchte, Ricinusöl,

Kanarienvögel, böhmisches Glas, Harmonikas und die Nachlassenschaft eines verstorbenen Geistlichen, enthaltend Priesterrock, rc.

Dann wieder: Mr. N. N. hat die Ehre, dem öffentlichen Gebot um Zwölf Uhr am Montag des 4. dieses die Crows nest Station im Moreton-Bay District mit 10,000 Schaafen, anzubieten. Nach diesem werden zum Verkauf kommen eine Partie Arrowroot, Stiefelwichse, Limonensaft, Bonbons, Eingemachtes, Feigen, Zahnbürsten, 12,000 Fuß vortreffliche Cederplanken, ein Haus mit vier Zimmern, ein Anker mit Kette, eine Stute, ein Pferd und zwanzig Schweine."

„Um Drei Uhr pünktlich soll der neu aufgetakelte gekupferte Schnellsegler „Mary Ann", dem Handel wohlbekannt, verkauft werden — ebenso ein Gros Eierlöffel, eine Baßgeige, ein vortreffliches europäisches Federbett, zwei Bauplätze, zwei Ballen vortrefflicher Kattun, Bouillon in Tafeln, Spielsachen, Eisenwaaren, und ein Pianoforte."

Die Hauptkäufer sind allemal Unterhändler und Trödler, viele von ihnen Juden. Von den letzteren ändert eine große Anzahl ihren Namen, um so wenig als möglich Mosaisches darin zu haben, allein der Schnitt des Gesichts verräth sie rettungslos. Jedesmal aber ist es ein gutes Zeichen, wenn sich diese Leute einem Verkauf zudrängen. Man kann sich dann darauf verlassen, daß etwas dabei zu machen ist. Meistentheils sind sie gute Unterthanen und gehorchen den Gesetzen.

Während der beiden ersten Jahre meines Aufenthalts in Sydney verkaufte eine auffallend große Anzahl von Familien aus, theils um nach Hause zu reisen, oder sich aus der Stadt zurückzuziehen. Sydney hat allerdings auch sehr Viele fest ansässige Einwohner; merkwürdig oft erscheinen doch aber auch Familien ganz plötzlich auf dem Schauplatz und verschwinden eben so rasch wieder aus dem öffentlichen Leben; sehr zum Erstaunen aller ruhigen ehrbaren Beamten, die ihren vierteljährlichen oder monatlichen regelmäßigen Gehalt beziehen und ebenso regelmäßig davon leben. Ein ungemein glänzender Ball oder ein sonstiges Fest bezeichnet dann gewöhnlich die Krisis — die Fackel flammt noch einmal auf und — erlischt und, die dabei Betheiligten ausgenommen, bleibt die übrige Welt darüber im Dunkeln.

Auctionen bei Abendzeit waren früher ebenfalls ziemlich häufig, die Gesetzgebung hat ihnen aber in neuerer Zeit Hindernisse in den Weg ge-

legt; und allerdings schienen sie auch fast nur darauf berechnet bei schlechter Beleuchtung mit schlechteren Waaren leichtgläubige Käufer anzuführen.

Die Australischen Zeitungen lenken die Aufmerksamkeit des Publicums nicht allein auf diese öffentlichen Auctionen, sie bringen auch Ankündigungen wie die folgenden, welche das Auge des müßigen Lesers erfreuen:

* * *

„Warnung! Da meine Frau, Margareth ihre Heimat ohne Grund und Ursache verlassen hat, so wird Jedermann hiermit gewarnt, ihr auf meinen Namen etwas zu borgen."

Beiläufig gesagt eine sehr häufige Annonce in den Australischen Zeitungen.

* * *

„Warnung! Hiermit warne ich Jedermann irgend welches Vieh zu kaufen von Francis Cawin, meiner Frau, oder ihrem Sohn, oder irgend Jemand Anderem mit den Buchstaben H. C. auf der linken Hüfte gebrandet, was seinen Aufenthalt nahe der Buckemall Creek Station, District Liverpool plains, hat. H. C.

* * *

An alle echte Briten!

Ein Rostbeef und Plumpudding wird heute um Ein Uhr in Entwissles Hotel auf dem Tische stehen.

* * *

Kost und Logis für einen einzelnen Herrn mit der Benutzung eines Reitpferdes und Fortepianos zu einer Guinee pr. Woche. Man wende sich an etc.

* * *

Medicinischer Contract mit den Sydney Geschäftsleuten.

Ein verheiratheter Arzt, von alter Praxis in seiner Kunst, der nicht beabsichtigt die Colonie zu verlassen, wünscht einen Vertrag mit einer Materialhandlung, mit einem Schneider, Schuhmacher, Bäcker und Fleischer einzugehen, sie und ihre Familien in Krankheitsfällen zu behandeln und ihnen auch, in gegenseitiger Nutznießung, Medicinen zu liefern. Für einzelne Familien billige Hono-

rarbedingungen, mit den vortheilhaftesten Zeugnissen und Nachweisen. Adresse A. Z. (portofrei) Herald Office.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß die Quacksalber überhaupt ein Zweiggeschäft in den Colonien halten, mit einem „Hauptagenten“ in Sydney und Nebenagenten an verschiedenen anderen Punkten. Jeder derselben hat dann natürlich ein ganzes Zeughaus voll Pillenpatronen in Vorrath, völlige Regimenter um Krankheiten von der Erde zu fegen, — mit den Patienten. Listen von allen möglichen Krankheiten, die ganz gewiß dadurch geheilt werden, sind beigegeben, und unter den „zahllosen Zeugnissen“ prangt „ein gewisser Earl“ mit anderen hochgestellten Persönlichkeiten — meist bei den Antipoden.

Leider wird von diesem Stoff, weil es im Innern noch sehr an Aerzten und Apotheken fehlt, sehr häufig Gebrauch gemacht. — Noch eine Ankündigung möchte ich hier beifügen.

Der Scharfrichter. Der vom Staat angestellte Scharfrichter begab sich gestern von Sydney nach Bathurst, wohin ihn sein Geschäft rief. Von Bathurst wird er nach Holbourn gehen.

Zu gleicher Zeit annoncirte sich John Eldridge „Färber und Decateur“ als „the man who dyes for the ladies!“ *)

Gewöhnliche Kleidungsstücke sind — besonders in der letzten Zeit — durch die enorme Einfuhr sehr billig in Australien geworden, und Einwanderer brauchen davon nicht viel mit herüber zu bringen.

Eine der Eigenthümlichkeiten von Sydney ist die Masse hübscher Equipagen. In einer englischen Provinzialstadt erregt ein eleganter Wagen schon gewissermaßen einiges Aufsehen und man kann sich darauf verlassen, daß er irgend einer hochgestellten oder hochstehenden Persönlichkeit gehört. In George- und Pittstreet dagegen sieht man um Drei bis Vier Uhr Nachmittags deren eine ganze Masse; sie sind gut gebaut, und fast stets mit hübschen Damen besetzt, die elegant aber nicht immer geschmackvoll gekleidet sind. Meistens wird schlecht gefahren. Das ist übrigens kein Wunder, denn der Kutscher hat vielleicht vorher jedes mögliche irdische Geschäft, nur nicht das Pferdelenkeramt versucht und getrie-

*) Im Englischen der Doppelsinn und die Aussprache mit dyes und dies (färbt oder stirbt) für die Damen.

ben, und mein eigener Rossebändiger war vorher Bretzelbäcker gewesen. Alles Gesindel kommt nach Australien herüber, weggelaufene Lehrlinge und nutzlose Commis, die dann hier, in einer ewigen Jagd noch irgend einer lohnenden Beschäftigung bald dies, bald das treiben, keiner Stelle genügen, und wirklich nur darum noch Brot finden, weil es an ordentlichen und tüchtigen Leuten fehlt.

Merkwürdigerweise suchen sich übrigens die Sydney-Damen zu ihren Spazierfahrten hauptsächlich und fast allein die staubigen Straßen der Stadt aus, und kein Ort der Welt bietet doch eine solche Abwechselung in reizenden schattigen und staublosen Wegen für eine Spazierfahrt gerade als Sydney außerhalb der Stadt. Auf der Regierungsdomaine sind vier Miles *) — prachtvoller Weg durch offenen und bewaldeten Grund, ein großer Theil desselben ist der Seeluft zugänglich; ferner liegt ein freundlicher Weg vom Ufer der Bay sieben Miles hin nach dem Leuchtthurm am südlichen Eingang des Hafens, wo man eine reizende Aussicht über das tief unten wogende blaue Meer hat; und wer das Wilde und Oede liebt, findet passende Bahn dafür auf dem Weg nach Botany-Bay. Noch mehr solcher Orte giebt es nahe bei und entfernter von Sydney, und besonders für Fußgänger bietet der botanische Garten einen reizenden Aufenthalt. Wenn aber die Bewohner von Sydney nicht durch Militairmusik, oder durch irgend eine andere Festlichkeit dorthin gelockt werden, bringt man sie nicht hinaus.

Besonders belebt ist der botanische Garten übrigens zur Zeit der jährlichen oder halbjährlichen Ausstellung der australischen „Botanic and Horticultural society“. Viele Tausende von Zuschauern strömen dann herbei, um Früchte, Blumen und alle mögliche andere, in der Colonie gezogene Pflanzen zu betrachten und die nie fehlende Militairmusik **) zu hören. Es ist aber auch ein Lustort der seines Gleichen in der Welt sucht. Unter dem Schatten von Bäumen, die aus allen Theilen der Welt hierher verpflanzt worden sind, breitet sich vor dem Spaziergänger die glatte Oberfläche der wunderschönen Bay aus, deren Spiegel von zahlreichen Booten

*) Miles, englische Meilen, etwa eine halbe Wegstunde.

**) Die vortreffliche Militairmusik in Sydney wird von einem Deutschen Namens Stier dirigirt, und die meisten Mitglieder sind ebenfalls Deutsche. G.

belebt wird. Dort drüben, von dem grünen freundlichen Rasenufer empor, erhebt sich der Palast des Gouverneurs, und während an der nächsten Landspitze die stattlichen Kriegsschiffe, weiter draußen „im Strom" aber die weniger sorglich aufgetakelten Kauffahrer vor Anker liegen, die letzteren auf günstigen Wind zur Ausfahrt wartend, bilden den Hintergrund die nicht gerade hohen, aber malerisch bewaldeten Hügel des nördlichen Ufers.

Gewächse findet man hier wirklich aus jedem Klima beisammen, vom Cap der guten Hoffnung und von Peru, von Japan, Madagascar, England, Südamerika, von den Canarien und Van Diemansland, von Hindostan und Neuseeland, und ein Beet trägt oft Pflanzen, die Tausende von Meilen entfernt ihre Muttererde haben. Eiche und Bambus, Weißdorn und Zuckerrohr, die Kiefer und der Pisang berühren sich fast mit ihren Zweigen und Blättern.

Diese botanischen Gärten, denn sie bestehen aus mehreren sehr tüchtig und geschmackvoll angelegten Abtheilungen, halte ich für eine Zierde und einen Ehrenschmuck von Sydney. Die Opposition der Legislatur von 1849 hat sich übrigens, glücklicherweise vergebens und sehr zu ihrer Schande, damals Mühe gegeben, den Fortbestand derselben unmöglich zu machen, indem sie die nöthige Beisteuer (mit der es überdies mäßig, ja dürftig genug bestellt ist,) verweigerte.

Der Hafen von Sydney oder Port Jackson im Allgemeinen, bietet überhaupt einen äußerst freundlichen Anblick, und ist dabei so vollkommen von der See abgeschnitten, und dadurch auch gegen alle schädlichen Stürme geschützt, daß man, wenn nicht dicht am Eingang, wegen all der vorgeschobenen kleinen bewaldeten Landzungen sich in einem Binnensee zu befinden glaubt. Man würde den Eingang in den Hafen gar nicht bemerken, wenn nicht die gewaltigen Felsen, die wohl hundert Fuß über die anderen Hügel emporragen, das weite Thor verriethen.

Die Bäume, Sträucher und Pflanzen, welche die Bay und Nachbarschaft schmücken, kann ich allerdings nicht botanisch beschreiben, doch will ich wenigstens versuchen, dem Leser eine ungefähre Idee davon zu geben. Der Eukalyptus und andere Gummibäume der verschiedensten Art bilden allerdings die Hauptbestandtheile des „Busches" (wie der Wald in Australien genannt wird). Hier und da findet man aber auch Bäume, die ent-

fernte Aehnlichkeit mit der europäischen Esche, Lärche, mit Stechpalmen und Myrte haben — die meisten übrigens mit dem unausweichlichen trockenen Gumlaub versehen. — Unter ihnen gedeiht ein üppiger Wuchs von Farrenkräutern, Flechten und blühenden Büschen, die im Herbst und Frühling mit den prachtvollsten Blüthen und Blumen wie überschüttet sind, und den Namen wohl rechtfertigen, den, ihnen zu Ehren, Dr. Solander der benachbarten Bay (Botany-Bay) gegeben hat.

Dort findet man auch die Correa mit starkem Stamm und stachlichen Blättern, aber mit wunderlieblichen hängenden rothen, orange und weißen Blüthen bedeckt, der Fuchsia nicht unähnlich, meiner Meinung nach aber viel prächtiger als diese.

Die einheimische Rose, eine Boronea, hat die rothe Farbe, aber keine andere Aehnlichkeit mit der europäischen Königin der Blumen. Sie ist auch eine der wenigen Buschblüthen, die einen lieblichen Geruch verbreiten, wenigstens von weitem, ganz in der Nähe riecht sie aber wunderbarerweise etwas nach F u ch s, und so angenehm dies draußen im Feld und Wald dem J ä g e r in die Nase kommen mag, soviel läßt sich doch dagegen im Boudoir einer Dame einwenden. Die eingeborene Rose ist glaub' ich der Diosma unserer Treibhäuser nahe verwandt, deren Duft ebenfalls vielen Nasen nicht sehr behagen will. Diese Buschblumen, so schön sie sich im Strauß ausnehmen, und so vortrefflich sie sich, sogar besser außer als in Wasser, halten, eignen sich nicht zu Damenschmuck, da sie fast durchschnittlich hart und dornig sind.

Die Südseemyrte oder Leptospernum wächst in hübschen rundlichen Büschen, die mit weißen Sternchen überdeckt sind. Auch viele Varietäten der haideblumenartigen Epacris sind ebenfalls vorhanden, unter ihnen besonders die Styphelia mit der merkwürdigen Eigenschaft einer g r ü n e n Blume. Die Baronias schießen ihre schlanken Stiele mitten aus den rauhsten Felsen und dornigsten Gewächsen der Sonne entgegen, während ihre wachsähnlichen Blumen die herrlichste Farbenabwechselung zwischen hochroth und weiß zeigen.

All diese Büsche sind immer grün, und zwischen ihnen hindurch winden sich einige der reizendsten Schlinggewächse, die man sich denken kann. Die hübscheste darunter ist die Kennedya. Von dieser giebt es auch eine

weiße Varietät, deren Blüthen so klein sind, daß man ein Mikroskop nöthig hat, um ihre einzelnen Schönheiten zu erkennen.

Hier darf ich aber die sogenannte „Flaschen-Bürste", eine der charakteristischsten Buschpflanzen nicht vergessen. Sie hat rauhe, gedrehte Zweige, und ein Blatt das jenem der Stechpalme ähnlich ist. Sir Joseph Banks gab ihr den botanischen Namen Banksia, — den andern gab ihr vielleicht sein Haushofmeister. Die aufrechtstehenden konischen Blüthen, mit denen dieser eigenthümliche Busch überstreut ist, gleichen in der That jenem nützlichen Instrument, nach denen sie benannt worden sind. Bei voller Blüthe sehen die tieforangefarbenen Blumen vortrefflich aus, im Winter aber, wenn die braunen haarigen Kegel noch immer an der Pflanze hängen, geben sie dem Busch ein wildes, wunderliches Ansehen. In den Sümpfen findet man eine kleinere noch hübschere Banksia mit tiefrothen Blüthen.

In weichem Grunde wachsen viele irisähnliche Zwiebelpflanzen, und in dem niedern Lande des Botanybusches fand ich eine orange- und tiefrothe Blume, deren Form dem Fingerhut ähnlich, aber so hart und hornig ist, daß sie, wenn man sie schüttelt, fast einen metallartigen Ton geben. Recht gut könnten das Elfenglocken sein, die jene kleinen duftigen Geschöpfe zu ihrer Mahlzeit von Nektar und Ambrosia riefen. Aber leider giebt es deren in Australien nicht, das Leben dort ist zu materiell und hausbacken, um der Phantasie oder selbst dem Aberglauben auch nur den mindesten Stoff zu liefern.

Der größte Schmuck des australischen Waldes bleibt jedoch die Acacie, von der es verschiedene Varietäten giebt. Im Herbst sehen diese Bäume wirklich aus, als ob ein Goldregen auf ihre Zweige niedergefallen wäre, und unter ihrer Blüthenlast senken sie dieselben bis zur Erde nieder. Einige dieser Arten haben dabei einen wundervollen Duft, der jenem der Mandelblüthe ähnlich ist. Die Rinde wird allgemein zum Gerben gebraucht.

Sowie die australischen Blumen, trotz ihrer Schönheit, größtentheils geruchlos sind, so haben die mit dem wundervollsten Gefieder gedeckten Vögel nur meist rauhe Töne in den Kehlen. Es giebt allerdings einige liebliche kleine Sänger unter ihnen, aber diese sind zu zählen.

So freundlich der Weg hinaus nach dem Leuchtthurm, mit der rei-

zenden Bay zur Linken ist, so wild und öde sieht dagegen die Strecke aus, die man zurücklegen muß, um nach Botany-Bay hinauszukommen. An dem Nordufer der Bay stehen jedoch zwei recht gute Hotels, eins nach Sir J. Banks, das andere nach Capitain Cook genannt.

Es giebt in der That kaum etwas Oederes, als diese Strecke Land zwischen Port Jackson und Botany-Bay. Dürr und trostlos liegt niederes, struppiges Gebüsch, und drahtartiges Gras auf kleinen knolligen Erdwulsten, zwischen denen der weiße unfruchtbare Sand überall hervorschaut, und gäbe nicht die Jahreszeit der Buschblüthen dem Ort ein etwas freundlicheres Aussehen, nie im Leben hätte er den Namen Botany verdient. Selbst der Name trägt böse schmerzliche Erinnerungen für die Colonie; Dr. Lang hat ganz recht mit seinem Vorschlag, die so unverdientermaßen gebrandmarkte Bay umzutaufen und Banksland oder irgendwie anders zu nennen. Die Bay liegt, den dürren Boden abgerechnet, ganz vortheilhaft, und bei den wenigen Häfen die Australien eigentlich hat, wäre sie gewiß schon lange, trotz aller anderen Hindernisse benutzt und angebaut worden — aber der Name! Welcher Gutsbesitzer möchte sich dort drüben ansiedeln, welcher Gentleman sich ein Lusthaus dort bauen, und seine Briefe dann nach „Botany-Bay" adressirt haben?

Jene dürre Wüste, die zwischen dieser Bay und Sydney liegt, enthält aber trotzdem den größten Schatz, ja man könnte sagen das Lebensblut von Sydney. Diese Stadt wäre nämlich, da sich der Fels, auf den sie gebaut ist, nur sehr schlecht zum Brunnengraben eignet, und da Cisternen fehlen, um den eben nicht häufigen Regen zu sammeln, wirklich in größter Verlegenheit um Wasser, wenn der in der Nähe liegende „Lachlansumpf" sie nicht reichlich damit versorgte.

Dieser sogenannte Sumpf gleicht einem riesigen Schwamm in der Mitte einer Sandwüste, und gießt sein Wasser langsam und schläfrig nach Botany-Bay hinein. Von dort aber ist auf sehr geschickte Weise ein zwei Meilen langer Tunnel gegraben worden, um das kostbare Wasser aufzufangen und nach Sydney weiter zu führen, wo es die „Corporation" den Hauseigenthümern, ich glaube für zweitausend Pf. St. jährlich, überläßt.

Vor einigen Jahren erfaßte die Bewohner von Sydney übrigens ein panischer Schrecken, als das Wasser von dorther schwächer wurde. Man

dachte zuerst an die Möglichkeit, daß es einmal ganz ausbleiben könne, und that jetzt, was man längst hätte thun sollen, man umzäunte den werthvollen Platz, um das Vieh zu verhindern, daß es die Quellen nicht zerstampfe; man dämmte ihn ein, und grub Zugänge von den benachbarten Hügeln. Außerdem wurden auch noch Ingenieure zu Rathe gezogen, um die Kosten zu berechnen für einen Canal von dem fünfunddreißig Meilen entfernten Nepeanfluß her; dieser Plan wird jedenfalls einmal zur Ausführung kommen.

Von jener Straße nach dem Leuchtthurm hin, von der man überall reizende Aussichten nach Stadt und Bay hat, sah ich zuerst die Wirkung eines australischen heißen Windes und Staubortanes, eines sogenannten brickfielder. An dem Morgen selber hatten wir eine furchtbare Hitze und der Himmel, obgleich wolkenfrei, zeigte sich doch nicht rein. Das Thermometer stieg zu 102° im Schatten. Gegen Nachmittag legte sich der Wind und die Luft wurde todtenstill und schwül. Ich ließ mir mein Pferd bringen, um auszureiten und in der Nähe der See vielleicht freier Athem schöpfen zu können; unterwegs aber, als ich einmal nach der Stadt zurückschaute, fand ich zu meinem Erstaunen, daß sie in einer Wolke von rothem und weißem Staub total verschwunden war. Im wilden Sturm kam diese Wolke heran, noch war um mich her Alles todtenstill, kein Blättchen regte sich, die Bay lag wie ein Spiegel da; — jetzt kam es näher — ich hörte das Brausen und Donnern des gewaltigen Sturmes, und im Nu peitschte er die glatte Oberfläche der Bay, auf der die kleineren Boote in wilder Flucht ihre Rettung suchten, zu weißem Schaum. Auf den Straßen wirbelte der Staub zu dicken rollenden Säulen empor, die hohen schlanken Bäume neigten ihre Wipfel vor der Gewalt, und es war fast, als ob der ganze vor mir liegende Busch nach mir heraufdränge. Zu gleicher Zeit wehte mich eine Gluth wie aus einem Schmelzofen an, daß es mir fast den Athem versetzte, und den unerträglichen Staub fühlte ich in den Augen und zwischen den Zähnen. Während dieses Staubortanes sammelte sich eine dichte Wolkenwand am südlichen Horizont, der Donner rollte und einzelne Blitze zuckten dazwischen hindurch. Dann aber folgte bald ein furchtbarer Guß von Regen und Hagel, den ein, gegen die frühere Gluth um so schroffer abstechender, schneidend kalter Wind begleitete.

Aber auch das dauerte nicht lange, und gegen Abend fielen die schrägen Sonnenstrahlen wieder voll und golden auf die schattigen Hügelspitzen, auf die breiten Wipfel der Gumbäume und die naßglänzenden Flächen der Felsen.

Nach diesem ebenerwähnten heißen Winde fiel das Thermometer plötzlich von 102° zu 53°, und doch habe ich später noch stärkere Variationen beobachtet.

Einer der größten Uebelstände bei einem solchen Wind- und Staubvorkan sind übrigens die Dienstmädchen, die nur bei dem geringsten Anzeichen desselben, und wenn die Luft eben so schwül wird, daß man sich um alles in der Welt nur nach etwas Zug und Kühlung sehnt, wie verabredet, sämmtlich an alle Thüren und Fenster stürzen, und jede Oeffnung, die das Haus bietet, hermetisch verschließen. Das Thermometer im Zimmer zeigt 86° und die draußen vorbeiströmende Luft vielleicht noch 36° weniger, ist man aber gesonnen, auch nur die mindeste Rücksicht auf seine Meublen, Bücher, Teppiche, Gardinen rc. zu nehmen, so muß man sich der Maßregel allerdings fügen, denn selbst wie es ist, und mit festgeschlossenen Thüren und Fenstern findet der feine Staub dennoch durch Ritzen und Spalten und Schlüssellöcher seinen Weg ins Innere, und überzieht das ganze Haus mit einer dünnen unbehaglichen Kruste.

Aber auch für den Menschen sind diese heißen Winde gefährlich, da sie gar nicht so selten schmerzhafte Augenentzündungen, ja sogar, wenn auch nur in einzelnen Fällen, zeitweilige Blindheit hervorrufen.

Drittes Kapitel.

Die Deportirten. — Laufbahn des Sträflings. — Eine Sturzperiode Australiens. — Die gesellschaftliche Stellung der Deportirten. — Die Strafanstalt auf Cocatoo.

Daß Sydney die gemischteste und in kleine Parteien abgeschnittene und getheilte Gesellschaft hat, läßt sich denken. Das aber haben andere Städte der Colonien sowohl wie des Mutterlandes auch. Nur eine Eigenthümlichkeit findet sich hier, die alle anderen entbehren, und das ist die Beimischung der durch die Deportation eingeführten Mitglieder.

Ein hier eintreffender Fremder fühlt sich im Anfang gewöhnlich nicht ganz sicher über den Einfluß, den jene emancipirten, oft sehr wohlhabenden Colonisten im Lauf der Zeit und durch ihren gebesserten Charakter auf die ganze Gesellschaft ausüben mögen. Es scheint fast unmöglich, daß diese Classe von Menschen, in deren eigentlicher Mitte man wohnt, einen eigenen Kreis für sich selber bilden könne, da sie doch vollständig zur Aristokratie des Landes gehört, manche der hübschesten Häuser in der Stadt und den Vorstädten, Waarenhäuser, Banquierhäuser, Schiffe, ungeheure Strecken Landes, Heerden ꝛc. besitzt und in politischer Hinsicht gleich mit allen anderen steht. Und dennoch ist es der Fall. Es existirt wirklich eine, wenn auch unsichtbare, doch bestimmte moralische Grenzlinie, die sie unter keiner Bedingung überschreiten können. Die Unverschämten und Zudringlichen unter ihnen — und deren giebt es wenige — werden gewaltsam zurückgestoßen, die Bescheidenen und von sich selbst Zurückhaltenden nicht ermuthigt. Ihr Platz in der Gesellschaft ist fest und bestimmt vorgezeichnet. Sie haben vielleicht in jeder Hinsicht ihr begangenes Vergehen gebüßt, was es auch gewesen sei, und wenn es auch niemals in der Colonie bekannt geworden ist; sie gehören auch in jeder andern Hinsicht der „allgemeinen Heerde" an, aber nichtsdestoweniger sind sie die „schwarzen Schaafe" derselben. Man begegnet ihnen freundlich und achtungsvoll, und in kaufmännischen oder anderen Geschäften werden sie von den Kauf- und Geschäftsleuten auf vollkommen gleichem Fuße behandelt aber — damit hat die Sache auch ihr Ende. Ist das Geschäft abgeschlossen, so tritt jede Partei wieder in die ihr gebührende Schranke zurück. Der gesunde Sinn der Engländer hat dieses Verhältniß anscheinend ganz aus sich selbst heraus und ohne die geringste Schwierigkeit festgestellt. Kein unnöthiger Stolz auf der einen Seite, kein nutzloser Widerstand auf der andern, und die Schranke ist vollkommen, die Grenze fest und sicher abgesteckt. Die „bedingte" oder „freie" Lossprechung dieses unglücklichen Theils der Gesellschaft von Seiten der Regierung, hat ihnen also freien Zutritt und Verkehr im Geschäftsleben gesichert, aber sie dürfen nicht aus dem Comptoir in das Wohnzimmer der Besseren treten.

Während ich dies schreibe, rollt vor meinem Fenster ein allbekanntes Individuum dieser Classe in einem höchst eleganten Cabriolet mit einem Paar prächtiger Pferde in platirtem Geschirr vorüber, und Kutscher

und Diener in Livree und betreßten Hüten fehlen auch nicht. Der Anblick eines solchen reichen Exdeportirten in solcher Equipage ist selbst dem Wohlhabenden kein angenehmer Anblick, und es läßt sich denken, welch peinlichen Eindruck er auf den Armen hervorbringt, dessen Leben noch durch keine Schuld mit Makel bedeckt ist, und der trotzdem mit saurem Schweiß für sich und die Seinen mühselig seinen Lebensunterhalt verdienen muß. Und doch ist das ein Anblick, den er jeden Tag in Sydney hat. Der arme und ehrliche Arbeiter muß im wahren Sinne des Worts den Staub kauen, der von den Wagenrädern des gebrandmarkten Verbrechers aufgeworfen wird. Es würde dabei für ein allgemeines Gerechtigkeitsgefühl vielleicht lange nicht so beleidigend sein, wenn diese Leute, nach ausgehaltener Strafe und erfolgter Besserung durch Fleiß und Ausdauer allein sich ihr Vermögen erworben hätten. Der Reichthum der meisten dieser „old hands“ wurde aber auf sehr verschiedene Weise und fast stets durch Monopole zusammengerafft, die sie noch während ihrer Strafzeit, oder besser gesagt Verbannung, genossen. Die Gelegenheit, in solcher Weise Geld zu verdienen, bot sich ihnen nämlich nur dann, wenn ihre Strafzeit durch ein „ticket of leave“ das heißt eine Art Urlaubsschein, oder bei dem Ueberweisen in Privatdienst, wenn auch nicht aufgehoben, doch suspendirt wurde.

Menschen, die nie einen Fehltritt begangen haben, können sich dabei nicht besser benehmen, als sich ein sehr großer Theil dieser frühern Sträflinge sowohl während dieser Urlaubszeit wie nachher benommen hat, soviel muß man ihnen jedenfalls zugestehen, und in solchen Fällen hat es die Gesellschaft auch stets anerkannt. Wenn der frühere Sträfling später auch noch manchmal durch ein zufälliges Wort oder eine Anspielung gekränkt wurde, oder sich getroffen fühlte, so vermeiden es doch seine Mitbürger beinahe ängstlich, ihn absichtlich das „früher Geschehene“ fühlen zu lassen. Die Rücksicht, die man dabei auf diese Leute nimmt, grenzt in der That an Delicatesse. Ein Sträfling wird in den Colonien fast nie mit seinem Namen „convict“ genannt — er ist stets ein „Krongefangener“, ein „old hand“ (alter Arbeiter) oder „Regierungsmann“, oder es heißt auch er ist „herausgeschickt“. Diese Rücksicht wird aber hauptsächlich, wie man sich wohl denken kann, nicht der Sträflinge selber, als mehr ihrer vollkommen unschuldigen Abkömmlinge wegen genommen, die allein

schon genug an den Sünden ihrer Eltern zu tragen haben. Verdienen sie doch schon deshalb alle Rücksicht von den glücklicher Geborenen!

Bulwer sagt: „In allen gemischten Gesellschaften sind Gespräche über gewisse Gegenstände ausgeschlossen.“ Es braucht hier wohl nicht bemerkt zu werden, über welchen man in einer Neu-Südwales Gesellschaft nie spricht.

Der große Unterschied zwischen bedingtem und freiem Lossprechen trägt in vielen Fällen nicht wenig dazu bei, den Makel auf manchen, selbst reichen und vollkommen unabhängigen Familien festzuhalten. Manche dieser Bedingungen beschränken sich einzig und allein darauf, den begnadigten Sträfling die Rückkehr nach dem Mutterlande zu verbieten, andere aber sind weit einschränkender, und verbieten ihnen selbst die Colonien zu verlassen. Während solche Familien in irgend einem andern Lande von jedem Makel frei, mit Allem was sie nur brauchen, ihre Existenz angenehm zu machen, leben könnten, müssen sie hier eben ausharren, wo ihre Schande bekannt ist, bis die Zeit sie mildert oder verwischt.

Mit nur wenigen Ausnahmen betragen sich die frei und in vielen Fällen auch reich gewordenen Sträflinge, wie ich schon vorher erwähnte, gut und untadelhaft. Einzelne Ausnahmen giebt es aber doch, und gerade zu meiner Zeit lebte ein solcher Bursche dort in Sydney, der sich so auffallend wie möglich betrug, mit schamloser Stirn überall vordrängte, und absichtlich die Aufmerksamkeit der besseren Classen auf sich zu ziehen schien, nur um sie um so mehr fühlen zu lassen, daß er sich nicht schäme. Wie es hieß, hatte er in früherer Zeit die königliche Post um eine bedeutende Summe bestohlen, aber Gelegenheit gefunden, ehe er verhaftet wurde, das Geld seiner Frau zu übermachen. Diese folgte ihm dann, nachdem er deportirt worden, unter einem angenommenen Namen nach Sydney und hier zeigte sich bald einer der entschiedensten Uebelstände und Misbräuche, die das „Zuweisungssystem“ der Sträflinge an Privatpersonen mit sich brachte. Dieser Bursche ward nämlich, als Regierungsgefangener seiner eigenen Frau in Dienst gegeben, die nach und nach bedeutende Reichthümer sammelte, während er selber mit der Zeit seine Freiheit erlangte.

Die Ueberweisung eines Mannes an seine Frau konnte den ersten übrigens in eine ganz wunderliche Lage bringen. Sobald er irgend etwas

that, was ihr nicht recht war, brauchte sie nur zur nächsten Gerichtsperson zu schicken und ihn tüchtig abprügeln lassen, oder sie durfte ihn auch für grösseres Vergehen verurtheilen lassen, in Eisen an der Straße zu arbeiten.

Ich war einst erstaunt, einen bekannten Exsträfling, der sich übrigens jetzt in sehr guten pecuniairen Umständen befand, mit einem frei von England herübergekommenen Einwanderer fast täglich zusammen ausfahren zu sehen, und fragte einen alten Colonisten deshalb. Dieser versicherte mich indeß, daß der Freie in jeder Hinsicht der Schlimmste von den Beiden sei. Der Andere war allerdings Deportirter gewesen, hatte indeß sein Vermögen durch Fleiß und Sparsamkeit gewonnen, während der „Freie", der kein Hinderniß darin gesehen zu haben schien der Compagnon des reichen Sträflings zu werden, sich mit diesem associirte. Sie machten bald darauf einen nicht unbedeutenden Bankerott, und während sie ihren Gläubigern 2½ Pence vom Pfund Sterling bezahlten, kauften sie für Tausende Häuser und Ländereien, und waren jetzt reicher als je.

Die Laufbahn eines solchen Sträflings vom Kerker zu Reichthum ist mit wenigen Worten folgende:

Er vergeht sich gegen die Gesetze seines Landes, wird „hinausgeschickt" und zur Arbeit beordert, bekommt einen „Urlaubsschein" (ticket of leave), später bedingte oder unbedingte Begnadigung, oder dient auch seine Zeit aus. Nun errichtet er ein Wirths- und Schenkhaus, geht dabei zu gleicher Zeit anderen geldeinbringenden Beschäftigungen und Geschäften nach, kauft Vieh, wenn die Preise herunter gegangen sind und der Werth nach Schillingen berechnet werden kann, und verkauft es wieder, wenn die Thiere zehn oder zwölf Pfund Sterling kosten. Er verborgt Geld unter guter Sicherheit und zu Wucherzinsen, baut, kauft, und verkauft Häuser. Er kauft Actien bei einem großen Banquierwesen, das ziemlich bekannt, aber nicht öffentlich erklärt ist als der „Emancipirten Bank" (beiläufig gesagt, ein vollkommen sicheres und gutes Haus), er besitzt bald große Waarenhäuser in der Stadt, und ein hübsches Landhaus draußen, richtet sich glänzend ein, hält sich Equipage und betreßte Diener, und rollt stolz und zuversichtlich als gemachter Mann durch dieselben Straßen, die ihn vielleicht in Ketten landen sahen.

Die wunderlichsten Beispiele solcher Art, gerade von Sträflingen

erworbenen Reichthums, stoßen dem Fremden in der Colonie fast überall auf, und während lediglich diese Classe Leute, die von der guten Gesellschaft gewissermaßen ausgestoßen sind, und ihr ganzes Ziel und Streben jetzt darauf richten, mehr und mehr Geld zusammenzuraffen, in Ueberfluß leben, muß der rechtliche, makellose Mann, der tausendmal mehr gezwungen ist, Rücksichten zu nehmen und nicht jeden zum Ziel führenden Weg einschlagen darf, sich oft mühselig und schwer genug dort durch das Leben schlagen.

Am Schluß der dreißiger Jahre bekam diese Colonie übrigens einen argen Stoß. Durch ganz enorme Erfolge wie berauscht, hatten sich alle Classen der Colonisten in wilde ausschweifende Speculationen eingelassen, die durch das Deportationssystem und die daraus entspringende billige Arbeit noch erleichtert wurde. Als diese zu einer wahren Manie gediehene Erwerbswuth ihren Gipfel erreicht hatte, wurde plötzlich das ganze Deportationssystem nicht allein aufgehoben, sondern die Hauptexportartikel der Colonie fielen auch zu gleicher Zeit im Preis, und wie ein Orkan fegte diese Calamität in die geblähten Segel der kecken, gedankenlosen Speculationsschiffer. Viele sanken augenblicklich, ohne je wieder an die Oberfläche zu kommen, Andere trieben nach Lee zu an den Strand, während nur Wenige mit arg beschädigtem Fahrzeug und zerfetzten Segeln ihre Fahrt, auf bessern Wind und Wetter hoffend, mühselig fortsetzen konnten. Das Unglück traf dabei gute wie böse, und ein Mitglied der australischen Legislatur schilderte den damaligen Zustand mit folgenden Worten: „Man kann sicher annehmen, daß von zwölf reichen und angesehenen Männern der damaligen Periode wenigstens sieben von Kummer und Gram gedrückt in ein frühes Grab sanken, oder sich einzig und allein durch einen Bankerott vom wirklichen Verderben retten konnten.“

Viele brannten sich dabei weiß, — nichts Ungewöhnliches in Neu-Südwales, und leider auch in anderen Ländern, — Andere aber waren zu ehrlich, um ihre Last auf die Schultern Unschuldiger zu werfen, und ein merkwürdiges Beispiel unter diesen bot ein alter Sträfling.

N. N. war in früheren Zeiten nicht allein eines schweren Verbrechens wegen deportirt worden, sondern hatte auch noch später, während seiner Strafzeit, den Ruf des nichtsnutzigsten, unverbesserlichsten Mitglieds seines „Kettengangs“ erhalten. Jede nur erdenkliche Strafe und Schande war

über ihn verhängt worden, um seinen störrischen Geist zu brechen. Man hatte ihn so gepeitscht, daß sein Rücken mit Narben bedeckt war, sogar hinter einem Karren her durch die Straßen von Sydney, eine damals übliche Strafe für die hartnäckigsten Verbrecher, ähnlich fast dem Spießruthenlaufen. Cackatoo Eiland, das Schrecken der Sträflinge schien noch lange nicht streng genug für ihn gewesen zu sein, und man hatte ihn endlich als unverbesserlich nach der Hölle der Südsee — nach der Norfolk Insel geschickt. — Und dennoch besserte er sich — wer weiß wie? Vielleicht war der Teufel aus ihm herausgehauen, vielleicht gewann sein besseres Ich die Oberhand. Kurz und gut nach längerer Zeit und durch ein Zusammentreffen von gutem Betragen, Glück und Ausdauer wurde der gebrandmarkte, gepeitschte Verbrecher ein freier und wohlhabender, ja reicher Mann.

In jener bösen Zeit fiel er aber mit den Uebrigen und kam mit einem enormen Bankerott, es kann kaum unter funfzigtausend Pfund Sterling gewesen sein, heraus. Ungleich aber seinen freien und „freigegebenen" Unglücksgenossen ließ er sich nicht durch das Gesetz schützen, sondern zahlte seine zwanzig Schilling vom Pfund (den vollen Werth). So, fast zum Bettler geworden, begann er sein Leben mit derselben festen Entschlossenheit aufs Neue, die ihn früher, schlecht angewandt, zum Schlechtesten unter den Schlechten gemacht hatte, und ihn jetzt bald wieder zu derselben Stufe erhob, auf der er vor dem Bankerott gestanden. Dieser Mann ließ seine Kinder in den allerbesten Instituten Englands erziehen. Er betrieb die großartigsten Geschäfte in Australien, die ihn mit allen Theilen und Classen der Gesellschaft in Verbindung brachten; er ist oft von der Regierung selber angestellt und benutzt worden, und hat sich stets als ein pünktlicher, achtbarer, rechtlicher und gewiegter Geschäftsmann benommen — und trotzdem konnte er bis zu seinem Tode kaum seinen eigenen Namen schreiben.

Der Mann starb vor nicht langer Zeit, und in solcher Achtung stand er allgemein durch sein tüchtiges und rechtliches Betragen, daß mehr als hundert Kutschen seinem Sarge folgten. Er hinterließ ein großes Vermögen und hatte keinen Pfennig Schulden.

Ich kenne nur ein Beispiel, daß ein Deportirter ohne Ausnahme in die beste Gesellschaft des Landes aufgenommen, und von Allen als

Gleicher behandelt wurde. In englischen Diensten hatte dieser Mann vor fünfunddreißig oder vierzig Jahren das Unglück gehabt, seinen Gegner in einem Zweikampfe zu tödten. Leider fiel er dabei einem Richter unter die Hände, der die Gelegenheit für günstig hielt, ein Beispiel zu statuiren, und ihn für eine lange Zeit oder lebenslänglich — ich weiß es nicht gewiß, deportirte. Hier in Sydney lebte er als praktischer Arzt und zeichnete sich nicht allein durch seine Geschicklichkeit, sondern besonders auch durch seine Mildthätigkeit und seine Aufmerksamkeit gegen die unbemittelten Kranken aus. Er war ein hervorragendes Mitglied der ersten Gesetzgebung von Neu-Südwales, von der Stadt Sydney selbst gewählt, und wurde später in den zweiten legislativen Rath 1849 gewählt. Später legte er jedoch diese ehrenvolle Stelle freiwillig nieder, wahrscheinlich seines vorgerückten Alters wegen.

Aber selbst dieser talentvolle und würdige Mann entging nicht ganz den bitteren Folgen seiner früheren Stellung. Während der Debatte über die Stiftung einer Colonial-Universität — selbst erst 1849 — wurden verschiedene Mitglieder vorgeschlagen, um einen Senat zu bilden und die Verwaltung dieser Anstalt zu leiten. Eins der ehrenwerthen Mitglieder trat auf, und eiferte gegen „einen Namen unter den Vorgeschlagenen," auf das Princip gestützt, daß ein Deportirter zu solcher Stellung nicht gewählt werden dürfe; denn welche Achtung könnten die Colonisten für sich vom Mutterland erwarten, wenn sie nicht einmal im Stande wären einen solchen Ausschuß von zwölf Männern zu bilden, ohne von Denen mit hineinzuwählen, deren Heraussenden die Colonie in den Augen der Welt überhaupt mit Schmach bedeckt habe. Er schloß seine Rede gegen das Universitätsgesetz mit dem Argument, daß es eine Schande sei: „Geistliche auszuschließen und convicts (Sträflinge) hineinzuwählen."

Es ist hier nöthig, zu bemerken, daß der Antragsteller der Bill allerdings die Clausel angebracht hatte, Geistliche von der Führung des Instituts vollkommen auszuschließen. Nicht allein dieser Ausschuß sollte einzig und allein aus Laien bestehen, sondern auch sämmtliche Lehrer sollten dem geistlichen Stande nicht angehören dürfen, um jeden Secteneinfluß fernzuhalten.

Ein anderer Redner vertheidigte den Angegriffenen mit den glühendsten Worten, indem er hervorhob, welche Stellung Dr. N. schon in den

Colonien eingenommen, wie sein Ruf bisher gewesen, und weshalb er überhaupt deportirt worden. Als Beispiele, daß die Höchstgestellten im alten Vaterland sich durch gleiches Vergehen und dann auch derselben Strafe ausgesetzt hätten, führte er dabei den Herzog v. Wellington, den Lord Winchelsea, Lord Cardigan und das Duell zwischen den Herzögen von York und Richmond an und fügte hinzu, daß es wohl bekannt wäre, wie unter den Professoren von Cambridge Einer unglücklich genug gewesen sei, seinen Gegner in einem Duell zu tödten.

Der würdige Doctor, der sich in solcher Art angegriffen sah, veröffentlichte einen für seinen Gegner eben nicht schmeichelhaften Brief, und dieser, anstatt ihn zu fordern, verklagte ihn.

Der Oberrichter entschied damals weder zu Gunsten des Einen noch des Andern, hob aber hervor, daß die Sache mehr ein Princip als persönliche Frage gewesen sei, gestand dabei die vortrefflichen Eigenschaften des Dr. R. zu, und bedauerte auch, daß überhaupt das Wort convict in der Sitzung vorgekommen sei, und die ganze Sache wurde zuletzt niedergeschlagen.

Zu jener Zeit, in der Geschichte der Colonieen, wo die Classe der Emancipisten ihren besten Stand erreicht hatte, und nicht allein vom Gouverneur, sondern auch von der Gesellschaft überhaupt, am meisten war begünstigt worden; in einer Zeit, wo die Firmen Lagg, Scrogg Hampton u. Comp. und andere Häuser und Individuen Zweiggeschäfte in London und Liverpool sowohl wie in anderen Welttheilen besaßen, und fast die Hälfte des ganzen australischen Coloniehandels an sich gebracht hatten, geschah es, daß ein praktischer Kopf die glückliche Idee faßte, ein „Wappenoffice" zu etabliren. Natürlich wurde es ihm gar nicht schwer, für alle Mitglieder der Botanybaygesellschaft Namensvettern unter den Edelleuten Altenglands zu finden und sie mit den nöthigen Wappenschildern und Devisen zu versehen. Dieser Wappenkönig der Colonien hatte solcher Art auch einmal einen Exsträfling das volltönende Motto: Ictus non victus (geschlagen aber nicht besiegt) herausgesucht, und es mit selbstgefälligem Stolze einem Gentleman von seiner Bekanntschaft vorgelegt. Dieser schlug ihm folgende kleine Aenderung daran vor: Ictus ter convictus (gepeitscht und dreimal deportirt).

Es bleibt immer eine wunderliche und gefährliche Sache, für die

jung aufwachsende oder eingewanderte Bevölkerung in Australien, täglich solche Beispiele „reich gewordenen Lasters" vor Augen zu haben. Es läßt sich aber auch dagegen wieder anführen, daß diese Leute ihr früheres Vergehen ja vollständig gebüßt haben, und ein gebesserter Verbrecher nicht allein dem wahren Christen ein wohlthuender Anblick, sondern auch ein heilsames Beispiel für die Lasterhaften sein soll.

Man kann jedenfalls sehr viel für und gegen Deportationen sagen, aber es bleibt Thatsache, daß sich in sehr vielen Fällen der deportirte Verbrecher, wenn er sich nur halbwegs in den ersten Jahren gut benahm und nicht wieder in die alten Sünden fiel, weit besser stand und tausend Erwerbsquellen mehr hatte, als der arme ehrliche Arbeiter im alten Vaterland, der mit Mühe und Sorge sein ganzes Leben lang gegen Wind und Wetter ankämpft, und doch nicht von der Stelle kommt. In gleicher Achtung werden jene Leute allerdings in der Colonie nie mit der besseren und untadelhafteren Gesellschaft stehen; sie mögen sich so ehrenhaft betragen wie sie wollen, sie sind einmal gebrandmarkt und man wird ihnen nie wieder so viel trauen als jenen, deren vergangenem Leben kein solcher Makel anhängt. Aber nur der gebildete Verbrecher wird diese Strafe fühlen, der andere lacht über solche Vorurtheile, rafft Geld zusammen nach Herzenslust, lebt so, wie er es nie sich hätte träumen lassen, und befindet sich vielleicht sogar gerade deshalb viel wohler, weil ihm der Zutritt zu der guten Gesellschaft versagt ist, denn in diese hätte er doch nie gehört, und würde sich nicht wohl in ihr befinden.

In Sydney ist jetzt übrigens von dem System so wenig noch zu sehen, daß ein Fremder nicht einmal die Ueberbleibsel desselben dort mehr vermuthen würde. Die noch unter Aufsicht und in Strafe stehenden Gefangenen sind allesammt auf Cacatoo-Eiland geschafft worden. Dieses von der Natur selber hergestellte Gefängniß liegt etwa zwei Meilen oberhalb Sydney, gerade dort, wo sich Port Jackson zu dem Paramatta Creek verengt, etwa eine englische Viertelmeile von beiden Ufern ab. Hier befindet sich Alles, was von jener ungeheuren Maschinerie übriggeblieben ist, die im Ganzen nicht weniger als 60,000 britische Uebelthäter da hinübergeführt und vertheilt hat*) und durch welche dieser ganze Welt-

*) A. Dumas, Secretair des Deportationsdepartements von Sydney, berichtet, daß von diesen 60,000 Gefangenen jetzt 38,000 geachtete Stel-

theil bevölkert, cultivirt und mit in den europäischen Staatenverband eingeführt wurde.

Die Cacatoo Insel bildet ein Dreieck, und ist etwa zweihundertachtzig Yards (die Yard drei englische Fuß) breit und vierhundert Yards lang. Sie enthält gegenwärtig noch etwa 300 Sträflinge, welche entweder für ihre in den Colonien verübten Verbrechen hier gefangengehalten werden, theils „expirees“ von Norfolk-Eiland sind. Viele von diesen sind durchaus unverbesserliche Bursche, die schon zwei- und dreimal deportirt waren. Cacatoo ist sonach gewissermaßen die hohe Schule der Verbrechen in Australien, ihr gegenüber sind Neu-Südwales und Van-Diemensland nur als Gymnasien zu betrachten.

Die Gefangenen werden dort in verschiedener Weise beschäftigt. Einige müssen Steinblöcke zuhauen und ein festes Werft bauen, auf dem einige wenige Schildwachen das ganze Ufer übersehen können; andere arbeiten an einem ordentlichen Trockendock; an dem es seither in Australien gefehlt.

Dieses Etablissement ist vortrefflich für seinen Zweck geeignet. Nichtsdestoweniger machten doch selbst zu meiner Zeit mehrere Gefangene einen Versuch, sich zu befreien. So sprang Einer dieser Unglücklichen, schwer mit Ketten beladen, in den Fluß und hatte, als vorzüglicher Schwimmer, schon etwa hundert Schritte weit im Strome zurückgelegt, ehe ihn die Schildwache bemerkte. Sie rief ihm zu, er solle umkehren, und als er dem Befehle nicht Folge leistete, gab sie Feuer. Er sank augenblicklich, und nicht einmal sein Leichnam ist wieder aufgefunden worden. Uebrigens halten sich gerade in jener Gegend viele Haifische auf, um die Abwürfe aus den Schlachthäusern in Empfang zu nehmen, und sie dienen ebenfalls als vortreffliche Wachen.

Eine große Merkwürdigkeit auf Cacatoo-Eiland sind die Silos — gewaltige Aushöhlungen im trockenen Felsen, in Flaschenform, funfzehn oder zwanzig Fuß tief und zehn Fuß breit, mit einer engen Oeffnung, die oben dicht verschlossen werden kann. Sie sollten mit Getreide ange-

---

lungen im Leben einnehmen und sich ihr Brot auf ehrliche Art verdienen. Von den übrigen sind die meisten mit Tode abgegangen, oder haben die Colonien wieder verlassen, und nur noch 370 von der ganzen Zahl hatten im Juni 1850 Strafe zu verbüßen.

füllt werden, und in Zeit der Noth dazu dienen, Brotmangel von den Colonien fernzuhalten. Die englische Regierung gab aber die Benutzung derselben, wahrscheinlich im Interesse der Ackerbauenden, nicht zu.

Viertes Kapitel.

Anlegung von Südney durch Capitain Phillip. — Beginn der Deportation. — Aufblühen und Wachsthum der Colonie.

Was Neu-Südwales betrifft, so ist es vielleicht noch nicht allgemein bekannt, daß der große Inselcontinent von Neuholland, den das angelsächsische Geschlecht erst seit so kurzer Zeit in Besitz genommen, geologisch älter ist als Europa. Gewisse Erdschichten fehlen in der Bodenformation Australiens, und liefern den Gelehrten Beweis genug dafür, daß die Sonne in Australien auf- und unterging, während Altengland noch unter den Wellen ruhte, die es jetzt beherrscht. Dieser Gegenstand liegt mir aber so fern, und ich bin so wenig im Stande selbstständig darüber zu urtheilen, daß ich es lieber wie der Fuchs in der Fabel machen und ihn als „zu trocken" bei Seite lassen will. So springen wir denn mitsammen gleich zu dem Jahr 1609 über. Der Spanier De Quiros war, so viel wir wissen, der erste weiße Mann, welcher Australien besuchte. Dirk Hartog (wahrscheinlich der Vorfahr von Sir Walter Scotts Held) von Amsterdam, war der zweite.

Im Jahre 1644 untersuchte der holländische Seemann Abel Tasman die Küste und gab dem Lande den Namen Neuholland. Im Jahre 1777 nannte es mit demselben Recht der Walliser Cook, indem er die englische Flagge am Gestade aufpflanzte, Neu-Südwales.

Beide Namen sind beibehalten worden; der erstere als allgemeine Benennung, der zweite für die erste hier gegründete Colonie. Doch bedient man sich nun allgemein des Namens Australien, um diesen Inselcontinent und dessen Zubehör zu bezeichnen.

Die britischen Colonien in Australien verdanken ihren Ursprung gewissermaßen den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nachdem diese sich vom Mutterlande losgerissen hatten, war England gezwungen sich nach einer andern Ecke umzusehen, in die es seine unartigen Kinder hin-

einstecken konnte. Botany-Bay, von Dr. Solander, Capitain Cooks Reisegefährten, so genannt, wurde dazu bestimmt.

„Die Hauptursachen," schreibt Dr. Lang, „welche der englischen Regierung in der Bildung dieser Colonie vorschwebten, waren erstlich: das Mutterland von jener Menge von Verbrechern und Sträflingen zu befreien, die seine Gefängnisse und Correctionshäuser überfüllte, dann zweitens: für diese einen passenden und sicheren Platz zu haben, wo sie ihre Strafe abbüßen und sich bessern konnten; drittens: aus diesem Material eine englische Colonie zu bilden, indem die gebesserten Sträflinge, ebenso wie freiwillig hinübergezogene Auswanderer, doch wohl bewogen werden konnten, jenes Land zu ihrer künftigen Heimat zu machen und die Ländereien nach und nach anzubauen.

Im März 1787 segelte also die erste Flotte — elf Fahrzeuge unter dem Befehl des Flottencapitains Phillip auf Sr. Maj. Schiff Sirius, mit 565 männlichen und 192 weiblichen Gefangenen hinüber. Dabei befand sich eine Wache von Marinesoldaten, sodaß im Ganzen 1030 Seelen an Bord dieser kleinen Flotte waren. Nach einer achtmonatlichen Reise erreichten sie glücklich Botany-Bay. Die Stelle war aber sandig, sumpfig und schlecht bewässert; der Hafen war seicht und keineswegs völlig gegen Stürme geschützt. Auch zeigten sich die Eingeborenen feindselig. Capitain Phillip suchte jetzt weiter nördlich einen geeigneten Platz und lief in ein anderes Fahrwasser, etwa zehn Meilen von Botany-Bay entfernt, ein, das damals auf der von Capitain Cook entworfenen Karte als ein für Boote geeigneter Hafen angegeben war. Man hatte es Port Jackson genannt, nach dem Matrosen, der zuerst dessen Einfahrt entdeckte. Cook hatte diesen prachtvollen Hafen gar nicht untersucht, nur die Einfahrt im Vorbeifahren gesehen, und dies in seinem Journal als „muthmaßlich guten Ankerplatz" bemerkt.

Capitain Phillip, erstaunt und erfreut über den wundervollen Hafen den er hier gefunden, brachte seine Flotte augenblicklich von Botany-Bay herüber, und ankerte am 26. Januar 1788 in Sydney Cove. Von dem Tag an begann die Deportation nach Neu-Südwales, und endete mit dem 20. August 1840. Der Strafort ist jetzt noch auf Van-Diemensland und die dazu gehörige Norfolkinsel beschränkt. Nach Cacatoo-Eiland kommen nur die Sträflinge von Neu-Südwales.

Im Mai desselben Jahres bestand die Gesammtzahl sämmtlicher eß- und nutzbaren Hausthiere der jungen Colonie in zwei Stieren, fünf Kühen, einem Hengste, drei Stuten, drei Füllen, neunundzwanzig Schafen, neunzehn Ziegen, vierundsiebzig Schweinen, fünf Kaninchen, achtzehn Truthühnern, neunundzwanzig Gänsen, fünfunddreißig Enten und zweihundertundzehn Hühnern. Im folgenden Monat verloren sich aus der Ansiedlung die beiden Stiere und vier Kühe, und was man damals als das größte Unglück ansah, erwies sich bald als ein sehr glücklicher Umstand, denn diese Thiere, von ihrem Instinct geführt, zogen ins innere Land durch die dürren, unfruchtbaren Flächen hin, welche um Sydney herlagen, bis sie an den Ufern des Hawkesbury, etwa vierzig Meilen von der Ansiedlung, gutes Futter fanden. Hier vermehrten sie sich rasch; gegen die Eingebornen waren sie durch ihre fremdartige Erscheinung, ihr trotziges Aussehen, die scharfen Hörner und ihr mächtiges Gebrüll geschützt. Erst sieben Jahr später hörte Gouverneur Hunter von „wildem Vieh," das sich dort aufhalten sollte, ging über den Nepeanfluß, und entdeckte eine Heerde von vierzig Stück die in einer grasreichen und gut bewässerten Gegend weidete. So wild waren übrigens die Thiere, daß nur mit großer Mühe ein paar davon erlegt werden konnten.

Der erste Gouverneur hatte seine große Noth mit der jungen Colonie. Die Lebensmittel gingen aus, der Boden gab äußerst dürftigen Ertrag, und es wurden mehr Sträflinge hinübergeschafft, als unter solchen Umständen erwünscht sein konnte. Er schickte also den Sirius mit einer Abtheilung von Gefangenen nach der Norfolkinsel, um von derselben Besitz zu nehmen. Das Schiff strandete und die Lebensmittel gingen verloren. Die Leute lebten bis zur Erntezeit damals fast allein von dem sonannten Hammelvogel, einer thranigen Möve, die dort in Menge vorkommt. Die Sydneysträflinge empörten sich indeß und viele entkamen in den Busch. Zwanzig von ihnen wollten zu Land (!) nach China entkommen (1791); die wenigen welche mit dem Leben davonkamen, wurden halbverhungert nach der Ansiedlung zurückgebracht.

Die Eingeborenen zeigten sich feindlich gesinnt, der Gouverneur selbst wurde gefährlich von ihnen verwundet. Nahrungsmittel mußten zuletzt von Batavia und dem Cap der guten Hoffnung herübergeschafft werden. Glücklicherweise waren Botany-Bay und Port Jackson sehr fischreich, und

die Gefangenen konnten mit Fischen gesättigt werden. Nach und nach brach sich der Ackerbau etwas Bahn. Einigen freien Ansiedlern und freigegebenen Sträflingen wurde Land zugewiesen. Viele Marinesoldaten entschlossen sich ebenfalls als Colonisten im Lande zu bleiben. Diese ersten Ansiedler ließen sich am Paramattafluß etwa zwanzig Meilen von Sydney, unter den „Prospectbergen" nieder. Man versah sie nicht allein mit Nahrungsmitteln und Kleidern auf achtzehn Monate, den nöthigen Geräthschaften und mit Handwerkszeug, Samenkorn, Vieh ꝛc., sondern überließ ihnen auch noch zur Arbeit so viele Gefangene als sie mit Lebensmitteln und Kleidung zu versorgen möglicherweise im Stande waren.

Solcher Art entstand das in vieler Hinsicht segensreiche „Ueberweisungssystem der Strafarbeiter." Segensreich, wäre es nicht so leicht zu misbrauchen gewesen, und so arg misbraucht worden. Uebrigens befreite es den Staatsschatz von der Erhaltung einer großen Zahl von Gefangenen, trennte diese von einander, und brachte solche, die sich gut betragen hatten, mit ordentlichen und anständigen Familien zusammen. Auch für die Colonisten (die ja gar keine anderen Arbeiter bekommen konnten) war diese Arbeitshilfe ein wahrer Segen so lange die Zuweisung nicht auf alles mögliche Gesindel unter den Sträflingen ausgedehnt wurde, — und daraus entstand der Misbrauch.

Die junge Colonie hatte außerdem noch gegen Naturschrecknisse anzukämpfen, von denen eine spätere Zeit befreit geblieben ist. Schon im ersten Jahre erschütterte ein Erdbeben den Boden, aus dem Schwefeldämpfe aufstiegen; andere folgten 1801 und 1806. Furchtbare Hagelschauer, oder vielmehr Schauer von Eisstücken, die bis sechs und acht Zoll im Durchmesser hielten, tödteten das Vieh und Geflügel und zerstörten die Ernte. Gewaltige Orkane und ein Steigen der See suchten die Norfolkinsel heim.

Ebenso überschwemmte der Hawkesburyfluß mehrmals seine Ufer, und zwar in den Jahren 1806 und 1808 so stark, daß er furchtbare Verwüstungen anrichtete, und eine Hungersnoth über das Land brachte. Im Jahre 1806 stieg der Fluß siebzig Fuß über seinen gewöhnlichen Stand. Die Casernen wurden vom Blitz getroffen, Menschen und Vieh vom Sturme getödtet, kurz, es kam Alles zusammen, um die Colonisten fast zur Verzweiflung zu treiben.

Der schlimmste Fluch, den all dieses Unglück aber noch außerdem herbeigeführt, war die Herrschaft die der Rum auf die Bevölkerung auszuüben anfing. In Ermangelung baaren Geldes wurde Rum der Haupttauschartikel der Colonie. Regierungsbeamte, Ansiedler, Soldaten, freigegebene Sträflinge und Sträflinge selber, betrieben das schmuzige aber einträgliche Geschäft, und Rum wurde zur Achse, um die sich die ganze Colonie zu drehen begann.

Erlaubnißscheine, den Rum im Einzelnen zu verkaufen (licenses) wurden der damaligen „Elite" der Gesellschaft gegeben, und während die so begünstigten Herren ihren Berufsgeschäften nachgingen, hatten ihnen zugewiesene Sträflinge (oft Frauen) Kasse und Rum unter den Händen. So sehr fehlte es damals zu gleicher Zeit an ehrbaren Frauen und so war die allgemeine Moralität gesunken, daß zwei Drittel der im Jahre 1806 geborenen Kinder uneheliche waren.

Dieser elende Krämergeist, den die früheren Gouverneure mit Recht eine „niedere und des Soldaten unwürdige Beschäftigung" nannten, erregte sogar eine Militairverschwörung in der Colonie. Der Unfug mit dem Rum hatte nämlich so überhand genommen, daß Capitain Bligh, der berühmte Commandeur des Bounty, als ihm die Gouverneurstelle übertragen wurde, endlich den Entschluß faßte wirksam einzugreifen. Seine ersten Streiche dagegen wurden auch gleich links und rechts geführt, gegen Civil und Militair und zwar gegen einen dort ansässigen Kaufmann und den Hauptmann eines Neu-Südwales Corps, denen Apparate zum Brantweinbrennen von ihren Londoner Agenten geschickt waren. Den Hafengesetzen nach durften dieselben nicht eingeführt werden, und beide Männer wurden vor Gericht geladen. Sie weigerten sich zu erscheinen, Bligh ließ sie verhaften, aber das Militair befreite sie nicht nur, sondern beschloß auch aus eigner Macht den Gouverneur zu beseitigen und den damaligen Commandanten an seine Stelle zu setzen.

Diese Gewaltmaßregel wurde ohne Zögern ausgeführt. Um Sieben Uhr desselben Abendes versammelte sich das Regiment und marschirte mit aufgesteckten Bayonneten, fliegenden Fahnen und klingendem Spiele nach dem Gouvernementsgebäude, wo die Wache sich anschloß. Als sie übrigens die Vorhalle betraten, wurde ihrem weitern Vorrücken, für einen Augenblick wenigstens, durch die unerschrockene Tochter Sr. Excellenz, da-

die Gefangenen konnten mit Fischen gesättigt werden. Nach und nach brach sich der Ackerbau etwas Bahn. Einigen freien Ansiedlern und freigegebenen Sträflingen wurde Land zugewiesen. Viele Marinesoldaten entschlossen sich ebenfalls als Colonisten im Lande zu bleiben. Diese ersten Ansiedler ließen sich am Paramattafluß etwa zwanzig Meilen von Sydney, unter den „Prospectbergen" nieder. Man versah sie nicht allein mit Nahrungsmitteln und Kleidern auf achtzehn Monate, den nöthigen Geräthschaften und mit Handwerkszeug, Samenkorn, Vieh rc., sondern überließ ihnen auch noch zur Arbeit so viele Gefangene als sie mit Lebensmitteln und Kleidung zu versorgen möglicherweise im Stande waren.

Solcher Art entstand das in vieler Hinsicht segensreiche „Ueberweisungssystem der Strafarbeiter." Segensreich, wäre es nicht so leicht zu misbrauchen gewesen, und so arg misbraucht worden. Uebrigens befreite es den Staatsschatz von der Erhaltung einer großen Zahl von Gefangenen, trennte diese von einander, und brachte solche, die sich gut betragen hatten, mit ordentlichen und anständigen Familien zusammen. Auch für die Colonisten (die ja gar keine anderen Arbeiter bekommen konnten) war diese Arbeitshilfe ein wahrer Segen so lange die Zuweisung nicht auf alles mögliche Gesindel unter den Sträflingen ausgedehnt wurde, — und daraus entstand der Misbrauch.

Die junge Colonie hatte außerdem noch gegen Naturschrecknisse anzukämpfen, von denen eine spätere Zeit befreit geblieben ist. Schon im ersten Jahre erschütterte ein Erdbeben den Boden, aus dem Schwefeldämpfe aufstiegen; andere folgten 1801 und 1806. Furchtbare Hagelschauer, oder vielmehr Schauer von Eisstücken, die bis sechs [illegible] acht Zoll im Durchmesser hielten, tödteten das Vieh und Geflügel [illegible] die Ernte. Gewaltige Orkane und ein Steigen der See [illegible] folkinsel heim.

Ebenso überschwemmte der Hawkesburyfluß mehrmals seine Ufer, und zwar in den Jahren 1806 und 1808 so stark, daß er furchtbar[illegible] wüstungen anrichtete, und eine Hungersnoth über das Land [illegible] Jahre 1806 stieg der Fluß siebzig Fuß über seinen gewöhnlichen [illegible] Casernen wurden vom Blitz getroffen, Menschen und Vieh [illegible] getödtet, kurz, es kam Alles zusamme[illegible], um die Coloni[illegible] zweiflung zu treiben.

gestirn kündete seine Ankunft an, Bacchus senkte das Haupt und Momus hörte zu athmen auf, 2c. 2c.

Execution. Ein Mann, Namens Murphy, wegen Schafdiebstahl gehangen.

Mai 1810. 19. Krongefangene beordert am Sonntag die Predigt zu hören. (Zum ersten Mal etwa seit 1788!)

1812. Oeffentlicher Regierungbefehl: Da die ganz erstaunliche Vermehrung der Masse werthloser Hunde selbst die Straßen von Sydney gefährdet, so hofft Se. Excellenz der Gouverneur, daß die Bewohner von Sydney ihre Maßregeln treffen werden, um diese entarteten und nutzlosen Bestien zu vermindern."

December. Zehn Widder von der Merinozucht die kürzlich aus der Heerde von John Mac Arthur Esqr. in Auctionen verkauft wurden, brachten über zweihundert Guineen.

1815. Die Straße über die „Blauen Berge," nach dem neuen Territorium vollendet.

1821. In der Criminalsitzung sechsundzwanzig Sträflinge verurtheilt — davon neunzehn hingerichtet.

1822. Zweiunddreißg Sträflinge zum Tode verurtheilt.

1824. Der schwarze Tommy (Eingeborener) wegen Mord hingerichtet.

Den 11. August. Die dem Lande von der englischen Regierung gegebene Legislatur proclamirt.

October. Preßfreiheit vom Gouverneur anerkannt.

1826. April 19. Mr. Icely's Vollblutstute Manto, von der Columbia nach der Colonie gebracht, warf ein Füllen — das erste Vollblutpferd der Colonien.

1830. Donohue, der verzweifelte Buschrähndscher, wurde von einer Abtheilung berittener Polizei bei Raby erschossen.

1831. Seine Cameraden, Weber und Walmsby, wurden gefangen.

April 19. Ein Regierungsbefehl verbietet den abscheulichen Handel, der mit Neuseeland so lange mit Menschenköpfen getrieben wurde und eine Schande für die Colonie war.

Die Ehre, den jetzt so einträglichen Wollhandel Australiens ins Leben gerufen zu haben, gebührt Herr John Mac Arthur. Als er 1803 in England war, zeigte er dort einigen Kaufleuten seine in Australien

gezogene Wolle. Diese begriffen, wie vortheilhaft es für Großbritannien sein würde, wenn Australien Wolle in großen Quantitäten liefern könne; die Colonie konnte dann der spanischen und sächsischen Wolle eine gefährliche Concurrenz eröffnen. Sie suchten deshalb Herrn Mac Arthur möglichst in seinem Unternehmen zu fördern. Derselbe erhielt eine große Strecke Landes, die sich für seine Versuche eignete, und eine Anzahl Sträflinge als Schäfer und Arbeiter zugetheilt. Anfangs wollte der Versuch nicht recht glücken, durch Ausdauer brachte Mac Arthur es aber endlich dahin, daß die Schafzucht zuletzt der Hauptbetrieb des ganzen Landes wurde.

Die Colonie hatte manche schwere Krisen zu bestehen, welche zum Theil durch das rasche Steigen der Viehpreise hervorgerufen wurden. Der wilde, schon früher erwähnte Speculationsgeist griff überall um sich, die Colonisten besaßen plötzlich, allerdings nur eingebildete, Reichthümer und das Resultat war Bankerott. Die damalige Noth mag aber eine heilsame Warnung für andere junge Colonien seien, einem zu raschen Steigen nie zu trauen, nie dadurch übermüthig und leichtsinnig zu werden, sondern das Hauptaugenmerk darauf richten, wenn auch langsam, doch immer sicher vorwärts zu rücken. In den drei Jahren 1842—1844, als die Bevölkerung von Neu-Südwales nur etwa 162,000 Seelen zählte, kamen 1638 Fälle von Gütersequestrationen vor, und die auf ihnen lastende Gesammtschuld betrug drei und eine halbe Million Pfund Sterling.

Ein Gouverneur ging von dem Grundsatze aus, daß fortgesetzt gutes und rechtliches Betragen von Seiten der Sträflinge, diesen auch wieder den gesellschaftlichen Rang öffnen müsse, den sie früher eingenommen. Er beförderte solche Leute zu wichtigen Posten und öffnete ihnen sein Haus. Das that der „freien Einwanderung“ Schaden.

Sein Nachfolger hielt dagegen die „Emancipisten“ wie diese Art Leute genannt wurden, entfernt, und protegirte besonders die Einwanderung freier unbescholtener Leute. Die Folge davon blieb nicht aus, und eine bittere Feindschaft entstand zwischen beiden Parteien, die dann ein dritter Gouverneur wieder beschwichtigen mußte. Die Zählung von 1833 ergiebt folgende Ziffern.

Freie Männer	22,798	Männliche Sträflinge	21,845
Freie Frauen	13,453	Weibliche Sträflinge	2,698
	36,251		24,543

Im Ganzen 60,794.

In der freien Bevölkerung bestand übrigens die Hälfte aus befreiten Sträflingen. Auffallend ist dabei das Misverhältniß in den Geschlechtern.

1840 waren über 21,000 Sträflinge Privatleuten zur Arbeit überwiesen.

Am 31. December 1849 zählte die freie Bevölkerung 242,782 Seelen; Sträflinge 3517. Im Ganzen 246,299.

Im Jahre 1831 schon wurde das System aufgegeben, Kronländereien, theils als Belohnung für geleistete Dienste, theils um neue Ansiedler nach Australien zu ziehen, zu verschenken; die Ländereien sollten von nun an verkauft werden. Man beabsichtigte mit dem Ertrag der verkauften Ländereien weit wirksamer eine freie tüchtige Einwanderung herüberzuleiten. Lord Ripon stellte deshalb den ersten Landpreis für den Acker auf 5 Schilling. 1838 erhöhte ihn Lord Glenelg auf 12 Schillinge, bis ihn Lord Stanley im Jahre 1842 auf 1 Pfund Sterling oder vielmehr auf eine Guinee brachte. Im Jahre 1832 wurden für 12,509 Pfund Sterling Kronländereien verkauft; 1840 für 310,000 Pfund Sterling und 1842 für 14,574. In den größeren Städten erreichte dabei der Werth des Grund und Bodens eine solche Höhe, wie man sie selbst in London kaum kannte. So wurde im Jahre 1834 zu Sydney ein Eckgrundstück in George Street zum Werth von 18,150 Pfund Sterling pr. Acker verkauft, und ein anderes zu 27,928 Pfund Sterling pr. Acker. Im Jahre 1840 stieg dieser Preis auf 40,000 Pfund Sterling pr. Acker (natürlich für kleine Bauplätze, und der Preis im Verhältniß zum Acker gerechnet).

Etwa zu derselben Zeit, als der Verkauf der Kronländereien eingeführt wurde, begann man auch Erlaubnißscheine für größere Weidestrecken auszugeben, um zu verhindern, daß königliches Land von unbefugten Squattern und Viehzüchtern nach Gutdünken benutzt werde. Der Erlös aus solchen Erlaubnißscheinen wurde für die innere Polizei und andere für die Weidegründe nöthigen Ausgaben verwendet. Man faßte verschiedene Pläne, um die Einwanderung nach Australien zu lenken, und ließ sie dann wieder fallen. Das Landcapital wurde dadurch erschöpft, oft verschwendet, und weder Colonie noch Mutterland, noch die Colonisten selber hatten Nutzen davon.

Die Auswanderung aus Großbritannien hatte sich in den letzten dreiundzwanzig Jahren, zusammengerechnet, auf etwa 75,000 Seelen durchschnittlich pr. Jahr gestellt. Die Auswanderung von 1847 betrug von dorther:

Nach den Nordamerikanischen Colonien 109,600
Nach den Vereinigten Staaten . . 142,500
Nach den Austral. Col. u. Neuseeland nur 4,900

England selber that fast gar nichts, um die Auswanderung nach Australien zu befördern.

Bemerken möchte ich hier, daß in Australien keine herrschende Kirche besteht. Gegen päpstliche Ansprüche hatten sich die Colonisten schon 1843 erklärt.

Im Jahre 1843 fand es sich, daß bis zum December 1842 über 50,000 Pf. St. verausgabt worden waren, um die Eingeborenen zu civilisiren und zur christlichen Religion zu bringen. Wie gering der Erfolg war, soll später dargethan werden.

Im October 1846 wurde den Colonisten noch einmal der Antrag gemacht, Sträflinge in ihr Land aufzunehmen, derselbe aber nach mancher langen Debatte endlich im October 1850 verworfen.

Im Jahre 1849 und 1850 begann die große Auswanderung von Neu-Südwales nach Californien*).

1851 wurde den Colonien eine neue Verfassung gegeben, gegen welche die Colonisten protestirten.

Im Monat Mai wurde Gold in Neu-Südwales entdeckt.

Am 12. Juni wurde der Gouverneur Sir Charles Angnatus Fitzroy in Sydney als erster General-Gouverneur der australischen Colonien eingeschworen.

Am 1. Juli wurde Port Phillip von Neu-Südwales getrennt und durch den Generalgouverneur zu einer besonderen australischen Colonie unter dem Namen Victoria, erklärt.

*) In den ersten Wochen des Jahres 1849 gingen schon drei Schiffe mit australischen Auswanderern nach Californien ab, und gegen Ende des Jahres waren an 5000 Personen ausgewandert, von denen Viele aus dem Ertrag der Kronländereien nach Neu-Südwales geschafft worden waren.

Fünftes Kapitel.

Ausflüge von Sydney. — Paramatta. — Cumberland County. — Penrith — Die Emu-Ebene. — Die Blauen Berge. — Buschräuber und die australische Polizei.

Ich war noch nicht viele Monate in den Colonien gewesen, als sich mir eine äußerst günstige Gelegenheit bot, das Innere des Landes zu sehen und kennen zu lernen.

Der Gouverneur Sir Charles Fitzroy beschloß, das Territorium und die inneren Weidegründe persönlich kennen zu lernen, und ich ward eingeladen die Expedition zu begleiten.

Am 9. November 1846 verließen wir Sydney. Die Gesellschaft bestand aus dem Gouverneur und seiner Gemahlin, dem Geheimsecretair, dem Colonialsecretair und mir.

Eine Fahrt von funfzehn Meilen brachte uns, auf trefflich angelegter Chaussee, in die kleine Stadt Paramatta (wohin jetzt die erste Eisenbahn in Neu-Südwales eröffnet worden ist). Hier fuhren wir über den kleinen Fluß auf einer sehr hübschen Steinbrücke, und am linken Ufer noch etwa zwei Meilen abwärts fahrend, kamen wir nach Vineyard, dem Wohnort von Mr. Hannibal Mac Arthur, wo wir zwei Nächte blieben. Wir wurden in diesem reizenden Aufenthaltsort sehr gastfrei empfangen, und leid thut es mir, daß der freundliche Platz später, als der Eigenthümer desselben weiter ins Innere zog, verkauft ward und in die Hände des römischen Klerus fiel. Dieser machte ein Kloster daraus.

Paramatta ist ein ziemlich bedeutendes Städtchen, hübsch und regelmäßig angelegt, im Sommer aber sehr heiß, da das umliegende Land die Stadt überragt, und die kühle Seeluft davon abhält. Paramatta liegt am Ende der Schifffahrt des Salzwassers Creeks, das man unrichtig Paramattafluß genannt hat. Letzterer ist weiter nichts als eine Verlängerung von Port Jackson. Ein kleiner Bach, im Sommer nur eine Kette von Wasserlöchern; er wird oberhalb der Stadt zurückgedämmt, um dadurch den Bewohnern frisches Wasser zu erhalten.

In dieser Jahreszeit standen eine Masse Büsche in voller Blüthe und die Verandahs und Thüren vieler Häuser waren mit blühenden Schlingpflanzen überdeckt. Orangen- und Feigenbäume fand ich hie und

da in den Hofräumen und Gärten, auch sah ich ein paar ziemlich gute Exemplare englischer Eichen. Diesen scheint das australische Klima im Ganzen aber doch nicht besonders zuzusagen.

In den Städten von Neu-Südwales trifft des Fremden Auge fast stets zuerst auf irgend ein großes steinernes Gebäude, das anfangs zur Aufbewahrung von Sträflingen bestimmt war, und, aufrichtig gesagt zur Bequemlichkeit der ursprünglich weißen Bevölkerung dahin gesetzt wurde. Dazu werden diese Anstalten auch noch jetzt benutzt, und zwar zum Gefängnisse der gesunden und zur Pflege der Kranken, so daß sie zugleich als Hospitäler, Irrenhäuser &c. dienen. In Paramatta ist das auffallendste derselben ein tüchtiger solider Steinhaufen, der wohl im Stande wäre, die hartnäckigsten Geister im Zaume zu halten, die sogenannte Female factory, wo weibliche Gefangene — verständige und verrückte — gefangen gehalten werden.

Ich bekam Gelegenheit, den Platz in Begleitung des Gouverneurs zu besuchen, möchte den Besuch aber ebensowenig wiederholen, als ich in die Einzelheiten desselben eingehen will. Die Zahl der Gefangenen hat sich, seit die Deportation aufgehört, natürlich sehr vermindert; vor noch gar nicht langen Jahren belief sie sich aber noch auf sieben- oder achthundert, und es war in jener Zeit, daß diese Amazonen von einer wilden Riesin angeführt, einen Angriff auf ihre Wächter und Schließer und nebenbei den Versuch machten, das Gebäude in Brand zu stecken. Der damals befehligende Officier, der mir dies mittheilte, schickte einen Unterofficier mit hundert Mann gegen sie, von denen die Hälfte nur mit Stöcken bewaffnet war, und man versuchte, sie in einen der Höfe zurückzutreiben. Das gelang aber nicht; die Frauen lachten die mit Stöcken bewaffneten Soldaten aus, und stürmten gegen die Thore an, wobei ein Mann durch einen Backsteinwurf betäubt wurde. Das Militair mußte endlich verstärkt werden, scharf laden, und die Aufständischen wurden dann überwältigt. Wie man sagt, soll das zu regelmäßiger Zeit stattfindende Abschneiden der Haare den weiblichen Theil der Sträflinge zu solch verzweifelter Gegenwehr getrieben haben; es wurde auch später wirklich eingestellt.

Das Zuchthaus ist nicht gerade der Ort, den ein sonst etwas eigener Mann wählen würde, um sich eine Frau zu suchen, und doch wurde in früheren Zeiten der Gouverneur nicht allein von freigegebenen Gefange-

nen sondern sogar von respectabeln Ansiedlern mit Bittgesuchen bestürmt, ihnen von dorther eine Lebensgefährtin zukommen zu lassen. Ein Officier, der Augenzeuge gewesen, erzählte mir, daß es ein höchst interessanter Anblick gewesen sei, wenn diese Heirathscandidaten dann eine Partie zu dem Zweck auserlesener Frauen „musterten". Schönheit kam dabei wenig in Betracht; früheres Leben und Vergehen waren verpönte Fragen. Gesundheit und gutes Betragen im Gefängniß wurden gewöhnlich als einzige Aussteuer verlangt.

Die Befestigung des Castle hill, von welcher nur noch einige Ueberreste von Backsteinen vorhanden sind, lag auf einer freundlichen Hügelreihe, einige Miles nördlich vom Paramattafluß; der Ort ist jetzt mit Ansiedelungen und Orangen- und Weingärten bedeckt. Mehrere hundert Gefangene wurden dort von der Regierung beschäftigt, das Land urbar zu machen und zu bestellen. Diese Leute nun, die sich etwa hundertundfunfzig Gewehre verschafft hatten, rückten einst, dreihundertsechzig an der Zahl, auch noch mit Pistolen, Lanzen, Mistgabeln, &c. bewaffnet gegen Paramatta an. Ein Major zog, mit nur vierzig Mann, denn mehr konnten nicht entbehrt werden, von Sydney aus, ihnen entgegen, und schlug die Rebellen. Sechzehn wurden getödtet, zwölf verwundet und dreißig gefangengenommen. Die Uebrigen entkamen allerdings, wurden aber bald ausgehungert und mußten sich ebenfalls ergeben. Fünf davon wurden gehangen.

Mit dem Galgen war man damals überhaupt ziemlich rasch bei der Hand. Man hing z. B. auch einmal sechs Soldaten auf, lediglich deshalb, weil sie sich Nachschlüssel zu den königlichen Vorrathskammern verschafft, und wenn sie auf Wache waren, dort gestohlen hatten. Allerdings litt Sydney zu jener Zeit überhaupt Mangel an Lebensmitteln *).

Am 11. November brachen wir ziemlich früh am Morgen gen Bathurst auf, um Halbwegsstation in Penrith zu machen. Wir fuhren durch die Cymberland-County. Die Gegend bietet freundliche Abwechselung von Hügel und Thal, und hat nicht sehr dicht stehende Gumbüsche. Der Boden schien ebenfalls an vielen Stellen recht gut zu sein, und es fehlten ihm besonders jene tiefen Schluchten, die sonst den Sandsteinflächen eigen sind.

---

*) Paramatta hat gegenwärtig etwa 12,000 Einwohner.

Der Busch war jedoch immer noch bei weitem vorherrschend über das urbar gemachte Land, wenn auch überall eingehegt, um dem Vieh als Weide zu dienen.

Das Wetter war drückend warm, aber rasch durchschnitten wir die Luft mit unsern guten Pferden und die kühleren Berge lagen uns vor Augen.

An der Straße fanden wir viele Schenkhäuser; sie sahen recht ländlich, ja freundlich aus. Gewöhnlich sind sie hölzerne Gestelle mit Bretern benagelt („Framehäuser"). Vor der Thür liegt ein ausgehauener Baumstamm als Trog für die Pferde, und ein Schild zeigt gewöhnlich an, daß sich hier „gute Bequemlichkeit für Reisende" finde. An einem der etwas solider aussehenden, das auch eine Privat-Rennbahn hatte, besagte ein Anschlag, daß an einem der nächsten Tage ein „vorzüglicher Sattel" und ein „fettes Schwein" als Preise „ausgelaufen" werden sollten; das gewöhnliche Mittel solcher Wirthe, eine beträchtliche Anzahl durstiger Seelen zusammenzubringen.

Penrith ist ein zwar sehr kleines, doch freundliches Städtchen. Wir fuhren durch die Stadt, der sich für etwa eine halbe Stunde Wegs noch reizende kleine Güter anschlossen, wenn die Häuser auch meist nur aus gespaltenen Stämmen bestanden, bis wir endlich am Nepeanfluß das Emu-Fähr-Hotel erreichten.

Wirth und Wirthin betrugen sich hier übrigens, bei enormen Preisen, so grob und ungeschliffen, daß ich den Platz von da an, so oft ich ihn später wieder passirte, vermied.

Die Aussicht von dem Gasthaus der Emu Fähre nach Westen zu ist sehr malerisch. Geradeaus, über den Nepean hinüber, steigen die „Blauen Berge" steil und plötzlich aus der dürren Emu-Ebene*) empor, und diese „Blauen Berge" bildeten noch fünfundzwanzig Jahre nach der Besitznahme von Australien die Grenze von Neu-Südwales. Erst 1815 geschah es, daß die große Straße dorthin vollendet wurde, und Gouverneur Macquarie diese „australischen Pyrenäen" überschritt, um den Ansiedlern und Viehzüchtern ein neues weites Terrain für ihre Thätigkeit und ihren Unternehmungsgeist zu öffnen. Vor jener Zeit begriff das ganze Gebiet

*) Emu bedeutet in der Sprache der Neu-Südwales Eingeborenen den australischen Kasuar. F. G.

von Neu-Südwales nur etwa acht Miles in Nord und Süd von Port Jackson, und etwa vierzig Miles bis zum Fuß dieser Hügel oder Berge.

Mehrere zum Theil verzweifelte Versuche waren schon früher gemacht worden, um die jenseits liegenden Gegenden zu untersuchen, denn für die Viehzüchter, deren Heerden stark anwuchsen, war es zuletzt eine Lebensfrage geworden Landstrecken zu finden, in der sie sich ausbreiten konnten. Nach langen Anstrengungen und vielen Gefahren, denn die Eingeborenen traten äußerst feindselig auf, gelang es ihnen.

Einige Miles südlich von der Fähre bricht der Nepean aus einer tiefen Schlucht mit einem so reichlichen Segen süßen Wassers in die Ebene herab, wie an keiner andern Stelle dieses dürren und wasserarmen Continents. Nachdem er die beiden Districte Richmond und Windsor bewässert hat, verändert er seinen Namen, heißt nun Hawkesbury und mündet endlich in die Wide-Bay, am östlichen Gestade.

In dieser Gegend liegen vortreffliche Stationen; die meisten gehören ganz alten Ansiedlern, die früher im Neu-Südwalescorps dienten und dann, wann sie sich niederlassen wollten, von der Regierung oft sehr große Strecken Landes angewiesen bekamen. Für Viele war das Geschenk eines solchen Stück Landes allerdings eine Quelle wachsenden Wohlstandes, manche aber setzten auch das Wenige zu, was sie bis dahin ihr eigen nannten.

Um Mittag fuhren wir mit der Emu-Fähre, einem Flachboot, das an einem über den Strom gespannten Tau befestigt ist, an das andere Ufer über, und befanden uns jetzt auf der Emu-Ebene. Der Jäger, der hier übrigens wirklich Emus zu finden hoffte, würde sich eben so getäuscht sehen, als wenn er in seiner eigenen Geburtsstadt darnach jagte. Die Casuare, die einst ihre Fährten dort eingedrückt, sind längst vernichtet oder verjagt. Der kleine Fluß ist jetzt etwa zweihundert Schritte breit, scheint aber früher die ganze Ebene überschwemmt zu haben, wie die überall umhergestreuten rundgescheuerten Quarzblöcke und Kiesel zeigen. Die Regierung hatte hier früher eine landwirthschaftliche Station; ich sah mich aber jetzt vergebens darnach um. Ein paar wettergebrochene halbverfallene Gebäude sind Alles, was aus jener Zeit übriggeblieben ist, und ein paar Invaliden mit einigen sehr fetten Constablen, die hier auf der faulen Haut liegen, scheinen Wache bei den Ruinen zu stehen.

Der Verfall dieser Anlage schreibt sich von dem Aufhören der Deportation her.

Nachdem wir die Ebene etwa zwei Miles weit in schnurgerader Richtung gekreuzt hatten, lief der Weg direct gegen die Blauen Berge, zu und wand und drehte sich von da an dem steilen Hang am Lapstonehill so gut als möglich, aufwärts. Die südliche Wand einer mächtigen Schlucht ist hier mit großem Geschick gewählt worden, die Straße daran hinzuführen; ganze Theile des Berges wurden mit Pulver abgesprengt und durch Sträflinge in das Thal hinabgeworfen. Hätte England nur tugendhafte Unterthanen gehabt, so könnte man jetzt hier unterwegs nicht Kuchen und Bier bekommen, und nur seinen Räubern, Mördern, Falschmünzern und Dieben verdanken wir es, daß Australien überhaupt als Colonie und diese prachtvolle Straße im Besondern besteht.

Zu unserer Rechten gähnte ein furchtbarer Abgrund, in dem sich nur hier und da durch gewaltige abgerissene Felsblöcke, kaum erkennbar und nimmer zu erreichen, ein dünner Faden blitzenden Wassers hindurchzog. Der Straße gegenüber erhebt sich eine eben so wilde schroffe Felswand, an der noch einige mächtige Bäume hartnäckig mit den Wurzeln festkleben, und die Schwierigkeit etwa ermessen lassen, die es haben mußte, den Weg an dieser Seite hinzuführen. Rechts und links, oben und unten, füllte dabei der trockene, ewige, unvermeidliche Gumbaum die Landschaft, und nur an einigen feuchten geschützten Stellen tief unten zeigten die zierlichen Casuarinen ihr feingefiedertes nadelartiges dunkles Laub, neben der zartgelbblumigen Acacie und einigen hohen Arten Box (ebenfalls Gumbäumen).

Auf dem Gipfel von Lapstonehill wurde den Pferden kurze Rast verstattet, und wir selber konnten in der Zeit eine sehr zierliche Brücke bewundern, die über eine trockene Schlucht hinübergespannt war. Unter der Brücke, und mitten zwischen den Gumbäumen stand ein einzelner Pfirsichbaum in voller Blüthe, der sein Dasein dort jedenfalls einem von einem Reisenden hinunter geworfenen Kern verdankt.

Neun Miles vom Nepean, welche Strecke wir in einer Stunde funfzig Minuten zurücklegten, erreichten wir ein anderes Wirthshaus, the Wellcome Inn. Dieser in der That dem Reisenden willkommene Platz

wird von einem alten Soldaten gehalten, in dessen Besitz sich, außer einer Waterloomedaille eine sehr hübsche Tochter und — für uns das Interessanteste — vortreffliches, auf Flaschen gezogenes Ale befand. Diese Delicatesse kostete hier allerdings drei Schillinge die Flasche, aber auf dem Gipfel der „australischen Cordilleren" war das immer kein zu hoher Preis.

Der alte Bursche hatte den Spanischen Krieg im 40. Regiment mitgemacht und war dann später mit einer Compagnie Veteranen, die einer Sendung von Sträflingen mitgegeben worden, nach Australien gekommen. Als ich ihn drei Jahre später wieder besuchte, hatte er zu seiner Waterloomedaille noch eine andere bekommen, die Ihre Majestät für die Mitfechter des Spanischen Krieges bestimmt hat. Seine Tochter war verheirathet und fortgegangen, und sein Ale sechs Pence die Flasche billiger geworden.

Hinter diesem Haus arbeiteten wir uns manche lange Meile durch tiefen Sand; rechts und links vom Wege lag dichte Gumwaldung und ohne jede menschliche Wohnung, welche der Scenerie auch nur die geringste Abwechselung geben konnte. Glücklicherweise war wenigstens die Steigung des Berges, nach den ersten tausend Schritten, allmälig. Hier und da begegneten wir langen Karawanen von großen mit Ochsen bespannten Karren, die Wollballen, Häute rc. nach Sydney schafften, oder überholten, andere, die Thee, Tabak, Zucker, Mehl und sonstige Producte zurück ins Innere führten. Wo die Natur oder ein gelegentliches Gewitterschauer nur etwas trinkbares Wasser gesammelt hatte, fanden wir diese schwerfälligen Fuhrwerke halten. Das Vieh suchte sich dann mit zusammengebundenen Vorderbeinen die dürftige, dort umher wachsende Nahrung, während die Treiber unter irgend einer halbverbrannten Wurzel, die schon oft genug als Heerd gedient zu haben schien, ihr frugales Mahl kochten. Andere lagen im Schatten, die kurze Thonpfeife im Munde, oder schliefen auch auf ihrem Opossumfell oder wollenen Decken, die Nachts, mit einem Laken von getheerter Leinwand, unter den Karren zugleich ihr Bette bildeten. Es ist das eine merkwürdige, sonneverbrannte schweigsame Menschenrace, die fast aussieht, als ob sie nie mit der andern Welt in geselligem Verkehr gestanden, und jedenfalls das Verlangen darnach verloren hätte. So dunkel gebräunt waren ihre Gesichter und der sichtbare Theil der offenen Brust so rauh, daß man sie oft wirklich zwei-

mal darauf ansah, ob sie nicht doch am Ende zur eingeborenen Rasse gehörten. Mancher Indianerstamm trägt hellere Haut als diese Weißen. Auch Frauen saßen hie und da an den Lagerfeuern oder auf den fahrenden Karren, und die meisten von ihnen schienen vortrefflich zu der wilden Gesellschaft zu passen, in der sie sich befanden. Dann und wann aber schaute auch wohl ein liebliches, jugendliches Gesichtchen, wie eine Lilie unter Disteln, hinter der groben Leinwanddecke vor.

Ausgenommen in den tieferen Schluchten und Thälern fand ich die Waldbäume hier eher verkrüppelt als schlank. Unter den besten Holzarten muß ich den sogenannten Eisenrindenbaum zuerst erwähnen: Sein Holz ist vorzüglich zu verwenden, eignet sich gut zu haltbaren Zäunen, und fault fast gar nicht in der Erde. Dann steht der Stringybark dort, dessen langfaserige Rinde in Streifen von zwanzig und dreißig Fuß niederhängt, und dem Baume das Ansehen eines zerlumpten Bettlers giebt, während die abgefallene Rinde in langen trockenen braunen Rollen wie riesige Zimmetstengel am Boden umherliegt. Auch der weiße und rothe Gumbaum mit seinen nackten Aesten und Stämmen aber alle ohne Ausnahme mit dem trockenen raschelnden Gumblatt als Laub, wird hier angetroffen.

Zwischen dem Unterholz findet sich die „Flaschenbürste" mit ihren starr aufragenden Blüthenkegeln und trockenen Blättern neben zwei zierlichen Nachbarn, dem Exocarpus oder der wilden Kirsche (die den Kern außen trägt) und dem Wattle, oder der australischen Acacie, die mit gelben Blüthenbüscheln bedeckt ist, und die Luft mit süßem Wohlgeruch erfüllt. Unter diesen wuchs noch hie und da eine hübsche Zugabe von Euphorbien, Epacris, Boronias, Correas und anderen; die Vervollständigung des Bildes aber war Sand — Sand — Sand genug um Uranus' Stundenglas bis in alle Ewigkeit zu füllen.

Spät am Tag erreichten wir, einundzwanzig Miles von Penrith und vierzig von Paramatta, das „Blaue Berg-Wirthshaus." Dies liegt 2800 Fuß über der Meeresfläche und die Aussicht von hier ist sehr freundlich. Nach Norden zu schweift das Auge über ein tiefes von dem Grose river gebildetes Thal nach dem Mount Thamar, der wie eine Insel inmitten des wellenförmigen Waldes liegt, während nach Osten zu über eine weite Ausdehnung von Berg und Thal in der klaren Luft die Sand-

hügel von Sydney deutlich zu erkennen sind. Sie liegen in einer Entfernung von funfzig bis sechzig Miles.

Am 12. November früh kamen wir wieder an eine wilde einförmige Berglandschaft gleich jener des vorigen Tags. Eigentlich war sie noch wilder durch eine Strecke geworden, auf der die Bäume abstarben, wahrscheinlich, weil ihre Wurzeln auf die Felsen trafen; weite Strecken Waldes schienen durch Feuer verheert worden. Nicht ein Grashalm war für das hungrige Vieh übriggeblieben, nicht ein Tropfen Wasser, die dürstende Zunge zu letzen; es war ein trostloser, furchtbarer Anblick.

Büschfeuer sind übrigens ziemlich allgemein in ganz Australien, und Sir Thomas Mitchell fand auf einem seiner Züge in das wilde Innere in den abgelegensten Gegenden die Feuerspuren an jedem abgestorbenen oder alten Baum.

Die Landstraße wurde hier plötzlich glatt und eben; man hat sie vortrefflich macadamisirt, und wir rasselten nach „Blackheath" hinein. Die Ansiedlung von Blackheath besteht aus einer „Sträflings-Pallisadirung" unter dem Befehl eines Officiers; sie hat ein ziemlich gutes Wirthshaus. Das Haus des Commandanten lehnt sich mit der Hinterseite an den Wald und überschaut die Cantonirung und die Hütten der Gefangenen. Die Casernen und Sträflings-Logen bilden ein kleines Dorf von etwa zwei Dutzend Hütten; es sind geweißte Balken mit hohen Steincaminen. Diese kleine Ansiedlung ist auf einem offenen steinigen dürren Plateau angelegt, und sieht traurig und düster genug aus. Die Gefangenen bilden einen sogenannten „Eisengang". Sie arbeiten in Ketten an der Straße. Wir passirten mehrere Trupps dieser Unglücklichen — Englands Galeerensclaven — wie sie schwerfällig und verdrossen, von Soldaten bewacht, entweder ihren Arbeitsplätzen zuzogen, oder mit Spitzhacke und Schaufel, Brecheisen, Schlägel und Keilen an den zähen Felsen pochten. Sie arbeiteten allerdings, aber ohne Leben und Theilnahme, nur weil die Peitsche hinter ihnen stand. Solche Arbeit ist stets langsam und undankbar.

Se. Excellenz ließ die Gefangenen zu einer Musterung zusammenkommen, und wir gingen die soldatisch aufmarschirten Reihen entlang. Was für eine Sammlung von Galgenphysiognomien sah ich da! Viele aus der Bande waren wegen der schwersten Verbrechen, die nur ein Mensch verüben kann, zu solcher Strafe verurtheilt worden.

Die Sträflinge werden bei der Arbeit, beim Essen, ja selbst beim Schlafen bewacht. Nichtsdestoweniger und ungeachtet aller Aufmerksamkeit, geschieht es aber doch nicht selten, daß Einzelne entfliehen, oder wenigstens den Versuch dazu machen. Trotz der Kugeln der Schildwachen, der Peitsche, trotz Cackatoo-Eiland und dem Galgen, ja selbst der noch furchtbareren Gefahr im Busch zu verschmachten, suchen sie doch die Freiheit, suchen sie den Qualen hier zu entgehen, die ihnen oft unerträglich werden.

Der Galgen ist freilich das gewöhnliche Ende der Deserteure von solcher Station. Ohne Lebensmittel, mit kaum hie und da einem Schluck Wasser in den dürren Wäldern, würden sie sich mit ihrem kurz geschnittenen Haar und der grauen Jacke nur der Gefangenschaft wieder aussetzen, wollten sie, selbst wenn sie sich von ihren Eisen befreien können, ein Stück Brot in den einzelnen Häusern erbetteln. Deshalb bleibt ihnen dann nur ein einziger Ausweg, und solchen Leuten kaum noch eine sehr unwillkommene Wahl. Sie legen sich in den Hinterhalt, schlagen den einzelnen Wanderer zu Boden und rauben seine Kleider, sein Geld, seine Waffen, wenn er deren bei sich führte, tödten ihn, wenn er sich widersetzt, und werfen den Leichnam in irgend eine abgelegene Schlucht. Aber der Mord kommt doch zu Tage, und merkwürdig sind in der That die verschiedenen Arten, auf welche solche Mordthaten zur Kenntniß der Behörden gelangten. Ein weggelaufenes Stück Vieh, das der Treiber aufsucht, ein Hund der von dem Geruch des verwesenden Körpers angelockt wird, und öfter noch der außerordentliche Scharfsinn der aus Eingeborenen gebildeten Buschpolizei hat sehr häufig zu solchen Entdeckungen geführt. Selbst in Fällen, wo der Mörder sich die Zeit nahm, seine Opfer zu verbrennen, hat ihn ein übersehener Lappen, ein Knopf, ein Stück Knochen, verrathen.

Selbst in jener Zeit trieben sich noch einige Buschrähndscher*) in dortiger Gegend umher. Wenn aber auch das Lösegeld, das sie für einen Gouverneur hätten bekommen können, verlockend genug für sie gewesen wäre, so sicherte uns schon unsere zahlreiche Gesellschaft, und die be-

*) Buschrähndscher, bushranger, ist ein echt australisches Wort und bedeutet ausschließlich einen entsprungenen Sträfling, der sich bewaffnet im Walde herumtreibt.

rittene Polizei, welche uns begleitete, vor jedem Anfall. Das Gespräch drehte sich nichtsdestoweniger oft um diese Gesellen.

Allerdings gab es und giebt es noch jetzt Buschrähndscher in Australien, aber ihre besten Tage haben sie gehabt. Die Zeit der Donohues oder Walmsleys, die ordentlich organisirte, berittene und bewaffnete Banden hatten, und regelmäßige Gefechte mit Polizei und Militair bestanden, ist vorbei. Damals freilich trieben es diese Bursche arg genug. Mit dem Vieh, das sie den Ansiedlern nahmen oder sich geben ließen, da ihnen die einzeln zerstreuten Colonisten nicht die Spitze bieten konnten, mit allen möglichen guten Nahrungsmitteln: Fleisch, Thee, Zucker, Tabak, die sie aus derselben Quelle holten, versehen, und mit wenig mehr Gefahr für Hals und Kragen als gerade Fuchs- und Kirchthurmhetzen interessant macht — was Wunder, daß sich viele Liebhaber dazu fanden?

In damaliger Zeit wußten die Sträflinge auch untereinander genau die Stellen, an denen sie, wenn ihnen die Flucht aus dem Gefängniß glückte, Schicksalsgefährten finden und das freie Waldleben beginnen konnten. Was kümmerte es sie, daß es einmal durch die Kugel des Gensdarmen oder den Strick des Henkers enden mußte? Mitten in Sydney selbst lag, und liegt wahrscheinlich noch, das alte Quartier, in dem solche Gesellen Zuflucht fanden, und von wo aus ihre Flucht gesichert und das Ziel derselben festgestellt wurde. Spione hatten sie überall unter den „ausgeliehenen" Sträflingen und mancher Landmann, der in der Stadt Geld erhoben hatte und leichtsinnig genug gewesen war, es sehen zu lassen, mußte seine Unvorsichtigkeit mit seinem Geldbeutel, manchmal sogar mit seinem Leben zahlen.

Die wünschenswertheste Beute des Buschrähndscher bestand allerdings in baarem Geld; wenn sie dergleichen aber nicht bekommen konnten, nahmen sie auch ebenso gern Anweisungen, wie sie noch heutigen Tages im Innern des Landes, wo baares Geld manchmal schwer zu bebekommen ist, in Handel und Wandel vorkommen und gelten. Die Squatter und Viehzüchter nämlich stellen, wenn sie ihre Leute bezahlen, oder diese kleine Abschlagszahlungen von ihnen verlangen, Anweisungen von jedem Betrag bis zum Schilling hinunter aus, und wenn sie nur irgend bekannt sind, wird dieses Papier in der ganzen Nachbarschaft ebenso gern, und oft noch lieber genommen, als Silber. Daß hiermit auch

Misbrauch getrieben wird, läßt sich denken, und von einigen Ansiedlern erzählt man, daß sie absichtlich zu diesen Anweisungen recht feines, leicht zerreißbares Papier gewählt hätten. Solch ein dünner Wisch in den rauhen Händen dieser unbeholfenen trunksüchtigen Buschleute war dann, wie sich denken läßt, außerordentlich vielen Gefahren ausgesetzt, und manche Viehzüchter sollen solcher Art im Laufe der Zeit Hunderte von Pfunden dadurch erspart, man könnte beinahe ebenso gut sagen gestohlen haben.

Der Charakter der früheren australischen Buschrähndscher hatte, als sie noch in ziemlicher Sicherheit und im Ueberfluß lebten, oft etwas Ritterliches, Raubritterliches natürlich. Sie glichen in mancher Hinsicht den sonst so berühmten englischen „Herren von der Landstraße" und den italienischen Rinaldo Rinaldinis. Fälle kamen wenigstens vereinzelt vor, in denen sie sich edel und großmüthig benommen hatten. In jetziger Zeit ist freilich davon keine Spur mehr zu finden, und die Berichte über die noch hier und da freien und vogelfreien Räuber melden fast nur kleine erbärmliche Diebstähle, die meist an armen, hilf- und waffenlosen Leuten verübt werden. Dann und wann aber schreckt auch die Landleute wieder einmal irgend ein scheußliches Verbrechen aus ihrer Ruhe und Sicherheit auf, und selbst noch im September 1850, als ich mit meiner Familie diese nämliche Bergstraße passirte, fanden wir an allen Wirthshäusern einen polizeilichen Anschlag, in dem „jedem freien Manne funfzig Pf. St., oder jedem Krongefangenen Begnadigung geboten wurde, wenn er die Gefangennahme eines gewissen Henry Carroll vermittelte, der auf gewaltthätigen Raub und Nothzucht angeklagt war."*)

Damals befanden sich noch mehrere andere Bursche mit blutigen Händen draußen im Busch. Trotzdem reisten angesehene und wohlhabende Leute allein oder in Gesellschaft, zu Pferde und Wagen im Lande umher. Nur gebrauchten sie die Vorsicht, keine Waffen und nicht mehr Geld bei sich zu führen, als um etwa einen gelegentlichen Angriff abzukaufen. Alles, was sie dann unterwegs verzehrten oder gebrauchten,

*) Im November 1850 meldete der Sydney Morning Herald, daß ein Mann, allem Vermuthen nach dieser selbe Henry Carroll, bei Carcoan von den Gensdarmen eingefangen, aber wieder entwischt wäre, und in den Händen seiner Wächter nur Pferd und Zaum zurückgelassen habe.

wurde mit Anweisungen bezahlt. Selbst jetzt noch ist es keineswegs gerathen, viel Geld und Geldeswerth in den kleinen Straßenwirthshäusern sehen zu lassen. Denn wenn ich auch keineswegs behaupten mag, daß sie mit solchem Gesindel in Verband ständen, so werden doch viele solcher Häuser von früheren, jetzt befreiten Sträflingen gehalten, und ausgeliehene Gefangene, welche mit einem Erlaubnißschein bei Privatleuten ihre Zeit abarbeiten, dienen einzeln oder zu mehreren, fast in den meisten derselben. Ein voller Geldbeutel oder ein reich gefülltes Taschenbuch könnte doch hier und da wieder alte Gelüste erwecken.

Unbewaffnet reisen die Meisten, weil sie sich nicht gern rauher Behandlung von Seiten der Räuber aussetzen mögen, und von ihren Waffen doch nur selten Gebrauch machen können. Der Bushranger sucht sich natürlich zu seinem Angriff den ihn am besten passenden Platz und seine eigne Zeit aus, und trifft seine Beute fast stets unvorbereitet. Ich selber habe allerdings stets ein gutes doppelläufiges Pistol, und eine mit Rehposten geladene Flinte, die beste Waffe gegen solche Bursche, geführt, bin aber nie belästigt worden.

Gegen diese Art von Gesellen hat die australische Regierung indeß auch ein vortreffliches Polizeicorps organisirt, das, beritten und gut bewaffnet, ein Schrecken der Buschrähndscher geworden ist, und trotzdem wird es, bevor dieses Buch gedruckt werden kann, durch die dabei höchst übelangebrachte Sparsamkeit der australischen Legislatur aufgelöst werden.

Die berittene Polizei, eine Art Gensdarmerie, wurde aus der in Neu-Südwales stehenden Infanterie, schon im Jahre 1825 errichtet. Damals bestand sie nur aus zwei Officieren und dreizehn Mann. Das Corps wuchs aber rasch, und erreichte 1839 seinen höchsten Stand mit 9 Officieren, 1 Sergeantmajor, 156 Unterofficieren und Leuten und 136 Pferden. 20 Gensdarmen blieben unberitten. Solcher Art hatte man eine vollkommen militairisch eingerichtete Polizeimannschaft, deren Officiere zugleich Magistratspersonen waren. Die Uniform bestand in einer den leichten Dragonern ähnlichen, die Waffen waren Säbel, Carabiner und Pistolen. Das Hauptquartier mit dem Commandanten, seinem Adjutanten und 25 Mann lag in Sydney, während die Officiere mit der übrigen Mannschaft auf verschiedene Binnenstationen und alle Hauptlandstraßen vertheilt blieben.

Manch wackeren Dienst hat dieses Corps dem Lande geleistet — mancher verzweifelte Buschrähndscher wurde eingefangen oder unschädlich gemacht, manche Bande zerstreut oder so lange gehetzt bis sie sich ergab. Wie manche Heerde, wie viel Pferde und Schafe haben sie den Räubern wieder abgejagt, wie viel Räubereien und Morde nur allein durch den Schrecken ihres Namens verhindert. Beschwerden und Gefahren ertrugen sie dabei in jenen unwirthbaren Gegenden genug, und vielmals kämpften sie mit Erfolg gegen die Uebermacht zum Aeußersten getriebener Verbrecher an. Aber sie hatten das Gesetz auf ihrer Seite, waren kaltblütige, tapfere Leute, und blieben fast allemal Sieger.

Diese berittene Polizei wurde übrigens nicht allein gegen die Buschrähndscher, sondern oft auch gegen Schwärme der wilden Eingeborenen verwandt, die nicht selten abgelegene Viehstationen überfielen, die Heerden wegtrieben oder mit Speeren tödteten, die Hütten plünderten und manchmal sogar die Schäfer und Hüttenwärter niedermachten. Einmal fielen freilich vierzig oder funfzig dieser unglücklichen Wilden unter dem Feuer der Truppen. Ein Sergeant war einmal heimtückischerweise von einem Wilden mit einem Speer verwundet worden. Die gereizten Soldaten sprengten in den Busch, wo sie, der Leitung ihrer Officiere enthoben, furchtbare Rache an dem allerdings wilden, aber doch auch ziemlich hilflosen Feind nahmen. Im Allgemeinen betrugen sie sich aber gegen die Schwarzen menschlicher, und schonten wenigstens, was sie schonen konnten. In dem vorangegebenen Fall waren sie dreihundert Miles weit in das Land geschickt worden, um die wiederholten Angriffe eines ziemlich bösartigen Stammes zurückzuschlagen, und denselben aus der Nachbarschaft zu entfernen.

Der nachfolgende Bericht eines Officiers an den Gouverneur Darling kann veranschaulichen, wie es damals an der westlichen Grenze der Colonie herging.

Lieutn. Turners Farm, auf der Wasserscheide, 16. October 1830.

„Ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, daß ich am 9. d. zu Warwick anlangte, wo ich mit Lieutenant Brown zusammenzutreffen hoffte. Jedenfalls wollte ich mich diesem erfahrenen Officier ganz zur Verfügung stellen, nachdem er mit seinem kleinen Corps von fünf Mann, von den

Buschrähndschern geschlagen worden. Leider fand ich ihn nicht, und hörte, daß er mit Capitain Walpole dreißig Miles westlich über den Lachlan gegangen sei."

„Am 10. nahm ich eine südwestliche Richtung von Warwick aus, und traf am folgenden Abend (11.) mit jener entschlossenen Bande unfern der Barona-Ebene zusammen. Mein Trupp bestand, außer mir, aus zwei Unterofficieren, sechs Polizeisoldaten und einem Constabel. Der Räuber waren zwölf oder dreizehn."

„Der Kampf dauerte etwa zwanzig Minuten; während dieser Zeit zogen sich die Buschrähndscher langsam zurück, unser Feuer wurde hartnäckig erwidert. Sie deckten sich fortwährend durch Bäume, und die besten Schützen feuerten, während die anderen für sie luden."

„Dies dauerte, bis wir sie etwa eine halbe Meile aus ihren Stellungen vertrieben hatten. Hier fand ich aber, daß uns die Munition, ein paar Patronen für den Mann abgerechnet, ausging, und ganz verschießen wollte ich mich nicht, um für den schlimmsten Fall unsere Verwundeten decken zu können. Ich war deshalb gezwungen, die Räuber abziehen zu lassen. Drei der Bösartigsten waren aber so schwer verwundet, daß sie nur höchst langsam, und immer eine kleine Strecke weit flüchten konnten. Ebenso mußten sie ihre Pferde, Lebensmittel und sonstiges Gepäck zurücklassen. Die drei Verwundeten befinden sich jetzt unter Geleit nach der Goulbourn-Ebene."

„In diesem Scharmützel, das jedenfalls mit der vollständigen Niederlage der Räuber geendet hätte, wenn wir mehr Schießbedarf gehabt, erhielt ich selber eine leichte Wunde am linken Schenkel, zwei Soldaten wurden ebenfalls leicht verwundet, ein Pferd ward getödtet und zwei hatten Streifschüsse. Leider trug der Constabel eine sehr schwere Wunde davon, als er eben im Begriff war, die an der rechten Flanke stationirten und arg gefährdeten Soldaten zu unterstützen. Uebrigens haben sich alle meine Leute tapfer und unerschrocken gezeigt."

„Capitain Walpole stieß am nächsten Morgen zu uns, und da ich nicht länger im Sattel bleiben konnte, übergab ich ihm den Befehl über meinen kleinen Trupp. Am 13. war er auf den Fährten des noch übriggebliebenen Räubertrupps, sieben an der Zahl, die ohne Lebensmittel

und in die Enge getrieben, sich keinesfalls lange halten können. Ich erwarte jede Stunde die Kunde von ihrer Niederlage."

„Dieser Schlag wird, wie ich hoffe, dem Wahnsinn der Bathurst-Sträflinge, die da glauben im Busche Sicherheit zu finden, ein Ende machen, und sie zu der Ueberzeugung bringen, wie selbst eine kleine Anzahl regulairer Soldaten jedesmal gewiß ist sie zu überwältigen."

L. Macalister, Lieutn. der berittenen Polizei."

Capitain Walpole nahm auch in der That die ganze Bande, von der sieben verwundet worden, gefangen.

Gerade vier Wochen vor diesem ziemlich wichtigen Sieg über die Buschrähndscher, war Donohue, der gefährlichste Räuber welcher je seine Ketten gebrochen und die australischen Wälder unsicher gemacht, von der Polizei erschossen worden, die eine schwere Abrechnung gegen ihn hatte. Kurz vor seinem Ende ermordete er noch einen jungen Officier, den er zu Pferd im Busche antraf und berauben wollte. Der unglückliche junge Mann, der sich nicht von einem einzelnen unberittenen Räuber plündern lassen wollte, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte gegen den Bushranger an, um ihn zu überreiten. Donohue sprang indeß aus dem Wege, ließ den Reiter vorbei und schoß den im vollem Carriere Davonsprengenden mit der Pistole durch den Kopf.

Der folgende Fall wurde mir von einem mit dem Helden des Gefechts wohlbekannten Herrn selber mitgetheilt, und betrifft die Gefangennahme einer starken Bande bewaffneter Sträflinge ebenfalls durch die berittene Polizei.

Dieser tapfere und tollkühne Officier setzte nämlich eines Tages die kleine Bevölkerung und Garnison von N. N. nicht wenig in Erstaunen, als er mit seinem sehr schwachen Trupp Polizeisoldaten eine vier oder fünf Mal stärkere Bande von Buschrähndschern gefangen einbrachte, was er auf folgende Art ermöglicht hatte.

Vorsichtig mit einem kleinen Trupp von nur vier oder fünf Polizeisoldaten den Busch absuchend, spürte er die Räuber, sechzehn an der Zahl, auf, die in einer kleinen Schlucht, etwa siebenzig Schritt unterhalb der Stelle, an welcher er sich befand, emsig damit beschäftigt waren, ihre Mahlzeit zu kochen. Die Waffen hatten sie einige Schritte von dort zusammen aufgestellt. Rasch war sein Plan gefaßt; er machte seine Leute

damit bekannt, ließ sie oben zurück, kroch leise den Abhang nieder, sprang plötzlich mitten zwischen die Räuber hinein und schrie: „Ergebt Euch im Namen des Königs, Ihr verdammten Schurken!“ Dann, während die überraschten Buschrähndscher zitternd und erschreckt dastanden, rief er nach oben zurück: „Vier Mann hier herunter, und nehmt dort die Waffen in Beschlag — die Uebrigen bleiben oben, und schießen Jeden nieder, der sich auch nur regt!“ So wurden etwa zwanzig Gewehre genommen, die Bösartigsten von der Bande mit Handschellen gefesselt, und unschädlich gemacht, und Alle, so unglaublich es klingen mag, von den paar Soldaten in das nächste Gefängniß abgeliefert. Allerdings hatten sie sich in der ersten Ueberraschung ihre Waffen abnehmen lassen, und dadurch vertheidigungslos geworden.

Einen eigenthümlichen Fall, bei dem ein einzelner Buschrähndscher gefangengenommen wurde, erzählte mir ein anderer Herr. Er bemerkte dabei, daß er in dreißig oder vierzig Jahre wohl hundertmal durch den Busch geritten sei, ohne Bushranger angetroffen zu haben. Nur ein einziges Mal traf er mit ihnen zusammen. Zwei Brüder ritten mit einem ihnen befreundeten alten Herrn, unbewaffnet, und nur von einigen Hunden begleitet, durch den Busch, als der Aeltere zwei Männer bemerkte, von denen der Eine eine Muskete, der Andere ein Bündel trug. Beim Anblick der drei Berittenen sprangen sie augenblicklich in das Dickicht, wurden jedoch bald eingeholt.

Der alte Herr, der etwas hitziger Natur gewesen zu sein scheint, rief ihnen zu, sich zu ergeben, und ließ zugleich, indem er mit seinem Pferde gegen sie ansprengte, eine wahre Flut von Schimpfwörtern auf sie niederregnen.

„Bleibt zurück und haltet das Maul oder ich blase Euch das Gehirn aus!“ rief ihm da der Mann mit der Muskete zu, „ich will Nichts mit Euch zu thun haben, wenn Ihr uns zufrieden laßt. Mengt Ihr Euch aber in Sachen, die Euch Nichts angehen, soll es auch, beim Himmel, Einigen von Euch das Leben kosten.

Herr N. mischte sich jedoch jetzt in das Gespräch und erklärte den Beiden zwar ganz ruhig, aber auch ganz bestimmt, daß sie entschlossen wären sie gefangenzunehmen, und er ihnen freundlich rieth, sich nicht zu widersetzen. Zwei Stockkeeper (Viehzüchter oder Beaufsichtiger) folgten ihnen dabei, und auf diese zeigend stellte ihnen Herr N. vor, daß

sie allerdings einen von ihnen tödten könnten, daß der Mord aber dann ihre Sache nur verschlimmern würde.

„Habt Ihr Feuerwaffen bei Euch?“ fragte der Räuber trotzig; „wenn nicht, ergeb' ich mich auch nicht. Ich bin ein alter Soldat, habe den Spanischen Krieg mitgemacht, und will verdammt sein, wenn ich vor einer unbewaffneten Macht das Gewehr strecke.“

Hr. N. erwiederte ihm, sie hätten allerdings keine Gewehre oder Pistolen bei sich, könnten sie aber jeden Augenblick bekommen.“

„Schafft sie herbei,“ trotzte der Buschrähndscher „und ich will mich ergeben. Das ist dann wenigstens eine ehrenvolle Capitulation.“

Der Mann mit dem Bündel war indessen festgenommen und einem herbeigekommenen Schäfer übergeben worden, und einer der Aufseher ritt fort, das ausbedungene Gewehr herbeizuholen. Der Räuber behauptete hartnäckig seinen Platz. Unglücklicherweise konnte sich der alte Herr aber nicht so lange mäßigen und machte einen neuen Angriff, worauf der Räuber mit einem wilden Fluche den Hahn seiner Muskete spannte und auf ihn anlegte. Herr N. sprang mit seinem Pferde auf ihn ein und warf ihn zu Boden; er raffte sich aber wieder auf und wollte eben aufs Neue in den Busch hineinschlüpfen, als glücklicherweise noch zu rechter Zeit die bewaffnete Verstärkung ankam, und der alte Bursche es jetzt mit seiner Ehre verträglich hielt, sich als Kriegsgefangenen zu ergeben.

Manchmal waren und sind diese Herren vom Busch aber auch humoristisch.

Ein Freund erzählte mir einst, wie er von Buschrähndschern angefallen worden sei, die ihm nicht allein seinen Koffer, sondern auch sein Geld und seine Kleidungsstücke abnahmen, und ihm in artiger Weise sein Hemd und seine Unterhosen ließen. Mit stoischem Gleichmuth hatte er das Alles geschehen lassen, und wünschte sich eben Glück, verhältnißmäßig gut weggekommen zu sein; da kehrten sie noch einmal plötzlich zurück, baten ihn, sie zu entschuldigen, wenn sie ihn schon wieder belästigten, aber — sie hätten seinen Hut vergessen. Diesen nahmen sie und kamen dann nicht wieder.

Ein anderer, in Bathurst sehr wohlbekannter Mann wurde ebenfalls an einer ganz einsamen Stelle von einem einzelnen wild genug aus-

sehenden Räuber angefallen, der unerwartet auf ihn zusprang, die Mündung einer großen Sattelpistole ihm auf die Brust setzte und dabei mit donnernder Stimme schrie:

„Steht oder ich jage Euch eine Kugel durch den Kopf!“

„Lieber Freund,“ erwiederte mit unerschütterlicher Ruhe der Herr, „da unten sitzt mein Kopf nicht!“ Der Bursche lachte herzlich über den Witz und behandelte und beraubte den Witzbold mit viel mehr Rücksicht, als es sonst wohl seine Art gewesen sein mag.

Folgender charakteristische Fall aus dem Buschrähndscher Leben mag hier ebenfalls Platz finden.

Zu einer Zeit, als Straßenraub in den Colonien noch zu den ganz gewöhnlichen Begebenheiten gehörte, fuhr der Mann, der mir den folgenden Fall erzählte, die Post von Windsor nach Sydney. Er hatte mehre Passagiere; Einer, der mit auf dem Kutschbocke saß, war gut bewaffnet. Plötzlich sahen sie einen Mann mitten in der Straße auf dem Gesicht und quer über den Weg liegen. „Da ist ein Raubmord geschehen!“ rief der Passagier, und der Kutscher, seine Pferde anhaltend, war eben im Begriff, vom Bock hinunterzuspringen, um dem Unglücklichen womöglich noch Hilfe zu leisten, als ein: „Ergebt Euch oder Ihr seid Leichen — alle miteinander“ hinter dem nächsten Baume vorgeschrieen wurde, von wo ihnen die Mündung einer drohend gegen sie gerichteten Doppelflinte entgegenstarrte. In demselben Augenblick war auch der im Weg liegende Räuber, frisch und gesund in die Höhe gesprungen, warf die vorderen Pferde quer vor die Deichsel und richtete seine Muskete auf den bewaffneten Passagier, ehe dieser nur seine Pistolen herausbekommen konnte. Die Reisenden wurden dann herunterbeordert und geplündert, der Bewaffnete, wie es scheint außerdem noch ziemlich rauh behandelt, der Postbeutel aufgeschnitten und was an Geldbriefen darin war, herausgenommen, und mit den beiden Vorderpferden sprengten die Banditen wieder in den Wald hinein.

Wenn ein gewisser Correspondent des Sydney Herald im Jahr 1850 recht unterrichtet ist (und meine eigene Erfahrung zeugt allerdings für ihn, da mir von einem jungen Burschen selbst in der Kirche meine Börse aus der Tasche gestohlen wurde), so existirt in der Umgebung von Sydney eine ordentliche Schule für jugendliche Buschrähndscher, die das Beste

für die Erhaltung des Geschäfts verspricht. Die jungen nichtsnutzigen Bursche aus der Stadt bilden sich zu förmlichen Banden und postiren sich an die nach Sydney führenden Buschstraßen, wo sie nach der anerkannt besten Methode des Straßenraubes, mit vorgestrecktem Messer und lästerlichen Flüchen schwächere Knaben oder Frauen anhalten und berauben.

Aber genug dieser Abschweifung, die der Leser entschuldigen möge, weil sie doch den Charakter jener Colonien wenigstens in früherer Zeit bezeichnet.

Sechstes Kapitel.

Der Govettssprung. — Der Victoriapaß. — Wassermangel in Australien. — Die Maquarie-Ebene. — Bathurst.

Etwa zwei Miles vom Blackheath befindet sich eine in dortiger Gegend berühmte Naturmerkwürdigkeit und für Australien auch wirklich eine Seltenheit, ein Wasserfall nämlich, der sogenannte Govetts-Sprung.

Wir waren etwa eine halbe Stunde weit durch ziemlich dichtes Gumholz gegangen, als wir plötzlich eine sonnebeschienene lichte Oeffnung erreichten. Wir standen im nächsten Augenblick auf einem nackten Felsabhang, von wo aus wir einen allerdings überraschenden Blick in das etwa fünf Miles breite und vielleicht 1000 Fuß tiefe Thal hatten, dessen dicht bewaldete Seitenwände nur schroffe starre Steinmassen, das Thal unten dagegen einen eng verwachsenen Teppich von Baumwipfeln zeigte.

Durch Seitenumrisse warf die Sonne ihre schrägen Strahlen und beleuchtete malerisch genug den „Sprung" oder Catnants, der wie ein dünner silber blinkender Faden in der Luft hing, vom leisesten Lufthauch bewegt hin- und herschwankte, und sobald dieser nur etwas stärker wurde, in feinen Nebel ganz zerstob. Manchmal schien der Strom etwas stärker zu fließen, erreichte aber doch nie Abgrund unten, über den er nur seinen feinen Regen ausschüttete. Viele Wasserfälle hat Australien auf keinen Fall, ich weiß sogar nicht einmal, ob dies nicht der einzige ist, und im Sommer hört er wahrscheinlich ebenfalls auf, seinen spärlichen Strahl

in den dunklen Grund hinabzusenden. Aber ein freundlicher überraschender Anblick war es in der That.

In dem benachbarten Busch wächst die Warutah. Der prächtige Purpurkegel, den die Blüthe in Form einer Artischoke bildet, krönt einen hartholzigen fünf bis zehn Fuß hohen Stiel. Das Laub ist eichenähnlich und hart. Diese majestätische wilde Blume heißt in der That mit Recht „die Buschkönigin“.

Hier sah ich auch zum ersten Male den schwarzen Kakadu in einem Volk von etwa zwanzig Stück, die uns nachschrieen, so lange wir in Sicht waren. Dieser sehr hübsche Vogel ist etwas stärker als der weiße Kakadu, hat ganz dunkelbraunes Gefieder, hohen zinnoberrothen oder orangegelben Kamm, und entsprechenden etwa zollbreiten Streifen quer über den oft weit ausgebreiteten Schwanz. Er ist sehr scheu und hat bis jetzt noch nicht gezähmt werden können.

Wir erreichten Sir Thomas Mitchells Meisterstück im Straßenbau, den Victoria-Paß. An zwei Stellen dieses befestigten Bergrückens sieht man nach rechts und links in tiefe weite Waldthäler nieder, über die sich in immer weiterer Ferne blaue Bergschichten mit ihren verschiedenen Schattirungen reizend abheben. Nur die Gletscherkuppen und Bergseen der Schweiz fehlen, und diese Gegend ist überhaupt die schönste in den blauen Gebirgen; sie steht in ihrer wilden Pracht einzig in ihrer Art da. Selbst der monotone Gumbaum erhält hier, durch die verschiedenen Entfernungen, in denen er sich dem Auge zeigt, und indem er durch das Licht die mannigfachste Färbung annimmt, eine Abwechselung in der Schattirung, die man ihm sonst gar nicht zugetraut hätte. Das zur Linken niederschießende Thal sah wild genug und unbesiedelt aus, zur Rechten aber lag das freundliche Vale of Clywd und die kleine Hartley Township, zu der die Straße sich ganz sanft und langsam niedersenkt.

Ehe wir übrigens dieses kleine Hochlanddorf erreichten, wurden wir von einem so starken Reitertrupp und mit solch lautem und stürmischem Zurufen von Hurrahs begrüßt, daß sie uns beinahe in den Abgrund hinabgejagt hätten; denn die Pferde waren ebenso überrascht, wie wir selber. Man führte uns im Triumph nach dem Gerichtshaus hinab, wo vor allen Dingen das übliche Gefecht zwischen den Autoritäten und Sr. Excellenz mit herüber- und hinübergefeuerten Adressen und Reden abgehalten werden mußte.

Während wir den Hügel mit unsrer loyalen und geräuschvollen Escorte hinabgaloppirten, verschwand plötzlich ein Individuum, das sich bis dahin dicht neben mir gehalten hatte, Pferd und Mann zusammen, über den Rand einer schmalen Brücke in dem Bache unten. Nicht ein einziger seiner Gefährten hielt aber deshalb sein Pferd an, oder sah sich nur selbst nach ihm um; mein Diener glitt jedoch vom Wagen hinab und blieb zurück, um ihm im Nothfall Hülfe zu leisten. Die Gleichgültigkeit seiner Gefährten erklärte sich übrigens sehr leicht — es war nur ein Neger.

Das Rathhaus und die katholische Capelle von Hartley liegen reizend. Besonders fiel mir ein ungeheurer Halbmond von Felsmassen auf, die von der Natur zerrissen und gezackt, vier- bis fünfhundert Fuß sich über den Wald emporthürmen und gar wild und drohend die Straße, die sich an ihrem Fuße hinwindet, überragen. Dort stehen Mauern und Bastionen, Schanzen und Warten, von der Natur aus wild dort aufgebaut, und die ganz horizontal laufenden Strecken des Felsens, so wie die regelmäßige Form der Steinblöcke, machen die Aehnlichkeit dieser wilden Felsmassen mit wirklichen Ruinen zerstörter Festungswerke außerordentlich täuschend. Wäre ich in Hindoston gewesen, so würde ich nicht einen Augenblick gezweifelt haben, daß ich eine jener indischen Bergbefestigungen vor mir hätte, von der mir bald das helle Dröhnen der Gongs entgegenschallen würde, während sich ein wackerer Zug von Elephanten und Kamelen, mit dem Blitzen der Stahlhelme, dem Flattern buntfarbiger Panniere und all dem glänzenden Prunk orientalischer Herrlichkeit durch das Land hindurch dem schattigen Dschungel zu herabwinden müßte.

„Hassans Mauern" heißt diese Felsenreihe; aber wer war Hassan, und woher kommt dieser Moslemitisch-Byron'sche Name? Das Echo gab uns keine befriedigende Antwort zurück. An der einen Seite dieser Mauern steht ein isolirter Felsenpfeiler, der dem Reisenden unter dem Namen „des Herzogs Kopf" bekannt ist.

Nicht weit von dieser Stelle, unfern einer kleinen abgelegenen Bergschenke, an die sich noch ein paar Häuser anschließen, wurde plötzlich ein kleiner Trupp von Frauen und Mädchen sichtbar, die lächelnd, erröthend und knixend mit Armen und Schürzen voll Blumen herbeikamen, und sie vor des Gouverneurs Wagen auf den Weg streuten. Das hatten wir wahrlich nicht in den wilden Pässen der Blauen Gebirge erwartet.

Keinen so angenehmen Anblick, obgleich charakteristisch genug für die Berge, gewährte eine kleine Hütte, etwas weiter hin. Ein betrunkener Mann und seine Frau, die sich in demselben Zustand wie er selbst befand, schlugen sich mit schon blutigen Gesichtern wegen ihres Branntweins. Als wir vorbeikamen, stürzten sie heraus und stießen ein halbwahnsinniges Hurrah mit lallenden Zungen aus. Jedenfalls war hier eine jener vielen heimlichen Schenken, in welchen Branntwein ohne Erlaubniß ausgeschenkt, und mit Erlaubniß gleich an Ort und Stelle getrunken wird. Die Brennerei mag wohl nicht weit entfernt im Busch liegen.

Wir fuhren weiter, durch ein trauriges Buschland, das uns hie und da einen freundlichen offenen Blick in weitgelegenene Thäler hinaus darbot, bis wir, durch einen Triumphbogen von Laub und Blumen „Binnings Gasthaus" erreichten.

Australische Wirthshäuser sind insgemein nicht das, was sich der an europäische Bequemlichkeit gewöhnte Reisende wünscht. In vielen, besonders im innern Lande, war es nur zu häufig mein Schicksal, sehr schmale und harte Betten zu bekommen, mit mehr Flöhen in der Decke und mehr Mäusen im Strohsack, als gerade angenehm ist. Dabei vertraten ein Suppenteller, ein Milchgießer und ein sehr kleines Stückchen baumwollenes Zeug die Stellen von Waschbecken, Ausgießer und Handtuch; ein „öffentlicher" Kamm und eine Haarbürste sahen aus als ob sie den ganzen Sommer dazu gedient hätten, Ochsentreiber zu striegeln, und ein schlechter Spiegel ließ das erstaunte Gesicht in allerlei unmöglichen Formen und Richtungen erscheinen. Die Bitte um ein größeres Waschgefäß setzt die Leute dann gewöhnlich in nicht geringes Erstaunen und hat meist immer einen Stalleimer zur Folge.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf. Zu solcher Tageszeit, wenn der Thau noch auf dem Laub liegt, entsteigt dem Gumwald ein eigenthümlicher aromatischer Duft. Manchmal kam es mir vor, als ob es nach Gewürznelken oder Pfeffer röche, Kampfergeruch kommt aber sehr häufig vor. Diese balsamische gewürzige Ausdünstung des „Medicinischen Gums," so verschieden von denen anderer heißerer Klimate mit fettem Boden und üppiger Vegetation, muß der Luft, die wir athmen, manchen gesunden und wohlthätigen Stoff liefern.

Die Scenerie wurde hier auch freundlicher. Statt des ewigen Sandsteines zeigte sich der Granit mit seiner schillernden Blende als Hauptgestein; die Bäume wurden stattlicher und standen nicht mehr so eng beisammen, und die wellenförmigen Hügel trugen ziemlich gutes Gras. Hier weidete eine gesund aussehende Heerde Schaafe langsam, wie es ihre Art ist, durch den Wald, hie und da haltend, wo die Weide etwas üppiger stand, und ein kleiner Trupp munterer Lämmer sprang und hüpfte uns selbst unter die Wagenräder, während der Schäfer bequem unter einem Baum lag und in einem Buche las. Weiter unten entdeckten wir auch unter den dunklen Schatten Casuarinen, die sich zu fließendem Wasser drängten, bunt herausleuchtende Rinderheerden, kurz, die Natur wie die ganze Umgebung gewann einen viel freundlichern Charakter.

Die frische Morgenluft erhob und stärkte uns; wir genossen auch was uns der Himmel bot mit solcher Lust und Freude, daß selbst der monotone Gumwald uns nicht stören konnte. Wir lachten über die Warnung, die auf einem gemalten Bret an der Straße befestigt war, und Jedem mit unnachsichtlicher Strafe drohte, der dieses Grundstück begehen würde, während der Wald umher aussah, als ob auf zwanzig Meilen im Umkreis keine menschliche Seele existire. Wir lachten über die pomphafte Inschrift: General store and provision Ware house, die mit Tünchfarbe über die niedere Thür einer Rindenhütte gemalt war, während im Innern nur ein paar ordinaire Strohhüte, einzelne Flaschen Ingwerbier und einige Gläser mit verstaubtem Candis und diverse eingeschrumpfte Orangen zum Verkauf auslagen. Wir lachten über ein an einen Baum genageltes Bret, das über einer ebenso kleinen Hütte die überraschende Kunde trug, daß da drinnen ein „Schneider und Kleidermacher" hause, der fernab von jedem Bereich kleidertragender Wesen seine Klause hier aufgeschlagen hatte, und wir jubelten sogar, als wir am „einsamen Creek", wo wir unser Frühstück einnahmen, zum ersten Male den wirklich komischen Laut des „lachenden Esels" (eines also genannten Vogels) hörten.

Die Töne, die dieser närrische Bursche ausstößt, sind aber auch wirklich possirlich genug. Erst klingen sie wie das Gackern einer Henne, die nach und nach böse wird, dann wechselt er den Ton plötzlich, so daß man eine Kindertrompete zu hören glaubt; nachher kommt das

J-ahen eines Esels mit ein paar Tönen eines kleinen monotonen Liedchens, nun folgt erst ein leises Kichern, und dann plötzlich laut schallendes ordentliches Gelächter, dem sich schließlich auf einmal vier bis fünf andere Vögel, die bis dahin still gesessen, aus vollen Kehlen anschließen. Es ist in der That ganz unmöglich, bei diesem Lärm ernsthaft zu bleiben, und es kommt Einem immer vor, als ob sich die kleinen lustigen Racker über uns selber lustig machten. Der „lachende Esel" oder Dacelo gigantea, ist eine große Art Specht, schwarz und grau von Farbe, mit fast gar keinem Schwanz und einem enormen, unverhältnißmäßig großen Kopf und Schnabel, ein häßlicher, aber höchst excentrisch aussehender Gesell.

Während der letzten beiden Tage hatten wir übrigens auch manches andere, nicht gerade so Heitere, gesehen und dies entsprang allein dem leidigen Wassermangel — diesem Fluch des australischen Continents.

Die Straße war an manchen Stellen mit verwesenden Körpern und gebleichten Gebeinen von Zugthieren, die dort verschmachtet waren, gleichsam übersäet; wir sahen sie todt und sterbend, theils verdurstet, theils zu Tode mishandelt von grausamen Treibern, in den Jochen, oder in den Wasserlöchern, in deren Schlamm sie in blinder Angst hineingestürmt waren. Die wilden Hunde glitten scheu davon hinweg, wenn wir uns ihnen näherten. Viele von ihnen staken im Schlamme fest, und waren nicht im Stande, das nahe faule Wasser zu erreichen; eben so wenig konnten sie zurück auf festen Boden kommen, und Niemand war barmherzig genug gewesen, mit einer Kugel ihrem Elend ein Ende zu machen. Alle die gewöhnlichen Wasserplätze lagen trocken, oder bestanden nur noch aus einem dickem Brei.

Nie im Leben werde ich die Wonne vergessen, mit der wir dann Mann und Pferd, nach einer mühseligen, staubigen, heißen Fahrt von einundzwanzig Miles, ohne in Sicht eines Tropfens reinen Wassers gekommen zu sein, den Anblick einer prachtvollen klaren Quelle begrüßten, die in einer Felsengrotte, dicht an der Straße, aufgefangen war. Es ist das der einzige Punkt, dessen ich mich von allen meinen australischen Reisen erinnere, wo dieses so nöthige Element von Menschenhänden gesammelt worden war; und welche Gelegenheit hatten doch dazu die frühern Aufseher in diesen Districten, mit ihren Massen von Sträflingsarbeitern!

Schlimme Berichte hörten wir auch aus den Weidedistricten. Kein Regen war gefallen, und natürlich wuchs auch kein Gras *). Vieh und Schaafe verdursteten und verhungerten, oder wurden in Heerden nach der neu entdeckten Hilfs- oder Rettungsquelle der Viehzüchter, den Auskochöfen, hingetrieben, um dort in Talg verwandelt zu werden. Die Lämmer schlug man todt, sobald sie eben zur Welt gekommen, denn weder für sie noch für ihre Mütter war Nahrung vorhanden. Eine Heerde Mastvieh, die nach Sydney bestimmt war, wurde wegen Mangels an Futter auf der Straße verkauft. Man schied sie in drei Abtheilungen: die besten Häupter brachten 2 Pf. St. 16 Sch., die zweitbesten 1 Pf. St. 10 Sch. und die schlechtesten, vierzig gute Stiere, wurden zusammen für 30 Pf. St. losgeschlagen.

Welchen Nutzen müßten in diesen wasserarmen Gegenden das genügsame Kameel, die Maulthiere und Esel, die doch viel zäher als Pferde und Ochsen sind, als Last- und Transportthiere bringen! Drei oder vier Kameele sind auch schon, wenn ich nicht irre, nach Melbourne eingeführt, und die australische Ackerbaugesellschaft besitzt einen Zug Maulthiere; in Sydney dürfte man aber ebenso leicht einem Elephanten begegnen, als einem dieser nützlichen Thiere.

Am Solitary-Creek, wo ein einsames düsteres kleines Wirthshaus stand, beklagte sich der Wirth bitter über den großen Schaden, den ihm die Dingos oder wilden Hunde unter seinen Schweinen und Hühnern anrichteten. Er wollte sie früh am Morgen in Rudeln von vierzig bis funfzig Stück gesehen haben, und seiner Meinung nach lebten sie hauptsächlich von Kängeruhs, von denen es viele in den benachbarten Felsbergen geben soll. Die einzige Hilfe gegen diese kecken Diebe waren ihm bis jetzt große Hunde (die sogenannten Kängeruhhunde) gewesen, eine Bastardart zwischen Fleischerhund und Windspiel, die so eifrig die Jagd der Dingos betreiben, daß sie oft ganz allein darauf ausgehen und die aufgespürten Schweineräuber nicht allein erwürgen, sondern auch nach Haus schleppen.

Gleich hinter Solitary-Creek steigt die Straße höchst unnützer

*) Diese außerordentliche Dürre jener Gegend dauerte damals sechzehn volle Monate, in denen kein ordentliches Schauer Regen fiel. G.

Weise zum höchsten Gipfel der Blauen Berge, zum Mount Lambey empor, der auf eben die Entfernung hätte recht bequem umgangen werden können. Wer sie angelegt hat, kann sich auch darauf verlassen, daß jeder Fuhrmann die bestgemeinten Flüche auf seinen Schädel häuft — und er hat sie verdient.

Vom Gipfel des Mount Lambey hat Sir Thomas Mitchell in der Nacht den Leuchtthurm von Sydney entdeckt — in einer Entfernung von etwa neunzig Miles.

Es war ein böser Weg den Berg hinauf. Hitze, Staub, Fliegenschwärme, Wassermangel, ermattete Pferde, Felsenabsprünge, zerbrochene Brücken, tiefe Schlammlöcher und furchtbar gähnende Abgründe waren übergenug uns zu quälen. Ich übertreibe wahrlich nicht, wenn ich behaupte, daß ich von meinem Wagen kaum ein Stück der ursprünglichen Bestandtheile wieder mit zurück nach Sydney gebracht habe.

Während unserer Tagesfahrt passirten wir mehre Stellen, wo die verschiedenen Trupps der an der Straße beschäftigten Sträflinge früher ihre Pallisaden gehabt hatten. In einer von diesen sahen wir noch ein treffliches Steinhaus, das früher von dem Officier bewohnt gewesen war, und das nach und nach zur Ruine wurde, während von den Hütten der Sträflinge nur die einzelnen Steincamine grau und öde in die Höhe starrten, und dem überdies traurigen Charakter der Wildniß noch etwas viel Trostloseres geben.

Die Ueberwachung der Sträflinge war damals ein fataler und auch ungehöriger Posten für einen Officier. Er vereinigte Alles in seiner Person; er war Sclavenaufseher, Gefängnißwärter und Räuberhauptmann, ohne den Reiz und Lohn seines Postens. Als Richter hatte er freilich unbeschränkte Vollmacht, und das Schicksal der Gefangenen hing einzig und allein von Laune und Charakter dieses Officiers ab. Er konnte sie freundlich behandeln, oder peitschen lassen, wie es ihm gerade einfiel; ja, er konnte noch Schlimmeres thun — er konnte sie der Willkür untergeordneter Sträflingsconstabler überlassen, und die Folgen davon kann man sich denken.

Das folgende Beispiel roher Tyrannei und ihr auf dem Fuße folgender Strafe, hörte ich von Jemand, der damals selber mit als Sträfling an der Straße arbeitete. Ein Kettenträger traf, indem er das

ihm angewiesene Stück Straße abgrub, in einem eben ausgeworfenen Loch ein Nest jener großen giftigen Ameisen, die in Australien Löwenameisen genannt werden. Da sie ihn scharf bissen, sprang er aus seinem Loch heraus, und der Aufseher, der dicht dabei stand, befahl ihm, wieder hinunterzuspringen. Der Mann bat, daß man das Nest mit Pulver ausräuchern möge. Der Aufseher wiederholte seinen Befehl. Der Mann gehorchte, aber die furchtbaren schmerzhaften Bisse der Thiere zwangen ihn wieder, seine Arbeit zu verlassen. Hierauf faßte ihn der Aufseher, und warf ihn noch einmal in das Ameisennest. Der Gefangene griff seinen Spaten wieder auf und begann aufs Neue, aber der Versucher nagte ihm am Herzen, ein paar Minuten hielt er's noch aus, dann sprang er plötzlich aus seinem Loch wieder hervor und spaltete den Schädel des Aufsehers, der auf der Stelle todt blieb, mit seinem Spaten. Natürlich wurde er gehangen.

Wir hielten ein wenig an einem etwas wildaussehenden Wirthshaus, unfern Diamond Swamp (Diamant Sumpf). In Neu-Südwales bedeutet das Wort Sumpf aber fast stets guten angeschlemmten Boden, und in den bevölkerten Distrikten ist er, statt mit dem Wasser, das ihn früher bedeckte, mit Getreide üppig bewachsen. Die zahlreichen trockenen Sümpfe und wasserleeren Seen dieses Landes geben übrigens der Theorie viel Wahrscheinlichkeit, daß sich der Boden gehoben habe und noch hebe. Nahe bei Sydney sind diese kleinen Sümpfe, in der unmittelbaren Nachbarschaft von funfzig Fuß hohen Sandhügeln, ungemein fruchtbar, und werden von Gärtnern für schweres Geld gepachtet.

Die Bäume wurden hier größer und seltener, der Charakter der ganzen Gegend milderte sich und wir ließen die starren Felsen und Schluchten, Klippen und Abhänge hinter uns, um unsern Weg in mehr wellenförmigem, freundlicherm Hochland fortzusetzen. Die Hügel wurden immer niedriger, kleine offene Stellen immer häufiger, die Bergwogen legten sich mehr und mehr, bis endlich der wilde Felsenocean der Blauen Berge zu der glatten, ungebrochenen Fläche der Bathurst-Ebene langsam zerfloß.

Als Fremder betrachtete ich diese Ebene ziemlich gleichgültig; für den Heerdenbesitzer und Viehzüchter hat sie aber, trotz dem eben nicht sehr üppig Futter darauf wächst, einen ungeheuern Werth, und man muß

die Verlegenheit kennen, in der die Viehzüchter mit den ungemein schnell anwachsenden Heerden an der andern Seite der Gebirge waren, ehe dieser zur Weide benutzbare und trefflich gelegene Landstrich entdeckt wurde.

Die Vegetation sieht außerdem dürftig genug aus; das Gras wächst in Büscheln, und die rothe harte kalkhaltige Erde ist dazwischen sichtbar; aber den Schaafen giebt die Ebene doch gute Nahrung, und das ist Alles, was man von ihr verlangt. Es dauerte auch nicht lange, so sahen wir eine Heerde dieser wichtigsten Thiere des australischen Continents, etwa zwei- oder dreitausend Stück, die unter der Aufsicht von ein paar Schäfern langsam, wie weiße Maden über die ferne Ebene schleichend, ihr Futter suchten und eine Staubwolke aufwirbelten, als ob sie in den Hundstagen auf einer stark befahrenen Chaussee getrieben würden. Kein anderes lebendes Wesen war zu sehen, als noch ein Adler, der an dem Rand eines Wasserlochs ein Aas zerfleischte.

Mit lockerem Zügel trabten wir die offene natürliche Straße entlang, keine geringe Erholung, wenn man solche halsbrechende Wege wie die eben zurückgelegten hinter sich hat; und ein paar kurze Miles brachten uns jetzt zu der Macquarie-Ebene, dem „Sitz" des Herrn William Lawson, der uns auf das gastlichste empfing und ausgezeichnet bewirthete. Es ist ein eignes Gefühl, an einer Stelle mit jedem möglichen europäischen Luxus umgeben zu sein, wo noch in Menschengedenken eine Einöde lag, und der rohe Wilde das Kängeruh verfolgte.

Am 14. November erreichten wir endlich Bathurst, die Hauptstadt des Districts, aber noch in vier Miles Entfernung von dort wurden wir schon durch einen Reitertrupp von wenigstens zweihundert Pferden, der uns rings umgab und auch nicht wieder freiließ, in Empfang genommen. Auf alle mögliche Arten waren die Herren gekleidet, in Buschjacken und schwarze Fracks, mit wettergebräunten Fäusten oder in Glacéhandschuhen die Zügel haltend, aber Alle vortrefflich im Sattel, die Meisten von ihnen fast von ihrer Geburt an zu Pferde.

So erreichten wir endlich den Macquariefluß (es giebt in Australien Macquarie-Flüsse, Seen, Kuppen, Straßen, Gefängnisse, Hotels, Bayen, Vorgebirge, Ebenen, Sümpfe rc. rc.), den Wambul, wie ihn die Eingeborenen nennen, der sich jetzt freilich nur als ein seichter kiesiger Bach zwischen den

weiten und hohen Ufern hinzog, nach heftigen Regengüssen aber zu einem wilden, gefährlichen Strom anschwillt.

Es war ein fröhlicher Anblick den Reitertrupp zu sehen, wie Alles, Wagen und Pferde durcheinander, lachend und jubelnd in vollem Galopp in das hochaufspritzende Wasser hineinsetzte. Und die Luft erdröhnte dabei von dem rauschenden herzlichen Willkommen, den sie dem neuen Repräsentanten der Krone entgegenriefen.

Der Engländer spricht und schreibt manchmal wie ein Republikaner; der britische Colonist, wenn ihn der Schuh ein wenig drückt, faselt sogar von Trennung, aber im Herzen fühlt er doch den wirklichen Werth unserer glorreichen Verfassung, unserer vortrefflichen Staatseinrichtungen. Seine Treue gegen die Krone mag manchmal schlummern, aber sie lebt doch in ihm fort. Ich bin fest überzeugt, daß die Regierung unablässig und persönlich einen ihrer Unterthanen ungerecht behandeln müßte, ehe er zu einem wirklich ernstlich rebellischen Gedanken gegen sein Land und seinen Souverain getrieben wird — noch dazu, wenn der Souverain eine junge und treffliche Dame ist.

Viel Gutes kann ich über den äußern Eindruck von Bathurst nicht sagen — es glich eher dem Versprechen einer rechteckigen, aus Backsteinen gebauten Stadt, und sah in der That, wie der Gouverneur meinte, gerade so aus, als ob es eben zum Backen auf die heiße, leere, sonnengetrocknete Ebene niedergelegt wäre. Der Platz scheint auch wirklich höchst ungeschickt gewählt, denn die Häuser hatten weder Schatten noch Windschutz und der Mangel an Brennmaterial wird nur zu bald gefühlt werden. Ja, das ist schon geschehen, denn alles benachbarte Holz wurde längst geschlagen und verbrannt, und Kohlengruben existiren in diesem australischen Tras os Montes nicht. Man sagt allerdings, daß gute Kohlen in „Pipers Flat" zu finden wären, aber man hat leider noch keine dort entdeckt.

Wir besuchten das Gefängniß, ein stattliches Gebäude, das, aus sehr erklärlichen Gründen, hier, wie in den meisten australischen Städten, das erste öffentliche war — die Wirthshäuser natürlich ausgenommen. Von diesen zählt Bathurst allerdings eine Masse; an jeder Straßenecke ist wenigstens eins, und die Straße entlang stehen die auf Stangen errichteten Aushängeschilde so dicht, daß sie einem Wald von illuminirten Galgen

eben nicht unähnlich sind. Die übrigen kleinen australischen Städte haben dieselbe Familienähnlichkeit.

Das Gefängniß war also auch hier nicht allein das erste Regierungsgebäude, sondern auch schon völlig ausgewachsen, während die Kirche noch in ihren Gerüsten und Mauern „keimte" und des Daches harrte. Das war allerdings 1846; als ich den Platz 1850 wieder besuchte, befand sich das Gotteshaus „Aller Heiligen" von Backsteinen in normännischem Styl errichtet, fix und fertig.

Während der letzten zwei Jahre hat der Bischof kleinere Gotteshäuser bauen lassen und für geistlichen Zuspruch gesorgt. Im Innern des Landes selber fehlt es aber noch sehr daran, und Tausende leben dort, die gar nicht wissen, wie eine Kirche aussieht, und den Gottesdienst selber wohl schon lange vergessen, oder auch nie gekannt haben.

Bereits früher habe ich erwähnt, daß in Bathurst für die spirituösen Bedürfnisse der Menge außerordentlich gut gesorgt ist. Ein Fremder wird gar nicht begreifen, wo diese vielen Schenkhäuser Kunden finden, aber in dem Städtchen kommt in jedem Monate wenigstens einmal eine Menge von Buscharbeitern, die Taschen mit ihrem sauer verdienten Lohn gefüllt, zusammen und zwar in der Absicht, diesen hier durchzubringen. Ein paar Tage oder Wochen lang werden dann Gelage gehalten, das Geld ist von den gewissenlosen Wirthen bald eingesogen, und den Geplünderten bleibt weiter nichts übrig, als zu ihren Heerden, Geschirren oder verschiedenen Arbeiten zurückzukehren. Haben diese Burschen einmal eine ordentliche Summe beisammen, dann begnügen sie sich auch nicht etwa mit dem gewöhnlichen Schnaps oder Grog, sondern schwelgen gar nicht etwa selten in einem sogenannten „swells tipple" *) wie sie Champagner nennen, gießen ein Dutzend Flaschen in einen Eimer, und schöpfen den edlen Trank mit ihren Blechbechern aus.

Der Europäer kann sich wirklich keinen Begriff machen, in welcher wüsten, wilden und hastigen Weise diese Leute — die sieben Achtel ihrer ganzen Lebenszeit frohen Herzens bei jeder nur erdenklichen Entbehrung, vom Nothdürftigsten lebend, zubringen — das sauer erworbene Geld, wenn sich einmal eine Gelegenheit dazu bietet, zum Fenster hinaus-

*) Swell ist der Buschausdruck für Alles was über ihnen steht und fein gekleidet ist. G.

werfen, und was sie dabei an Spirituosen vertragen können, oder wenigstens in sich hineingießen. Ein Beispiel mag genügen.

Fünf Arbeiter, die ihre Ersparnisse für Einernten und Scheeren im Geelong-District in der Tasche hatten, setzten sich in eine ziemlich bekannte Buschkneipe an der Straße fest, und verthaten im Lauf von zwei oder drei Tagen zusammen nicht allein ihr sämmtliches baares Geld, etwa 130 Pfd. St., sondern verkauften auch noch ihre sämmtlichen Kleider, Decken, Schaafscheeren und Sicheln oder Sensen an die Diener im Haus, Alles, bis auf den letzten Penny ging durch die Gurgel.

Unglücklicherweise liegt es sogar im Interesse der australischen Arbeitgeber, diese nichtswürdige Verschwendung zu begünstigen, denn sie wissen recht gut, daß solch ein Bursch keine Hand an irgend eine Arbeit legt, so lange er noch einen Schilling in der Tasche hat.

Es giebt allerdings Mitglieder der Mäßigkeitsvereine, und für Australien wüßte ich nichts Wohlthätigeres als die Verbreitung derselben durch das ganze Land, aber sie sind doch immer noch sehr dünn gesäet. Nur wo die Leute keinen Branntwein bekommen *können*, enthalten sie sich desselben gänzlich.

Ich habe meines Besuches im Bathurst-Gefängniß erwähnt, weil ich dort die Wirkung beobachten konnte, welche eine langwierige Haft auf einen Eingebornen ausgeübt hatte. Dieser Mann, Fishhook mit Namen, war wegen Viehdiebstahls eingesperrt worden; es blieb aber noch immer unklar, ob er nicht weißen Verbrechern „als Katzenpfote" gedient hatte. Als er aus seiner Zelle herausgeführt wurde, zeigte er wenig oder gar kein geistiges Bewußtsein, und als ich ihn vier Wochen später wiedersah, war er ganz blödsinnig geworden. Der arme Schwarze hatte hinter den Backsteinmauern das Wenige von Geist, was er früher besessen haben mochte, vollkommen eingebüßt, körperlich sah er dagegen vortrefflich aus, denn die Gefängnißkost war für ihn ja vollster Ueberfluß. Der Gouverneur gab ihm augenblicklich die Freiheit wieder und Einer der Herren suchte ihm die ihm gewordene Gnade begreiflich zu machen.

Wir Neulinge im Lande waren erstaunt über die *Sprache*, in der er ihn anredete. Eine Art von Busch-Patois ist allgemein im Innern als Verkehrssprache zwischen den Ansiedlern und den Eingeborenen in Brauch;

dasselbe enthält ebensowohl verunstaltete englische Worte, als solche, die keiner andern Sprache angehören.*)

Mit offenem Munde und niederhängender Lippe, aber mit leuchtendem Auge, hörte der arme Teufel von Schwarzen seine Freisprechung an.

Gefängnißstrafe für diese freien rastlos umherstreifenden Söhne des Busches ist allerdings furchtbar, und steht vielleicht oft in keinem Verhältniß mit dem begangenen Fehltritte. Wir dürfen sie eben nicht nach uns beurtheilen.

Im Jahre 1850 hatte ich die Freude, diesen armen „Angelhaken" (Fishhook), den Herr Suttor in seinen Schutz genommen, wiederzusehen; er schien sich von seiner geistigen Schwäche ganz erholt zu haben.

Siebentes Kapitel.

Eine Corrobery. — Die Eingeborenen.

Nach dem Mittagsessen veranstaltete unser aufmerksamer Wirth, Herr Lawson, eine Corrobbery, das heißt einen Tanz der Eingeborenen. Nicht weit vom Hause war ein ebener Platz, durch ein großes flammendes Holzfeuer hell beleuchtet; denn diese Ballette der Eingeborenen werden nur nach Dunkelwerden gehalten. Halb im Dunkeln erkannten wir dort eine Gruppe düsterer, zusammengekauerter Figuren, während an einer

---

*) Die Engländer, die sich überhaupt so wenig um die Sprache der Völkerschaften, zwischen denen sie sich angesiedelt haben, bekümmern, daß man fast an ihren Fähigkeiten, sie zu erlernen, zweifeln sollte, haben es den sogenannten stumpfsinnigen Indianern oder „Schwarzen" überlassen, Worte und Bedeutungen aus der englischen Sprache zu erlernen und sich darin, so verstümmelt sie auch gebraucht werden, auszudrücken. Sie mögen noch so lange unter den Schwarzen leben, so merken sie sich doch nur in sehr seltenen Fällen mehr von deren Sprache als fünf oder sechs sehr häufig vorkommende und fortwährend gebrauchte Wörter. Dem Leser hier nur eine Idee jener künstlich gemachten Sprache zu geben, die beide Theile davon abhält sich einander ordentlich zu verstehen, mögen hier ein paar Worte dienen: flourbag (Mehlsack) heißt weiß — make a light (mach ein Licht) sehen — jump up (aufspringen) kommen — sit dowe (niedersitzen) überhaupt da sein u. s. w. G.

eine bösartig aussehende Perrücke daraus. Auch ihre Bärte, die sie gern voll tragen, sind außerordentlich schwarz und buschig. Ihre Haut ist so vollkommen schwarz, die Lippe so dick, die Nase bei sehr vielen Stämmen so platt, daß sie den Namen, den man ihnen gegeben, „Austral-Neger," vollkommen zu verdienen scheinen. Ihr Schritt ist aber männlich und anmuthig, und zugleich fest und leicht, ihre Haltung, besonders im Wald und außer der Berührung mit Weißen, die scheu und mistrauisch betrachtet werden, untadelhaft.

Wunderbar ist, wie diese vollkommen nackten Gestalten ebenso gleichgiltig die heißen Winde im Sommer wie die Winterfröste, eine Veränderung des Thermometers von 120 — 20 Grad ertragen.

Alle Männer dieses Stammes sind übrigens durch das Herausschlagen eines Vorderzahns entstellt, der ihnen, unter besonders feierlichen Ceremonien eingestoßen wird, wenn sie das mannbare Alter erreicht haben. Eine andere Entstellung der Haut, die bei ihnen als Zierde gilt, ist eine gewisse Art Tättowirung. Diese besteht jedoch nur in rohen mit einem scharfen Kiesel gemachten Einschnitten, deren Heilung man solcher Art erschwert, daß die Narbe hoch aufschwillt, und den etwa drei bis vier Zoll langen Zeichen das Ansehen von Schwielen giebt, die durch scharfe Peitschenhiebe entstehen. Auch eine Schnur, die sie sich fest um den Kopf ziehen, dient nicht dazu ihre Schönheit zu erhöhen, wie ihre Ursache ebenso geheimnißvoll ist.

Die Frauen sind, wie bei den meisten wilden Völkern, nur Lastthiere, welche im Lager die Nahrung bereiten, und auswärts das Gepäck tragen, während der Mann, nur mit seinen Waffen beschwert, stolz vorausgeht. Mit Schlingen wird, wie es heißt, um sie geworben, und in der Ehe herrscht ebenfalls der Stock. Während der Mahlzeiten sitzen sie von den Männern getrennt, und die Lebensmittel werden ihnen, wie den Hunden, zugeworfen. Polygamie, Kindesmord und gewaltsame Entführungen der Frauen gehören ebenfalls mit zu den Rosenblättern australischer Häuslichkeit.

Die Hauptwaffe der Eingeborenen ist der Speer, neun oder zehn Fuß lang, sehr dünn und mit im Feuer gehärteter Spitze; selten aber doch manchmal hat er einen Widerhaken. Eigenthümlich ist bei ihnen der von vieler Ueberlegung zeugende Wammera oder Wurfspeer mit einem

Hebel. Der Speer selber ist etwa fünf bis sieben Fuß lang und hat ein Loch im untern Ende; in dieses paßt ein an ein breites und etwa dritthalb Fuß langes Holz befestigter Haken, der beim Wurf in der Hand bleibt und den Speer mit Hebelkraft vorwärts schleudert. Sie werfen den Speer damit sicher sechzig bis achtzig, ja manchmal hundert Schritte weit. Der Waddy ist eine kurze leichte Kriegskeule mit einem Knopf oder Ast daran, höchstens zwei Fuß lang, und wird theils im Krieg, theils bei häuslichen Zwistigkeiten verwendet. La femme est sacrée — la femme qu'on aime est sainte, schreibt sehr galant ein Eingeborener der „civilisirtesten" Nation der Erde — „die Frau ist ein Sclave — das Weib ist ein Ambos," könnte die australische Uebersetzung lauten.

Der Stein-Tomahawk wird theilweis dazu verwendet Opossums aus hohlen Bäumen herauszuschlagen, theils um Einschnitte in die glatten und starken Stämme der Gumbäume zu machen, an denen die Eingeborenen mit außerordentlicher Fertigkeit hinauflaufen. Ueberall im Walde findet man diese Narben in den Bäumen, und das scharfe Auge der Wilden entdeckt leicht an der glatten Rinde die kaum bemerkbaren Spuren die des Opossums Fuß im Hinaufsteigen daran zurückgelassen.

Der oft beschriebene Bumerang, der aus einem gebogenen, nicht ganz zwei Fuß langen Holz besteht, ist jedenfalls die eigenthümlichste Waffe die es geben kann, und das Gesetz seiner Bewegung noch keineswegs ergründet. Es giebt zwei Arten: der eine wird nur geradaus geworfen, der andere, mehr gebogene, dreht sich um seine eigene Achse, und kehrt, wenn er an keinen Gegenstand antrifft, zu der Stelle zurück, von der aus er geworfen worden ist. Eine von der ersteren Art sah ich selber von einem, keineswegs sehr muskelkräftigen Indianer zweihundertundzehn Schritt werfen. Auch war ich Zeuge von ein paar erstaunlichen Versuchen, die mit dem letztern gemacht wurden. Nachdem die Waffe etwa in Brusthöhe fast aus Sicht geflogen war, stieg sie plötzlich hoch in die Luft, kam mit erstaunlicher Geschwindigkeit zu dem Werfenden zurück, und schlug noch etwa sechs Zoll tief in den Boden ein. Es ist ein gefährliches Spiel für einen unaufmerksamen Zuschauer. Mit dieser Waffe können aber solcher Art die Wilden auch recht leicht einen, hinter einem Baum versteckten Feind erreichen, den Kugel oder Speer sonst nicht berühren würden. Emus und Kängeruhs werden damit erlegt oder verkrüppelt, und

zwischen einer Kette aufsteigender Enten richtet der Bumerang manchmal entsetzliche Verwüstung an. Beim Handgemenge leistet das scharfe schwere Holz ebenfalls nicht unwichtige Dienste.

Der Hieleman oder Schild besteht aus einem Stück Holz, etwa dritthalb Fuß lang, höchstens vier Zoll breit und oben und unten spitz zulaufend. An einem inwendig eingeschnittenen Loche greift und hält man ihn fest in der Hand, während diese selber dadurch vollkommen geschützt ist. Mit diesem schmalen Schild parirt der Eingeborene alle die Wurfwaffen seiner Gegner vortrefflich ab.

Als ich Herrn Suttor besuchte, erlaubte mir der schon vorher erwähnte „Fischhook" nach ihm mit Steinen zu werfen, so rasch ich immer wollte. Die nach Kopf und Brust gezielten, parirte er sämmtlich mit diesem Schild, und über die tiefer kommenden sprang er weg; keiner traf ihn.

Bevor die Australier den Speer werfen, bringen sie ihn durch eine zuckende Bewegung des Armes in Schwingung, was seinem Fluge viel mehr Sicherheit giebt.

Die Eingeborenen sind übrigens nicht immer in der Laune sowohl den Corrobery gut und lebhaft zu tanzen, als auch ihre Geschicklichkeit mit ihren Waffen zu zeigen. So fehlte in Wellington einmal ein sonst vorzüglicher Speerwerfer dreimal hinter einander ein für ihn aufgestelltes Stück Rinde. Ich steckte jetzt einen Sixpence in die Mitte, nahm den Carabiner eines Polizeisoldaten und machte ihm begreiflich, daß ich das Stück Geld wieder einstecken würde, wenn ich es vor ihm herunter brächte. Ich that als ob ich langsam zielte; nun sah ich wie der kleine muskulöse Bursche mit blitzenden Augen das Ziel maß, und im Nu hatte er auf sechzig Schritt das Centrum durchworfen. Nachdem er das „weiße Geld" in den Mund genommen, mußte er den Fuß gegen die Rinde stemmen und alle Kraft anwenden, den Speer wieder herauszuziehen.

Der Speer ist in der Hand der Wilden jedenfalls die gefährlichste Waffe, so harmlos auch sonst ein nur zugespitztes Stück Holz erscheinen mag. Mancher Europäer verdankt ihm seinen Tod, und viele tausend Schafe, Rinder und Pferde sind damit erlegt worden.

Merkwürdig bleibt es übrigens, daß in Australien wie in Neu-Seeland Bogen und Pfeile nicht bekannt und doch auf vielen der kleineren

Südseeinseln — auf manchen in großer Vollkommenheit — in Gebrauch sind.

Wenn die Nahrungsmittel des australischen Eingeborenen für den Europäer auch nichts weniger als verführerisch sind, so haben sie doch den Vorzug der Mannigfaltigkeit. Außer dem Kängeruh und Emu hat er Fische und wildes Geflügel, beide letztere in von den Frauen gestrickten Netzen gefangen. Dann verspeist er mit größtem Appetit Schlangen, Guanas (große Eidechsen) Engerlinge und die Larven einer weißen Art Ameise. Der Acaciengummi, der dem Gummi arabicum ähnlich ist, aber süßer schmeckt, und das zu Mehl geriebene Mark eines Schilfes, gehören zu seinen harmlosesten Lebensmitteln; ebenso Honig, und der Eingeborene verdient diesen Luxusartikel schon der scharfsinnigen Weise wegen, mit der er den Zufluchtsort der Bienen entdeckt. Er fängt eine Biene, klebt ihr mit Gummi ein klein wenig von einer weißen Daunfeder auf, und folgt nun mit Auge und Fuß der Richtung, bis er den hohlen Baum findet, die Bienen ausräuchert und die Waben dann mit seiner kleinen steinernen Axt herausschlägt.

Außerdem hat man die australischen Eingeborenen aber in nicht geringem Verdacht, daß sie sich neben diesen Delicatessen auch noch in höchst cannibalischer Weise dem Genusse des Menschenfleisches zuneigen. Weshalb hätte man sonst Streifen Fleisch von erschlagenen Schwarzen und Weißen zum Trocknen in der Sonne hängen sehen, weshalb wären sie so entsetzlich eifrig hinter dem Nierenfett der erlegten Feinde her? *) Ich fürchte sehr, daß das erstere nur der Pemmican, das zweite der Rognon der wilden Küche ist. Auch Old Bull, der alte Häuptling, stand in wohl nicht ungegründetem Verdacht in früheren Jahren mehr als einen Engländer ebenso behandelt zu haben, wie ein Engländer einen Fasan behandelt haben würde, d. h. ihn erst erlegt, dann an einem guten Feuer gebraten, und zuletzt mit großem Appetit verzehrt zu haben. Seine Kinnladen und Zähne dienten wenigstens keineswegs dazu ein solches Gerücht Lügen zu strafen.

Uebrigens sprechen auch dafür officielle Berichte, welche die Thatsache

*) Mit dem Nierenfette bestreichen sie sich und reiben sich ein, da sie den sehr gefährlichen Glauben haben, daß sie dadurch die Stärke des erlegten Feindes noch ihrer eigenen hinzufügen könnten. G.

außer Zweifel stellen, und es sind sogar Fälle vorgekommen, in denen Eltern ihre Kinder getödtet und verzehrt haben.*)

Die Sprache schien mir sanftklingend und reich an Vocalen. Manche Benennungen der Eingeborenen sind volltönig und vielsylbig. Es wäre zu wünschen, daß sie mehr von den englischen Besitzern beibehalten würden, anstatt ihnen, wie das nur zu häufig geschieht, alltägliche europäische Benennungen zu geben, und einzelne Namen von Regenten, Gouverneuren und Schiffscapitainen ins Unendliche zu wiederholen. Zur Probe will ich hier einige der australischen Namen beifügen, nach denen sich der Leser leicht einen Begriff über ihren Klang machen kann.

Wollondilly, Gilonny, Bendendera, Culapatamba, Tangabalanga, Pejar, Paramatta, Rhyana, Menangle, Gobberalong, Randowra, Mimendere, Tonkepariuga Yaß, Condalga, Molong, Karajony, Naradandara, Bongbony.

Was die Besitznahme und den rechtlichen Besitz Englands in Australien betrifft, so sind die Verhältnisse, in denen beide Nationen zu einander stehen, ganz eigner Art. Nicht als Erbe oder Kauf, nicht durch Eroberung haben wir das Land gewonnen, und gewinnen wir es noch, sondern durch ein allmäliges Zurücktreiben der Eingeborenen. In dem Maße, in welchem sich unsere Heerden und die Bevölkerung vergrößern, wird auch ein verhältnißmäßig größerer Raum nöthig und beansprucht, und die eigentlichen Eigenthümer des Bodens werden ohne Vertrag, ohne Handel, selbst ohne Entschuldigung, weiter hinein ins Innere gedrängt.

Irgend ein frischer guter Weidegrund wird zufällig oder durch darnachsuchende Abenteurer entdeckt, und augenblicklich brechen die Weißen

*) Daß australische Wilde zu Zeiten Menschenfleisch verzehrt haben und noch verzehren, unterliegt wohl keinem Zweifel; nach Allem aber was ich selber darüber an Ort und Stelle gehört, scheint es mir doch daß dies nur bei sehr außergewöhnlichen Gelegenheiten, bei Beschwörungen und derartigen Ceremonien geschieht, also keineswegs allgemein ist. Bei einigen Stämmen müssen solche, die sich zu Beschwörern ausbilden wollen, ehe sie in den Orden aufgenommen werden können, ein bezeichnetes Stück Menschenfleisch verzehren. Eine Sitte, die wohl schwerlich ausdrücklich bestimmt werden würde, wenn das Menschenfleischessen etwas Gewöhnliches bei ihnen wäre. G.

mit ihren Heerden auf, ihn in Besitz zu nehmen. Die Regierung giebt ihnen Erlaubnißscheine für diese neue Strecke, „Stationen" werden erbaut, und die Eingeborenen mit dem Wild aus der Nachbarschaft verjagt. Das Wild wird von den Europäern erlegt, und von ihren Hunden gehetzt und niedergerissen. Die Gräber der Vorfahren des vertriebenen Stammes tritt der Europäer rücksichtslos mit Füßen, und doch hängt dieses Volk ebenso an dem Boden den es Vaterland nennt, als andere Menschen.

Daß die Australier Eigenthumsrecht unter sich selber haben, unterliegt gar keinem Zweifel *) und Mitchell erzählt z. B. daß die Eingeborenen des Darling-River Landes, als sie sahen wie seine Leute Wasser aus dem Darling schöpften, das nicht leiden wollten, und der Eimer mußte wieder ausgegossen werden. „Mehr als einmal," schreibt dieser unternehmende Reisende, „habe ich gesehen, daß sich ein Flußhäuptling eine Axt als Tribut geben ließ und dann nach dem Strom deutete, als Zeichen daß man nun das Recht und die Erlaubniß habe, Wasser daraus zu schöpfen."

Wie würde Mephistopheles so stillvergnügt lachen, wenn er die Neu-Südwales (und andere australische) Polizeiberichte lesen könnte, und darin fände wie der oder jener Eingeborene aufgegriffen und bestraft ist, weil er „trocknes Holz, das Eigenthum eines Herrn Whiteman oder Brown zur Feuerung gestohlen habe." Herr Whiteman oder Herr Brown hatten das Land, auf dem das Holz wuchs, von der Regierung gekauft, oder auch zum Geschenk erhalten, und was hatte die Regierung für diese „leer liegenden Kronländereien" gegeben? — Nichts. Vielleicht jagte der Großvater des Gefangenen über denselben Grund und Boden, der Verbrecher selber war vielleicht unter dem nämlichen Baume geboren, dessen niedergebrochene Zweige er jetzt „gestohlen" hatte.

Die eigentlichen Herren des Bodens, die Schwarzen, haben wahrlich mehr Ursache sich zu beklagen, wenn ihnen die Weißen in bloßem Muthwillen ihre Kängeruhs niederhetzen und ihr Wild erlegen, als mancher Gutsbesitzer in England, dem ein paar Fasanen gewilddiebt, oder ein paar Karpfen aus dem Teiche geholt werden; ja mancher arme Teufel ist selber in früherer Zeit in dieses gesegnete Land aus keiner schlimmern Ursache be-

*) In Süd-Australien besteht sogar Erblichkeit der verschiedenen Stämmen und einzelnen Personen gehörigen Ländereien. G.

portirt worden, als eben eines solchen zu leicht befriedigten Gelüstes wegen. Der Besitzer erleidet in dem einen Fall allerdings einen kleinen Verlust, und das Beispiel muß vor allen Dingen aufrechterhalten werden; im anderen Fall verhungert und verschmachtet aber ein ganzer Stamm.

Wen braucht es deshalb zu wundern, daß sich der also mishandelte Eingeborene manchmal an den Schafen und Rindern schadlos zu halten suchte? Er glaubt vielleicht in seiner uncivilisirten Einfalt, daß er ein ebenso gutes Recht auf Rindfleisch und Hammelbraten habe, als „John Bull-kalb," der Anglo-Australier, zu Kängeruhschwanz-Suppe. Und kann irgend ein Mensch vernünftigerweise verlangen, daß ein Anderer, welche Hautfarbe er auch immer trägt, mit Hunger im Magen und ohne moralische Gesetztafeln, Würmer, Engerlinge und Eidechsen kauen soll, wenn ein guter Rinderbraten in Speers Bereich um ihn herumläuft? Wenn der Wilde überhaupt irgend einem politischen Glaubensbekenntniß angehörte, so wäre es jedenfalls dem der Communisten und Gleichmacher, und sein Wunsch mit den Weißen zu theilen (und thun diese nicht dasselbe mit ihm?) kann dadurch nur noch befestigt werden, daß er möglicherweise erfährt, wie jene zahllosen ihn umkreisenden Heerden einem einzigen, noch dazu weit von dort entfernt lebenden Manne gehören.

Uebrigens wäre es immer noch nicht so schlimm, wenn die Sache wirklich nur bei den gegenseitigen Uebergriffen in Wild und Heerden bliebe, aber die Geschichte der Colonien, wie die Ergebnisse jeden Monats selbst, bis auf die neueste Zeit, beweisen nur zu sehr das Gegentheil. Der sogenannte „Diebstahl" der Schwarzen wird von den Weißen nicht ruhig hingenommen. Der Aufseher, Stockmann oder Schäfer, unter dessen Aufsicht die Thiere stehen, ist meist immer ein begnadigter, vielleicht selbst „ausgeliehener" Sträfling, und auch sehr wahrscheinlich kein Muster von Tugend und Umsicht. Seine Heerden werden überfallen, ein Theil wird weggetrieben, ein anderer „gespeert." Er verbringt drei oder vier Tage „im Busch," um die verlorenen wieder zu finden, und hat sie vielleicht nur gefunden, um zu erleben daß sie in der nächsten Nacht wieder geholt werden. Der „Master" besucht die Station, tadelt seine Nachlässigkeit, mistraut vielleicht gar seiner Ehrlichkeit. Sobald er fort ist bewaffnen sich die Schäfer und ihre Nachbarn, setzen sich auf ihre Pferde, und

verschaffen sich zeitweilige Ruhe vor den Räubern, indem sie einen halben Stamm niederschießen und den Rest zerstreuen.

Irgend ein anderer Schäfer oder Hüttenwächter, der mit der ganzen Sache vielleicht gar nichts zu thun hatte, muß dann mit seinem Leben die unnöthige Strenge der rachsüchtigen Nachbarn büßen. Seine Hütte wird niedergebrannt, er selbst erschlagen. Drei oder vier Vollblutpferde werden möglicherweise außerdem dabei „gespeert,“ ein importirter Durham Bull, Werth zweihundert Guineen, oder ein sächsischer Widder, Werth funfzig Guineen, wird gelähmt und dadurch der Grimm des Eigenthümers selbst geweckt.

Rache wird in einem Maß genommen, wovon die Regierung, welche verpflichtet ist weiße wie schwarze Unterthanen zu schützen, gar nichts erfährt, oder wenn sie es erfährt, taub bleibt. Selbst die Polizei wird ärgerlich, wenn sie hören muß, daß sogar eines Polizeisoldaten Pferd gestohlen, getödtet und — aufgefressen wurde.

Die Squatter auf den verschiedenen Stationen bewaffnen sich, folgen den Spuren der Schwarzen, vielleicht von einem denselben feindlichen Stamm geführt, überholen die keine solche Gefahr Ahnenden, und metzeln nieder was sie erreichen können. Vernichtung! heißt der Schlachtruf, und Männer, Frauen und Kinder werden erbarmungslos niedergemacht. — Gegen die überlegenen Waffen der Europäer können sich die schwarzen Barbaren ja doch nicht vertheidigen.

Entsetzliche Erzählungen solch kaltblütiger überlegter Morde und Gemetzel haben ihren Weg in die australischen Zeitungen gefunden, oder gehen schüchtern von Mund zu Mund, und obgleich es Kronländereien-Commissaire, Polizeidirectoren und angesehene Ansiedler giebt, die jene Thatsachen rundweg zu leugnen suchen, unterliegt es doch nicht dem geringsten Zweifel, daß die Vernichtung der unglücklichen Schwarzen rasend schnell vor sich geht.

Der australische Wilde ist verrätherisch, blutdürstig, grausam und undankbar, und vergilt gar nicht selten alle erwiesenen Wohlthaten von ihm wirklich freundlich gesinnten Leuten mit einem heimtückischen Schlag seines Waddy oder einem Speerwurf. Der civilisirte Eindringling dagegen ist rücksichtslos gewinnsüchtig, und betrachtet den Schwarzen als eine kaum über dem Thier stehende Rasse. Das Resultat davon muß zuletzt die Vernichtung der schwarzen Stämme sein.

So erzählte mir ein Freund, der mit der Colonie in einiger Verbindung steht und kürzlich von einer Reise zurückkehrte, auf der er versucht hatte eine Partie ihm gehörender Pferde zusammen und zu Markt nach Sydney zu treiben, daß die Grenzansiedler fortwährend und ganz offen und ungescheut Pläne zur Vernichtung der Eingeborenen verabreden. Sobald die Schwarzen wieder einmal einen Ueberfall in die eine oder die andere Heerde versucht hatten, wurden die Nachbarn zusammengerufen, um alte und junge Schwarze „wie Wölfe" zusammenzuschießen. Schwangere Frauen — so entsetzlich das klingt — sollen besonders gern „erlegt werden", wie trächtige Marder und Wiesel in England am liebsten von den Jagdaufsehern vernichtet werden.

Dann und wann reichte auch einmal das Gerücht über den Busch hinaus, daß „schwarze Bursche wieder einmal eine Dosis bekommen sollten." Und in der That sind eine Menge Schwarzer auf eine ebenso heimtückische wie nichtswürdige Weise dadurch ermordet worden, daß man ihnen mit Arsenik vergiftetes Brot in den Weg legte! Man hat allerdings schon dann und wann diese heimtückischen Mörder vor Gericht gebracht. Die Damper (Weizenbrot, ohne Hefen gebacken) wurden geprüft und das Gift wurde darin gefunden; natürlich konnte man aber keinen weißen Zeugen dafür finden und schwarze sind, nach den Gesetzen des Landes, nicht zulässig. Die Körper der Vergifteten waren ebenfalls schon zu sehr in Verwesung übergegangen; man mochte sie nicht genauer untersuchen, kurz die Gerechtigkeit im Busch war blind, taub und lahm, und die Mörder entgingen fast jedes Mal der Strafe.

Einzelne erlitten zwar die verdiente Strafe, wenn die Verbrechen und Morde doch gar zu himmelschreiend waren. So wurden vor etwa neun Jahren die Heerden einiger Stockkeeper und Schäfer durch die Schwarzen arg belästigt; die Europäer beschlossen deshalb ein abschreckendes Beispiel an den schwarzen „Uebertretern der Gesetze" zu statuiren, und zwar an den ersten besten die sie antreffen würden. Gesagt, gethan, und sie brauchten nicht lange zu reiten, bis sie dem Ueberrest eines Stammes begegneten, der eine Zeitlang in der Nähe von Weißen gelebt hatte und deshalb gar keinen Versuch zur Flucht machte. Alle miteinander wurden gefangen, und mit Ausnahme einiger Kinder zusammengebunden. Dann schossen die Barbaren in den Knäuel hinein bis Alle,

siebenundzwanzig an der Zahl, todt, oder tödtlich verwundet waren. Damit waren diese weißen Wilden noch nicht zufrieden, denn sie hieben ihre Opfer in Stücken und warfen sie hierauf, manche noch lebend, in ein großes Feuer, um auch die letzten Spuren zu vertilgen. Einige der Mörder mußten zu dem Zweck mehrere Tage an Ort und Stelle bleiben, bis die Körper sämmtlich vom Feuer verzehrt waren.

In diesem Fall wurde jedoch das Gesetz streng gehandhabt. Man fing die Mörder, verhörte sie, und hing sieben von ihnen auf. Dem Volke aber war es doch nicht recht, daß so viele Weiße wegen des Niedermetzelns „einiger Schwarzen" aufgehängt wurden. Das Hängen war überdies schon damals etwas aus der Mode gekommen und „officieller Mord" lautete etwa die mildeste Bezeichnung jenes nur zu gerechten Verfahrens. Etwas hat jenes Exempel aber jedenfalls gefruchtet, die armen unglücklichen Stämme wenigstens einigermaßen vor der zu frechen Willkür gewissenloser Weißen zu schützen.

Es ist allerdings wahr daß alle, die entfernt von dem wirklichen Schauplatz der gegenseitigen Uebergriffe leben, sich keinen rechten Begriff von der Sache machen können, und in manchen Fällen vielleicht nur zu sehr ihr gewöhnliches Rechtlichkeitsgefühl geltend machen, ohne der oft gereizten und auch wohl allzusehr auf die Probe gestellten Langmuth der Ansiedler die gehörige Rechnung zu tragen. Der gebildete Theil der Stationsbesitzer und Viehzüchter sollte aber dann doch wenigstens sein Möglichstes thun, das rohe, unter ihm stehende Volk der Schäfer und Aufseher, die ihrer Leidenschaft nur zu gern den Zügel schießen lassen, im Zaum zu halten. Aber gerade diese sind die Schlimmsten, oder doch ebenso schlimm als die Anderen, und ich selber habe einen sonst scheinbar gebildeten jungen hitzigen Herrn aus dem Innern damit prahlen hören, daß er einen ihm im Walde begegnenden Schwarzen ebenso gern und gut niederschießen würde, wie einen tollen Hund.

Bis zu der Zeit wo ich die Colonie verließ, und jedenfalls noch bis auf den heutigen Tag, haben an den äußersten Grenzen Conflicte zwischen Schwarzen und Weißen stattgefunden, und das wird stets der Fall sein, sobald irgend ein neuer Weidegrund in Beschlag genommen und der schwarze Stamm davon vertrieben wird. Man kann diese unglücklichen Menschen von der Scholle, die ihnen als Eigenthum gehört, mit Kugel

und Bayonnet verjagen, aber sie werden, so untergeordnet sie sonst den Weißen an Geisteskräften sein mögen, für ihre Jagdgründe, von denen zugleich ihre Existenz abhängt, kämpfen.*)

Die einzige Hoffnung, die uns für die armen Schwarzen bleibt, ist, daß sie ihr wildes Leben aufgeben und fleißige Arbeiter würden. Eine schwache Hoffnung, denn wer sie kennt, weiß, daß das nie der Fall sein wird. Ehe der australische Wilde sich zu einem regelmäßigen, und was für ihn schlimmer ist, arbeitsamen Leben bequemt, stirbt er.

Das einzige, wozu die Schwarzen zu verwenden sind und wozu sie sich auch vortrefflich eignen, ist das Schaafehüten. Besonders im Port Philipp-District (und auch an einigen Stationen am Murray) verwendet man sie dafür mit günstigem Erfolg. Harte Arbeit sagt ihnen nicht zu, aber die Ueberwachung der Schaafe entspricht etwa den Anforderungen, die sie an das Leben machen, und außerdem ist es immer ein vortreffliches Princip, einen gefährlichen Dieb selber als Wächter zu bestellen. Es wird immer noch dann und wann ein Schaaf abhanden kommen, denn der schwarze Schäfer hat Rücksichten zu nehmen, und Freunde, vor denen er schon ein Auge zudrücken muß, aber der Verlust wird mit dem frühern in keinem Verhältnisse mehr stehen. Schon aus Humanität wäre es zu wünschen, daß sich die weißen Stationsbesitzer mehr Mühe gäben, die Schwarzen häufiger bei jener Beschäftigung zu verwenden.

Zwei oder drei Tage nach dem vorher beschriebenen Corroberry traf ich den Stamm, als er mit seinen Lubras (Frauen) und Kindern nach einem weiter entfernten Lagerplatz aufbrach. Der alte Häuptling rief seine Leute mit einem lauten Ku-ih — dem wohlbekannten eigenthümlichen Schrei der Schwarzen durch ganz Australien — zusammen, winkte

*) Hierbei muß man noch außerdem bedenken, daß der australische Wilde, indem er von dem ihm eigenthümlich gehörenden Jagdgrund vertrieben wird, nicht allein das Land verliert und die Gräber seiner Väter verlassen muß, um sich an einem andern Ort neues Wild zu suchen, sondern daß er dadurch mit einem andern Stamm in Feindschaft geräth, sobald er dessen Grenzen überschreitet. Die Stämme sind fast alle feindlich gegen einander gesinnt. In Folge der Uebergriffe, welche die Weißen sich zu Schulden kommen lassen, beginnt dann zwischen den beiden Stämmen ein Vernichtungskrieg, und der eingebrochene Stamm muß nicht allein für seinen Lebensunterhalt, nein er muß gleich von vornherein für sein Leben selber kämpfen. G.

mit seinem riesigen Arme mir Abschied zu und stieg den Hügel hinunter, während ihm seine jungen Leute folgten, Einer hinter dem Andern nach echter Indianerart, die beiläufig gesagt, am zweckmäßigsten ist, um durch den Busch zu dringen. Die Männer schritten nur mit ihren Waffen bewehrt, leicht voran, die Frauen folgten schwerbepackt und keuchend unter ihrer Last. Bald schloß sich „der Busch" hinter ihnen.

Kaum einen Monat später hörten wir mit tiefem Bedauern, daß der kräftige alte Häuptling und sechs andere Krieger seines Stammes in einem Gefecht mit einem feindlichen Trupp getödtet worden wären. Die Angreifer hatten nämlich Feuerwaffen, die ihnen, nichtswürdigerweise, zu diesem besonderen und blutigen Zweck von Weißen gegeben worden.

Der Versuch, zum Schutze der Grenze eine berittene Polizei von Eingeborenen unter englischen Officieren zu gründen, ist vollständig geglückt. Im Jahre 1850 bestand die von Macintyre errichtete Abtheilung aus vierundvierzig Mann mit einem Commandanten, zwei Unterofficieren und einem Sergeant-Mayor. Der Lohn der Gemeinen beträgt drei Pence täglich, ihre Uniform ist eine leichte Dragonerjacke mit eben solchen Hosen, und es sind lauter junge kräftige Leute. Im Port Philippdistrict ist eine ähnliche Polizeiwache. An Rekruten fehlt es nicht, und die einzige Schwierigkeit besteht darin, die brauchbarsten unter einer Menge langbeiniger haarwulstiger grinsender Bursche herauszufinden, denn viele tragen sich zu plenty fight (viel Kämpfen) für drei Pence täglich an. Dabei scheinen sie sich nicht das mindeste Gewissen daraus zu machen, mit aller nur erdenklichen Strenge gegen ihre schwarzen Landsleute zu verfahren, und ihr Name allein hat schon solchen Schrecken eingeflößt, daß die in der Nähe lagernden Stämme schnell das Weite suchen, sobald diese schwarze Polizei sich blicken ließ.

Sie werden aber auch von den weißen Buschrähndschern gefürchtet, und Schäfer und Stockkeeper können da, wo sich diese wackeren Bursche aufhalten, ruhig ihre Hütten verlassen, Viehzüchter und Stationsbesitzer getrost von Weidegrund zu Weidegrund reiten, ohne bis an die Zähne bewaffnet zu sein. Für den Buschdienst sind diese Schwarzen auch unendlich viel nützlicher, als die weißen Polizeidiener, und wo irgend ein Trupp der Letzteren verwendet wird, haben sie wenigstens immer ein paar der Ersteren zum Spüren bei sich.

Solche zahme Schwarze haben auch schon wirklich, selbst wenn sie nicht vom Staat verpflichtet und angestellt waren, einzelne und unbewaffnete englische Buschrähndscher überfallen und gefangengenommen, um den auf das Habhaftwerden desselben gesetzten Preis zu verdienen. Der Räuber kann sich, wenn er keine Schießwaffen hat, seines schwarzen Angreifers auch gar nicht erwehren, denn dieser eröffnet plötzlich ein so blitzschnelles und wohlgezieltes „Steinfeuer" gegen ihn, und weiß, indem er einem Handgemenge geschickt und behend ausweicht, ihn bald dermaßen zu verwunden und abzumatten, daß er keinen Widerstand mehr leisten kann. Wollte der Weiße aber etwa gar den Schwarzen mit seinen eigenen Waffen angreifen, so wäre das ein höchst vergebliches und nutzloses Unternehmen. Er könnte ebenso gut versuchen, einen Schatten durch Steinwürfe zu besiegen. Man behauptet sogar, daß ein Schwarzer einmal einen mit einer Muskete bewaffneten Buschrähndscher gefangen und eingebracht habe, dem er so lange heimlich folgte, bis dieser einmal wegen Mangels an Nahrungsmitteln gezwungen war, sein Gewehr nach einem Vogel abzuschießen. Ehe er wieder laden konnte, war aber der Schwarze über ihn her und überschüttete ihn dermaßen mit Steinwürfen, daß er bald besinnungslos am Boden lag und leicht gebunden werden konnte.

In seinem reinen Naturzustande ist der australische Eingeborene wirklich kaum besser als ein wildes Thier, ja man könnte mit Recht sagen, daß er das Raubthier seiner Wälder sei; dennoch kann ich denen nicht beistimmen, die da behaupten, er wäre unfähig, ähnliche Geisteshöhe zu erreichen, als sie im Allgemeinen die Europäer besitzen. Noch ist nirgend der ernste ausdauernde Versuch gemacht, diese Wilde zu civilisiren und dem Christenthum zu gewinnen, und wenn auch große Summen darauf verschwendet wurden, geschah es nimmer auf die rechte Art und Weise*)

*) In Südaustralien (Adelaide) giebt sich die Regierung nicht geringe Mühe, den Zweck zu erreichen, und die schwarzen Knaben und Mädchen machen in den Schulen auch wirklich außerordentliche Fortschritte; aber sie sind bis jetzt noch nie dauernd dort zu halten gewesen. Das alte wilde Leben bricht immer wieder durch, und es wird deshalb kaum möglich werden, den eingeborenen schwarzen Australier auch nur annähernd zu civilisiren. Sobald er dem wilden Leben, zu welchem die Natur ihn bestimmt, und für welches sie ihn geschaffen hat, entfremdet wird, **muß**

Der Eifer, mit dem sich die australischen Eingeborenen unter die schwarze Polizei aufnehmen ließen, die Leichtigkeit, mit der sie nicht allein ihre Pflichten erfüllten, sondern sich auch in Disciplin und Mäßigkeit, und Subordination fanden, giebt den deutlichen Beweis, daß sie auch für bessere Sachen zu gebrauchen wären. Ein Volk, das seine Waffen mit solcher Geschicklichkeit anfertigt und führt, würde auch noch andere Dinge lernen und begreifen.

Die Versuche, die Indianer zu civilisiren, sind noch immer nicht praktisch genug betrieben worden, und wenn es auch leicht genug sein mag, sogenannte „Suppen und Decken-Bekehrte" zu gewinnen, die eben so lange fromm bleiben, als ihnen Geschenke geliefert werden, so schwierig ist es fremde Stämme von dem Segen der Civilisation und christlichen Religion zu überzeugen, und ebenso viele Geduld und Ausdauer gehört dazu — besonders wenn die Schwarzen solche Beispiele sehen, als ihnen nur zu häufig die weiße Bevölkerung Australiens liefert.

Die bedeutendste Mission in Australien war früher die von Apsley, im Wellingtonthal, und im Anfang fanden sich auch dort eine ziemliche Anzahl Schüler ein. Im Jahre 1838 hatten sich dicht daneben gegen funfzig bis achtzig Eingeborene niedergelassen, die von der Mission erhalten wurden. Viele von diesen unterzogen sich auch gern allen ihnen überwiesenen Arbeiten, bewachten das Vieh, draschen Korn aus, trugen Holz und Wasser und bestellten die Gärten. Die Kinder zeigten sich ebenfalls gelehrig und willig, und man war berechtigt große Hoffnungen für die Zukunft zu hegen. Der Versucher war aber nicht fern. Polizei-, Sträflings- und andere Regierungsinstitute wuchsen neben dem Missionsgebäude empor. Von dem reichen Boden des Wellingtonthals angezogen, kamen Ansiedler mit ganzen Trupps von Sträflingsdienern, und der Platz wurde bald jedes andere, nur nicht ein stilles zurückgezogenes Asyl für christliche Auserwählte. Heimliche Branntweinverkäufer brachten den Trunk dorthin, die Frauen der Schwarzen wurden von Europäern entführt, und schämten sich dann zurückzukehren, die schwarzen Schüler wur-

---

er zu Grunde gehen. Und er wird zu Grunde gehen, gerade wie der nordamerikanische Prairie- und Waldindianer. Die Rasse verschwindet, nachdem sie längere Zeit mit den Weißen in Berührung gekommen ist. G.

den aufgehetzt ihre Lehrer zu verspotten und das Lernen schien überhaupt ganz Nebensache zu werden. Die Schulstuben standen leer, und nur der Eßsaal war jeder Zeit besetzt.

Brachten die eifrigen Lehrer einen Theil ihrer Zöglinge, trotz aller Hindernisse, so weit, daß sie gewonnenes Spiel zu haben glaubten, so kam gewöhnlich ein fremder noch wilder Stamm in die Colonie, lagerte dicht unter den Mauern und am nächsten Tag waren sie mit der Hälfte der Bekehrten im Wald verschwunden. Man kann sich allenfalls in die Lage der Lehrer versetzen, die nach Jahre langer Mühe und Last die Früchte ihrer Arbeit in einer Nacht verschwinden sahen. Aber draußen tönte das befreundete Ku-ih der Brüder durch den Wald, und gehorsam dem Ruf und mit blitzenden Augen rissen diese halbcivilisirten Söhne der Wildniß ihre Kleider — das Zeichen weichlicher Sclaverei — vom Körper und flohen nackt und frei wieder in ihre Wälder.

Unter den Missionairen selber entstanden Streitigkeiten. Einer verließ in Mismuth und Widerwillen die Anstalt, und der Andere verlor dermaßen den Muth, daß er, nach dem neunjährigen Bestehen der Mission, seinen jährlichen Bericht mit den Worten begann: „Wenn das Werk, eine wilde Rasse zu civilisiren und dem Christenthum zuzuwenden, einzig und allein von menschlichen Anstrengungen abhinge, dann müßte ich aufrichtig gestehen, daß ich daran verzweifeln würde, die Eingeborenen dieses Landes je von ihrer niedern Stufe der Bildung zu erheben, da bis jetzt sowohl diese als andere derartige in den übrigen Theilen des Landes errichtete Missionen so entsetzlich geringen Erfolg mit all ihrer Mühe und Arbeit erzielt haben.“ Unter all den jungen Leuten, die seit längeren Jahren nun mehr oder weniger mit dieser Mission in Verbindung gestanden haben, ist jetzt nur ein Einziger, der wenigstens in etwas die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt.*)

*) So geht es den Missionairen fast überall. Die ganze Geschichte der Missionen in Afrika, Australien und zum Theil in der Südsee ist beinahe nur eine durch Jahrhunderte hindurch ziehende Kette von mißlungenen Versuchen und Täuschungen, und so wird es immer bleiben. Daß die Missionaire es mit ihrer Sache ehrlich meinen, leidet keinen Zweifel; für uns aber steht es fest, daß sie vielfach lediglich den Stein des Sisyphus wälzen. Sie können eben nichts gegen die Natur der Wilden ausrichten; denen gegenüber frommer Eifer und Civilisation gleich ohnmächtig sind. G.

Auf der Moretonbay-Mission würde die Station sogar von den Schwarzen, zu deren Besten sie gegründet worden, geplündert, und die undankbaren Wilden waren eben im Begriff das Gebäude in Brand zu stecken, als die so lange geduldigen Missionaire endlich zu weltlichen Waffen griffen und ihren rebellischen Beichtkindern ein paar Ladungen klaren Schrotes auf den Pelz schickten. Das war jedenfalls der vortrefflichste Bannstrahl, den sie gegen die Ungläubigen hätten schleudern können, und sie erzielten damit vollständigen Erfolg.

Neuerdings haben die Missionaire in Sydney aber wieder neue Versuche begonnen, ihr Bekehrungswerk an diesen Schwarzen, wie auf anderen Inseln der Südsee zu versuchen. Es wurden Versammlungen gehalten und Gelder zusammengebracht.

Ich habe vorher erwähnt, daß die australischen Schwarzen falsch, undankbar und verrätherisch seien, und im Allgemeinen wird mir wohl Jeder, der sie näher kennt, in diesem Urtheil beipflichten; im Einzelnen giebt es aber auch wieder, wenn auch nicht häufige, doch treffliche Beispiele vom Gegentheil, und eins der glänzendsten dieser Art ist der Schwarze, der den unglücklichen Kennedy im Jahre 1848 begleitete.

Ein feindlicher Stamm folgte damals mit wahrhaft teuflischer Ausdauer Schritt vor Schritt den Fährten des einsamen Wanderers, bis dieser durch Hunger und Durst so erschöpft war, daß er keinen ordentlichen Widerstand mehr leisten konnte. Jacky-Jacky aber, das ist der Name jenes Schwarzen, vertheidigte seinen Herrn, obgleich selbst verwundet, bis zum letzten Augenblick, begrub ihn, als er getödtet war, rettete unter unsäglichen Gefahren und Anstrengungen die beiden Weißen, welche diese Expedition allein überlebten, und kehrte mit ihnen in die Colonien zurück.

Jedenfalls wird es den Leser dieser Skizzen interessiren, den damals von Jacky-Jacky amtlich ausgesagten und später veröffentlichten Bericht zu kennen, da er ein treues Bild jener beschwerlichen Expeditionen giebt, auf denen schon so manche Wackere (auch unser deutscher Landsmann, der brave Dr. Leichhardt) umgekommen sind.

Es sei hier bemerkt, daß der Vermessungsassistent Kennedy am 28. April 1848 von Sydney aufbrach, um zwischen Rockinghambay und Cap York die Nordostspitze von Neuholland zu untersuchen. Er wurde von elf Weißen und dem Eingeborenen Jacky-Jacky begleitet. Ihre Nah-

rungsmittel bestanden in hundert lebendigen Schaafen, achtundzwanzig Pferden und drei Hunden. Undurchdringliche Dickichte und Sümpfe, Krankheiten, Hunger und feindliche Wilde machten die Reise unendlich schwierig. Am 10. November versuchte Kennedy mit drei der kräftigsten Engländer und dem Schwarzen voranzugehen; er wollte in starken Märschen Cap York zu erreichen suchen. Dort hoffte er Ihrer Majestät Schooner Bramble, der auf ihn warten sollte, vorzufinden. Die übrigen acht Personen unter dem Botaniker Carron ließ er in ihrem Lager an der Weymouthbay zurück.

Jacky-Jacky's Bericht lautet: — „Ich ging mit Herrn Kennedy am 13. November 1848 von Weymouthbay ab, um nach Cap York zu kommen, mit Castigan, Dunn und Luff. Acht Mann ließen wir in ihrem Lager an der Weymouthbay. Wir marschirten bis an einen Fluß, der sich in die Weymouth-Bay ergießt. Etwas weiter nördlich durchwateten wir den Strom. Wir stiegen einen steilen Berg hinauf, fanden an der andern Seite eine Ebene, und rasteten dort. Am nächsten Morgen lagerte ein Trupp Schwarzer an der andern Seite des Flusses. Am nächsten Tag wanderten wir eine weite Strecke. Ein Pferd fiel in ein trocknes Strombett hinunter, und wir hatten viele Mühe um es wieder herauszubekommen. Das mitgenommene Mehl hielt nur drei Tage aus; wir lagerten auf einem Hügelrücken ohne Wasser. Nächsten Morgen marschirten wir weiter. Luff bekam ein böses Knie und blieb zurück, Dunn kehrte um und holte ihn. Dann gingen wir weiter und lagerten an einem kleinen Bach. So weit reichte unser Mehl und wir fingen an Pferdefleisch zu essen, das uns Mr. Carron mitgegeben hatte. Als wir weiter gingen, kamen wir zu einem kleinen Fluß, an dem wir keine Schwarzen sahen. Wir sammelten jetzt unterwegs Rondas und aßen diese zu dem Fleisch. Wir hielten an einem kleinen Creek, und Castigan schoß sich selber. Während er seinen Sattel unter die Decke schob, fing sich der Drücker von einer der Pistolen an einem Seil, die Kugel ging ihm unter dem Arm hinein, und kam am Rücken wieder heraus. Trotzdem marschirten wir am Morgen alle weiter und hielten Abends an einem andern Bach. Am nächsten Tage schlachteten wir das Pferd „Browney", räucherten das Fleisch in der Nacht und nahmen mit uns, was wir davon tragen konnten. So gingen wir den nächsten Tag, kehrten aber dahin

zurück, wo wir das Pferd geschlachtet hatten, weil Castigan sehr krank wurde und viel Schmerzen hatte. Dort war auch Wasser. Herr Kennedy und ich aßen dann etwas zu Mittag und marschirten weiter und verließen Dunn, Castigan und Luff an dem Creek. Das war bei Shelbournbay. Wir ließen den Dreien etwas Pferdefleisch und nahmen etwas mit uns auf ein Packpferd. Sobald Castigan gestorben wäre, sollten Luff und Dunn am Meeresufer hingehen, bis sie das Schiff sähen, und dann ein Gewehr abfeuern. Wir schlachteten noch ein Pferd für sie, ehe wir fortgingen. Nachdem wir die Drei verlassen hatten, lagerten wir die Nacht ohne Wasser. Am nächsten Morgen zogen wir weiter mit vier Pferden — zwei Sattelpferden und zwei Packpferden. Ein Pferd sank an dem Tage in einen Sumpf. Wir versuchten es herauszubekommen, aber es ging nicht; so ließen wir es stecken, und lagerten an einem andern Bach.

Am nächsten Tage ging ich mit Herrn Kennedy weiter und wir trafen einen sehr dichtbewachsenen Hügelrücken. Wir mußten zurück und hielten uns nun in kleinen Schluchten hin, um von dem Bach und Dickicht frei zu bleiben. Es waren dort viele Schwarze, doch wir sahen sie nicht — aber viele Fährten, viele Lagerplätze und Rauch. Den nächsten Abend lagerten wir an einem andern Bach, und den andern Abend nahe an einem Dickicht, aber wir konnten nicht durchkommen. Ich hieb uns freie Bahn, aber erst am nächsten Abend kamen wir durch. Dort lagerten wir. Es regnete heftig am andern Morgen, und wir marschirten im Regen weiter. Ich wechselte Pferde und ritt ein schwarzes Füllen, um das andere auszuruhen — und das Pferd stürzte und fiel mir auf das rechte Bein. Herr Kennedy stieg ab und half mir unter dem Pferde vor; wir lagerten dort die Nacht und konnten das Pferd nicht wieder aufbekommen. Am nächsten Morgen war es todt. Wir hatten noch etwas Pferdefleisch, marschirten den Tag weiter und furtheten einen kleinen Fluß, an dem wir lagerten.

Am nächsten Tage befahl mir Herr Kennedy, auf einen großen Baum zu steigen und nach einem Sandhügel zu suchen. Ich kletterte hinauf und sah einen Sandberg eine Strecke von Port Albany entfernt. Am nächsten Tag lagerten wir neben einem Sumpf. Am nächsten Morgen gingen wir weiter. Es regnete den ganzen Tag und Herr Kennedy sagte mir, daß wir Port Albany in einem Tage erreichen würden. Wir

marschirten bis Mittag und sahen Port Albany. Dann sagte er, „da ist Port Albany, Jacky — ein Schiff ist dort. Siehst Du die Insel da?" — und er zeigte nach der Albany-Insel. Wir waren dann an der Mündung vom Escapefluß. Wir hielten dort eine kleine Weile. Alles Fleisch war verzehrt. Ich versuchte einige Fische zu fangen, aber es ging nicht. Wir brachen wieder auf und gingen eine halbe Meile den Fluß hinunter, trafen viele Schwarze und lagerten. Die Schwarzen schrieen alle Pauad, Pauad, und rieben ihre Bäuche. Wir glaubten, sie wären freundlich, und Herr Kennedy gab ihnen Angelhaken, Allen miteinander. Sie Alle fragten mich, ob ich Nichts hätte, was ich ihnen geben könnte. Ich sagte nein, und Herr Kennedy sagte mir, „gieb ihnen Dein Messer, Jacky"! Der Bursche an Bord war der Mann, dem ich das Messer gab, und der im Canoe nachher erschossen wurde, hetzte die Andern immer an, Herrn Kennedy zu „speeren". Wir marschirten weiter, und als ich mich umsah, sprangen sie Alle mit ihren Speeren um das Lager herum, das wir verlassen hatten. Ich sagte Herrn Kennedy, daß uns die Schwarzen wahrscheinlich folgen würden, aber er meinte „nein, Jacky, die Schwarzen sind sehr freundlich." Ich sagte, „ich kenne diese schwarzen Bursche gut genug, sie sprechen zu viel". Wir marschirten zwei oder drei Meilen und lagerten. Ich und Herr Kennedy wachten die Nacht abwechselnd Stunde um Stunde. Nach und nach sah ich die Schwarzen kommen, es war Mondschein, und ich weckte Herrn Kennedy und sagte, „jetzt sind Schwarze genug da." Das war um Mitternacht. Herr Kennedy sagte mir, ich solle mein Gewehr bereit halten. Die Schwarzen wußten aber nicht, wo wir lagerten, denn wir hatten kein Feuer. Wir Beide wachten die ganze Nacht. Mit Tagesanbruch holte ich die Pferde und sattelte sie, und dann ritten wir eine gute Strecke am Flusse hin, und dann rasteten wir ein wenig, und wir sahen drei Schwarze auf unsern Fährten herankommen, und wie sie uns sahen, lief Einer zurück, was er laufen konnte, und brachte viele Andere herbei, fast wie eine Heerde Schaafe. Ich bat Herr Kennedy, die Pferde zu satteln und weiter zu marschiren, und die Schwarzen folgten uns den ganzen Tag, und es regnete in Einem fort. Ich bat ihn, jetzt die Pferde zurückzulassen, da sie zu tiefe Spuren machten, aber er war zu schwach und wollte nicht. Wir marschirten weiter und es regnete in Einem fort und die Schwarzen folgten uns, manche hinten, manche

liefen voraus — rundum waren Schwarze. Nun kamen wir in ein kleines Dickicht, und ich bat Herrn Kennedy, immer hinter sich zu sehen. Manchmal that er's, manchmal sah er sich aber auch nicht nach den Schwarzen um. Dann kamen eine Menge Schwarze hinter uns im Busche, warfen viele Speere und trafen Herrn Kennedy zuerst in den Rücken. Herr Kennedy rief: „Oh, Jacky, Jacky, schieß auf sie!“ Dann zog ich mein Gewehr heraus und schoß einen Schwarzen gerade ins Gesicht mit grobem Schrot. Er fiel um, stand wieder auf, taumelte nieder, und zwei Schwarze hoben ihn auf und trugen ihn fort. Sie blieben dann ein wenig aus, kamen aber bald wieder und warfen noch viel mehr Speere als vorher — sehr große Speere. Ich zog den Speer aus Herrn Kennedy's Rücken und schnitt den Widerhaken mit dem Messer heraus. Dann nahm Herr Kennedy sein Gewehr und wollte schießen, aber es ging nicht los. Die Schwarzen krochen überall hinter den Bäumen herum, und speerten Herrn Kennedy wieder in das rechte Bein, gerade über dem Knie und auch über das Auge. Die Schwarzen warfen jetzt ihre Speere von allen Seiten, ohne aufzuhören, und trafen Herrn Kennedy wieder in die rechte Seite. Die Speere hatten lange Widerhaken und ich schnitt sie heraus und steckte sie in die Tasche. Zu derselben Zeit wurden wir wieder getroffen, und die Pferde getroffen, die auszuschlagen anfingen und in den Sumpf rannten. Dann sagte ich, Herr Kennedy möge sich hinsetzen, indeß ich die Satteltasche holte, und als ich zurückkam, sah ich Schwarze bei ihm. Ich frug ihn jetzt, ob er die Schwarzen gesehen hätte, aber er sagte: nein; dann fragte ich ihn, wo seine Uhr wäre. Ich hatte gesehen, wie die Schwarzen sie ihm wegriffen, und auch seinen Hut nahmen, als sie fortliefen. Dann nahm ich ihn auf, und trug ihn unter einen Busch. „Trag mich nicht weit,“ sagte er, und dann drehte er die Augen so — sehr schlimm, sehr schlimm. Ich bat ihn, er möchte nicht so weit wegsehen — ich glaubte, er fürchtete sich. Ich fragte ihn oft, wie ihm wäre und er sagte: „Ich mache mir Nichts aus der Speerwunde im Beine, Jacky, aber die beiden anderen im Rücken und in der Seite; mir ist schlecht inwendig, Jacky.“ Ich sagte ihm, schwarze Bursche stürben immer, wenn sie Speerwunden da (im Rücken) bekämen. Er sagte: „Ich habe keine Lust, Jacky.“ Ich frug ihn: „Herr Kennedy, wollen Sie mich verlassen?“ und er sagte: „Ja, mein Bursche, ich werde Dich verlassen; mir ist sehr schlecht, Jacky. Nimm

die Bücher mit Dir — nicht die großen — der Gouverneur wird Dir viel dafür geben." Ich band dann die Papiere zusammen. „Gieb mir Papier," sagte er, „ich will schreiben." Ich gab ihm Papier und Bleistift, und er versuchte zu schreiben, und er fiel dann zurück und war todt — ich fing ihn in meinen Armen auf. Dann drehte ich mich um und weinte. Ich weinte viel, bis mir besser wurde; das war ungefähr eine Stunde, und dann begrub ich ihn. Ich grub den Boden mit einem Beil auf und deckte ihn dünn mit Holz, mit Gras und meinem Hemd und meinen Hosen zu. Gegen Dunkel verließ ich ihn. Ich wollte durch das Dickicht gehen, aber die Schwarzen warfen viele Speere nach mir. Dann ging ich in den Bach, der in den Escapefluß läuft und marschirte im Wasser, nur mit dem Kopf draußen um von den Schwarzen nicht gesehen zu werden. So ging ich wohl eine halbe Meile; dann kroch ich wieder ans Land und war sie los. Dann marschirte ich fast die ganze Nacht und lagerte ohne Feuer. Am nächsten Morgen war mir recht schlecht, und ich blieb da zwei Tage liegen. Ich lebte blos von Salzwasser. Am nächsten Tag zog ich weiter und aß eine von den Pandanus. Am andern Morgen machte ich zwei Meilen, setzte mich ein Bischen, und wollte dann weiter gehen. Als ich aufstehen wollte, konnte ich nicht, sondern fiel gleich nieder, müde und krampfhaft, und ich blieb da zwei Tage. Dann ging ich wieder zwei Tage und hatte nur eine Nonda zu essen. Die Nacht lagerte ich, und am nächsten Tag wieder eine Meile und blieb, als ich gutes Wasser fand. Am nächsten Tag machte ich eine lange Strecke um einen großen Sumpf und Manglebäume herum. Am andern Tage sah ich die Spuren von vielen Schwarzen und ich ging ihnen aus dem Wege und kam zu einem sehr großen Fluß und einer großen Lagune — viele Alligatoren in der Lagune, etwa zehn Miles von Albany. Mit Sonnenuntergang kam ich um die Hügel, stieg auf einen Baum und sah die Albanyinsel. Am nächsten Morgen marschirte ich so schnell ich konnte immer bergunter, über guten Boden. Schönes Eichenholz stand da und viel gutes Gras. Ich ging um die Landspitze. Das war Cap York. Ich wußte, es war Cap York, denn der Sand ging nicht weiter. Ich setzte mich eine Zeit lang hin und sagte zu mir: „Das ist Port Albany, denk ich, irgendwo da herum." Herr Kennedy hatte mir auch gesagt, daß das Schiff inwendig läge, dicht am festen Land. Ich marschirte noch eine kleine Weile und

sah das Schiff und das Boot. Ich traf in der Nähe zwei schwarze Gins (Frauen) und eine Menge kleiner Piccaninnies (kleine Kinder). Eine sagte zu mir: „Pauad, Pauad!" Dann bat ich sie um Eier. Sie gab mir Schildkröteneier und ich gab ihr ein Brennglas. Sie zeigte nach dem Schiffe, das ich schon vorher gesehen hatte. Ich hatte Angst, als ich so viele Schwarze da herum merkte, und wie ich auf dem Felsen Ku-ing stand war ich murrey murrey (sehr) froh, als das Boot kam, mich zu holen."

Soweit Jacky Jacky*). Das kleine Fahrzeug segelte dann, von dem treuen Schwarzen geleitet, dorthin, wo Herrn Carrons Lager war und fand diesen und einen Andern, Namens Goddard; als sie mit den Provisionen anlangten, schon fast verschmachtet, wenn auch noch gut bewaffnet. Die verrätherischen Schwarzen hatten sie dabei die ganze Zeit umlagert und waren gerade im Begriff gewesen, einen allgemeinen Angriff auf sie zu machen.

Achtes Kapitel.

Viehzüchter und Einkochereien. — Pferdezucht und Pferdehandel. — Die Squatter.

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß wir uns, trotz dieser Abschweifung nach Cap York, noch immer unter dem gastlichen Dach des Herrn Wilhelm Lawson befinden.

Der Tag war furchtbar heiß, nichtsdestoweniger gingen wir gegen Abend hinaus, um in den trockenen Feldern Wachteln zu schießen, von denen es dort eine große Anzahl gab. Wir waren auch ziemlich glücklich, bis wir endlich zu einem trockenen Arm des Macquarieflusses kamen und ein dortiges Wasserloch viel zu verlockend fanden, als daß wir ihm hätten

*) Kennedy's Expedition auf der Cap York-Halbinsel ist ausführlich geschildert in: Narrative of the Voyage of H. M. S. Rattlesnake, commanded by the lak Capitain Owen Stanley during the years 1846—1850. Including discoveries and surveys in New Guinea, the Louisiade Archipelago etc., to which is added the account of Mr. E. B. Kennedy's expedition for the exploration of the Cape York Peninsula. By John Macgillivray, naturalist to the expedition. London 1852. 2 Vol. A.

widerstehen können. Bald wälzten wir uns, mit den Nasen an der Oberfläche, höchst behaglich darin herum.

Trotz der furchtbaren Hitze fand an demselben Abend ein zu Ehren des Gouverneurs veranstalteter Ball statt. Das Thermometer stand unverdrossen auf 92 Grad und wir tanzten auf dem Backsteinboden, daß es eine Lust war bis unsere Glanzstiefeln und die weißen Atlasschuhe eine und dieselbe rothe Farbe hatten.

Hier konnte man so recht den Segen des trefflichen und gesunden Klima's sehen. Da waren Mädchen von vierzehn und funfzehn Jahren schlank und völlig ausgebildet und vielleicht bereit schon in allernächster Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Die jungen Männer sahen zäh und wettergebräunt aus, ein wenig mager, aber kräftig und behend. Australien hat allerdings keine schönen Seen und Flüsse, aber man sieht hier doch nicht so viele kränkliche, fieberhafte Gesichter, wie man sie bei jedem Schritte an den fruchtbaren Ufern des Hugly und Mississippi antrifft. Selbst die Mangrovesümpfe, die sonst überall gefährliche Miasmen erzeugen, dampfen in Neu-Südwales keine schädlichen Dünste aus.

Herr Lawson besaß eine enorme Strecke Weideland mit zahllosen Heerden, die er fortwährend so durch neu eingeführte gute Racen verbesserte, daß sein Brand W. L. (womit das Vieh gezeichnet wird) schon allein als eine Empfehlung galt. Das Leben und Geschäft eines solchen großartigen Viehzüchters muß auch wirklich, wenn er Capital genug besitzt, vorkommenden Falles ein Misjahr oder eine Seuche unter dem Vieh ertragen zu können, sehr angenehm und äußerst einträglich sein. Wer aber alle seine Habe in ein solches Experiment des Viehzüchtens stecken muß, und auf eine Heerde seinen ganzen Wohlstand, seine ganze Existenz gründet, kann das wahrlich nur als ein Glücksspiel betrachten. Ein oder zwei trockene Jahre oder auch selbst große Ueberschwemmungen, ein „Scab“ oder Catarrh zwischen Vieh und Schaafen und er ist fertig und zu Grunde gerichtet. Ein einziges Hilfsmittel, aber ein sehr trauriges und verzweifeltes, hat die neuere Zeit für ihn erfunden — die Auskochereien.

In Australien giebt es keine für den Winter sorgsam aufgeschichtete Futtervorräthe, wie im alten Lande; das Wohl und Wehe der Weidegründe, ja der ganzen Colonie hängt einzig und allein von Dem ab, was

der Boden in jedem Jahre erzeugt. Sobald also der Graswuchs einmal plötzlich ausbleibt, was keineswegs so sehr selten geschieht, dann ist es allerdings besser, die Heerden in Talg zu verwandeln, als sie fallen und verwesen zu lassen, wo sie liegen.

Solche Einkochanstalten sind jetzt fast in allen Weidedistricten vorhanden, und sobald die Squatter durch eins der obengenannten Uebel geängstigt werden, haben jene alle Hände voll zu thun.

Das Publicum wird von ihrer Existenz etwa auf folgende Art durch die Zeitungen bekanntgemacht.

„Für die Viehzüchter von Maneru!

Pambula Dampf-Ausschmelzungs-Etablissement.

Mr. C. Bell hat das Etablissement übernommen und ist im Stande, in der laufenden Saison Vieh zu den folgenden Preisen auszulassen.

Rinder 5 Sch. 6 P. pr. Stück
Schafe — „ 6 „ pr. „

Die Art, wie das geschieht, ist etwa folgende: Das Vieh wird meist geschossen, abgestreift, aufgehangen, geviertheilt, in Stücke gehauen und in große eiserne Kessel geworfen, die gerichtlich taxirt sind, sechzehn bis vierundzwanzig Ochsen oder drei Mal so viel Schafe zu gleicher Zeit zu fassen. In diesen wird der Talg ausgekocht, abgeschöpft und in Fässer gefüllt. Diese schlägt man zu, „brandet“ sie, und verschickt sie nach England.

Die Fleischfasern und Ueberreste werden entweder den Hunden gefüttert oder als Dünger gebraucht. Das sollte wenigstens geschehen, unglücklicherweise füttert und mästet man aber auch nur zu häufig Schweine damit, die dadurch gierig, wild und überhaupt höchst unappetitlich werden. Ueberzähliges Vieh, wird selbst in guten Jahren, oft auf diese Weise verwendet, und so schlimm das Princip im Ganzen, so fatal die Nähe einer solchen Anstalt dem Nachbar ist, so helfen sie doch, wie ich schon erwähnt habe, dem Viehzüchter in trockenen Jahren wenigstens einen Theil seines Eigenthumes retten.

Im Jahre 1846 wurden solcher Art in Neu-Südwales etwa 40,500 Schafe und 10,400 Rinder ausgekocht. 1849 nicht weniger als 743,000 Schafe und 45,000 Rinder, die 160,000 Centner Talg gaben. Im Jahre 1851 gaben die Berichte des Colonial-Secretairs

vom vorhergehenden Jahre 217,000 Centner Talg im Werthe etwa von 300,000 Pfd. St. an.

Es ist übrigens peinlich, zu wissen, daß in einem Theil der britischen Besitzungen britische Unterthanen gezwungen sein sollen, ein gesundes Nahrungsmittel in solcher Art zu verwüsten, während dasselbe in anderen Theilen des Königreichs eine Million Menschen vor Mangel und Hunger sichern könnte. Ein Abgeordneter bei der australischen Legislatur berichtete, daß im Jahre 1847 auf diese Weise nicht weniger als 64 Millionen Pfund Fleisch vernichtet wurden. Das spricht freilich sehr für die Fülle von Lebensmitteln, die in Australien vorhanden ist. Fleisch ist natürlich äußerst billig und in der That nur der Boden auf dem die Wolle gezogen wird. Getreide wird ebenfalls ziemlich viel gebaut, obwohl der Ackerbau gerade nicht die Hauptstärke von Neu-Südwales ist. Die Seen und Flüsse sind fischreich. Von Wild giebt es wenigstens an Geflügel reiche Beute. Sogar Wein wird Australien einmal in späterer Zeit in großer Vollkommenheit erzeugen, wenn auch die jetzigen Sorten noch nicht von Bedeutung sind. Ebenso zweifle ich nicht im Geringsten, daß die Australier, neben rothen und weißen Weinen, in kurzer Zeit auch ihren eigenen Tabak, ihr Olivenöl und Flachs, ihre Seide und Baumwolle selber ziehen werden.

Ein prachtvoller Anblick, besonders für den Pferdeliebhaber, ist das Einbringen eines Trupps junger Pferde. Dieser Genuß wurde uns in vollem Maße auf der Macquarie-Ebene. Zwei oder drei berittene Stockmen waren mit Tagesanbruch ausgeritten, um die verlangte Zahl einzutreiben, und etwa um zehn Uhr hörten wir das furchtbare Knallen ihrer kurzgestielten Peitschen, laute Hallohs und ein Stampfen, als ob die Erde erzitterte. Diese Peitsche mit einem zwei Fuß langen Stiel und einer zwölf bis vierzehn Fuß langen starkledernen Schwippe ist überhaupt ein höchst wichtiges und nothwendiges Instrument in der Hand dieser Leute, und wird von ihnen mit außerordentlicher Geschicklichkeit gehandhabt. Donnernd kamen die Rosse, in eine Wolke von Staub gehüllt, heran, schwenkten in voller Carrière um den Gartenzaun, und waren wenige Minuten später bäumend, schlagend, schnaubend und wiehernd in der weiten, von acht bis neun Fuß hohen Zäunen umgebenen „Viehbucht" eingeschlossen.

Die jungen Thiere machten mächtige Sprünge, oft sieben und acht Fuß über die Querbalken weg, um dem drohenden Halfter zu entgehen; und mancher schwere, oft bösartige Fall war die Folge davon.

Die Pferde werden überhaupt von den Aufsehern und den damit betrauten Leuten auf eine entsetzlich rohe Art behandelt. Aber Zeit ist Geld; die Leute können und wollen sich nicht lange mit einem einzelnen Thiere befassen. So wird es denn „eingebrochen" im wahren Sinne des Worts, und kommt aus den Händen des rauhen Bereiters entweder geduldig und gut oder für alle Lebenszeit verdorben heraus. Bockspringer sind etwas ganz Gewöhnliches unter den australischen Pferden, wie denn auch keines ohne Sprungriemen geritten wird.

Der für die Thiere geforderte Preis scheint auf den ersten Blick gar nicht so sehr hoch, denn man verlangt dem Käufer nur 20 Pfd. St. ab, und er darf sich dafür aussuchen, was ihm am Besten zusagt. Man muß aber bedenken, daß sich die Thiere draußen auf der Weide selber ernähren und mit ihrer „Erziehung" ungemein wenig Umstände gemacht werden. Seltsamerweise sind dabei in Sydney — oder waren es vielmehr, ehe das Gold entdeckt wurde — die Preise für Pferde weit niedriger als im Binnenlande, ja billiger wie vielleicht in irgend einem Theil der Welt, und in Auctionen war ich oft auf's Aeußerste erstaunt, recht gut aussehende Pferde für 2 bis 10 Pf. St. verkaufen zu sehen. Mehr als einen Pferdezüchter habe ich äußern hören, daß er bei einem zu Markte gebrachten Trupp, 5 Pf. St. als Durchschnittspreis ganz annehmbar halte, und mir selber ist eine Heerde von hundert Pferden zu 4 Pf. St. für das Stück angeboten worden.

Die Folge davon ist, daß die meisten Viehzüchter im innern Lande ihre Pferde gar nicht nach Sydney schicken, und weit im Innern sah ich vortreffliche sieben und acht Jahre alte Thiere, die nie geritten worden waren, und zwar lediglich aus dem Grund, weil das Zureiten und der Transport nach Sydney sich nicht bezahlen würde. Gute tüchtige Reitpferde kann man übrigens überall zu mäßigen Preisen bekommen; nur elegante Wagenpferde sind selten.

Mit Pferden wird auch von Australien aus nach Indien speculirt. Der Eigenthümer, der seine Thiere dahin verschifft, zahlt gewöhnlich 25 Pf. St. Passagegeld für jedes Stück, das sicher im indischen Hafen gelandet

Fünfviertel Dollar pr. Acker, so wenig oder viel er eben von dem Lande auf dem er als Squatter Besitz genommen, braucht. (Das wenigste übrigens, was er kaufen kann ist vierzig Acker.)

Die größten Vortheile bietet ein solches System, wie sich leicht denken läßt, besonders dem unbemittelten Ansiedler, und in früheren Zeiten war es in Australien ziemlich ebenso. Die Regierung würde dabei auch leicht ein Auge haben zudrücken können, da sich die Heerden und dadurch auch der Wohlstand der Colonie auf solche Weise rasch vermehrte, hätte es nicht gerade hier zu viel solche Leute gegeben, denen es besonders zusagte, an der äußersten Grenze der Civilisation zu leben. Die Verhältnisse in Amerika waren eben ganz anderer Art, und der Selbstschutz, den der amerikanische Farmer in jenen uncivilisirten Districten ausübt, um sein Gebiet von nichtsnutzigem Gesindel frei, oder dieses wenigstens unschädlich zu halten, konnte nicht in Australien den Händen und Köpfen einer Bevölkerung anvertraut werden, die zum allergrößten Theil aus entlassenen oder noch nicht einmal entlassenen Sträflingen bestand, und die sich fast nie mit dem weit solidern Geschäft des Landmannes, sondern beinahe ausschließlich mit der, ihren Launen und wilden Sitten freien Spielraum lassenden, Viehzucht beschäftigten.

Auch das System des Landverschenkens wurde, wie sich denken läßt, arg gemisbraucht, und die Regierung fiel nach und nach auf die verschiedensten Pläne, die Kronländereien besser und nützlicher zu verwerthen, bis man endlich dazu gelangte, einen Landschatz zu bilden. Dieser, der aus dem Ertrag der verkauften Ländereien geschaffen wurde, sollte dazu dienen, erstlich freie und unbescholtene Arbeiter aus Großbritannien oder andern Staaten herüberzuschaffen, sodann aber auch um eine Grenzpolizei zu errichten, und überhaupt das Land selber im Innern zu verbessern.

Das amerikanische Squattersystem war schon in Australien dadurch unmöglich, daß sich jetzt Niemand auf sogenanntem „wilden Lande“ ohne Erlaubniß der Regierung — also auch nicht ohne dafür zu zahlen — niederlassen konnte. Nichtsdestoweniger behielt man den Namen bei, und die Squatter-Districte wurden in drei verschiedene Classen eingetheilt: In die angesiedelten, die intermediaten, und drittens in die unbesiedelten.

In den ersteren kann die Lease oder Pacht nur auf ein Jahr gegeben

Der ungeheure Flächenraum dieses Landes, mit dem wenigen gut bewässerten Boden, der sich darin für den Landbau findet, eignet es auch in der That weit besser zu Weideboden als zum Feldbau. Bei der Viehzucht wird weniger Geschicklichkeit und Erfahrung verlangt, und der Ertrag ist rascher und einfacher. Außerdem liegt etwas ungemein Verführerisches, besonders für einen Engländer, der vielleicht daheim in einen einzigen Acker gebannt war, darin, hier seine Pferde zu Hunderten, seine Rinder nach Tausenden und seine Schaafe nach Zehntausenden zu zählen, und eine Woche lang über sein Territorium galoppiren zu können, ohne die Grenzen zu berühren.

Daß solcher Betrieb durchaus populair ist, läßt sich auf den ersten Blick erkennen, denn es giebt Squatter aus jedem Stand und von jedem Grad der civilisirten und uncivilisirten Gesellschaft. Squatter (und diese verdienen ihren Namen in der That), die auf ihrem Weidegrunde das ganze Jahr hocken bleiben (to squat bedeutet eigentlich im Englischen: niederhocken) und nur einmal nach Sydney hineingehen, um das Geld für ihre Producte in Empfang zu nehmen, und Proviant und andere Lebensbedürfnisse dafür zurückzubringen; — Squatter, die andere Geschäfte in der Hauptstadt betreiben und ihre Weidegründe Verwaltern überlassen (man sollte diese auch eigentlich eher Vieheigenthümer als Squatter nennen). Da giebt es Aerzte, die in der Stadt ihre „Praxis abgrasen" und draußen im Lande ihre Schaaf- und Rinderheerden mit derselben Beschäftigung auf ihren Weidegründen herumlaufen haben; Advocaten, die in Sydney ihre Clienten, draußen ihre Schaafe scheeren, und die Hälfte der Abgeordneten für die Legislatur des Landes besteht ebenfalls aus Squattern; ja, der Sprecher „squats" (hockt) abwechselnd auf dem Wollsack des Hauses, und auf seiner Wollstation am Murrumbidgie. Sobald die Sitzung vertagt ist, eilen sie hinaus auf ihre Stationen und kehren, wenn wieder einberufen, manchmal mit vergnügten, manchmal mit langen, stets aber mit sonnverbrannten Gesichtern in die Stadt zurück.

Das Squatting-System kann deshalb auch auf die verschiedenste Art und Weise betrieben werden, im Großen und im Kleinen, mit gekauftem, geborgtem oder selbst gemiethetem Vieh, allein oder in Compagnie. Ist der Squatter ein verheiratheter Mann, und nimmt er die An-

nehmlichkeiten eines häuslichen Lebens mit in den Busch, so ist gerade nicht zu fürchten, daß er dort sehr auffällig und merklich verbauern würde; der Squatter-Junggeselle trägt es aber dafür faustdick mit sich herum. Man kann ihn überall heraus erkennen, und selbst nach Sydney bringt er den Busch mit hinein. Scheu und unbeholfen oder wild und unverschämt, zieht er die Galerie im Theater zehn Mal dem Gesellschaftszimmer vor und wird sich unendlich wohler in der Gesellschaft von Spielern, Pferdehändlern und anderen Abenteurern fühlen, als in jener von anständigen Leuten.

Selbst die besten Exemplare dieser Classe, und es giebt Viele darunter, die sich wirklich in der besten Gesellschaft bewegen könnten, fallen in ihre alten Sitten zurück, sobald sie den Zwang, den ihnen eine anständige Umgebung auferlegt, wieder von sich geworfen haben. Der alte Strohhut und die baumwollene Jacke werden mit der kurzen, schwarzgebrannten Pfeife sofort vorgesucht, und man sollte wirklich glauben, daß die Leute Seife und Wasser, reine Wäsche und andere dergleichen „Schwächen" vollständig in Sydney zurückgelassen hätten. Daß sich die Buschleute übrigens den Bart voll wachsen lassen, ist nicht allein zu entschuldigen, sondern sogar zweckmäßig. Bei ihren wilden Ritten durch den Busch brauchen sie einen derartigen Schutz nothwendig und die fast stets geschundene Nase giebt ein lebendiges Beispiel, wie wohlthätig der Bart, Kinn und Backen vor ähnlichen Streifrissen schirmt.

Für die ärmere Classe der einzelnen Leute ist das Buschleben aber wirklich ein vollkommen wildes, die Existenz eines Indianers, ohne den sanftern Einfluß, den selbst auf diesen die Gesellschaft einer Frau, squaw, wahine oder gin ausübt. Die Weideprinzen, die Squatter-Magnaten, deren ich einige kennen lernte, sind indeß die wahren Aristokraten des Landes. Viele von ihnen sind auch sehr gebildete Gentlemen, Eton- und Oxford- Westminster- und Cambridge-Leute, die sich Zeit nehmen, ihren Geist ebenso zu cultiviren, wie ihre Heerden, und mit der übrigen Welt durch regelmäßige Sendungen von Büchern und Zeitschriften in der genauesten Verbindung bleiben.

Das Schlimmste freilich für diese muß der Umstand sein, daß sie ihren Kindern nur schwer die nöthige Bildung in den Zweigen geben können, welche von ihrer Stellung im geselligen Leben später einmal gefor-

dert werden. So lange sie im Busch bleiben, bedürfen sie dessen freilich nicht, und das materielle Leben dominirt hier vollkommen und allein; aber das kann doch eben nicht eine ganze Lebenszeit dauern.

Obgleich nun gerade nicht viel Geist und Kenntnisse erfordert werden, um die Pflichten zu übernehmen, die ein Viehzüchter zu erfüllen hat, so sollte man sich doch wohl hüten, diesen Stand als einen rosigen anzusehen. Der Busch ist in der That kein Rosenbusch, oder wenn er es ist, so hat er seine Dornen so gut wie jeder andere. Gerade hier bewährt sich auch das alte Sprüchwort ganz vortrefflich: Manche gehen nach Wolle aus, und kommen geschoren heim. Die Schaafzucht ist der Ruin von Hunderten gewesen. Durch Schaden und Erfahrung sind aber auch sehr Viele klug und vorsichtig geworden, und betreiben diese Zucht eben nicht mehr so leichtsinnig als in früherer Zeit, und mit Fleiß und Ausdauer dürfen die Meisten wenn auch nicht gerade hoffen reich zu werden, doch einen sichern Wohlstand zu erlangen.

Feinde hat der australische Wollzüchter übrigens ebenfalls. Seine schlimmsten sind die England näher wohnenden, Wolle ziehenden Nationen; im Lande selbst aber außer diesen, Buschfeuer und Schwarze, Dürre, Dingos und Krankheiten.

Die Squatter theilen sich in zwei sehr verschiedene und doch schwer von einander zu unterscheidende Classen. In solche nämlich, die nur zeitweilige Bewohner des Landes sind, und solche, die Australien in vollem Ernst und mit festem Willen zu ihrer bleibenden Heimat gewählt haben. Die Ersteren betreiben ihre Geschäfte mit einem bestimmten Capital, und sind fest entschlossen, sobald sie ihren Zweck erreicht und ein Vermögen gesammelt haben, nach der alten Heimat zurückzukehren. Es versteht sich von selbst, daß sie diese Absicht nicht von vornherein kundgeben. Im Gegentheil hört man gerade diese sehr oft, und besonders öffentlich, von ihrem „erwählten Vaterland" und dessen zukünftigen Aussichten, wie ihren eigenen hinein verflochtenen Interessen reden, während sie in der That die Tage zählen, wo sie das Land wieder verlassen können. Es bedarf wohl keiner Bestätigung, welche von Beiden die besseren, und für das Land wohlthätigsten Ansiedler sind.

Neuntes Kapitel.

Das Leben im Busch. — Das Schnabelthier. — Die Fliegen. — Der Damper. — Rinder- und Schafhirten. — Dienstverhältnisse. — Dürre und Ueberschwemmungen. — Jagden.

Ich wurde in Coombing durch ein wahrhaft entsetzliches Geschrei geweckt, das ganze Schwärme von Papageien erhoben. Sie hatten sich die mit vieler Mühe gezogenen Kirschbäume zum Ruheplatz gewählt und richteten in ihnen nicht geringe Verwüstung an. Auch das urbar gemachte Land außerhalb des Gartenzaunes war mit weißen Kakadus gleichsam übersäet. Diese Thiere sind den Feldern höchst gefährlich; der Saame im Boden wie das reifende Korn, beides ist ihnen gleich lieb, und manchmal richten sie ungeheuern Schaden an. Sie sind scheu und schlau wie die Raben, und halten sich gleich fern von Gewehr wie Schlinge.

Einen freundlichen Gegensatz zu dem wahrhaft ohrzerreißenden Geschrei dieser Ruhestörer und Felderverwüster bildete der sanfte liebliche Ton der Orgelelster, der von der Gartenhecke wirklich so sanft wie ein Flötenregister herübertönte. Der anmuthige Klang hat Aehnlichkeit mit jenem der Harmonika, und der Gesang dieses kleinen Vogels etwas so Trügerisches im Schall, gewissermaßen etwas Bauchrednerisches, daß man ihn manchmal weit entfernt glaubt, während er dicht über uns sitzt. Den Namen Elster hat er wohl von der entfernten Aehnlichkeit mit unserer europäischen Elster, aber sein Gesang ist jedenfalls um so viel lieblicher, als sein Schwanz kürzer ist.

Ich hatte Gelegenheit, die verschiedenen „Beschäftigungen im Busch," nämlich das Scheeren, Sortiren, Packen und Pressen der Wolle zu beobachten. Das Wetter war so heiß, daß die Arbeit entsetzlich viel Schweiß kostete; nichtsdestoweniger machten es einige der besten Arbeiter doch möglich, siebenzig Stück Schaafe in einem Tag zu scheeren. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie rasch das arme stöhnende, hülflose, unschuldige Thier seines dicken Vließes beraubt wurde.

Eine etwas grausamere Operation ist das „Branden" des jungen Viehs. Jedes Füllen oder Rind wird mit dem Anfangsbuchstaben oder einem andern Zeichen seines Eigenthümers auf Hüfte oder Schulter ge-

brannt. An der Schulter eines hübschen Pferdes stört der Brand zwar sehr, ist aber auch fast unbedingt nöthig, um Diebstahl in einem Lande zu hindern wo die frei umherlaufenden Thiere oft Monate lang gar nicht gesehen werden. Ganz verhindert wird das Pferdestehlen freilich nicht einmal durch das eingebrannte Zeichen, das die Diebe entweder ebenfalls durch Feuer zerstören, oder verändern.

Bei meiner Morgenwanderung sah ich eine Menge Leute, die mit wüthendem Geschrei hinter einer sehr wilden, sonst aber fetten, gut aussehenden Kuh herliefen, um sie zu fangen, und wie ich glaubte, zu schlachten. Sie warf ein paar von ihnen über den Haufen und sprang auch gegen mich an. Ich war schon bereit, sie niederzuschießen, um den Leuten eine Menge Mühe zu ersparen, aber ein Mann bemerkte ganz ruhig, man wolle sie nur — melken. Nicht ohne Mühe warf man ihr eine Wurfschnur über die Hörner und brachte das wüthend um sich stoßende Thier dahin, den Kopf zwischen ein paar wohlbefestigte Holzriegel hindurchzustecken, wodurch es gehalten wurde. Als man dann noch die Beine mit Stricken von roher Haut festgebunden hatte, konnte die friedliche Beschäftigung des Melkens vor sich gehen.

Auf großen Stationen, besonders auf solchen, die entfernt von einer Stadt liegen, ist der Eigenthümer schon durch die Umstände genöthigt, in den Stationen eine Menge für seine Leute nicht einbedungener Gegenstände, als: ordinaire Kleider, Tabak, Seife, Rum, Decken und selbst Thee und Zucker in Vorrath zu halten und dieselben gegen Bezahlung abzulassen. Natürlich verliert er Nichts dabei, und manche Squatter werden sogar des Wuchers beschuldigt.

Sehr schmerzlich wurde in damaliger Zeit das Bedürfniß ausreichender Arbeitskräfte gefühlt. In Neu-Südwales drängt sich nämlich die ganze Arbeit bei den Heerden in die Sommermonate zusammen. Schafwäsche und Schur, Heu- und Getreideernte und alle die mit der Zucht selber in Verbindung stehenden Beschäftigungen wollen fast auf einmal abgethan sein, und können nicht auf einander warten. Kein Wunder also daß selbst Sträflingsarbeit in solcher Zeit willkommen ist, und wenn die Leute nur verrichten können, was man von ihnen verlangt und irgend noththut, fragt sie kein Mensch, woher sie kommen und was sie früher getrieben haben. Sehr bedeutend wird überhaupt in Australien der Mangel

an guten Dienstboten gefühlt, wie das überhaupt in allen Ländern der Fall ist, wo es an Arbeitskräften fehlt. Der Dienende weiß, daß er jeden Augenblick mit Leichtigkeit einen andern Dienst, eine andere Beschäftigung bekommen kann, und die natürliche Folge davon ist, daß er übermüthig und oftmals unverschämt wird.

Ich überzeugte mich persönlich, was für Gesellen damals für den Augenblick Beschäftigung suchten, und im Lande umherstreiften. Ich saß draußen im Busch, etwa eine Meile vom Haus entfernt, und war emsig mit Zeichnen beschäftigt, als eine rauhe Stimme dicht neben mir sprach:

„Wird ein Arbeiter hier auf der Station gebraucht?"

Es war ein wild und wüst aussehender Bursche, der mich solcher Art anredete, und ein paar verdächtig aussehende Hunde folgten ihm auf den Fersen.

„Was könnt Ihr arbeiten?" fragte ich ihn, als ob ich der Herr des Besitzthums wäre.

„Well," erwiderte er, „Holz spalten und sägen, Schafe waschen und scheeren, Pferde einbrechen, — was nicht? —"

„Geht nur in die Office hinauf — der Aufseher wird Euch schon einschreiben, denk' ich," entgegnete ich ihm, und war froh, einen solch unliebenswürdigen Gesellschafter sobald als möglich wieder los zu werden. In irgend einer Stadt wäre der Bursche auch jedenfalls, schon seines Aussehens wegen, gleich auf Verdacht festgenommen worden. Im Lande drin und zur Schurzeit bekam er ein Pfund Sterling Wochenlohn, volle Rationen, und wurde nicht weiter befragt.

Herrn Icely's Besitzungen sollen aus 50,000 Ackern bezahlten Landes bestehen; er hatte gekauft, als der Preis noch auf fünf Schilling für den Acker stand. Wie viel Land er außerdem unentgeltlich vom Staate erhalten hat, weiß ich nicht. Dabei besitzt er einige hunderttausend Acker Weidegründe, die er vom Staat gepachtet hat, 25,000 Schafe, 3000 Rinder und über 300 Pferde. In der Nähe seines Wohnhauses liegt ein sogenannter paddock von 3000 Ackern, ein anderer von 1500, und im Ganzen hat er etwa 45 Miles gut im Stande gehaltene Zäune und Einfriedigungen, auf seinem Grundstück. Diese Zäune allein müssen eine

beträchtliche Auslage verursacht haben. Vor einigen Jahren verkaufte Herr Icely einmal, nur an überzähligem Vieh, auf einer Auction an Pferden, Rindern und Schafen für die Summe von 25,000 Pf. St. Allerdings standen damals gerade die Preise ziemlich hoch.

In der Nähe seines Wohnhauses befindet sich auch eine Kette von kleinen Wasserlöchern, in denen der Platipus, das heißt Ornithorhynchus paradoxus, oder Schnabelthier, sehr häufig vorkommen soll. Dieses Schnabelthier wird mit Recht unter den Naturmerkwürdigkeiten Australiens aufgeführt. Am meisten ähnelt es einem großen Maulwurf, mit einem Entenschnabel. Sein Pelz ist sehr zart und hübsch von schwarz zu silbergrau schattirt. Die Eingeborenen speeren die Thiere und fangen sie in Fallen, und wer die gehörige Geduld hat, kann sie leicht schießen. Man muß aber zu diesem Zweck regungslos am Wasser stehen bleiben, und rasch abdrücken sobald sie, Blasen werfend, an die Oberfläche kommen. Ich selber hatte den besten Willen eins zu schießen, Schwärme von Fliegen hielten mich aber dort am Wasserrand in steter Bewegung, und das konnte das Schnabelthier ebensowenig vertragen, wie ich die Fliegen.

Diese kleinen Quälgeister bilden überhaupt eine nicht unbedeutende Plage Australiens, und nicht allein am Wasser halten sie sich auf, sondern finden sich in gleichen Schwärmen in den Häusern, Feldern, und selbst im dicksten Busch. So lästig sie sind, so gefährlich sind sie zugleich dem Auge des Menschen, das sie entweder durch ihren Stich entzünden, oder in das sie auch ihre Eier legen. Manchmal soll sogar zeitweilige Blindheit die Folge sein, und wir trafen viele arme Teufel von Ochsentreibern an der Straße, die ihre Augen mit grünen Blättern beschattet hatten, halb blind einher taumelten, aber dennoch ihre Arbeit nicht verlassen wollten oder konnten. Auch unter den Schwarzen findet man sehr häufig Blinde, und die Ursache ist wohl meist, neben dem Staub des trockenen Bodens, diesen Fliegen zuzuschreiben.

Bei einem Ausflug nach den Abercombie-Höhlen, kosteten wir in einer der Hütten zum ersten Mal das echt australische Gebäck Damper. Der Leser darf sich aber um Gottes willen nicht etwa einen Leckerbissen darunter vorstellen. Es ist einfach Weizenmehl mit Wasser und einer Kleinigkeit Salz; Alles zusammen wird durchgeknetet, und in die etwa zwei

Zoll dicke Form eines gewöhnlichen Hutschachteldeckels gebracht. Dann wird der heiße Stein des Heerdes von der Holzasche befreit, der Teig darauf geklappt, die heiße Asche darüber hingeschürt, und in einer halben Stunde ist der Damper was die Leute dort genießbar nennen.

Von hier aus setzten wir unsern Weg nach den äußersten Stationen fort, ließen aber die Dame zurück, da die Strecke zu rauh und wild wurde. Wir fuhren durch den weiten Wald, und besuchten verschiedene Stationen, wobei uns freilich das nasse Wetter etwas störte. Darüber durften wir jedoch nicht murren, denn der Regen ist in Australien ein Segen Gottes, und rettet immer Hunderttausenden von Schafen und Rindern das Leben. Wir fanden treffliches Gras an einigen Stellen; zwischen dem Lachlan- und Belabulafluß stand es zwei Fuß hoch zwischen den einzelnen Gruppen kräftiger schöner Bäume, und das Land bot hier, mit dem prächtigen offenen Weidegrund einen Anblick, wie wir ihn in Australien noch gar nicht gehabt.

Hier fanden wir auch die australische Trappe, den Bustard, der in kleinen Trupps zu sechs und acht über die Bäume dahinzog, oder draußen auf der Ebene einzeln stand. Zahlreiche Völker Wachteln jagten wir ebenfalls mit unsern Wägen auf, aber wir machten zu viel Lärm, als daß wir zum Schuß hätten kommen können.

An diesem Abend erreichten wir eine von Icely's Außenstationen, Bangaru, die nur aus ein paar kleinen Hütten bestand. Bangaru liegt auf einer von den Flüssen Lachlan und Belabula gebildeten Landbucht, und wurde als Grenze der Colonie betrachtet. Drüber hinaus lagen die „unbesiedelten Districte," die „wilden Ländereien" auf denen viele Tausende nach Südwales gehörende Schafe und Rinder ihren Unterhalt finden. Das macht freilich die Viehzucht ein wenig weitläufig, aber man muß auch bedenken, daß in Australien durchschnittlich drei oder vier Acker Weidegrund für ein Schaf und zweimal soviel für ein Rind oder Pferd verlangt werden. Der Weidegrund von Bangaru enthält einen Flächenraum von 16,000 Ackern, und seine Ernährungsfähigkeit ist, nach amtlichen Berichten, auf 1000 Rinder und 1500 Schafe veranschlagt worden.

Auf den meisten Weidestationen wurden auf jede Hütte zwei Schäfer und ein Hüttenwärter gerechnet. Die Hürden sind nahe bei der Hütte.

Die Schäfer treiben ihre Heerden Morgens aus, bewachen sie draußen, und bringen sie Abends zurück. Der Hüttenwärter kocht indeß für sie, übernimmt dann die Schafe Abends, und ist bis zum nächsten Morgen für sie verantwortlich. Zu seiner Hilfe hat er, außer einem Gewehr, auch seine Hunde, und damit muß er die Heerde sehr häufig gegen den Dingo, gar nicht selten aber auch gegen den Eingeborenen selbst vertheidigen.

Der Hauptschaden, den dieser Dingo oder wilde Hund unter den Heerden anrichtet, besteht aber nicht allein in dem Verlust der einzelnen Thiere, die er gelegentlich erwürgt, sondern nur zu oft springt er mitten zwischen die Heerde in die Hürden hinein, und schreckt dadurch die Schafe so, daß sie ausbrechen, in den Busch flüchten und dann außerordentlich schwer wiederaufzufinden und zurückzubringen sind. Der Dingo jagt übrigens nicht in Rudeln, wie der Wolf und Schakal, sondern höchstens zu zwei und drei, die dann auch wohl manchmal den Fährten eines einzelnen Füllens oder Kalbes folgen, und es niederreißen.

Die Rindviehzucht erfordert nicht soviel Wächter und Arbeit als die Schafzucht, denn die Rinder können sich gegen Dingos wenigstens schon eher selbst beschützen, aber freilich nicht gegen die Schwarzen, die manchmal zwischen sie gerathen und sich ihren „Zehenten" einfordern. Der Stockman, wie der Aufseher über die Rinderheerden genannt wird, verachtet den Schäfer und dessen Beschäftigung, weil er meint, daß es nichts Männliches sei, den ganzen Tag langsam hinter Schafschwänzen herzukriechen, tailing sheep, wie die Leute es nennen. Es giebt aber auch wirklich kein trägeres Leben, Tage besonderer Aufregung abgerechnet, als das eines australischen Schäfers. Den ganzen geschlagenen Tag liegt er, womöglich auch noch auf einem Schaffell, unter einem Baum, und schläft oder spielt — die arkadischen Schäfer hatten die Flöte — seine Maultrommel oder eine Harmonika. Eine große Menge dieser Instrumente wird jährlich nach Australien gebracht und jedes Schiff das von England herüberkommt, hat mindestens fünfhundert Harmonikas und funfzig Groß Maultrommeln an Bord. Ein Schäfer soll einst zweihundert Meilen marschirt sein, um sich im nächsten Städtchen solch ein höchst nöthiges Instrument kaufen zu können.

Der Stockman lebt dagegen zu Pferde, und nimmt sich natürlich das

beste aus der ihm untergebenen Heerde. Er hat aber auch in der That ein solches nöthig, denn sein Thier muß nicht allein im Stande sein, mit ihm über eine Umzäunung zu setzen, sondern nicht selten auch den Hörnern eines wilden Stiers Trotz zu bieten. Das Eintreiben des Viehes im Busch ist sehr beschwerlich und oft sogar für Pferd und Reiter gefährlich, so sehr sich auch beide damit befreunden, und fast immer leidenschaftlich, als eine Art Jagd, darauf versessen sind.

Der Stockman ist leicht an seinem unter dem Kinn befestigten Strohhut, seinem bärtigen sonngebräunten Gesicht, und seinem raschen scharfen Blick zu erkennen. Er trägt gewöhnlich Jacke und Hose aus in der Colonie gewebtem Stoff; die letztere ist gewöhnlich zwischen seinen dünnen etwas nach außen gebogenen Beinen mit Leder gefüttert. Das Symbol dieser eigenthümlichen Menschenrace ist aber die Viehpeitsche, mit kurzem, oft nur fußlangem Stiel und dicker, nach unten langsam dünner zulaufenden zwölf bis vierzehn Fuß langen Lederpeitsche, die im Ganzen jedenfalls ein paar Pfund wiegt. Am äusten Ende dieses Instruments, man könnte fast sagen dieser Waffe, befindet sich meistens eine aus einem alten Seidentaschentuch festgedrehte Schwippe. Das Echo der Wildniß giebt auf Meilen den Knall dieser furchtbaren Peitsche, der vollkommen so laut wie ein Büchsenschuß ist, zurück, und wehe dem Stier, welcher die volle Wucht der von kräftiger und erfahrener Hand geführten Waffe zu fühlen bekommt. Es gehört übrigens große Uebung dazu, sie ordentlich und mit Erfolg zu gebrauchen; dann aber hat sie auch eine kaum glaubliche Kraft, und ich habe selbst gesehen, wie ein Zinntopf von einem einzigen Schlag derselben fast von einander geschnitten wurde.

In den früheren Tagen der Colonie gab es eine Zeit, wo, wie der Staatsanwalt einmal in der Legislatur äußerte, der australische Jüngling keinen größern Ehrgeiz kannte, als Stockman oder Schäfer zu werden. Das waren denn auch wohl dieselben Tage, wo die Herren Squatter Whist den Point zu einem Schaf, und einen Ochsen den Rubber spielten und Kälber und Lämmer die „kleine Münze“ des Landes bildeten.

Eine andere wichtige Person auf den Stationen ist der Ochsentreiber, der die mit Stieren bespannten schwer mit Wolle beladenen Karren von der Station nach dem Hafen führt, und den jährlichen Bedarf an Provisionen dafür aus der Stadt zurückbringt. Durch Hitze und Staub,

durch Schlamm und Regen, über Fels und Sand, über Ebene und Gebirge zieht er seinen langen mühseligen Weg und sieht manchmal in drei ja vier Monaten nicht das Innere einer menschlichen Wohnung. Mit seiner wollenen Decke und dem theergetränkten Tuch, das auf dem Karren liegt, mit seinem eisernen Topf und Blechbecher, Nachts unter seinem Karren ausgestreckt, mit einem guten Feuer zu Füßen, während der treue Hund über die Fracht Wache hält, kennt er keinen höheren Ehrgeiz, verlangt er kein besseres Leben.

Meist sind das auch tüchtige, vertrauenswerthe Männer, so rauh und wild sie aussehen, und gar nicht selten finden sich sogar Exemplare aus der bessern Gesellschaft unter ihnen; Leute, die vom Schicksal heimgesucht, ihre Zuflucht endlich zu diesem wilden Leben nehmen mußten, wenn sie nicht hungern oder stehlen wollten.

Das Schlimmste im Buschleben ist, daß die Beschäftigung dort fast ausschließlich von Männern betrieben wird, ein Ueberbleibsel des alten Sträflingssystems. Neuerdings ist aber doch wenigstens der Anfang gemacht worden, verheirathete Leute als Schäfer und Hüttenwärter anzustellen, und selbst Kinder können hier und da nützlich verwendet werden, z. B. den Schäfern ihr Essen hinaustragen. Der Lohn der Leute war, als ich mich in der Colonie befand, ziemlich hoch, und belief sich für Stockman, Schäfer und Karrenführer auf 25 Pf. St. jährlich, für Hüttenwärter auf 15 Pf. St. Die gewöhnliche Ration besteht in 10 Pfund Fleisch, 10 Pfund Brot, 1/4 Pfund Thee, und 3/4 Pfund Zucker für die Woche. Alles was außerdem verabreicht wird, zieht man ihnen von ihrem Lohn ab.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß der Tabak ein unentbehrlicher Gegenstand im Busch ist. Hohe und Niedere schwelgen in dessen Genuß, und das edle Kraut muß ebensogut dazu dienen, den leeren Kopf des Reichen, als den leeren Magen des Armen zu füllen.

Während der eigentlichen Geschäftszeit bekommen die angestellten Arbeiter aber gewöhnlich noch einen hübschen Zuschuß; dabei haben sie stets „freie Wohnung;“ auf vielen Farmen und Viehstationen wird ihnen auch noch eine gewisse Quantität Milch gegeben, während Einige sogar Zeit finden, etwas Gemüse für sich selber zu ziehen. Fleisch haben sie außerdem genug, und damit wird es überdies, bei der sonst genau genug abgewogenen Ration, nicht so streng genommen.

Von Bangaru wendeten wir uns durch die parkähnlichen Ebenen nach Conoindra, gingen über den Belabula, und erreichten nach Sonnenuntergang die kleine Buschansiedelung der Brüder Clements.

Die Leute hatten Alles gethan, es dem Gouverneur so behaglich als möglich zu machen. Er bekam das beste Bett im Haus, und das Zimmer war freundlich und reinlich hergerichtet. Sein Secretair schlief auf dem Sopha im Wohnzimmer, und ich bekam ein anderes Gemach, was einer Milchkammer nicht unähnlich sah, angewiesen. Mein Bett — doch ich will lieber davon schweigen. Es ist ein wohlthuendes Gefühl, das Blut einer gierigen Mücke zu vergießen, wenn es auch selbst unser eignes ist, es gewährt sogar noch einige Genugthuung einen ertappten Floh zu morden; aber keine, keine Rettung ist gegen die Wanze — lebendig oder todt bleibt sie gleich entsetzlich. Ich war übrigens zu müde, um große Ansprüche an ein Bett zu machen, wenn überhaupt ein bedeutend zu kurzes Stück Baumrinde über ein paar Stützen gelegt, ein Sack Späne als Decke und Ungeziefer als Matratze den Namen verdienten. Der Nachtwind wehte mir durchs Haar und der Regen schlug so lange auf das Dach und durch dieses hin, bis sich zuletzt im Boden ein Loch aushöhlte, auf dem meine Pantoffeln flott wurden. So schlief ich, bis ich plötzlich durch ein leises Ziehen an meiner Decke gestört wurde. — Was war das? — Ich konnte eben die graue Morgendämmerung durch die Ritzen der gespaltenen Balken, aus denen die Wände bestanden, schimmern sehen und hinunterschauend, von woher die Störung etwa kam, entdeckte ich einen weißen Gegenstand, der dort hindurch schlüpfte und meine Decke faßte. Eine Schlange? ich sprang auf, faßte meinen Stock und wollte eben zuschlagen, als mein früher Besucher in jenen Tönen Laute von sich gab, die einst das Capitol retteten. Es war in der That eine Gans; was aber der Vogel für ein Vergnügen daran fand, in der Morgendämmerung ein schmuziges Tuch durch ein Loch in der Wand zu beknuppern, blieb mir ein Räthsel.

Mehrere Tage brachten wir damit zu, bei fast ununterbrochenem Regen von Station nach Station zu fahren, wobei der Uebergang über die angeschwollenen Flüsse manchmal mit großen Schwierigkeiten, ja oft mit wirklicher Gefahr verknüpft war. So sehr Australien im Ganzen an Dürre leidet und oft so lange Zeit kein Regen fällt, daß sämmtliche Flüsse austrocknen oder sich wenigstens — mit Ausnahme des Murray

— in die gewöhnliche Kette von Wasserlöchern verwandeln, so plötzlich schwellen nach heftigem Regen diese Flußbetten an, und überfluthen das ganze benachbarte Thal. Nicht selten geschieht es, daß sie große Verwüstungen unter dem Vieh anrichten, und manchmal fallen auch Menschenleben dem reißenden Strome zum Opfer. Man erzählt, daß einst ein Schäfer mit seiner ganzen Heerde auf einer kleinen, zur Insel gewordenen Strecke Land eingeschlossen gewesen sei, und vergeblich das Fallen des Wassers erwartete. Endlich, nachdem er Alles verzehrt, was er bei sich gehabt, und als für die Schafe ebenfalls kein Grashalm übrig geblieben war, entschloß er sich, durchzuschwimmen, und womöglich das höhere Land zu erreichen. Die Schafe folgten ihm bis auf das letzte, aber der Strom erfaßte Alle, Schäfer und Heerde, und schwemmte sie mit sich fort.

Endlich erreichten wir am Zusammenfluß der beiden Flüsse Bell und Macquarie das Städtchen Wellington. Der Macquarie schien indessen, seit wir bei Bathurst fast mit trockenen Achsen durch ihn gefahren waren, sehr gewachsen zu sein, und es war nicht möglich, Geschirre und Pferde hinüberzubringen. Die Thiere wurden also in das saftige Gras auf die Landzunge zwischen den beiden Flüssen frei hinausgelassen, und wir selber in einem ungeschlachten schweren Ding von einem Fährboot, das gerade so aussah als ob es noch gestern im Busch gewachsen wäre, hinübergeschafft.

Die „Township" Wellington liegt 117 Miles von Bathurst und 238 von Sydney; von dieser letztern Stadt ist es die entfernteste Ansiedlung in direct westlicher Linie. Nichts giebt einen klarern Ueberblick über die gewaltige Strecke Land, die ganz Australien umfaßt, und den entsetzlich schmalen unbedeutenden Streifen, der bis jetzt davon der Cultur und Civilisation, wenigstens dem Aufenthalt der Weißen, geöffnet ist. Nimmt man einen Zirkel, so umfaßt die Strecke von Sydney nach Wellington in gerader Linie 200 Miles, und dahinter liegt eine Strecke von 2300 Miles leer und wüst. Von Norden nach Süden wird der ganze Durchschnitt Australiens etwa 2000 Miles betragen. Neu-Holland ist in der That ein entsetzlich compacter Continent, und kein Gebirgszug, kein ins Innere laufender Fluß, der nur die Möglichkeit gestattete, ihn mit Sicherheit weiter hinein zu erforschen.

Einige Herren machten uns das Vergnügen einer echt australischen

Kängeruhjagd. Unter ihrer Führung also, und trefflich beritten, von drei oder vier mächtigen Kängeruhhunden (einer Race dem Windhund ziemlich ähnlich, aber weit kräftiger gebaut als dieser, und mit breiter Brust) begleitet, durchritten wir eine weite Strecke Waldland, in der sich zu gewöhnlichen Jahreszeiten eine große Menge von Kängeruhs aufhalten sollen. Das hohe Wasser hatte sie aber vertrieben, und wir trafen nur ein einziges an, glücklicherweise eins von der rechten Art und den besten Läufern, oder vielmehr den rechten Springern, den sogenannten rothen Flieger, der nicht weniger als fünf Fuß hoch sein mochte.

Der Busch war ziemlich offen, nur hier und da von niedergebrochenen Stämmen und Aesten durchstreut, dann und wann mit einigen felsigen oder sumpfigen Stellen. Das Auffinden des Wildes war demnach so leicht als möglich. Wir trafen es äsend auf einem kleinen Wiesenfleck, auf dem das Gras ziemlich hoch stand und es hielt, bis wir es mit den Pferden fast überritten. Im ersten Ansprung glich es auch in der That einem Altthier, nur war die Bewegung plumper, wenn auch ebenso rasch. Allerdings konnte ich kaum glauben, daß es mit den Vorderläufen nie die Erde berührte, und nur in langen Sätzen, die es einzig und allein mit den Hinterläufen ausführt, und die der lange Schwanz als Hebel unterstützt, davon flöhe, und doch war das der Fall.

Ein gellendes Tallyho! von einem der besten Reiter, die ich je im Sattel gesehen, brachte die Hunde im Nu auf die Fährte, und zwei von ihnen hielten prächtig Schritt mit dem Wild. Den Hügel hinauf glaubte ich auch wirklich, daß wir die Jagd, der wir in stärkstem Galopp folgten, bald zu einem fröhlichen Ende bringen würden. Kaum hatten wir aber den Hügelrücken erreicht, von dem es bergab ging, als uns der Flieger „ein paar andere Schuhe“ zeigte und verwünscht schnelle dazu. Nie hab ich einen gehetzten Hirsch rascher dahin fliegen sehen, als unseren zweibeinigen oder vielmehr dreibeinigen Freund — denn der Schwanz kann recht gut als drittes Bein gelten, und in zwölf oder vierzehn Minuten mehr hatte er auch wirklich Hunde wie Reiter so weit zurückgelassen, daß wir jede Hoffnung auf Erfolg aufgeben mußten. Ich selber blieb nicht die halbe Zeit im Sattel, da ich mit meinem Pferd in vollem Ansprung in die Gabel eines umgestürzten und im Gras verborgenen Baumes hineingerannt war. Die Australier ritten mit lockerem Zügel und in voller

Carrière zwischen, über und unter den verschiedenen Bäumen hin, je nachdem sie lagen oder standen. Die Pferde bleiben dabei so viel als möglich sich selber überlassen, und ein solcher Kängeruhritt über Stämme, Aeste, Steine, Sumpflöcher und Erdspalten ist keineswegs ungefährlich; das aber giebt ja gerade der Hetze den rechten und nöthigen Reiz.

Die Hunde schienen nicht in der rechten Beschaffenheit, um einen solchen rothen Flieger oder „alten Soldaten", wie diese Art Kängeruh auch genannt wird, auf solchem Boden einzuholen. In tiefem Grunde haschen gute Hunde fast jedes Mal ein solches Wild, den meisten Vortheil hat es dagegen bei einem Bergunter-Lauf, weil ihm dann seine Sprünge weiter forthelfen. Bergauf holen es die Hunde rasch ein.

Gestellt ist das Kängeruh, obgleich sonst völlig harmlos, jungen Hunden oft gefährlich, indem es die scharfe Klaue seiner Hinterläufe gegen sie gebraucht. Es ist damit im Stande, ihnen mit einem einzigen Schlag den Bauch aufzureißen. Kann es, arg gehetzt, ein tiefes Wasserloch erreichen, so stellt es sich darin, drückt die heranschwimmenden Hunde mit den Vorderläufen unter das Wasser, und ertränkt sie wohl.

Der Schwanz des Kängeruhs giebt vortreffliche Suppe, die Keulen sind ebenfalls ziemlich gutes Wildpret, der vielen Sehnen wegen aber etwas zäh. Doch ist es fett genug, und giebt, wenn ordentlich zubereitet, eine treffliche Mahlzeit.

Dieser „rothe Flieger" ist nicht die größte Art; es giebt noch ein sogenanntes Bumah oder „den alten Mann", wie die Schwarzen es nennen, das bis zu sieben Fuß hoch werden soll.

Außer dem einzigen Kängeruh sahen wir an diesem Tage nur noch ein paar sogenannte Kängeruh-Ratten (Thiere im Kängeruh-Geschlecht, was die Zwerghirsche beim Rothwild sind). Die Hunde setzten hinter ihnen her, aber die kleinen Bursche fuhren wie Kaninchen in die Büsche hinein, und waren rasch verschwunden. Dann trafen wir zwei Guanas, etwa zwei Fuß lange Eidechsen, die träg und schläfrig an einem Baum hinaufkrochen. Ein Schwarzer brachte eine davon mit einem Bumerang herunter. Wachteln strichen auch hie und da unter den Hufen unserer Pferde auf, und ein großer schwarzer Falke, der uns auf der ganzen Jagd begleitete, stieß dann und wann nach ihnen. Im Gras trafen wir ebenfalls eine kleine Art Erdtaube, die ich nur bei dieser Gelegenheit gesehen.

Sie heißt in Australien Dudu und ist ein kleiner zierlicher Vogel, der wie ein Rebhuhn scharf und rasch aufstiebte und abstrich, wieder auf dem Boden einfiel, und sich gleich in Büsche und Sträucher hineindrückte.

Unsere Jagd führte uns durch weite Strecken prachtvoller Waldweide, und die angeschwemmten Ebenen in der Nähe des Flusses schienen außerordentlich fruchtbar. Auch die Bäume waren hie und da von riesigem Umfang, und einen, den ich maß, fand ich nicht weniger als dreiunddreißig Fuß im Umfang — also elf Fuß englisch — im Durchmesser.

Um die oberen Wurzeln dieser Bäume herum war der Boden aufgekratzt, als ob Schweine da gewühlt hätten. Wie uns gesagt wurde, thun das aber die Schwarzen, indem sie an solchen Stellen eine ihrer Lieblingsspeisen, einen großen Engerling finden. Es ist ein furchtbarer Gedanke, daß es Menschen giebt, die solche weiße riesige Maden essen können, und doch — ist eine Auster appetitlicher? — Arme Schwarze, obgleich die weißen Eindringlinge Euere Kängeruhs wohl bald aus ihrer Nähe vertreiben oder tödten, ebenso das Emu und Wallabey jagen und Euch selber todtschießen werden, wenn Euch etwa nach Hammelfleisch gelüsten sollte — diese Engerlinge werden sie Euch lassen, und Ihr habt, wenn Ihr Schlangen, Eidechsen, Muscheln, Harz und andere Delicatessen dazu rechnet, doch wenigstens etwas, von dem Ihr künftig unbehindert leben könnt.

Zehntes Kapitel.

Canobola-Gebirge. — Schneefall. — Buschfrüchte. — Manna.

Ich möchte jetzt gern Wellington beschreiben, was aber kann man von einer Stadt sagen, wo kaum zwei Häuser in Steinwurfs Nähe nebeneinander stehen und jedes zweite ein Wirthshaus ist?

Morgens kehrten wir zu einer Station am Narragal, etwa funfzehn Miles, zurück, wo wir wieder in unsere Wägen stiegen und nach Cumbing, durch die Squatterdistricte von Wellington und Bathurst den Rückweg antraten. Durch die reichen Niederungen der „Königs-Ebene" erreichten

wir so wieder das freundliche Cumbing und hatten damit eine Rundfahrt um die Canobola-Berge, wie um die an ihrem Fuß liegenden Weidedistricte vollendet. Jener Gebirgszug hat sich aber später als die Achse eines unermeßlichen Goldfeldes erwiesen.

Im Frühjahr 1850, als ich Herrn Icely zum zweiten Mal besuchte, hätten wir freilich nicht so ungefährdet durch den Wald reisen können als damals, denn gegen das Ende des Winters war ein so ungewöhnliches Schneegestöber gefallen und hatte die an solche Last nicht gewöhnten Bäume so dicht belegt, daß der Grund mit niedergebrochenen Aesten bedeckt war. Manche dieser alten Gumbrüche waren dicker als der Leib eines Menschen, und die Buschweidegründe dermaßen damit bedeckt, daß dem Vieh ein sehr bedeutender Flächenraum entzogen wurde. Das gestürzte Holz mußte verbrannt werden, damit man den Boden nur wieder frei bekam. Die ältesten Schwarzen erinnerten sich nicht einen solchen Schnee erlebt zu haben, und die armen Teufel irrten bestürzt, frierend und selbst gefährdet umher, denn ihr Leben und ihre Gliedmaßen waren allerdings bedroht, wo das mächtige Holz im Wald zwei oder drei Nächte hindurch fortwährend niederkrachte. Natürlich durften sie sich in dem furchtbaren Sturm nicht einmal unter die Bäume flüchten, denn jeder Zweig hing Verderben drohend über ihnen.

Erfahrene Buschleute schlafen überhaupt nicht gern unter dem australischen Gumbaume, dessen Holz leicht brechlich ist, und der die schweren Aeste oft ohne jede andere Veranlassung, als ihr eigenes Schwergewicht niederschleudert.

Unter anderen mineralogischen Merkwürdigkeiten zeigte uns Herr Icely drei sehr kleine Exemplare von Gold in Quarz. Die Goldplättchen darin waren aber so klein, daß man sie mit einem Mikroskop suchen mußte. Dennoch war Herr Icely entzückt darüber, und ein Jahr später wurde in dem benachbarten Bathurst ein solider Klumpen des edlen Metalls von hundert Pfund Gewicht zur Schau ausgestellt.

Unfern von Brucedale, wo wir übernachteten, liegt auf einem der Hügelrücken eine Anhäufung von Granitblöcken, die der erste Entdecker derselben gar nicht unpassend die Wollsäcke nannte. Ich hatte Gelegenheit, diese Naturmerkwürdigkeit zu besuchen, und fand dort eine Menge cubischer Granitblöcke, die so lose aufeinander geschichtet lagen,

daß es wirklich aussah, als ob der Wind sie bewegen müsse. Der Boden dieser Hügel eignet sich vortrefflich zum Weinbau, mit dem auch schon dort seit längeren Jahren begonnen ist.

Nahe den „Wollsäcken“ fanden wir zwei Arten Buschfrüchte, die hier in ziemlicher Menge wuchsen. Buschfrüchte sind auch in Australien eine Seltenheit, denn der Gum trägt blos seine kleinen ungenießbaren Saamenkapseln, und „Birnen-“ wie „Apfelbäume“ haben den Namen nur aus bitterer Ironie bekommen. Aber auch selbst diese ließen viel zu wünschen übrig, und wären in keinem andern Lande beachtet oder als Früchte genannt worden. Die eine bestand in einem Honigtropfen, den wir aus dem Kelch einer Art Fuchsia sogen; die andere in der Gibung oder australischen Pflaume, die wollig und geschmacklos ist.

Von den Gipfeln einiger sehr starken Gumbäume fand ich einige Misteln von so enormer Größe niederhängen, wie ich sie noch nie gesehen. Einige Büschel dieser Parasiten glichen in der That ungeheueren Bronceleuchtern, die von einem dünnen Zweig zum Boden sich niedersenken.

In den Niederungen wächst hier, wie auch bei Cumbing, der Eucalyptus mannifera in großer Anzahl und zu ungeheurer Stärke. Unter diesen Bäumen sind wir oft, was wunderbar genug klingen mag, Manna suchen gegangen. Und doch ist es so. Das Manna wird zu gewissen Jahreszeiten in kleinen Stücken unter den Bäumen oder in verhärteten Tropfen auf den Blättern gefunden. In frischem Zustande sieht es weiß aus, wird aber mit der Zeit braun, ist süß wie Zucker und weich wie Milchrahm — aber auch selten, denn Menschen und Thiere stellen ihm nach und der leichteste Regen, selbst der Thau löst seine zarte Substanz auf.

Woher es entsteht, ist trotz allen Untersuchungen und Vermuthungen, noch nicht ergründet worden. Manche behaupten, daß es seinen Ursprung dem Stich eines Insekts verdanke, Andere halten es für eine Ausschwitzung des Baumes selber, und noch Andere für das, welches den Israeliten in der Wüste gesendet wurde. Auch noch ein anderes, damals den Israeliten gesandtes Nahrungsmittel fehlte nicht — eins natürlich durch das andere herbeigezogen — denn Hunderte von Wachteln lagen ganz in der Nähe dieser Mannafelder.

Eine Gesellschaft von einigen dreißig Damen und Herren aus Bathurst und der Nachbarschaft, speisten in Brucedale mit dem Gouverneur,

und etwa vierzig mehr kamen gegen Abend, um an einem Balle Theil zu nehmen. Während des Mittagessens bemerkte ich, daß der Diener eines der Gäste sehr aufmerksam gegen mich war. Das Gesicht kam mir auch bekannt vor. Während des Balls näherte er sich mir wieder und flüsterte mir zu: „Kennen Sie mich nicht mehr, Sir? Erinnern Sie sich nicht an James —? Ich stand sechs Jahre in Ihrer Compagnie, im 43. Regiment."

Augenblicklich fiel es mir ein, daß dieser Mann auf Lebenszeit durch ein Kriegsgericht deportirt worden war, weil er während der Canadischen Rebellion 1838 von seinem, am Niagara stehenden Regiment desertirt war. Im Jahr 1846 fand ich also diesen Menschen, der damals mit dem Buchstaben D (Deserteur) gebrandmarkt und entehrt worden, als den geachteten, gut bezahlten und gut behandelten Diener eines reichen Colonisten wieder. Heißt nicht solche Thatsache eine Belohnung auf Meuterei und auf alle solche Vergehen setzen, die von einem Kriegsgericht der schwersten Strafe werth befunden wurden? Wie muß ein solcher Wicht ins Fäustchen lachen, wenn er den ehrlichen braven Soldaten daheim für 1 Sch. den Tag in strengem Dienst weiß, während er selber hier seine 20 oder 30 Pf. St. per Jahr bei ausgezeichneter Kost und Behandlung bekommt, und über den weiten Continent wandern kann, wohin es ihm beliebt? Tausende von armen braven Arbeitern würden sich glücklich schätzen, an seiner Stelle zu sein, wenn sie nur das Geld auftreiben könnten, um hier herüber zu kommen, während er auf Staatsunkosten fortgeschafft wurde. Besserung ist allerdings ein Hauptzweck der Deportation, aber Beispiele sollten doch statuirt werden, und dies wäre ein gefährliches, wenn es in einer Caserne besprochen würde. Wer soll die Soldaten noch am Desertiren verhindern, wenn dies das Schlimmste ist, was sie erwartet.

Herr James schien sehr dazu aufgelegt, sich mit seinem frühern Capitain in eine längere Conversation einzulassen; ich machte ihm aber bemerklich, daß ich, als königlicher Officier, keine Gemeinschaft mit einem Menschen halten könnte, der seine Fahne verlassen und seinen Eid gebrochen hätte.

Dies Individuum war wenigstens ertappt, abgeurtheilt und quasi bestraft; nur zu häufig fand ich aber in fremdem Lande Deserteure, die

glücklich entkommen waren, und dort ihren früheren Officieren ins Gesicht lachen konnten. Solcher Art hab' ich sie im Privatdienst, als behäbige Ansiedler, als Bettler, als Musiker im Theater und in den Musikchören und Reihen der Vereinigten Staaten-Armee gesehen. Der linke Flügelmann meines eigenen Regimentes schaffte selbst mein Gepäck an meiner Seite, als Hausknecht eines amerikanischen Hotels, kaum eine viertel Meile von den britischen Außenposten entfernt, in das Gasthaus, zu dem er gehörte. Ruxton erwähnt, daß er sie weit in den Prairieen hinten bei den Schawnies und Kickapuhs gefunden, und ich selber habe gehört, daß sich einzelne sogar unter den Neu-Seeländern herumtreiben, an Maori-Frauen verheirathet und wie die Wilden tättowirt sind.

Militairische Verbrecher werden freilich in Neu-Südwales fast gar nicht als solche angesehen, und derartige Leute sind unter den deportirten Arbeitern stets gesucht. Ja es ist Thatsache, daß in England Soldaten absichtlich Vergehen verübten, nur um transportirt zu werden, bis die australischen Behörden selbst strenger gegen solche Verbrecher verfuhren und ihnen weder Päffe noch Urlaubsscheine mehr ertheilten.

In Bathurst kaufte ich mir ein Pfund Schießpulver und ein paar Glacéhandschuhe und zahlte 10 Sch. 6 P. (etwas über 3 Thlr.) dafür. Der Preis war ziemlich hoch, und doch auch vielleicht wieder nicht, wenn man bedenkt, wie weit diese Sachen hierhergeschafft werden müssen. Uebrigens möchte ich nur wissen, ob die Damen, welche den letzten Ball zu Brucedale mitmachten, ihre Atlasschuhe, Handschuhe, seidenen Bänder, Musselin, Blonden, Tülle und Blumen rc., mit eben solchen Preisen bezahlten. Mancher Hammel mußte dann eingekocht werden, um sie in Nadelgeld zu erhalten.

Am 7. December ging ich mit einem der Herren, und einem schwarzen Jungen als Führer, in einen benachbarten Sumpf, um Schnepfen zu schießen, und wir hatten eine zweistündige sehr gute Jagd. Meine Tasche allein enthielt sieben Paar Schnepfen, eine wilde Ente und vier Paar Wachteln. Die australische Schnepfe sieht hübscher aus als die europäische, ist wohl auch etwas größer, aber nicht ganz so wohlschmeckend. Uebrigens war der Grund sehr naß, die Sonne brannte grimmig und die Mosquitos umschwärmten uns in Schaaren, so daß ich mich wirklich nicht

der Zeit erinnere, wo ich zu gleicher Zeit so durchnäßt, sonneverbrannt und zerbissen gewesen wäre, als in den paar Stunden.

Nach einigen Tagen und ohne weitere Fährlichkeit erreichten wir Sydney wieder.

Elftes Kapitel.

Gesellschaftliche Verhältnisse in Neu-Südwales. — Vergnügungen. — Wettrennen und Boxkämpfe. — Eine Haifischjagd. — Dienstboten.

Der Winter ist die fröhliche und gesellige Jahreszeit in Sydney. Während der heißen Monate November, December, Januar, Februar und März zieht sich die Gesellschaft wohlweislich, besonders den Tag über, in ihre kühlen Häuser zurück, und erst um Vier und Fünf Uhr Abends sieht man Reiter und Kutschen in den Straßen und vielleicht auf dem Wege nach dem Leuchtthurm, wo hinaus die Luft wenigstens rein und frisch ist.

Etwas Gutes hat die Gesellschaft in Sydney, nämlich eine ziemliche Gleichheit in den Mitteln ihrer Subsistenz, oder doch wenigstens nicht diesen furchtbaren Abstand zwischen Reich und Arm, der uns im alten Vaterlande entgegenstarrt. Das Barometer der häuslichen Finanzen hat nur wenige Grade zu steigen oder zu fallen. Es giebt nicht viele Leute, die 1000 und über 1000 Pf. St. für ihr Leben jährlich gebrauchen, und es giebt auch nicht viele, die nicht wenigstens genug erwerben, um sich anständig zu kleiden, und vollauf Brot, Fleisch und Feuerung zu haben.

Trotz aller unausbleiblichen Klagen und alles unzufriedenen Murrens über die erschöpften Hilfsquellen ꝛc. der Colonien, existirte doch auch vor der Goldzeit in Neu-Südwales so ziemlich ein allgemeiner Wohlstand, und die Bewohner der Colonien können nicht genug dankbar dafür sein. Wenn auch die Meisten nicht die Mittel besitzen, extravaganten Staat zu machen, zu leben haben sie Alle.

Der Kaufmannsstand gedeiht in Sydney am besten, und selbst die Kleinhändler treiben Luxus. Viele halten sich Kutschen und Pferde und haben Landhäuser oder Gärten in den Vorstädten, und oft größeres

Landeigenthum in den Provinzen. In Neu-Südwales giebt es dabei keine eigentliche Aristokratie, keine erblichen Müssiggänger, keine pensionirten Staatswitwen, keine Halbsold-Nichtsthuer; es sind lauter arbeitende Kräfte, vom Gouverneur bis zum geringsten Diener. Die natürliche Folge davon ist, daß auch nicht soviel Klatschereien Raum finden, als im alten Land; die Leute haben zu viel mit sich selbst zu thun, als daß sie sich viel um Andere bekümmern könnten.

Australien scheint als Ehemarkt sehr viel an Credit verloren zu haben, denn ein junges Mädchen, das jetzt ohne alles Vermögen herüberkommt, hat so wenig Hoffnung, rasch in den Hafen der Ruhe einzulaufen, als ein junger Mann, der ohne irgend ein Capital sich im Busch als Squatter niederlassen wollte. In früheren Zeiten mag das allerdings anders gewesen sein; ob es an den Mädchen liegt? ob viele von ihnen sich nicht dazu entschließen können, sein Herz mit einer Hütte und einem trockenen Damper zu theilen? oder ob sie wirklich lieber als Jungfrauen in Sydney wie als Hausfrauen im Busch leben wollen? Ich weiß es nicht, aber ich habe in Sydney eine Menge junger und liebenswürdiger Wesen gesehen, die ihre sorglichen Geschäfte als gute Töchter redlich erfüllten, ohne anscheinende Aussichten zu haben, ihre Namen zu verändern. Eigenthümlicherweise erstreckt sich diese Thatsache selbst bis auf die ganz gut erzogenen und hübschen Mädchen des Mittelstandes und der dienenden Classe herab, und doch ist es eine Thatsache, daß wirklich ein großes Misverhältniß zwischen der Anzahl der Männer und der der Frauen und Mädchen besteht. Es scheint aber, als ob sich die jungen Leute gar nicht verheirathen wollten und lieber vorziehen, drei, vier Tage in der Woche fortzuarbeiten und während der drei anderen das verdiente Geld zu verthun, als sich an die Freuden, allerdings aber auch Sorgen, eines häuslichen Lebens und eigenen Heerdes zu binden.

Eine glorreiche Ausnahme hiervon scheinen, und zwar mehr in Australien als in irgend einer andern englischen Colonie, die Officiere zu machen. Wenn der geldgierige, nur immer von Geschäften träumende, Kaufmann keine Zeit und Lust hat, sich mit dem poetischen Treiben der Liebe und Ehe zu befassen, so haben sie die Söhne des Mars desto mehr, und in Australien fand ich zuerst jenes gesellschaftliche Wunder, nämlich: einen verheiratheten Fähndrich. Ich muß gestehen, es war für

den Philantropen wie den Propheten ein entsetzlicher Anblick, aber die beiden am meisten dabei betheiligten Personen schienen so glücklich zu sein, als ob es keinen morgenden Tag und vielleicht eine Zeit geben könne, in der es heißen möchte: „Nichts per Monat und sich selbst beköstigen."

Was nun jene Vergnügungen betrifft, denen der Engländer zu Haus so sehr zugethan ist, so hat man wenigstens versucht, einen Theil derselben nach den Colonien zu verpflanzen. Eine kleine Schwierigkeit war allerdings bei der Fuchsjagd zu überwinden, denn es giebt in Australien gar keine Füchse. Es kam mir etwa so vor, wie in jener kleinen Stadt, wo sie Shakespeare's Hamlet mit Weglassung des Prinzen gaben. Wie man sich aber in Indien darein gefunden, den Schakal als Fuchs zu gebrauchen, so hat man in Australien den Dingo dazu bewogen, sich dieser, manchmal etwas angreifenden und stets höchst undankbaren Rolle zu unterziehen, und man muß anerkennen, daß er sich die beste Mühe giebt, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Das Land selber freilich ist so unpassend für die Fuchsjagd, wie nur irgend möglich, denn bald finden sich weite Strecken wilden Waldes, bald Salzbäche, bald unpassirbare Schluchten. Dabei ist der Boden hart und sandig und nimmt die Witterung des flüchtigen Wildes fast gar nicht an, während in den urbar gemachten und eingezäunten Strecken hohe von Eisenholz errichtete Einfriedigungen dem kühnsten Reiter und stärksten Nacken gefährlich werden. Manchmal geschieht es auch, daß die Jäger mit kaum einem halben Dutzend Hunde zurückkehren, während die übrigen zehn oder elf paar draußen noch umherhetzten und ihren Herrn in gänzlicher Ungewißheit lassen, welchem Wilde sie, in Ermangelung des richtigen, gefolgt wären.

Um eine gute Hetze mit einem wirklich wilden Dingo zu bekommen (denn an Stellen, wo es keine wilden mehr giebt, bedient man sich eingefangener, die, wenn man ihrer bedarf, losgelassen werden), muß man vor Tag aufstehen und mit dem ersten Licht die Jagd beginnen, damit die Hunde, wo möglich so lange der Thau noch liegt, auf eine frische Fährte kommen. Später im Tag liegt der Dingo fest versteckt in irgend einem felsigen Schlupfwinkel und die Sonne zerstört rasch jede mögliche Spur.

In diesen nämlichen Sandhügeln bei Botanybay wurden einst Hurdlerennen*) gehalten. Ich weiß nicht, weshalb man sie wieder einstellte, es müßte denn sein, daß diese Zäune hier zu hart und widerspenstig waren, und manche der tollkühnen Reiter gefährliche Stürze hatten. Außerdem benutzten die biedern Bewohner jener Gegenden die ihnen ziemlich bequem hingestellten Hurdles regelmäßig zu Feuerholz.

Wettrennen werden ebenfalls in Australien gehalten, sie haben aber den höchst störenden Fehler, daß zwei oder drei bekannte Pferde regelmäßig dabei gewinnen und daß, noch schlimmer, die Jockeys alle Arten von Betrügereien ausüben.

In noch schlechterm Credit steht der Boxkampf, der auch, der vielen Unglücksfälle wegen, die dabei vorgekommen, mit strengem Verbot und scharfen Strafen belegt ist. Ungleich wie in England scheint er aber in Australien nur ein Vergnügen der niedrigsten Classen, wobei sich noch die eigenthümliche Thatsache herausstellt, daß der Faustkampf hier weit mehr Opfer fordert, als in England. Die Annahme ist in der That gerechtfertigt, daß irgend etwas im Klima oder in der Lebensweise der Leute dazu beiträgt, ihn so gefährlich zu machen. Ein alter würdiger Schmied meinte: „Das Saufen ruinirt die Leute hier an Körper und Seele. Mit einem halben Quart Rum inwendig und der heißen stechenden Sonne oben drauf, braucht es nur irgend eine sonst unbedeutende Veranlassung, um einen Menschen unter die Erde zu bringen. Ein Schlag an den Kopf, der in England einem dieser Burschen nicht den mindesten Schaden gethan haben würde, genügt hier, ihn ohne Weiteres abzufertigen.“

Da es in der unmittelbaren Nähe von Sydney gar kein Wild mehr giebt, so haben recht eifrige Schützen hier und da Taubenschießen veranstaltet; diese kosten aber eigentlich zu viel, denn die blaue Felstaube, die beste dazu, ist schwer zu bekommen. Als Substituten hat man öfters Papageyen genommen, und die europäischen Papagenos werden wohl seufzend mit dem Kopf schütteln, wenn ich ihnen erzähle, daß ich funfzig Paar dieser farbigen Waldbewohner von allen Schattirungen bei einem Schießen habe erlegen sehen. Es gehört übrigens schon ein vortrefflicher

*) Hurdles heißen die von Reisig geflochtenen Umzäunungen, die zu solchen Zwecken in gewissen Entfernungen absichtlich aufgestellt werden. G.

Schütze dazu, auf einundzwanzig Schritt vom Baume zehn Papageyen von zwölf herunterzubringen.

Schon früher habe ich wohl einmal erwähnt, daß manche Liebhaber auch kleine Fisch-Excursionen in die Bay und sogar hinaus in die offene See machen. Gewöhnlich kehren sie von diesen mit einem Korb voll Fische und sonnverbrannten Nasen zurück. Ich selber habe mich nie dazu verstehen können, und die Haifischjagd war die einzige, der ich in einem Boote beiwohnte. Ich will dem Leser eine kurze Beschreibung einer solchen geben.

Wenn es irgend etwas giebt, was den Körper in einem heißen Klima mehr als irgendwo anders erfrischt, so ist es ein Seebad, und bis zum Jahr 1849 konnte man im ganzen Sydneyhafen mit größter Sicherheit baden. Allerdings waren zu Zeiten hie und da einzelne Haifische bemerkt worden, aber nie hatte man von einem Unfall gehört, und die verschiedenen Badeplätze wurden fleißig und ohne Furcht vor diesen Hyänen der Tiefe besucht. Da geschah es, daß etwa im November dieses Jahres ein todter Walfisch durch irgend eine zufällige Strömung nach Port Jackson hineingetrieben wurde, wo ihn einige speculative Fischer befestigten, ans Land holten und ausschmolzen. Ein Trupp Haifische mußte aber jedenfalls dem todten Fisch gefolgt sein, die dann, als der Walfisch abgefertigt wurde, an den Ufern herum nach anderer Beute suchten. Ein Neufundland-Hund fiel als erstes Opfer; er wurde von einem Haifisch gefaßt. Allerdings riß er sich wieder los und schwamm an das Land, aber nach kurzer Zeit verendete er. Die Zeitungen warnten die Badenden, aber umsonst; Niemand kehrte sich daran, bis Anfang Decembers ein armer Teufel so dicht am Badeplatz von einem starken Hai erfaßt wurde, daß ein anderer Mann den Raubfisch mehrmals mit dem Bootshaken stieß, und ihn zwang, seine Beute loszulassen. Der Unglückliche war aber so furchtbar zerfleischt, daß er verblutete, ehe Hilfe herbeikommen konnte. Ein paar Tage später schwamm trotzdem ein tollkühner Bursche mit einem Strohhut auf den Kopf und einer Cigarre im Mund an derselben Stelle umher.

Bald darauf berichteten Fischer, daß ein Theil des todten Wallfisches auch nach Botanyland hingeschwemmt sei, und eine Anzahl von Haifischen ihm dahin gefolgt wäre. Augenblicklich wurde eine Expedition

gegen diese Räuber der Tiefe unternommen und ich schloß mich derselben an.

Außer einem alten Fischer und seinem Sohne, einem kräftigen Burschen, waren vier von uns Dilettanten; wir segelten mit der Fluth, in einem tüchtigen kleinen Boot nach einer Stelle in der Bay hin, an der sich die Haie, wie auch viele andere Fische, aufhalten sollten. Wir hatten alles mögliche Fischgeräth bei uns, von dem fingerstarken Haifischhaken bis zu den kleinsten Angeln hinunter und machten eine gute Jagd, wenn wir auch keine sehr großen Haifische fingen.

Zuerst warfen wir bei etwa dreißig Fuß Anker und „fütterten" den Platz mit gebranntem Fisch. Dann wurden Leinen soweit als möglich vom Boote ab ausgeworfen, und zwar im Anfang mit kleinen, dann mit größeren Stücken Fisch besteckt. Das Fleisch vom Haifisch ist als Lockspeise das beste für den Hai selber, denn er schnappt gerade darnach am allergierigsten. Endlich kam ein starker Fisch, und der riesige Haken mit ein paar Ellen Kette daran wurde ohne Weiteres, und als ob beides zu einander gehörte, verschlungen.

Sobald übrigens ein Fischer den schweren Zug eines starken Fisches an seiner Leine fühlt, und vermuthet, daß es ein Hai sein könnte, werden alle andere Angeln rasch eingeholt, um Verwirrung zu vermeiden. Ist es ein starker Fisch, so hat auch der Fänger alle Hände voll Arbeit, um seinen Haken nach oben zu bringen und die Beute nicht wieder zu verlieren. Der den Fisch gefangen hat, hält die Leine aus Leibeskräften und wenn man sein Gesicht dabei beobachtet, so sieht man an den zusammengebissenen Zähnen, den blitzenden Augen, der röther werdenden Haut, dem ausbrechenden Schweiß und hört auch wohl hie und da an einem zwischen den Zähnen mühsam durchgepreßten Fluch, wenn die Leine zu scharf in die purpurrothen Hände einschneidet, die körperliche und geistige Aufregung des glücklichen Fängers. Endlich ruft er Hilfe herbei, und mit dem einen Fuß gegen Bootrand oder Bank gestemmt, sucht er soviel als möglich von der Leine an Bord zu bringen. Indessen stehen die Anderen mit Lanze und Bootshaken dicht dabei, um das unter dem Boot selber blitzende und herüber- und hinüberschießende Ungeheuer, sobald es nur an die Oberfläche käme, nach Kräften empfangen zu können.

„Donnerwetter! Das ist ein Mordkerl!“ ruft der junge Fischer.

„Er ist los!“ ruft ein Anderer, während der Hai einen verzweifelten Schuß in die Tiefe versucht, und nun die, dem Haltenden aus den Händen gerissene Leine plötzlich schlaff über den Bootrand hängt.

„Gott bewahre!“ ruft aber der alte Fischer, „'sist Alles in Ordnung; schlagen Sie die Leine fest, dort unten steht er!“ Und wahrlich, gerade unter dem Boot, etwa zehn Fuß tief, und fast ebenso lang, als das kleine Fahrzeug selber, liegt der Fisch.

„Nun, Sir, wollen wir ihn herauf holen!“ — und kaum wird die Leine angezogen, so schießt der Hai nach oben, daß sich der breite Rachen selbst bis über den Bootsrand hebt.

Jetzt folgt eine allgemeine Verwirrung und der Hai bringt die Leine in tausend Verschlingungen und Knoten. Könnte er sie ein einziges Mal über der Kette im Rachen fassen, so wäre er mit Haken und Kette fort. Mitten aber in dem Spritzbad, wenn er mit Schwanz und Rachen die Oberfläche peitscht, sind Lanze und Bootshaken thätig, und durch und durchgestoßen von dem scharfen Stahl, spritzt er endlich Blut in Strömen aus. Jetzt wird er herangezogen, während Beile und andere händige Instrumente in dumpfen Schlägen auf seine Nase und den Schädel niederfallen, bis er betäubt ist, hebt man ihn, falls er nicht etwa zu den größten gehört, mitten in's Boot hinein. Dort schlägt er allerdings noch ein paar Mal mit dem Schwanz um sich, ein Schlag einige Zoll über dem Rachen macht aber seinem Leben gewöhnlich bald ein Ende.

Der kleine oder Schulhai wird wenigstens also behandelt; hat man es aber mit einem jener „grauen Ammen“ zu thun, dann muß man schon mehr Vorsicht anwenden. In diesem Fall läßt man ihn erst, wenn er den Haken an- und eingenommen, eine Weile an der Leine austoben, wobei er das Boot gewöhnlich im Wasser hin und her zieht, bis er ermüdet ist und mit seinen Kämpfen nachläßt. Nun dreht man das Spill herum, die Leine wird soviel als möglich angezogen und festgemacht, die Ruder werden eingesetzt, und der Hai wird auf irgend eine seichte Uferstelle gezogen, in der er dann den vereinten Bemühungen seiner Fänger, oft erst nach heftigem Widerstand, zum Opfer fällt.

Der Mensch haßt den Hai, wie er eine giftige Schlange haßt, und wer besonders in heißen Klimaten schon das Bedürfniß eines kühlenden

Bades gefühlt, und ebenso oft vor der nur zu gegründeten Furcht vor diesen Thieren zurückgeschreckt ist, hat keine Ursache, diesen Haß zu mildern. Mit der Leidenschaft der Jagd mischt sich deshalb bei dem Haifischfänger auch noch ein wohlthuendes, wenn auch eben nicht humanes Gefühl der Rache, und die Vorwürfe unseres Gewissens bei der manchmal etwas grausamen Behandlung dieses Räubers der Tiefe beschwichtigen wir nur zu leicht durch die Entschuldigung, daß wir an dem Mörder so manches Menschen nur eine gerechte und billige Strafe ausüben.

Das waren wenigstens meine eigenen Gefühle, als ich, bis auf die Haut vom Seewasser durchnäßt, mit sonneverbrannter Haut, schmerzenden Händen und über und über von Blut, Schmuz und Fett bedeckt, den Körper meines erstgefangenen Hai's betrachtete.

Die Tigerjagd ist jedenfalls ein fürstlicheres Vergnügen, die Eberjagd im eigentlichen Bengalen eine der herrlichsten männlichen Vergnügungen, und die Fuchsjagd des Engländers Geburtsrecht, die Haifischjagd aber das Beste, was man in dieser Art in Neu-Südwales haben kann, während sie auch einige Abwechselung und heilsame Aufregung für das sonst etwas trockene Leben in Sydney bietet. Dem Theil der Leser übrigens, der eine Leidenschaft für irgend eine Sache nicht anerkennt, und immer nur auf den Nutzen und Zweck derselben sieht, diene hier auch noch zu wissen, daß die Fischer vortreffliches Oel aus der Leber des Hai's ziehen, und Flossen und Schwanz, sorgfältig getrocknet und verpackt, einen nicht unbedeutenden Handesartikel nach China bilden, da die Chinesen, aus ihnen jedenfalls am besten bekannten Ursachen, eine besondere Vorliebe für alle gallertartige Speisen haben.

Das scheußlichste Unthier unter dem ganzen Haigeschlecht ist jedenfalls der sogenannte Wobegong oder Tigerhai. Sein breiter Rücken ist mit Flecken, wie jene des Leopardenfelles, unregelmäßig gezeichnet, und der Bauch gelblich weiß. Ihn genau zu beschreiben, wäre ein schwieriges und widerliches Geschäft; man denke sich nur eine riesige aufgeblasene, etwa sieben Fuß lange und zwei Fuß breite Kröte mit abgeschlagenen Beinen und man hat etwas ganz Aehnliches. Faul und tückisch liegt er an irgend einer Klippe oder Untiefe auf der Lauer, verschluckt den Haken ohne sich scheinbar das mindeste daraus zu machen, und läßt sich

auch ebenso gleichgültig ans Land oder zum Boot hinanziehen und mit einem Axtschlag auf den Kopf abfertigen.

Gerade La Perouse's Denkmal gegenüber sahen wir einen Schwarzen, der mit der Harpune in der Hand, aufrecht und regungslos, wie eine aus schwarzem Marmor gemeisselte Statue dicht über den bis zu seinen Füßen aufschlagenden Wellen stand und auf einige sehr große am Ufer schwimmende Fische paßte. Das mußte auch ungefähr dieselbe Stelle sein, auf der im April 1770 zwei mit Speeren bewaffnete Eingeborene die Landung Cooks und seiner Gefährten verhindern wollten. „Sie schienen," wie der Weltumsegler erzählt, „entschlossen, ihr Vaterland bis zum äußersten gegen uns zu vertheidigen, obgleich sie nur zu zweien dort standen und wir vierzig in unseren Booten waren."

Das Monument La Perouse's, ein dünner, aus schon arg verwittertem Sandstein errichteter Obelisk, steht auf einem kleinen geebneten Platze ziemlich nahe dem Eingang von Botanybay.

Von den Vergnügungen der Colonie komme ich in sehr natürlicher Reihenfolge auch auf die Plagen, und hier vor allen andern ist es der Mangel an guten Dienstboten, der dem wirklichen Ansiedler, Angestellten, oder Kaufmann männlichen oder weiblichen Geschlechts das Leben oft verbittert. Wirklich gute englische Dienstboten sind fast gar nicht zu bekommen, das Land selber bietet zu viel Aussicht in anderer Art, um den tüchtigen, kräftigen Mann in einer Livrée oder bei Bürste und Serviette zu lassen, und meistens bekommt man Gesindel, das seinen Dienst als eine Reihe von Visiten betrachtet, die es verschiedenen Herrschaften abstattet, und sich dafür bezahlen läßt. Die meisten ziehen auch in der That wöchentliche gegenseitige Kündigung jeder andern vor, und schwärmen solcher Art aus einer Wirthschaft in die andere, ja betreten nie ein fremdes Haus, ohne ihr Auge schon auf einen neuen, womöglich bessern Dienst zu richten. Viele, besonders von den Neuankommenden, nehmen ohne Weiteres den ersten besten Dienst an. Sie bekommen dafür Lohn, freie Kost und Wohnung. Man glaubt, man besitzt endlich einmal einen guten Dienstboten, aber kaum hat er sich ein wenig, natürlich ganz unter der Hand, in der Stadt umgesehen und irgend eine Stelle aufgefunden, die ihm zusagt dann zieht er eines Morgens die Livrée ganz ruhig aus,

und der Herr mag sehen, woher er in der Geschwindigkeit einen neuen Dienet bekommt.

Das ist eine äußere häusliche Qual, die wenigstens nicht durch die Haut dringt, eine andere, die einen würdigen Platz neben den wirklich peinlichen Diestbotenquälereien einnimmt — sind die Mosquitos.

Glückliche Menschen ihr, die ihr noch nicht wißt, was ein Mosquito ist; mir haben sie schon in fünf Welttheilen Haut und Seelenfrieden durchbohrt, und mich fast zur Verzweiflung getrieben. Wer diese Qual nicht kennt, glaubt aber auch gewiß nicht, daß Einem eine so geringfügige Ursache das Leben wirklich verbittern könne. Beim Lesen oder Schreiben, beim Reiten oder Gehen, in oder außer dem Hause, beim Essen oder Schlafen, bei Tag wie bei der Nacht, — diese Quälgeister ruhen nicht, und eine ganze Armee von ihnen scheint für jeden einzelnen Menschen sechs Monate im Jahr fortwährend unterwegs zu sein. Es soll einmal Jemand versuchen, an irgend einem heißen Tage seidene Strümpfe und Schuhe, eine der angenehmsten Trachten, anlegen zu wollen und dann seine Knöchel und Spannen nach einem Diner beschauen. Ein hartgesottener Stoiker müßte sich kratzen, ein Heiliger würde fluchen — und die Rohrstühle —!

Den armen Damen setzen die kleinen unerträglichen Bestien am meisten zu. Die unbedeckten Schultern, die zarten Wangen sind zu verführische Weideplätze für dieses unbarmherzige Raubwild, und das Schlimmste von Allem, wie schwellen die Stiche nachher! Dies kleine giftige Insekt entsteht wirklich wunderbar. Die Eier der Mosquitos werden auf das Wasser gelegt und die daraus hervorkriechende kleine Made macht vorerst zwei Verwandlungen in diesem Elemente durch. In der zweiten liegt das Insekt von einer dünnen Haut umschlossen; endlich platzt diese, der kleine Wasserteufel kriecht aus seiner elastischen Schaale heraus, steht ein paar Minuten aufrecht auf der Oberfläche des Sumpfes oder Teichs, die ausgespannten Flügel an der Sonne zu trocknen — ein treffliches Miniaturbild des Satans, der sich eben die Welt betrachtet, die er quälen und martern will und dann erhebt er sich, um auf Raub und Abenteuer auszugehen.

Eine nicht unbedeutende Unannehmlichkeit in Sydney ist die Unregelmäßigkeit der Packetboote und also der Correspondenz, die noch fühl-

barer und unerträglicher wurde, als die englische Regierung sich einmal eine Zeitlang gemüssigt sah, gewisse und von ihr bestimmte Fahrzeuge zu ihren Postbooten zu nehmen. Diese machten häufig die längsten Reisen, denn da sie die einzigen waren, die bei einer bestimmten Strafe den englischen Hafen an einem festgesetzten Tag verlassen mußten, so bekamen sie gewöhnlich volle und schwere Fracht, und wurden von allen leichteren Schiffen rasch überholt.

So geschah es, um gleich eines der auffallendsten Beispiele zu wählen, daß in den ersten Tagen des Octobers etwa, im Jahr 1848, die Charlotte Jane, ein Auswandererschiff in Sydney eintraf, und die Nachricht von der französischen Revolution, von der Absetzung und Flucht Ludwig Philipps, von der Plünderung der Tuilerien und des Palais Royal brachte.

Alles war unvorbereitet auf eine solche Katastrophe. Es läßt sich denken, daß diese Kunde wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel in ein Land hineinschlug, dessen ganzer Handel und Wohlstand doch auch mit von dem europäischen Frieden abhing. Der französische Consul in Sydney, der seine Stellung, beiläufig etwa 1200 Pf. St. werth, doch auch nur dem Exkönig verdankte, und sein Vermögen wahrscheinlich in französischen Banken hatte, war natürlich in der allergrößten Verlegenheit, und erwartete mit Schmerzen nähere und ausführlichere Nachrichten und Bestätigungen. Endlich, am 19. desselben Monats traf langsam und behaglich, etwa zwei Knoten die Stunde laufend, der Achilles, nicht der schnellfüßige, das Postpacketboot von London, nach einer Fahrt von hundertdreiunddreißig Tagen im Port Jackson ein und seine Packete von Zeitungen und sonstigen Berichte und Briefe meldeten uns, daß in La belle France die Dinge anfingen, etwas unruhig und demokratisch auszusehen. Am nächsten Dienstag erwartete man das Reformbanquet, das der König wahrscheinlich verbieten würde ꝛc. — Es ist zu lächerlich, wenn man solche weise Prophezeiungen alter Zeitungen liest, während man schon seit Wochen weiß, daß das Alles anders gekommen.

Eine Annehmlichkeit hat der Aufenthalt in Sydney, es giebt hier keine Bettler. In der That fühlt man auch nur erst recht, was für eine entsetzliche Plage das Straßenbetteln ist, wenn man aus einer Colonie nach dem alten Vaterland zurückkehrt, wo die Bettelei oft we-

niger eine Nothwendigkeit, als ein wirkliches Geschäft ist. Sydney verdankt diesen glücklichen Umstand zum großen Theil seinen wohlthätigen Anstalten, die sowohl von der Regierung, als auch von Privatpersonen mit unterhalten werden. Der Hauptgrund aber ist doch jedenfalls der billige Preis nothwendiger Lebensbedürfnisse, und die Leichtigkeit, mit der alle gesunden Menschen Arbeit bekommen können. Ich rede übrigens hier nur von Straßenbettlern, von zerlumpten Armen, von eklen Kranken, die sich in Europa nur zu häufig an die Füße des anständig Gekleideten hängen und das Almosen erpressen, weil man sie eben nicht anders los werden kann, nicht weil man wirklich Mitleiden mit ihrem Zustand und ihrer Frechheit fühlt. Geld spart man allerdings hier nicht dabei, denn für die Kupfer- und kleinen Silbermünzen, die man dort wegwirft, kommen hier in Sydney andere Anforderungen, indirect an die Mildthätigkeit, direct an den Geldbeutel, die dann gleich auf einmal mehr betragen, als die im Kleinen gegebenen Summen miteinander; aber man wird wenigstens nicht so oft gequält.

Eine Menge Leute kommen nach Australien in der allgemeinen Voraussetzung, daß hier Jeder sein Brot finden könne. Daß Jeder auch dafür etwas leisten müsse, fällt ihnen gar nicht ein, und zu spät sehen sie ein, daß sie ein Capital dafür ausgegeben haben, um ein Land zu erreichen, von dem wieder fortzukommen sie sich jetzt die größte Mühe geben müssen, oder eben etwas zu ergreifen, das sie im alten Vaterland weit unter ihrer Würde gehalten hätten.

Sydney wurde von vielen dieser Plagegeister der Colonie durch das californische Goldfieber befreit und es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die meisten dieser Herrn keinen großen Lärm bei ihrer Abfahrt machten, und das lieber ihren Gläubigern überließen, als es eben zu spät war.

Manchmal kommt auch irgend ein unbekannter Elegant „Swell“, wie sie hier sagen, nach Australien, bringt einige Empfehlungsbriefe mit, bekommt als ehrenwerthes Mitglied Zutritt zum „Australischen Club,“ speist vielleicht einmal im Gouvernementshaus, spricht viel von seinen englischen Besitzungen und verschwindet auf einmal wieder.

Die Auswanderung nach Californien ist übrigens doch, im Ganzen genommen, geringer gewesen, als man eigentlich glauben sollte. Es wurde

allerdings im Anfang viel Lärm damit gemacht, und zu Ende des Jahres 1849 kam sogar in der Legislatur ein Gesetz zum Vorschlag, die Auswanderung nach Californien oder anderswohin solchen Leuten direct zu verbieten, die auf Kosten des Landschatzes frei nach Australien gebracht waren. Die ersten zurückkehrenden Schiffe brachten aber so entmuthigende Nachrichten mit, daß die Goldlüsternen es doch vorzogen, das Resultat der Vorangegangenen erst einmal abzuwarten, ehe sie ihr eignes Glück oder Unglück in dem fremden, ebenfalls weit abgelegenen Land versuchten.

Nicht wenig mochte dazu auch die Nachricht mit beitragen, daß die von Australien kommenden Einwanderer in Californien und unter den Amerikanern mit keineswegs günstigen Augen angesehen wurden. Man vermuthete nämlich in San Francisco unter den Sydneymännern nichts als entlaufene Verbrecher, und in Folge ihres „schlechten Rufes" wurden in San Francisco mehrere arme Teufel geradeweg gehangen, — ob verdient oder nicht — wer wußte das hier?

Zwölftes Kapitel.

1847.

Zweite Excursion in das Innere. — Von Sydney nach Port Macquarie, zweihundert Miles nördlich von Sydney, und von dort ein Ritt von hundertundfünfzig Miles nach dem Squatter District von Neu-England.

Der Gouverneur wünschte einige der ausgedehnten Districte in der Colonie zu besuchen, und bestimmte dazu Anfang März, um die Reise mit Beginn der kühlen Jahreszeit anzutreten. Das Thermometer zeigte sich allerdings noch gar nicht so herbstlich, denn es wechselte ziemlich regelmäßig zwischen 80 und 86 Grad im Schatten.

Unsere Gesellschaft bestand diesmal aus Sr. Excellenz mit zwei Damen und vier Herren und auf dem Maitlanddampfer, einem eben nicht schnellen, aber sehr reinlichen und bequemen Boot schifften wir uns am 1. März ein.

Die Nacht war dunkel und ruhig, und die See im Anfang sehr still, gegen Morgen erhob sich aber der Wind und mit ihm stiegen die Wellen,

sodaß unser kleines Fahrzeug bald auf eine, uns sehr unbequeme Weise auf und nieder zu tanzen begann.

Der Charakter des Landes, das wir den ersten Tag passirten, war weder bergig noch geradezu flach, sondern bestand meist aus niederen, mit Buschwerk und Waldung bedeckten wellenförmigen Hügeln. Nur hie und da stiegen einzelne schroffe Felsen auf, oder liefen grüne Grasplätze bis dicht zum weißen Seestrand nieder. Auffallend frisch und saftig sah das Gras am Ufer aus, und dasselbe habe ich auch an den Salzseen im Inlande bemerkt. Die Ausdünstung, die von der See auf die benachbarten Küsten in nicht salzigen Wassertheilen niederfällt, muß davon jedenfalls die Ursache sein.

Am 3. März endlich erreichten wir die Höhe des Macquarie Hafens, und liefen auf die Barre zu, um uns die Einfahrt zu betrachten. Diese Barre ist ein höchst fatales Hinderniß, das leider, mit Ausnahme von Port Jackson, fast alle Häfen, ja ich kann wohl sagen alle, in der Ein- oder Ausfahrt unsicher und gefährlich macht. Selbst Port Jackson hat seine „Sau und Ferkel,“ eine häßliche, aber leicht zu umgehende Klippenreihe in der Mitte des Fahrwassers.

Das Wasser sprang und kochte auf eine, dem Auge des Seemanns nicht angenehme Weise, da aber kein Lootse zu uns herauskam, wendete unser Capitain sein Schiff, als ob er das Sprüchwort hätte wahr machen wollen: „Reculer pour mieux sauter,“ und brauste mit einem neuen Anlauf, in voller Kraft durch die drei einander folgenden Brandungswellen glücklich und vortrefflich hindurch, sodaß unser Dampfer, wenige Minuten später ruhig und sicher an dem kleinen hölzernen Hafendamme des Port Macquarie lag. Würde er die Fahrt ohne Lootsen so keck unternommen haben, wenn er nur drei Tage weiter in die Zukunft hätte sehen können?

Von diesem Tag bis zum 10. wurde die Barre, des rauhen Wetters wegen, für unpassirbar gehalten, der Capitain des Dampfers wollte aber seine Rückfahrt nach Sydney erzwingen. Zwei Brandungswellen passirte er auch glücklich, an der dritten brach aber der Schaft seiner Maschine durch den heftigen Stoß, die hochbäumende See kam an Bord, und das Fahrzeug ging mit 54 Personen unter, von denen 44 in den Wellen ihr Grab fanden.

Die Stadt enthält jetzt und schon seit vielen Jahren, 500 Einwohner, der Eindruck, den sie auf mich machte, war, daß sie eher im Abnehmen als Wachsen begriffen sei. Sie kam mir vor, wie ein kleiner Mann in sehr weiten Kleidern. Die Straßen sind sehr breit, und sehr lang im Busch ausgehauen, wie eine gewisse Straße in Toronto in Canada, deren Namen ich vergessen habe, die denselben aber auf einer Strecke von etwa zwanzig Miles beibehält. Die Häuser stehen so einzeln, und so weit auseinander, daß der Name „Hausnachbar" ein sehr precairer Begriff wird. Eine Kirche besitzt die Stadt, welche recht gut die ganze Bevölkerung derselben fassen könnte, und an die Katholiken und Protestanten gleiche Ansprüche machen; ein Gefängniß, das groß genug für eine englische Grafschaft wäre, ein Hospital für kranke und irrsinnige Sträflinge, und eine kleine aber gut eingerichtete Caserne.

Der Hastingsfluß, ein hübscher Strom, läuft hier in die Bay und bildet eine Art Lagune, die zugleich als Hafen dient. Die schon vorerwähnte Barre wird aber bei rauhem Wetter unpassirbar, und das allerdings ist ein bedeutendes Hinderniß für das Wachsthum der Stadt.. Port Macquarie war früher eine Sträflingsansiedlung, die Gefangenen sind aber, nach den neueren Gesetzen, mit Ausnahme der Invaliden, sämmtlich fortgebracht worden, und mit dem Verlust der Sträflingsarbeit hat auch der Hauptverkehr des Ortes aufgehört.

Major Innes geleitete uns nach seinem, sieben oder acht Miles im Innern liegenden Landsitz am Innessee. Diese weite Wässerfläche ist drei bis vier Miles lang und zwei breit; die mit Schilf und Binsen eingefaßten Ufer verrathen freilich auch hier die abnehmende Wasserfülle dieser seltenen Naturschönheit, eines Süßwassersees in Australien, aber der Ueberblick desselben, mit dem Hintergrund blauer Berge ist so freundlich, wie ich nur irgend etwas in den Colonien gesehen habe.

Ein Ritt an der Seeküste hin, auf dem harten, festen Sand war wundervoll, und in dem schönen Wald, welchen eine Unmasse blühender Schlinggewächse zierte, gaben wir uns ganz diesem Genuß hin. Dadurch hatte ich aber den See so lieb gewonnen, daß ich am nächsten Morgen beschloß, darin zu baden, und mich vom Boothaus aus, in einem kleinen Kahn dorthin rudern ließ. Unterwegs indeß unterhielt mich mein Boots-

mann mit einem Mährchen, einer Sage des Sees, welche mir die Lust zum Bad benahm.

Hat der Leser schon jemals von dem Bunyip (ein furchtbarer Name für den eingeborenen Schwarzen) sprechen hören? Es soll ein halb Pferd- halb Alligatorgeschöpf sein, das die schlammigen Ufer der weiten Sümpfe und Lagunen des innern Landes bewohnt, und dumpfe Gerüchte gehen, daß dann und wann sein riesiger Körper über die Oberfläche des stillen Wassers emporrage, daß das Unthier sein entsetzliches Haupt über das Schilf herausgestreckt habe.

Kurz nach meiner Ankunft in Australien herrschte nicht geringe Aufregung unter den Gelehrten und Naturforschern. Es hieß nämlich, daß das Gerippe eines Bunyip gefunden worden, damit also auch die bis dahin noch immer bezweifelte Existenz des Thiers bewiesen sei. Ebenso sollte der Kopf eines jungen Bunyip, mit noch vollkommen erhaltener Haut, am Murrumbridge entdeckt worden sein. Man schickte die Merkwürdigkeit nach Sydney, um sie untersuchen zu lassen. Natürlich erwies sich, und ich möchte fast sagen leider, die ganze Sache als Humbug, denn Sachverständige bekamen den fraglichen Schädel kaum in die Hände, als sie ihn auch augenblicklich für das was er wirklich war, für den ehemaligen Kopf eines Füllens, erkannten. Das Wort Bunyip wurde aber seitdem in die australische Sprache mit aufgenommen, und bedeutet noch heutigen Tages einen Charlatan oder Marktschreier d. h. ein Humbug. Die Schwarzen übrigens, die keine Ahnung davon haben, daß die Wissenschaft ihrem Schreckbild ein rasches entschiedenes Ende gemacht, fahren fort dem furchtbaren Bunyip und seinem verhängnißvollen Dasein mit lebhafter Phantasie alle jene Schrecknisse einzuräumen, in deren Besitz er bei ihnen von je gewesen. *)

*) Was ich von den australischen Wilden über dieses fabelhafte Geschöpf erfahren konnte, macht mich glauben, daß sie ihm weniger körperliche Schrecknisse als gespenstische Gaben zuschreiben. Sie behaupten z. B. daß er, wo er über den Boden geht, keine Spur hinterläßt, aber Nachts, wenn die Feuer ausgegangen sind, den leichtsinnigen Schläfern die „Butter“ (Fett, Mark) aus dem Körper sauge, sie dahin schwinden mache, und ihnen andere Krankheiten, auch wohl den Tod bringe. Den Weißen gegenüber mögen sie dann ihre Phantasiegebilde wohl ein wenig ausgemalt haben, und die Europäer, die gern etwas Wunderbares aus der Wildniß mit zurückbringen wollten, schmückten nachher das Erhaltene auch nach besten Kräften aus. G.

Es mag nach diesen Erfahrungen lächerlich klingen, bleibt aber die Wahrheit, daß ich, nachdem ich diesen See hier als ganz speciellen Wohnsitz jenes schrecklichen Ungethüms bezeichnen hörte, trotz der Ueberzeugung seiner Nichtexistenz doch nicht hineinspringen möchte.

Am 8. März brachen wir unserer Vier: der Gouverneur mit seinem Sohn, Major Innes und ich, auf, um das etwa hundertundfunfzig Miles entfernte Neu-England zu Pferd zu erreichen, da noch keine Fahrstraße dorthin führte, keine wenigstens, die für ein weniger derbes Fuhrwerk als einen Ochsenkarren zu passiren gewesen wäre. Ein paar Packpferde wurden von meinem Diener und einem Grenzpolizisten, beide ebenfalls gut beritten, frei getrieben. Manche dieser australischen Nabobs besitzen die Pferdekraft eines 2000 Tonnen Dampfers, und könnten allein ein Dragonerregiment binnen einigen Tagen beritten machen.

Das Land, durch welches wir diesen ersten Tag kamen, bestand fast durchgängig aus niederen, wellenförmigen Hügelrücken und reichem Fruchtboden, der sich ins Hastingsthal hin zog.

Während der Nacht rasteten wir auf einer Station des Majors, die Narrows genannt. Außer einer bedeutenden Anzahl Schafe, werden hier etwa 3000 Stück Rindvieh gehalten.

Der nächste Tag brachte einen rauheren Ritt, denn wir mußten den Gebirgsrücken passiren, der die besiedelten Gegenden von den Squatterdistricten trennte. Elf Stunden brauchten wir zu den funfzig Miles, und mit Ausnahme der beiden ersten Stunden, fiel der Regen den ganzen Tag in Strömen nieder. Zwischen den Narrows- und der Schafstation der Herren Todd und Fenwick, am nordwestlichen Hang des Macquariegebirges, wo wir wieder übernachteten, liegt nicht eine einzige menschliche Wohnung. Major Innes, mit des Gouverneurs Ankunft vorher bekannt, hatte indessen eine kleine Hütte halbwegs aufschlagen lassen, auf einem Platz der „Tobins Loch“ hieß. Tobin, wer war Tobin? ein Landvermesser? ein Squatter? ein Ochsenkarrentreiber oder gar ein Buschrähndscher? Niemand wußte es, Niemand kehrte sich daran, der Platz hieß eben so. Die Erforschung von Alterthümern, seien es historische oder architektonische, wird dem Reisenden in Australien vollkommen erspart. Er mag einen vollen Monat reisen und es kann ihm dabei geschehen, daß er selber, mit Ausnahme einiger alter Wald-Patriarchen, die ihre Aeste

über seinen Weg strecken, das Ehrwürdigste ist, mit dem er unterwegs in Berührung kommt. Wo in Australien die Eulen, Fledermäuse und Gespenster wohnen, weiß ich wahrhaftig nicht.

Unser Weg führte uns den ganzen Tag fast ununterbrochen bergauf und ab. Die Berge sind alle bis zum Gipfel hinauf bewaldet, ein ganzes wogendes Meer von Gumlaub, wenn man es überblickt. Aber kein Wasser war zu sehen, kein See oder Teich; nur ein paar muntere Bergströme überschritten wir, und fanden an deren Ufern stets die zierliche Casuarina, die fast an allen fließenden Wassern in Australien wächst, nur nicht am Murray, wo nur einzelne Exemplare vorkommen.

Wenn wir in irgend ein kühles Dickicht hineinkamen, begrüßte uns der freundliche Ton des Glockenvogels und brachte damit stets unsern durstigen Thieren die willkommene Anzeige, daß irgend ein murmelnder, wenn auch versteckter Bach in der Nähe sei. Das einfache Ting dieses kleinen „Wassermelders" in der Wüste, klingt merkwürdig laut und metallisch durch den Wald; der Vogel selber ist aber so klein, daß man ihn nur selten zu sehen bekommt, selbst wenn ein ganzer Schwarm derselben in den hohen Bäumen sein Glockenspiel eröffnete.

Ich schoß einst einen davon, um ihn zum Ausstopfen zu verwenden; er war olivengrün, und hatte die Größe eines kleinen Sperlings.

Die Vegetation dieser Berge unterschied sich indessen auffallend von der, welche ich bis jetzt in Australien gefunden hatte. Der Gumbaum fehlt allerdings auch hier nicht, aber dieser schattenlose, nie grüne Baum usurpirt doch nicht hier einzig und allein den ganzen Wald, wie in den Blauen Gebirgen. Er wächst hier dicht neben einem wunderhübschen Baum, der zu den Myrtaceen gehört, mit kleinen dunkelgrünen glänzenden Blättern belaubt ist, und oft eine sehr bedeutende Größe erreicht. Viele dieser Gattung müssen gewiß eine Höhe von 160 bis 200 Fuß erreicht haben, während ihr Umfang nicht weniger als 25 bis 30 Fuß betrug. Hier sah ich auch, zum ersten Mal in Australien, die Ceder, den Mahagony Neuhollands. In der That ähnelte sie auch in Farbe und Kern diesem Holz, wenn auch nicht in Dauer und Festigkeit. Mit den Cedern anderer Klimate hat die australische übrigens keine Aehnlichkeit. Das Laub gleicht der europäischen Esche und der Baum trägt nicht einmal Zapfen. Ueberhaupt ist es eine ziemlich bekannte Sache,

daß die meisten australischen Bäume ihre Namen nicht vom Botaniker, sondern vom Zimmermann oder von anderen Holzsägern bekommen haben, die zuerst die Festigkeit des Holzes prüften. So gehört die Sumpfeiche und Cheoak eher zum Geschlecht der Lärchenbäume, als dem der Eichen. Pomona würde verächtlich diesem Apfelbaum den Rücken wenden, auf dem nicht einmal eine Blüthe wächst. Ein Stück des Beeftrees (Ochsenbaumes) sieht genau so aus wie ein rohes Beefsteak. Der Kirschbaum ist eine Cypressenart, das Laub jedoch von zarterem Grün; er trägt eine werthlose kleine Beere, mit dem Kern außen dran (daher auch sein wissenschaftlicher Name exocarpus); der Birnbaum ist, wie ich glaube, ein eucalyptus und trägt eine Birne von steinhartem Holz; man würde einen Schlägel brauchen sie zu öffnen. Der Eisenrinden- und faserige Rinden- (Stringybark) Baum erklären sich von selber.

An vielen Stellen der Straße fanden wir ganze Dickichte der hübschen lentana mit ihren zarten purpurrothen Blüthenbüscheln und den rauhen Blättern. Diese Pflanze scheint dort von selber zu entstehen, wo der Wald gefällt ist, wie die wilde Himbeere in Nordamerika. Die letztere fanden wir überhaupt in großer Menge; die Frucht spottet des darnach Verlangenden aber ebenso wie fast alle australischen wilden Früchte. Trotz des saftigen Aussehens trägt sie im Innern eine der Baumwolle vollkommen ähnliche zähe Masse. Auch ungemein viel Schlingpflanzen sahen wir, die von den Bäumen in reizenden Gewinden niederhingen, und manchen alten dürren Stamm ganz mit ihrem frischen Grün überdeckten. Hie und da hingen aber auch solche blattlose Schlinggewächse, eine Art natürlicher Stricke, zwanzig und dreißig Ellen lang von den Zweigen bis zur Erde und über den Pfad hinüber, und schienen den Reisenden so freundlich und verlockend einzuladen sich zu hängen, daß es in einem solchen trüben Nebel und Regenwetter ordentlich gefährlich für einen englischen Reisenden schien.

Für mich war indeß die größte Merkwürdigkeit der hiesigen Pflanzenwelt die Zanthorea oder der Grasbaum, und die Fernpalme.

Die erstere würde freilich weit passender Schilfbaum als Grasbaum heißen, denn auf einem der Dattelpalme ähnlichen, nur weit kürzerem Stamm, wächst ein ganzer dichter Büschel Lanzen oder Rohre, etwa drei Fuß lang, aus deren Mittelpunkt, gleich einem Schilf, ein zehn oder

zwölf Fuß langer Stab als Samenträger emporschießt. Im Frühjahr ist derselbe voll Honig. Ganze Acker in der Nähe von Sydney sind mit diesem „Baum“ bedeckt, dessen Stämme jedoch selten über zwei Fuß hoch sind.

Die Fernpalme erreicht hier mit etwa zwanzig Fuß ihre größte Höhe, und der zierliche federartige Wipfel scheint, wie überhaupt bei allen Palmen, gleich fertig aus der Erde herauszuwachsen, während er später von dem darunter anwachsenden Stamm höher und höher gehoben wird.

In den Aesten einiger alter Bäume im Wald fand ich auch die Hirschgeweih-Orchidee von außerordentlicher Größe, und so umfangreich wie das richtige ausgewachsene Geweih eines Elennthieres, dem es in der Form vollkommen gleicht.

In keinem Theil der Welt habe ich mich mitten am Tag in so düsterm dunklen Walde befunden, wie an manchen Stellen in dieser Wildniß. Nicht ein Sonnenstrahl brach durch diese dichten Zweige. Das Auge flog unwillkürlich ängstlich an den düstern hohen Stämmen hin und haftete erstaunt auf dieser Waldesnacht. Uns, die wir noch die Blauen Berge im Gedächtnisse hatten, mochte das aber wohl besonders auffallend erscheinen, da hier der gerade Gegensatz zu dem übrigen australischen „Busch“ ist. Das Laub des Gumbaumes ist nämlich so dünn und niederhängend, daß man, wenn die Sonne im Zenith steht, fast so schattenlos durch den Wald reitet, als ob gar keine Bäume darin ständen. Wenn es überhaupt einen schattenlosen Baum — einen Peter Schlemihl der Wälder giebt — so ist es der Gumbaum.

Einen freundlichen Anblick gewährten dann und wann die durch eine gelegentliche offene Stelle über den Weg schießenden Papageienschwärme, die einen Moment lang wie ein Regen von Rubinen, Smaragden und Brillanten in dem wässrigen Strahl funkelten, und dann mit Blitzesschnelle im dunklen Wald verschwanden.

Das Thierleben scheint freilich in diesem „Busch“ nur sehr schwach vertreten zu sein, denn mit Ausnahme der Papageien sahen wir auch nicht ein lebendes Wesen als einen einzelnen Dingo, den ein schallendes Tally-ho so rasch in die Dickung hineintrieb, als ob er die Bedeutung dieses englischen Jagdrufs schon aus Erfahrung gekannt hätte und Nichts davon wissen wolle.

Wir kamen in ungefähr zwanzig Miles an dem etwa 6000 Fuß hohem Berg Sea View vorbei, wo Oxley, der ausgezeichnete Landvermesser, seinen entmuthigten Begleitern, als sie sich in der Wildniß verirrt hatten, die etwa sechzig Miles entfernte See zeigte, und ihren Muth dadurch neu belebte. Obgleich der Weg für Fuhrwerke unpassirbar schien, überholten wir doch einige Ochsenkarren, welche Waaren nach den entfernten Stationen geladen hatten, und begegneten anderen, die Wolle nach der Küste schafften. Einer von diesen hatte zehn Tage gebraucht, um eine Strecke von zwanzig Miles zurückzulegen. Als wir uns näherten, klang ihr wilder Schrei und das Knallen der schweren Peitschen dröhnend durch den Wald, und bald hörten wir auch, wie sie die scheußlichsten gotteslästerlichen Verwünschungen, die je menschliche Lippen entweiht haben, und dazu scharfe Peitschenhiebe auf die armen Thiere niederhageln ließen. Komisch war es, den Wechsel zu beobachten, der mit einem der grimmigsten dieser lästernden Bursche vorging, als der Gouverneur an ihm vorüberritt, indem jener mit weit milderer Stimme seine eben noch ausgestoßenen Verwünschungen in ein „Gott segne Dein Herz, Diamant, komm auf, willst Du?“ herabstimmte, wobei er jedoch dem armen Thiere einen Hieb versetzte, der einen Grasbaum voneinander geschnitten haben würde. Nichtsdestoweniger war es doch eine der Schicklichkeit gebrachte Huldigung von dem wildesten Volksstamm, den Australien aufzuweisen hat, diesen Ochsentreibern, die sonst nur ein höchstes Wesen in der Entweihung seines Namens anzuerkennen schienen.

Wir hielten, wie schon erwähut, kurze Zeit bei „Tobins Loch,“ wo der Major einige Erfrischungen für uns „gepflanzt“ hatte. Dies „gepflanzt“ (planted) ist ein, den australischen Colonien eigenthümlicher Ausdruck, und der londoner Gaunersprache entnommen. Pflanzen heißt irgend einen gestohlenen Gegenstand verbergen, um ihn bei gelegener Zeit wieder abzuholen oder zu benutzen. Pferde und Rinder werden manchmal fortgetrieben und in irgend einer versteckten Schlucht durch Leute, die damit umzugehen wissen, „gepflanzt“, bis eine gute Belohnung auf das Wiedereinbringen derselben gesetzt wird. In Sydney sind übrigens auch häufig gute runde Summen in baarem Geld durch die dortigen Kaufleute „gepflanzt“ worden. Sie machten bankerott, um bei gelegener Zeit die Pflanze wieder mit der Wurzel herausheben, und in aller früheren

Eleganz und Verschwendung auf's Neue ihr Leben zu beginnen. Das Wort paßt eigentlich prächtig zu Botany-Bay.

Bei den Herren Todd und Fenwick in den ersten menschlichen Wohnungen, die wir auf dem Tafelland wieder fanden, übernachteten wir. Die beiden Herren haben sich indeß seit Kurzem getrennt, da der Eine von ihnen — das Beste, was ein Squatter in der Welt thun kann — geheirathet hat. Eine Frau muß den Mann freilich recht aus vollem Herzen lieben, dem sie solcher Art in die Wildniß folgt; denn wie viel Entbehrungen, wie viel Beschwerden, ja selbst Gefahren erwarten sie dort, und wie viel einsame Stunden hat sie zu verleben! Die Dame übrigens, die uns hier gastfreundlich empfing, soll ihr Waldleben, wenn es wahr ist, was uns erzählt wurde, in ächter Waldfrauen-Art begonnen haben; denn früh Morgens nach der Trauung in Macquarie-Port, setzten sich Braut und Bräutigam zu Pferd, und ritten in zwei Tagen die ganze Strecke, die wir jetzt zurückgelegt, also hundert Miles.

Herr Todd versicherte mich, daß die größte Unannehmlichkeit, der ein Squatter hier so weit im Busch ausgesetzt wäre, hauptsächlich durch das manchmal wilde und unbändige Betragen des Dienstpersonals verursacht werde. Diese Leute sagen zuweilen, nach vorhergegangener Verabredung, Alle zusammen plötzlich die Arbeit auf, fangen an zu trinken und kehren nicht eher zur Ordnung zurück, als bis sie den letzten Pfennig verthan haben. Man kann sie nur dadurch einigermaßen im Zaum halten, daß man ihnen den Lohn längere Zeit innebehält.

Von hier fuhren wir nach Salisbury Court. Die Gegend gab uns allerdings keine besonders günstige Meinung von „Neuenglands" Grund und Boden, Pflanzenwuchs und Scenerie. Die Bäume sind nicht groß und sehen entsetzlich einförmig aus. Nur für Viehzucht scheint das Land passend. Gesund ist dieser District indeß gewiß und durch die hohe Lage der Ebene das Klima kühler als selbst in Sydney.

Es war erst im Frühherbst, aber ich fand das Kraut der im Garten stehenden Kartoffeln schon an den Spitzen durch die Nachtfröste gebräunt. Das Thermometer stand Morgens um Fünf Uhr auf 40 Grad F. In Sydney hält er sich in dieser Zeit ziemlich regelmäßig auf 70 Grad. Am Abend that uns ein gutes Feuer im Kamin unendlich wohl.

Auf der Salisbury-Ebene weiden bedeutende Schafheerden; dort

wächst ziemlich gutes Gras, und das Land ist leicht wellenförmig und frei von Büschen und Bäumen. Weide wie Klima eignen sich übrigens weit besser zur Schaf- als Rinderzucht. Rinder lassen sich hier allerdings ziehen, werden aber nicht fett, da die Winternächte zu kalt sein sollen. Das Gras schien mir allerdings nicht so gut wie das auf der Wellington- und Bathurst-Ebene, dafür aber bietet dieser Theil des Landes den sehr hoch anzuschlagenden Vortheil, daß er reichlich Wasser hat.

Wir trafen auf einem Ritt über die Ebene drei verschiedene Schafheerden, wovon die eine aus nicht weniger als 3000 Stück bestand, alle unter Aufsicht eines einzigen Schäfers. Nur an sehr wenig Stellen in Australien kann man so viele Thiere einem einzigen Menschen zur Bewachung anvertrauen; hier in diesen Ebenen ist er aber im Stande, sie zu übersehen, und der Eigenthümer hat dadurch nicht geringe Ersparniß an Arbeitslöhnen. Kleine Heerden, wie kleine Kriege, machen sich nicht bezahlt.

Die Schäferei, das heißt das Leben der Schäfer, muß, wie mich dünkt, dem Nachdenken ein sehr günstiges sein. Wenn man aber weiß, daß die meisten dieser Leute Sträflinge sind — und ein altes Sprichwort in Australien sagt, daß Taschendiebe die besten Schäfer werden — so fragt man unwillkürlich, ob es wohl immer etwas Gutes sein kann, über das diese Leute den ganzen geschlagenen Tag simuliren, und ob nicht sehr häufig die Erinnerung an früher verübte Streiche ihnen in diesem monotonen Stillleben mehr ein Gefühl stillen Behagens, als zerknirschender Reue weckt? Den Burschen fehlen jedenfalls Frauen und Kinder, und es ist deshalb schwer, sie einem wirklich menschlichen Leben wieder zu gewinnen. So wie sie jetzt existiren, stehen sie fast unter den Thieren, die ihrer Wachsamkeit anvertraut sind. Sie arbeiten eine Zeitlang, wenn das Arbeit genannt werden kann, auf dem Rücken zu liegen und die Maultrommel zu spielen, und sparen sich ihren Lohn nur halbjährig oder jährig auf, um ihn dann auf einem Sitz in wüster Völlerei wieder zu verschleudern.

Wie wunderbar muß diesen Menschen zu Muthe sein, die fast Alle von Jugend auf an das wilde geräuschvolle Leben, Drängen und Treiben Londons gewöhnt waren, wenn das Urtheil des Richters sie plötzlich aus diesen Umgebungen reißt, und die monotone Stille des australischen Busches

ihnen aufzwingt! Es ist das in der That ein merkwürdiger, gewaltiger Gegensatz.

Trotz der großen Entfernung von den besiedelten Districten haben sich die Schwarzen in der letzten Zeit hier doch ziemlich ruhig verhalten. Einmal wurden freilich unserm Wirthe etwa 2000 Schafe fortgetrieben. Die Wilden tödteten einen Schäfer und einen andern, der früher Soldat gewesen war, verwundeten sie. Dieser schoß indeß den Schwarzen, der den Speer nach ihm geworfen, über den Haufen, und das machte diesem Ueberfalle ein Ende. Man verfolgte nachher die Räuber, und bekam auch einen großen Theil der Schafe wieder, die schwarzen Gourmands ließen aber Hunderte der Heerde, denen sie nur die Nieren ausgeschnitten, todt auf ihren Fährten zurück.

Die Salisbury-Ebene scheint ein Lieblingsplatz der australischen Trappe zu sein, und wir sahen auf einer Spazierfahrt mehrere dieser starken Vögel, konnten ihnen aber nicht nahe kommen, denn sie sind ebenso scheu und klug, wie die europäischen. Schnepfen, Wachteln und anderes wildes Geflügel gab es ebenso in ziemlicher Menge.

Am folgenden Tag ritt ich auf den „scheidenden Gebirgsrücken," wie er genannt wird, der sich höchstens 500 oder 600 Fuß über das Haus erhob. Von dem Gipfel hat man, ein sehr seltener Fall bei Gebirgsaussichten, ein vollständiges Panorama rings um den ganzen Horizont; nicht ein einziger Gebirgskegel oder Höhenzug legte sich dazwischen. Der obere Theil war mit wilden Himbeeren und einem Immergrün mit großen steifen gelben Blumen bedeckt.

Wir machten einen Ritt nach dem, etwa siebenzehn Miles entfernten Armindale, der Hauptstadt des Districtes und dem einzigen Platz in Neuengland, wo etwa ein halb Dutzend Häuser beisammen liegen. Die ganze Stadt besteht aus zwei Wirthshäusern, dem Hause des Commissairs, etwa drei kleinen Kaufläden, die von den Stationsbesitzern errichtet sind und unterhalten werden, um ihre Leute mit dem im Busch Nöthigen zu versehen und zwei oder drei Hütten aus Rinde und gespaltenen Bretern aufgebaut; dazu kommt noch eine sehr junge Kirche. Der Ort hat eine Kette von Wasserlöchern, die nach starkem Regen so thun, als ob sie ein laufender Strom wären.

Armindale, „Hauptstadt des australischen Neuenglands," verliert

aber entsetzlich, wenn man sie mit Boston, der Hauptstadt des amerikanischen vergleicht, und nie, außer durch ein Wunder, wird es auch je den Aufschwung bekommen, den ihre Yankee Schwester genommen hat. Der Mangel schiffbarer Ströme, ja überhaupt guten hinreichenden Trinkwassers, andere Mängel gar nicht gerechnet, werden immer selbst englischem Fleiß und Unternehmungsgeist schwere und nie zu bewältigende Hindernisse in den Weg werfen.

Wenn man weiß, welche Hilfsquelle dieser Theil des Landes früher in der fast unbeschränkten Benutzung der Arbeit von Sträflingen hatte, so kommt es Einem unbegreiflich vor, daß dieselbe nicht dazu verwendet wurde, um das in Australien so werthvolle und kostbare Element, das Wasser, zu sammeln und festzuhalten. Die Ursache erklärt sich aber leicht, wenn man die damaligen Verhältnisse des Landes in's Auge faßt. Die ersten Squatter setzten sich an den besten, mit Wasser reichlich versehenen Stellen fest, und spätere Ansiedler oder Viehzüchter, die meist Alle nach der Aufhebung des Sträflingsystems herüber kamen, mußten sich dann freilich mit dem Abhub und geringeren Weidegründen begnügen.

Wir besuchten eine Viehstation des Capitain O'Connell vom Gyrafluß, und befanden uns hier wirklich in der Ultima Thule europäischer Niederlassungen.

Der Platz war noch nicht ganz hergerichtet. So speisten wir unserer sechs in dem Raum, der einmal später die Küche werden sollte und sahen Nachts die Sterne freundlich durch das unvollendete Dach auf uns nieder scheinen. Aber dafür hatten wir hier auch keine von den nächtlichen Quälgeistern, die in älteren Wohnungen den müden Menschen martern und peinigen.

Morgens früh nahmen wir eine in der Nähe befindliche Naturmerkwürdigkeit in Augenschein, nämlich einen sogenannten Wasserfall, der durch einen eigenthümlichen, 600 bis 700 Fuß tiefen und etwa ebenso breiten, riesigen Erdspalt niedersprang. Das Land darunter sah wie eine andere Welt aus, die von der bewohnten Erde vollkommen getrennt und vielleicht noch nicht einmal ganz dem frühern Chaos entrissen wäre. Die Cascade, ein dünner Wasserfaden, der machmal vom Winde in die Höhe gehoben wurde, manchmal wie eine Thräne die runzlige Haut des Abgrundes herniederlief, schien auch wirklich gar nicht unten anzulangen,

und löste sich wahrscheinlich lange, ehe sie den Boden erreichte, in dünnen Regen oder Nebel auf. Erst als die Sonne höher stieg, erkannten wir tief unten in der Schlucht die Fortsetzung des niedergesammelten Quells, wie er sich, gleich einem Silberfaden zwischen dem rauhen Gestein hinschlängelte.

Am Rande dieses furchtbaren Abgrunds hatte einmal des Capitains Aufseher einen Ringkampf auf Leben und Tod mit einem Eingeborenen, den er beim Viehspeeren überraschte. Der schwarze Freibeuter soll ebenfalls ein kräftiger und gewandter Bursch gewesen sein, doch wenige, Schwarze oder Weiße, dürften sich wohl mit dem handfesten Yorkshiremann messen, der nach einem Handgemenge von wenigen Minuten, Brust an Brust, den Wilden über den Rand des Abgrunds hinabwarf, wo er den Adlern und Krähen zum Fraß gedient hat.

Dieser Yorkshiremann war das Ideal eines australischen Stockkeepers der bessern Classe. Ueber sechs Fuß hoch, mit vollkommen proportionirten Gliedern, aber leicht und elastisch in seinen Bewegungen, verbarg sein krauser Bart sein ganzes hübsches Gesicht; nur die lebendigen scharfen Augen, die gebogene Nase und oberen Ränder von ein paar sonngebrannten Wangen schauten daraus hervor. Ein etwas mitgenommener Strohhut, Jacke und Hose aus grauwollenem Zeug, die letztere innen mit Leder besetzt, Jagdsporen und das Symbol seines Geschäfts, die kurzstielige, schwere Viehpeitsche, vollendeten das Aeußere dieses wackern Burschen, der ein kräftiges Pferd ritt.

Der Capitain hielt keine Schafe, sondern Rindvieh; ich begreife aber nicht gut, wie das mit Nutzen hier gezogen werden kann, da es erst den ganzen Weg, den wir gekommen waren, getrieben werden mußte, um auf den Markt zum Verkauf zu gelangen. Bis es aber dahin kommt, wird wohl wenig Fett mehr auf der ganzen Heerde zu finden sein, mag sie noch so „frisch" wie die Viehzüchter sagen, die Weidegründe verlassen haben.

Von hier aus kehrten wir nach Port Macquarie zurück, um mit dem Maitland-Dampfer wieder nach Sydney zu fahren, und da uns weiter eben nichts Besonderes aufstieß, will ich die ziemlich monotone Fahrt übergehen. Nur mit dem sogenannten „Bocksprüngen" der australischen Pferde möchte ich den Leser noch bekannt machen.

Ich hatte bis dahin schon viel von dieser, der Colonie eigenthümlichen, Unart der Pferde gehört. Kaum hatte ich an den Narrows mein Pferd, ein hohes grobknochiges Thier mit einem Rückgrat wie ein Zaunpfahl, bestiegen, und noch nicht einmal den rechten Fuß im Steigbügel, als es schon nach der Einfriedigung des Gartens zusprang, und mich abzustreifen versuchte. Das gelang ihm nicht. Nun schlug es hinten aus, bäumte einmal in die Höhe und während es dann den Kopf zwischen die Vorderfüße warf, begann es eine ununterbrochene Fortsetzung von Sprüngen zu machen mit aufgebogenem Rücken und dicht zusammengedrängten Füßen, gerade auf und nieder, ganz wie ein junges muthiges Böcklein. Das dauerte etwa volle fünf Minuten, und die Zeit, in der ich das boshafte Thier fortwährend mit einer tüchtigen Peitsche aus ungegerbter Haut bearbeitete, schien mir wirklich eine Ewigkeit. Endlich sprang ein Arbeiter, der sich bis dahin nicht hinangewagt hatte, herbei, erwischte den Gaul beim Kopfe, und riß ihn in die Höhe. Jetzt endlich gelang es mir, ihn zur Vernunft zu bringen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Umgebungen von Sydney und das australische Klima.

Sydney, die Hauptstadt der Colonien und die Residenz des General-Gouverneurs hat sich die letzten Jahre erstaunlich vergrößert. So ist z. B. eine ganz neue Vorstadt entstanden, die das frühere Darlinghurst mit der Stadt verbindet, und viele Plätze sind dicht mit Häusern besetzt, auf denen noch vor wenigen Jahren der in später Nachtzeit dort Vorübergehende in keineswegs geringer Gefahr war, Buschrähndschern in die Hände zu fallen, oder, wenn er sich vom Weg verirrte, in einem Sumpfloch das Tageslicht abzuwarten. Der ganze District oben an der Wulumulu-Bay *) früher unter dem Namen des Riley-Grundstückes bekannt, der das

*) Wala-mala der Platz der Gräber, ein alter Begräbnißplatz der Eingeborenen.

Thal zwischen Hyde-Park und des von vielen Lusthäusern besetzten Darlinghurst bildet, hatte, als ich in die Colonien kam, noch nicht ein einziges Haus aufzuweisen; jetzt zeigt er einen Wald von Feueressen. Neue elegante Häuser wurden überall in Menge errichtet, und dadurch die Hausmiethe bedeutend heruntergedrückt, bis eben die Entdeckung des Goldes ganz plötzlich und so unerwartet einen so gewaltigen Strom neuer Einwanderer in die Colonien warf, daß sie wieder zeitweilig eine schwindelnde Höhe erreichten.

Viel zu dem hübschen und eleganten Aussehen der Häuser trägt das Holz der australischen Ceder bei, die auf den ersten Anblick kaum vom Mahagony zu unterscheiden ist. Der Zimmermann kennt oder findet allerdings bald den Unterschied, da es keineswegs die Dichtigkeit und Festigkeit des weit vorzüglicheren Mahagony hat. Fast alles Fachwerk, besonders im Innern der Häuser, ist von diesem dunklen, ungemalten Holz, und giebt dem Ganzen, wenigstens für mein Auge, einen sehr gefälligen und reichen Anblick.

An der schönen Bay von Port Jackson liegen in all diesen hundert kleinen Einschnitten und Buchten und von Busch und Baum bewachsenen Ausläufern — Miniatur-Vorgebirgen — sehr reizende Villen und Sommerhäuser, und die Bewohner von Sydney haben es verstanden sie mit Allem auszustatten, was ihnen die alte Welt an Behaglichkeit und Zierlichkeit irgend liefern konnte. Manche dieser Plätze haben einen wirklich idyllischen, malerischen Anstrich, aber dabei einen verzweifelt hausbackenen Namen. Einen der hübschesten Punkte verunstaltet das schauerliche „Potts Point" (Point: Spitze oder Landzunge) und an dem freundlichsten Platz, der dem Einfahrenden gleich von vorherein ins Auge springt, hat sich ebenfalls der erste unharmonische Besitzer verewigt, und ihn Pfeifers Spitze (Pipers Point) genannt. Tivoli und Vaucluse will ich gern gelten lassen, aber wenn Einem dann wieder in all dieser Poesie das Wort Bauchkneiper in die Ohren tönt, dann ist auch der größte Idealist nicht länger im Stande, seine Begeisterung über die schöne Gegend zu behaupten. Und doch ist dies wirklich ein Name (Pinchgut), den eine früher reizende kleine Insel in der Mitte der Bay trägt. Früher reizend, sage ich, denn seit die Ingenieure dort ihre Steine für die Festungswerke gebrochen haben, gleicht sie fast nur noch einem inselartigen Steinhaufen

Als Sydney sich immer mehr hob, wurde der frühere Casernenplatz, der mitten in der Stadt und an der Hauptstraße, Georgestreet, lag, so werthvoll für den Handel, daß sich die Regierung endlich bewogen fand, ein anderes Grundstück, mit 60,000 Pf. St. Draufgeld anzunehmen, und der Grundplatz der früheren Caserne wurde rasch zu 20 bis 40 Pf. St. für den Fuß Front nach der Hauptstraße, an Baulustige verkauft.

Der Hafen, Port Jackson, eignet sich vortrefflich zur Anlage von Befestigungen. Leider hat aber die Kunst noch sehr wenig gethan. Zwei Jahre lang hat man sich allerdings in öffentlichen Blättern darüber herumgestritten, und Thatsachen an's Licht gebracht, die ungemein nützlich und belehrend für irgend einen Feind oder Piraten gewesen wären, ohne jedoch zu einem Resultate zu gelangen. Sydney, das seine hundert Tausende in den Banken liegen hat, könnte allerdings von einem kühnen Feind mit Leichtigkeit in Contribution gesetzt werden.

Das Klima von Neu-Südwales ist viel über seine Verdienste gelobt, aber auch schon ebenso ungerecht getadelt worden. Ein sonst gesunder Körper bleibt hier gewiß ebenso lange von Krankheit frei, wie in irgend einem andern Klima der Welt. Besonders heilsam soll es für alte Leute selbst von sonst nicht sehr fester Gesundheit sein, vorausgesetzt natürlich, daß sie an keinem organischen Fehler leiden. Dem wirklich Kranken ist es aber keineswegs etwas nütz, und den Lungenleidenden und Schwindsüchtigen bringt es rasch unter die Erde.

Port Jackson soll den Sommer von Avignon, Konstantinopel, Baltimore und Philadelphia, den Winter ziemlich ähnlich von Cairo und dem Cap der guten Hoffnung haben; es bleibt deshalb immer etwas zweifelhaft, ob sich der hier herüber verpflanzte Engländer gerade an dem besten Orte befindet.

Der Anglo-Australier ist nicht so hoch aufgewachsen, als der Anglo-Amerikaner, aber er scheint vollkommener und kräftiger, ich möchte sagen zäher und elastischer gebaut; Mancher schien mir entsetzlich lange Beine zu haben. Die Frauen reifen sehr früh, verbleichen aber auch ebenso bald, und manche Rosenknospe von funfzehn und sechzehn Jahr ist im nächsten Jahre schon vollständig offen. Aber sie ist auch schon wieder abgeblüht, wenn das englische Mädchen kaum Zeit gehabt hat, mannbar zu werden. Es ist wohl möglich, daß ein großer Theil atmosphärischer

Feuchtigkeit dazu gehört, um die menschliche Haut lange in jugendlicher Frische zu erhalten, und England ist dafür ein vollgültiger Beweis. Der Mangel derselben mag denn auch hier in Australien die Ursache sein, daß sich die Jugend nicht so lange frisch erhält.

Einen Vortheil scheint diese australische Hitze oder Trockenheit übrigens zu haben, sie erschöpft und mattet nicht so ab, wie manche gleich hohe Temperatur in wasserreicheren Ländern. Es mag sein, daß die australische Luft die Lebensmaschine rascher arbeiten läßt und sie eher verzehrt, aber so lange sie wenigstens arbeitet, hindert sie doch ihre Thätigkeit nicht.

In Australien fürchtet man auch, selbst im höchsten Sommer die Sonne nicht, welche denen, die sich ihr zu rücksichtslos aussetzen, selbst in den nördlich gelegenen Vereinigten Staaten nur zu oft gefährlich wird. Sonnenstiche gehören ja dort keineswegs zu den Seltenheiten. Maurer und Dachdecker z. B. sind ihren Strahlen fortwährend acht oder zehn Stunden im Tag ausgesetzt, und eine Milderung derselben durch Wolken gehört zu den Seltenheiten. Die Haut dieser Arbeiter wird allerdings zuletzt so braun gebrannt, daß sie Europäern gar nicht mehr ähnlich sehen, aber ihrer Gesundheit schadet es nicht das Mindeste.

Ich fragte einst einen alten Mann, der eben von dem Dach eines Wirthshauses niederstieg, auf dem er den ganzen Tag mit seinem Korb voll Schindeln und seinem kleinen Handbeil beschäftigt gewesen war, ob ihn der lange Aufenthalt in der Sonne nicht krank mache. „O nein, Sir," erwiederte er mir, „auswendig habe ich an solchen Häusern noch nie Schaden gelitten, nur vor dem Innern muß sich unser Einer hüten." Seit zwölf Jahren gehörte er nämlich zum Mäßigkeitsverein, und hatte in der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal Kopfschmerzen gehabt.

Ich habe irgendwo eine statistische Uebersicht der Sterblichkeitslisten gesehen, aus denen bewiesen wurde, daß Neu-Südwales von allen britischen Colonien und Besitzungen n a ch Van Diemens Land die gesündeste sei. Der zukünftige Gesundheitszustand Sydney's liegt aber hauptsächlich in den Händen der Einwohner. Das Klima thut allerdings viel für sie, jedoch nicht Alles, und in den zwei letzten Jahren meines Aufenthaltes war der Gesundheitszustand der Stadt gar nicht besonders erfreulich. Fleischbänke, Begräbnißplätze und Einkoch-Stationen mit schlechten Abzugscanälen hatten nicht ermangelt, ihre nachtheiligen Folgen in diesem

heißen Klima zu zeigen. Zu allen Zeiten des Jahres wechselt die Temperatur sehr rasch, und das ist unter keinen Verhältnissen gesund; im Herbst und Frühjahr dagegen treten wirklich regelmäßig Krankheiten auf. Scharlachfieber und Bräune suchen dann die Kinderstube heim, und die Influenza schont weder Alter noch Geschlecht. Wirklich bösartige Krankheiten und Seuchen sind aber hier ganz unbekannt, und die zu reichliche Nahrung eines so stark fleischvertilgenden Volkes, und die wenige Bewegung, welche der Stadtbewohner sich macht, sind die Hauptstützen für die Mediciner, die sich sonst eben keiner besondern Beschäftigung würden rühmen können.

Die Unreinlichkeit der Stadt oder wenigstens des Theils derselben, der nicht zu dem Hauptgeschäftslagen gehört, mag gleichfalls die Ursache mancher sonst leicht zu vermeidenden Krankheit sein. Geht man durch einzelne abgelegene Straßen, so sollte man wirklich glauben, es hätte einmal eine ganze Woche nichts weiter als Hunde und Katzen geregnet, und sich dann wieder mit einem kleinen Schauer von Ziegen und Hühnern aufgeklärt, so groß ist die Zahl der dort überall todt umherliegenden und die Luft im wahren Sinne des Worts verpestenden Thiere. Aller nur erdenkliche Unrath beleidigt das Auge und mishandelt alle Sinne.

Was physisches Behagen betrifft, so ziehe ich, für meine Person, jedenfalls ein heißes Klima einem kalten vor. Hitze ist mir ein „etwas übertriebenes Wohlbehagen," Kälte dagegen ein positiver Schmerz. Aus dem Grunde würde ich auch Australien unbedingt den Vorzug vor Canada geben. Ueber Canada sagt ein bekannnter Schriftsteller: Zwei Monat im Frühjahr und zwei Monat im Herbst steckt man bis über die Kniee im Schlamm; vier Monat im Sommer wird man von der Sonne gekocht und gebraten, und von Mosquitos fast zu Tod gequält, und was die übrigen vier Monate betrifft, so beißt Einem der Frost die Nase ab, wenn man sie aus dem Schnee heraussteckt. — Ich kam direct aus Bengalen nach Canada, und der Leser kann sich denken, wie mir der Temperaturwechsel behagte. Paul Louis Courier sagt: Jy pensai gêler: jamais je ne fus si prés d'une crystallisation complète. In Staub und Mosquitos läßt sich Australien übrigens von keinem Lande der Welt übertreffen, und der Temperaturwechsel ist ebenfalls sehr bedeutend. Deshalb tragen die dortigen Colonisten auch nie, selbst nicht im heißesten

Sommer, die leichte Kleidung, welche das heiße Klima sonst vollkommen rechtfertigen würde, und sogar die Briefträger laufen ihre weiten Touren in ihrer englischen rothen Tuchuniform, mit dem goldbetreßten Filzhut ab.

Jedem Neuankommenden — von der nordischen Heimat wenigstens — fällt die Veränderung der Jahreszeit auf, und er kann sich im Anfang nicht daran gewöhnen, obwohl er Alles vorher gewußt, und sich darauf vorbereitet haben mag. Es kommt Einem gar zu sonderbar vor, daß der Winter im Mai beginnen und mit dem October und November die heiße Witterung eintreten soll, und nun gar Weihnachten. Man hat kaum den Muth, Jemandem ein fröhliches Weihnachtsfest, ein glückliches Neujahr zu wünschen, bei d e r Hitze. Es klingt wie Spott, und das Fest liegt doch auch gar zu weit von daheim. „Weihnachten" und „in der Fremde" passen nicht recht zu einander, und dann gehören zu Weihnachten auch alte Leute, die sich mit der Jugend freuen. Deren giebt es aber in Australien fast gar keine und das fällt Einem gewöhnlich erst auf, wenn man sich nach ihnen umsieht und sie suchen will. Das Land ist noch zu jung, um sie selber erzeugt zu haben. Es fällt auf, daß man in Kirche und Theater so wenig Glatzköpfe sieht.

Ueberhaupt fehlt dem Lande hier das Alter, nicht allein an Menschen, sondern auch an Gebäuden.

Wo findet man das kleine Epheu überwachsene Landhaus mit seinen drei Generationen Menschen, die aus der moosbewachsenen Pforte der stillen grauen Dorfkirche zu wandern, wo Enkel und Großvater, mit dem kräftigen Mann und dem blühenden, jungen rothwangigen Weib, um dem Herrn der Heerschaaren ihr Dankgebet zu bringen? Es giebt nichts Derartiges in Australien, die ganze Poesie solchen Familienlebens fehlt dem Lande. Der Australier selber mag sich trotzdem recht wohl befinden; nur wer es besser weiß, wer freundlichere Scenen gesehen hat, und wem die Erinnerung besonders die liebe Weihnachtszeit mit all dem Zauber heimischer Lust ausmalt, der sehnt sich doch nach Hause, mag die neue Welt ihm bieten was sie wolle.

Die europäischen Blumen scheinen ebenfalls auf eigene Art von dem australischen Klima berührt zu werden. Sie knospen ungemein früh, und bleiben dann plötzlich in ihrer Entwickelung stehen, als ob sie eine

sichere Gelegenheit abwarten wollten, um aufzubrechen. Wenn sie einmal in voller Blüthe stehen, dann prangen sie allerdings mit reichen und glänzenden Farben. Aber ein paar Stunden heißer Wind und Staub scheint plötzlich die ganze Pflanze mit Blüthen und Sprößlingen zerstört zu haben, und ein europäischer Gärtner würde darauf verzichten, sie in diesem Jahr noch einmal keimen zu sehen. Sobald sich jedoch der Wind dreht und ein kühler Regenschauer niederfällt, ist es ordentlich, als ob sie neue und frische Kraft aus der Erde saugen, und dieses Absterben und Wiederaufblühen kann vier- bis sechs Mal in einem und demselben Sommer geschehen.

Trockenheit und Dürre, das nur ist der Fluch des Landes, und Perioden, in denen vier und fünf Monat hintereinander kein einziger Tropfen Regen fällt, gehören nicht einmal zu den Seltenheiten*). Wenn es aber dann auch wieder anfängt, dann gießt es vom Himmel herunter, wie aus Eimern. Die kleinen Ketten von Wasserlöchern, die man sonst kaum beachtet hat, werden zu reißenden Strömen, jeder Fuhrweg wird zum Fluß, jeder Fußweg zum Bach, und Brücken, Gärten, Zäune, Mauern werden eingerissen und im Nu mit fortgespült. Der Donner prasselt dabei gerade über dem Kopfe, als ob eine Kanone abgeschossen würde, der Hagel fällt dicht und in zollgroßen Stücken, schlägt junges Vieh und Geflügel todt, ruinirt Orangerieen und Weinberge, zerbricht Fensterscheiben und Hirnschädel, — und nach vierundzwanzig Stunden fliegt der Staub wieder so arg umher als je.

Niemand in der Welt weiß aber auch einen Regenguß nach langer Trockenheit, trotz den Verwüstungen die er hier und da anrichtet, so zu schätzen, als der Australier. Und wie ängstlich beobachtet er die sich bildenden Wolken, wenn sie Regen versprechen, wie mürrisch sieht er drein, wenn sie sich wieder zertheilen, ohne den Segen hernieder gesendet zu haben auf Flur und Weide; wie jubelt er, wenn die schweren mächtigen Tropfen zu fallen beginnen, wie froh dankt er dem Schöpfer für diese wirkliche Gabe!

*) Im Jahr 1851 fiel im April am Murray, im Innern von Australien, der erste Regen nieder seit sechszehn Monaten. Der Boden war dort so hart und trocken wie eine geschlagene Tenne; kein Grashalm wuchs und das Vieh lag, verhungert und verschmachtet, todt oder sterbend, überall im Wald umher.

Der Landmann daheim, wenn's ihm zu viel der Nässe wird, schüttelt sich den Regen vom Hut und murmelt dabei vielleicht einen herzlichen Fluch in den Bart. Der arme Ire, der um Schutz zu suchen unter die Traufe seines Daches tritt und den Guß an seinem randlosen Hut niederströmen fühlt, murmelt vielleicht, „Mord und Todtschlag; da gehen die Kartoffeln zum Teufel und mit ihm die Miethe, Vater Flannagans Zehnten, und der Kleinen Suppe und, schlimmer als Alles, jetzt hat er mir auch die Pfeife ausgewaschen."

In Australien findet man von Allem das Gegentheil. Der Städter freut sich, daß endlich einmal der Staub gelöscht wird, und die Preise der Lebensmittel sinken müssen, der Landmann jubelt, denn er weiß nun daß seine Felder gerettet sind, der Squatter reibt sich vergnügt die Hände und sagt: „Auf mein Wort! (eine allgemeine australische Betheuerung) das wird die Wasserlöcher wieder auffrischen, und ein paar Tausend Schafe bleiben mehr am Leben."

Selbst der nicht dabei unmittelbar Interessirte nimmt unwillkürlich Theil an dem „Segen des Landes" und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich je verdrießlich geworden wäre, wenn mich ein Regenschauer draußen erwischte, und selbst bis auf die Haut durchnäßte.

Vierzehntes Kapitel.

Ausflug nach Illawarra oder den fünf Inseln. — Wollongong. — Fairy Meadows. — Ein schwarzer Schwan. — Die fünf Inseln. — Baumwuchs. — Landwirthschaft.

Im Sommer 1849 machte ich einen kleinen Ausflug nach Illawarra, an der Seeküste, etwa sechsundsechzig Miles südlich vom Port Jackson. Dieser District ist ungefähr sechzig Miles lang, im Westen durch eine hohe Kette von Bergen begrenzt und eingeengt, und kann wohl der Garten von Neu-Südwales genannt werden. Wollongong ist die Hauptstadt; zur Schande von Neu-Südwales muß ich aber gestehen, daß nicht einmal eine ordentliche Straße dorthin führt, die Producte können deshalb auch nicht zu Lande nach der Hauptstadt gebracht werden. Ich mußte die Reise auf einem kleinen erbärmlichen Dampfboote

machen, das sogar noch innerhalb Port Jackson vierundzwanzig Stunden beilegen mußte, weil es nicht gegen eine frische Südbrise anfahren konnte. Als sich der Wind endlich gelegt hatte, erreichten wir nach verhältnißmäßig kurzer Fahrt am nächsten Morgen Acht Uhr unser Ziel.

An Bord hatten wir sieben Illawarra-Ansiedler, die nicht wenig stolz auf ihre kleine Hafenstadt und die malerische Umgegend schienen. Ich habe oft bemerkt, daß meine Landsleute eine wirklich katzenähnliche Anhänglichkeit, ja Enthusiasmus für den Platz zeigen, den sie einmal zu ihrem Aufenthalte gewählt haben. Es scheint dies ein wahres Geschenk des Schicksals für ein Volk zu sein, das nun doch einmal bestimmt ist, die entferntesten Theile des Erdballs zu besiedeln und zu bevölkern.

Der Boothafen von Wollongong, denn er kann kaum anders bezeichnet werden, besteht aus einem Bassin und Werft, die durch Sträflings Arbeit hergerichtet worden sind. Die Ueberreste des alten Pfahlwerks mit des Officiers Haus krönen auch jetzt noch den Gipfel eines grünen Vorgebirges, das die Bay vor den südlichen Stürmen schützt. Die Lage der Stadt, mit den Bergen Kiera und Kembla im Hintergrund ist außerordentlich malerisch, und die gesunde Seeluft wie die ruhige Abgeschlossenheit des kleinen Ortes haben ihn sogar zu einer Art von Badeort für Sydney gemacht.

Quartier nahmen wir in dem saubern Marinehotel. Die Aussicht nach der See zu, an deren Strand es steht, ist reizend.

Wir überzeugten uns hier, wie schwer Arbeiter und überhaupt Dienstleute zu bekommen waren; deshalb sind aber die Kinder schon früh den Aeltern sehr nützlich. Die Stelle eines Oberkellners versah hier der älteste, d. h. elf- oder zwölfjährige Sohn des Wirthes. Master Charles war allerdings weit über seine Jahre hinaus gereift, aber auch furchtbar verzogen, und Nichts durfte im Hause geschehen, in das sich dieser naseweise Puck nicht hineingemischt hätte. Er brachte die Mahlzeiten selbst herauf, servirte bei Tisch, mischte sich in die Unterhaltung, entkorkte die Flaschen, trank mit und kannte jede Person und jeden Platz in der Umgegend. Er warf sich zu meinem Führer auf, schwatzte von seinen Pferden und Jagden, und erbot sich zuletzt sogar mir einen Mann zu verschaffen, der für 7 Sch. 6 P. den Tag für mich schießen könnte. Seine Ansicht von der Jagd hatte wirklich etwas Paschaähnliches, und

gleich jener des Königs von Audh, der erstaunt war, als er in England Herren und Damen tanzen sah und singen hörte. Er versicherte, daß alle orientalischen Edelleute etwas Aehnliches thun ließen.

Eine weibliche Dienerin erzählte uns, daß einer ihrer Knaben, ein kleiner vierjähriger Bursch, von einem Verwandten adoptirt wäre und dieser, ein Zimmermann, hätte ihn schon sehr nützlich gefunden, da er den Korb mit dem Handwerkszeug zu tragen hatte, auch andere kleine Dienste zu verrichten im Stande war. Wie schade, daß nicht die Sydney Jugend, die unbändigste ihres Geschlechts, auf ähnliche Art verwendet und vom Unfug abgehalten werden kann.

Die Stadt Wollongong hat etwa hundertundzwanzig Häuser mit 500 bis 600 Einwohnern. Ein Fünftheil der Gebäude ist schon dem Zusammenbrechen nah, oder doch wenigstens unbewohnt, zwei Fünftel sind Wirthshäuser und die übrigen gehören Ansiedlern, Krämern und Handwerkern; Kirchen sind für alle nur mögliche Secten vorhanden. In der protestantischen fand ich aber am Sonntag Morgen außer dem Pfarrer und einem andern Individuum in einem holländischen Kittel, das eine als Orgel dienende Clarinette blies, nur etwa sechzig Personen versammelt.

Die Katholiken scheinen hier, wie überall in Neu-Südwales an Zahl zugenommen zu haben, und gewinnen deshalb auch an Einfluß. Einigkeit giebt Macht, und die Katholiken vereinigen sich zu einer Schaar von Gläubigen, die Alle einem Ziel entgegenstreben, während sich die Protestanten in so viele unzählige Secten spalten, daß fast jeder Einzelne einen Glauben für sich allein hat.

Einen unangenehmen Eindruck macht in Wollongong der augenscheinliche Verfall der Stadt. Die Ursache liegt auf der Hand. Als der Werth des Grundeigenthums in den Colonien zu unnatürlicher Höhe hinaufgeschraubt wurde, und sich begreiflicherweise auf derselben nicht halten konnte, strömten namentlich Handwerker in Masse hierher, weil sie einen guten Markt für ihre Arbeit zu finden glaubten. Als sie sich getäuscht sahen, zerstreuten sie sich wieder nach Port Phillip und anderen Richtungen hin.

Die Gegend lieferte mehr Landeserzeugnisse als sie absetzen konnte. Ich dachte an unsere Armen daheim, wenn ich einen Colonisten sagen hörte: „Wir würden uns wohler befinden, wenn wir weniger producirten,

denn wir haben hier nicht Menschen genug zu ernähren, und keine Märkte um unser Vieh und Getreide zu verkaufen."

Die Haupt-Ausfuhrartikel von Wollongong sind Eier, Käse, Butter, Kälber, Geflügel und Getreide. Hie und da werden auch vorzügliche Pferde gezogen, die sich ganz besonders für den Wagen eignen, da sie in diesem feuchten Districte größer und stärker werden als auf den übrigen, weit trockneren Weiden von Neu-Südwales. Nichtsdestoweniger halten die Ansiedler die Pferdezucht nicht für vortheilhaft, da nur die besten Thiere gut verkäuflich sind und eine Stute mit ihren Füllen gerade so viel Gras braucht wie drei Kühe.

Es giebt in Illawarra wirklich prachtvolle Grundbesitze mit so üppigem und fruchtbarem Acker- und Weideland, wie man es sonst in Neu-Südwales nirgens findet. Tausende von Ackern sind mit weißem Klee bedeckt, der sich rasch vermehrt und weiter ausbreitet, und dem Vieh treffliches Futter bietet, obgleich eine Mischung von diesem Klee und sogenanntem Roggengras noch vorgezogen wird. Große Sorgfalt wird auf die Verbesserung der Rindviehzucht verwendet und Durham- und Ayrshire-Bullen sind mit enormen Kosten eingeführt worden. Einige dort in den Sumpfgegenden gezogene Rinder sollen eine ausgezeichnete Stärke und Schwere erreichen. Manche wiegen bis 1500 Pfd. Selbst England soll keine besseren Heerden besitzen.

Unweit der Stadt findet der Fremde eine reizende Scenerie, deren Vegetation besonders dem in Sydney an die Sandwüsten und wellenförmigen Hügel gewöhnten Auge ungemein viel Neues bietet. Das allerliebste Thal von Fairy Meadows liegt gar nicht weit entfernt, und ist nur durch eine Hügelreihe vom Meer getrennt, während es im Hintergrunde vom Gebirge begrenzt wird. Ein frischer lebendiger Bach läuft mitten hindurch; Wassermühlen stehen im Thal und Wohnungen der Landwirthe auf den Hügeln; neben Hütten aus Baumrinden sieht man Blumen und andere reizende Schlingpflanzen, mit denen sie überwachsen sind. Dazu die reichen Felder mit Weizen oder Mais, die rauhen Scheunen an den Ecken der Umzäunungen, aus denen das regelmäßige Geklapper der Dreschflegel heraustönt, das Alles könnte Einen fast an die Heimat erinnern, wären nicht zwei australische Dinge vorhanden. Das eine sind die etwas wild aussehenden Felder selber, mit

einzelnen abgestorbenen Bäumen und umgeworfenem Holz, die der Landmann noch nicht weggeräumt hatte. Das andere sind die Kohlpalmen, von denen noch hie und da einzelne wachsen. Einzelne sage ich, denn früher sollen sie hier in großer Zahl gestanden haben. Der Anblick dieser wunderschönen Bäume erinnerte mich wieder lebhaft an Indien. Die schlanken Stämme schienen von 60 bis 80 Fuß hoch und schwankten und schaukelten im Winde, als der Luftzug durch ihre federartigen runden Kronen rauschte. Fast alle Hüte, die in ganz Australien die Buschrähndscher draußen im Wald oder die Farmer und Squatter tragen, verfertigt man aus den Blättern dieses Baumes, und das rohe Material ist ein nicht unbedeutender Handelsartikel nach Sydney. Leider fangen sie aber an dünn zu werden, da die Weißen thörichter Weise nur zu oft die Stämme zerstören, um die Blätter zu bekommen, die Eingeborenen sie ebenfalls umschlagen, um die eßbaren, dem Kohl ähnlichen Sprößlinge zu erhalten, die dem Baum den Namen gegeben haben.

Während meines dortigen Aufenthaltes besuchte mich der Häuptling des Illawarra-Stammes, Jemmi Jemmi, oder Jem, wie er gewöhnlich genannt wird. Den ersteren Namen trägt er jedoch auf einem Messingschild um den Hals; denn die Regierung giebt dergleichen als eine Art von Belohnung (Orden) den ausgezeichneten Eingeborenen. Es ist ein gar elend aussehender alter Mann, und die Frau, die ihm folgt, paßt genau zu ihm. Sie schien ein wahres Skelett, und war dennoch stark und behend. Bei ihnen befand sich eine junge blühende Frau, Mutter von zwei niedlichen Kindern, die ihre Existenz aber wahrscheinlich irgend einem einsamen weißen Bewohner der Wildniß verdankten. Der alte Mann hatte außerdem auch noch ein anderes Mädchen, eine Waise, angenommen. „Mutter fällt um (ist gestorben) ich hab sie behalten," sagte er, „Master giebt mir Kupfer — hol ihm (sich selbst) Bier." Acht Hunde trabten hinter der Familie drein. Und dies war der erbliche Häuptling von Illawarra, der „Herr der Inseln," der von mir, dem Fremden und Eindringling in sein Land, Tribut forderte. So wenigstens betrachtete ich das Geringe an „weißem Geld," was ich ihm gab, und was er zu bescheiden gewesen war zu erbitten *).

*) Die Eingeborenen machen nämlich schon einen sehr genauen Unterschied zwischen rothem und weißem Geld, dessen Werth sie ziemlich genau kennen. G.

Früher schon hatte ich einmal die Ehre, einem sehr elegant, wenn auch etwas fadenscheinig aussehenden hübschen Schwarzen im Botanischen Garten zu Sydney ein Vierpenceestück zu verehren. Er näherte sich mit den zierlichsten Verbeugungen, in denen sein alter Hut fortwährend mit weitem Schwung die Erde fegte, und zeigte während seiner Bitte, gewissermaßen zu seiner Beglaubigung, auf ein, ebenfalls um seinen Hals befestigtes Medaillon, auf dem der Name „Graf d'Orsay" stand. Mein Freund, der wirkliche Graf, wußte wahrscheinlich nicht einmal, daß er einen australischen Repräsentanten habe. Ein Jahr später traf ich übrigens diesen schwarzen Edelmann in besseren Umständen. Er ritt ein hübsches Pferd und war für 10 Pf. St. jährlich in Mr. Jeely's Dienste getreten.

Ich hatte gehofft, hier in der Gegend gute Jagd zu finden, bei dem sehr heißen und trockenen Wetter war aber nicht viel zu machen. Uebrigens schoß ich trotzdem ziemlich viele Wachteln und einige Tauben mit bronzefarbenen Flügeln. Am andern Tag war ich glücklicher. Nach einem Ritt am Seeufer, von wo mich aber die Hitze und der Sandstaub in den kühlen Schatten der Bäume trieben, ritt ich durch ein Dickicht an einem sehr freundlichen kleinen See. Er lag wie ein Spiegel, der in einem grünen Rahmen eingefaßt ist. Dieser Salzsee, dem Illawarra-District eigenthümlich, hat, wie viele andere ihm ähnliche, einen schmalen Ausfluß ins Meer, der aber bei trockenem Wetter mit Sanddünen gefüllt ist. Ich hielt, und betrachtete mit wirklichem Entzücken die wunderbare wilde Schönheit dieses stillen einsamen Wassers, als mein Blick plötzlich auf einem Gegenstand haften blieb, der selbst diese reizende Scenerie für mich in den Schatten drängte. Es war ein prachtvoller schwarzer Schwan, der erste, den ich überhaupt wild sah. Aus dem Schilf heraus ruderte er langsam der innern Lagune zu.

Leider hatte ich kein Gewehr bei mir, aber am nächsten Morgen brach ich mit Tagesgrauen wieder auf, schlich vorsichtig zum See hinan und fand, von Gehölz und Büschen gedeckt, richtig meinen Schwan von gestern Abend wieder vor. Allerdings hob er sich, sobald ich mich emporrichtete, aus dem Wasser und strich ab; allein zwei Schüsse, die ich hinter ihm herfeuerte, hatten doch wenigstens den Erfolg, daß ich ihm den Flügel brach, und als ich den See umging, mich noch einmal an ihn anpür-

sehen konnte und ihn durch den Kopf schoß. Fatalerweise lag er jetzt mitten im See und mir blieb denn auch wirklich nichts Anderes übrig, als, allerdings erst nach einigem Zögern, meine Kleider abzuwerfen und ihn selber an das Land zu holen.

In dem stillen dunkeln Wasser, das außerdem von Schlinggewächsen durchzogen war, fühlte ich mich nicht recht geheuer, und alle die alten albernen Geschichten von Bunyip und sonstigen Seebestien tauchten in mir auf. Aber ich biß die Zähne aufeinander und brachte meine Beute glücklich zum Strand; ich hättte sie um keinen Preis im Stich lassen mögen.

Ich darf übrigens hier nicht unerwähnt lassen, daß ich nach meiner Rückkunft, nicht wenig stolz auf meine Beute, wohl eine Stunde brauchte, um meine Haare von einem widerwärtigen kleinen Insect, einer Art Holzbock zu reinigen, das zu Hunderten von dem erlegten Vogel auf mich übergegangen war. Ich habe seitdem gehört, daß überhaupt alle australischen Thiere diese Plage mit sich herumschleppen.

Ende Januars fuhr ich mit dem „Hafenmeister" von Wollongong in einem Boote nach den „fünf Inseln." Diese felsige kleine Eilandgruppe liegt etwa acht oder neun Miles vom Hafen entfernt. Wir landeten an der Insel der Kaninchen; dergleichen sollen hier durch Engländer ausgesetzt sein, wir konnten aber keine Spuren mehr von dem kleinen scheuen Wild finden, das gänzlich wieder ausgerottet scheint. Uebrigens beweist die anfängliche Vermehrung jedenfalls, daß sie sich hier in Australien ziehen ließen. Dicht an dem frühern Kaninchengarten sind auch die Nester oder Gruben einer großen Möven- oder Sturmvogelart, die man hier Hammelvögel nennt. Wunderbarerweise haben sie ihre Nester in kleinen Höhlen unter der Erde, woraus man sie und ihre Eier zu Dutzenden hervorziehen kann, wenn man sonst Lust dazu hat. Den Namen muß der Vogel jedenfalls von dem Schiff Sirius bekommen haben, das an Norfolk Eiland, wohin es Sträflinge gebracht, scheiterte. Mannschaft und Passagiere lebten eine ganze Zeitlang allein von diesen thranigen Möven und nannten sie wahrscheinlich nur in bitterer Ironie „Hammelvögel."

Jetzt lebt blos ein einziger Bewohner auf Kaninchen-Eiland, ein alter grauer Ziegenbock nämlich, dessen ganze Familie mit Kindern und

Kindeskindern von dort anlegenden Küstenfahrern nach und nach entführt worden ist.

Ein paar Tage später miethete ich die Droschke von Wollongong, und fuhr mit meiner Familie nach dem Illawarrasee, einer beträchtlichen Salzwasserbucht, etwa sieben Miles von Wollongong entfernt. Unsere Straße führte uns durch eine reizende Landschaft, die nicht allein eine prachtvolle Scenerie, sondern auch allerliebste Ansiedelungen zeigt. Zur Rechten und Linken lagen, was in diesem District der Viehzucht ein keineswegs häufiger Anblick ist, gut bestellte Felder, hübsche Häuser und mit Rinden gedeckte Getreideschober, dazwischen wieder blühende Obstgärten von Pfirsichen und Aprikosen, lange Reihen von Bienenkörben, die zum Theil in den Fenstern des oberen Stocks befestigt waren, gelbe Stoppelfelder, Stücken mit grünem, wehendem Mais und fette Wiesen, in denen das Vieh, trotz der trockenen Jahreszeit, bis zu den Wampen im üppigen Futter stand.

Auch eine kleine Schule im Busch sahen wir; eine Schaar flachsköpfiger Kinder strömte mit lautem Jubel hinaus in's Freie, und etwas, was mir bis dahin noch nicht in Australien vorgekommen, begegnete uns: rüstige fröhliche Paare, die auf einem Pferd zu Markte ritten, der Mann vorn im Sattel und das rosige Weibchen auf dem altväterischen Kissen hinten drauf.

Früher sind im Illawarra-Bezirk viele Ländereien an Soldaten verschenkt worden, unter der Bedingung, daß sie sich auf denselben niederlassen und sie bebauen sollten. Das war nothwendig, denn die meisten würden ihren Besitz gleich wieder veräußert haben, wenn die Regierung nicht angeordnet hätte, daß der Besitzer, bevor er frei über sein Eigenthum verfügen konnte, erst eine bestimmte Zeitfrist auf demselben gewohnt haben mußte. Aber auch das konnte die Burschen nicht zu Ackersleuten machen, und diese „Kinder der Waffen", Helden mit dem Bayonnet, Feiglinge mit dem Spaten (wie die Edinburgh Review sie nannte), haben fast überall, wo sie der Aufsicht der Officiere und Unterofficiere entzogen wurden, bewiesen, daß sie eben nicht selber auf sich Acht geben konnten. Erst verkauften sie ihre Pensionen für ein Spottgeld, dann ihr Land für ein paar Flaschen Rum, und wären damals nicht Arbeiter überall gesucht worden, so hätten sie zuletzt in diesem Lande des Ueberflusses noch elend

verhungern müssen. Später bekamen die, welche am meisten heruntergekommen waren, wenigstens eine kleine Summe (4½ P. pr. Tag) von der Regierung ausgezahlt, um sie dem größten Elend zu entreißen.

Die wohlthätige Absicht der Regierung, eine größere Gesellschaft von kleinen Grundeigenthümern in Illawarra zu sammeln, hatte übrigens bei dem Bürger- und Handwerkerstande kaum einen bessern Erfolg, als bei dem Militair. Sie konnten nämlich mit den Marktpreisen ihrer Nachbar-Capitalisten nicht concurriren, und diese verschlangen allmälig ihre kleineren Mitbewerber. So kam es dahin, daß der arme Mann, der gehofft hatte, sich nach und nach emporzuarbeiten, selbständig zu bleiben, und Arbeiter beschäftigen zu können, aus seinem Besitzthum wieder hinausgestoßen wurde und bei fremden Leuten dienen mußte. Die Ursache liegt hier aber jedenfalls in den hohen Landpreisen.

In Illawarra, wie in anderen Theilen der Colonie ist es Gebrauch, daß die ärmere Classe der Ansiedler gewisse Districte noch wilden Landes, vielleicht zwanzig oder dreißig Acker, für größere Grundbesitzer urbar macht und sie dafür eine gewisse Reihe von Jahren bebauen darf. Der „Miether“ haut die Bäume um, hegt sein Land ein, und baut sich seine Rindenhütte; dafür ist er gewöhnlich auf sechs Jahre Herr des Bodens. Nach dieser Zeit muß er entweder Pacht bezahlen oder auf einem andern Stück auf's Neue beginnen. Manche große Landeigenthümer haben Massen solcher „Arbeitspächter“ auf ihren Grundstücken.

An den Ufern eines kleinen Baches, über den eine kleine hohe Brücke hingeschlagen war, stand eine Gruppe der schönsten Kohlpalmen, die ich noch in der Colonie gesehen, 80 bis 100 Fuß hoch. Sonderbar sahen die Stämme aus, denn diese und selbst die Palmenwipfel waren von einer großblätterigen Schlingpflanze dermaßen überzogen, daß man die Palme selber nur nach ihren Umrissen errathen konnte. Tausende der kleinen Glockenvögel stießen ihren klingenden Ton in den dichten myrtenähnlichen Büschen aus, welche die Quelle umwucherten, und große Schwärme weißer Kakadus sammelten sich schreiend in den weiten Wipfeln der benachbarten Gumbäume.

An der Straße nach Illawarra steht ein, seiner Größe wegen wohlbekannter Feigenbaum. Er muß jedenfalls 50 Fuß im Umfang haben und hat wenigstens 100 Fuß Höhe bis zu der Stelle, wo die ersten

Zweige erscheinen. Trotz seines hohen Alters sah sein Laub voll und glänzend aus, und die Zweige waren mit einer Unzahl jener kleinen Bastardfeigen-beladen, die von den wilden Tauben so gesucht werden. Und doch soll dieser riesige Baum, wie die meisten, wenn nicht alle seines Geschlechts, nur ein Parasit sein. Ein Samenkorn, das von einem Vogel in den Stamm irgend eines Waldbaumes, vielleicht eines Gums getragen wird, keimt und wächst, und im Laufe der Zeit nimmt der Miethsmann unverschämterweise das ganze Haus für sich allein in Besitz.

Dicht neben den Kohlpalmen stand ein vortreffliches und riesiges Exemplar des Urtica gigas oder Stachel-Nesselbaums, des ersten, den wir zu sehen bekamen. Er mochte etwa 40 Fuß hoch sein, und der Stamm vielleicht 3 Fuß im Durchmesser halten. Es soll jedoch einzelne von bedeutend stärkerem Umfang geben. Ein Stich von den Dornen dieses Baumes soll so schmerzhaft sein, daß er das verletzte Glied für kurze Zeit lähmt, und das läßt sich denken, wenn das Gift nur halbwegs im Verhältniß zu der Größe des Baumes steht. Die Stacheln auf dem Blatt sehen aus, wie ebenso viele Silberstahlnähnadeln.

In dem Dickicht, in welchem wir am Ufer des See's unsere Rast hielten, standen auch einige rothe Cederbäume, und der District war früher, dieses prachtvollen Holzes wegen, berühmt; die schönen und brauchbaren Bäume sind aber alle umgehauen und ein alter Holzsäger, mit dem ich darüber sprach, versicherte mich, daß man nur in den unzugänglichsten Theilen der Gebirge noch gute und tüchtige Bäume finde. Die Holzfäller in Amerika und dem nördlichen Europa haben es allerdings darin besser, denn im Winter ebnet ihnen der Schnee die glatte Bahn, auf der sie die gefällten Stämme in das niedere Land oder zum Ufer irgend eines Flusses hinab schaffen können. Hier aber, wo kein Schnee fällt, wenigstens nicht genug zu solchem Zwecke, müssen die Bäume eben stehen bleiben, da besonders in den tiefen und steilen Schluchten der Transport derselben unmöglich ist.

Der Illawarrasee scheint etwa zwanzig Miles im Umfang zu haben. Seine Ufer sind flach und einförmig, er hat aber mehrere hübsche, mit herrlichem Holz bewaldete Inseln. Der entfernte Gebirgsrücken von Bong Bong bildet einen trefflichen Hintergrund zu der Landschaft, die allerdings nur durch die weite blinkende Wasserfläche ihren Reiz erhält.

Einen unangenehmen Eindruck machen aber die vielen abgestorbenen Bäume, die in Australien unzertrennlich von einer solchen Salzwasserniederung sind.

Bei einem spätern Ritt nach dem Berge Keera, einem der „Löwen" von Wollongong, besuchte ich eine Station, welche dicht am Fuße des Berges liegt. Dort war kürzlich ein trefflicher Steinkohlenflöz entdeckt worden; er trat in der Bergstraße zu Tage. Daselbst glich er allerdings der Anthracit- oder Kilkennykohle (Kohlenblende), aber da, wo die Grube bearbeitet wird, soll sie bessern Stoff enthalten. Man glaubt, daß hier der südliche Rand einer großen Kohlenablagerung sei, deren nördlicher Rand etwa in gleicher Entfernung nördlich von Sydney bis Newcastle über der Oberfläche erscheint, und dort schon lange bearbeitet wird. (Diese Kohlen gehören allerdings nicht zu den besten.)

Hier in der Gegend fand ich auch manche vortreffliche Exemplare verschiedenartiger Versteinerungen, namentlich das Stück einer Palme, dessen Holz mit Rinde, Fasern und Poren vollkommen erhalten war. Man konnte sich wirklich nur durch das Gewicht davon überzeugen, daß man es mit einem Stein und nicht mit wirklichem Holz mehr zu thun habe. Der Strand in der Nähe der Stadt ist mit solchen Fragmenten versteinerten Holzes dicht bestreut.

Ich ritt den Berg etwas hinan, um einen Ueberblick zu gewinnen. Die Straße zog sich um eine kleine Lichtung, wo eine freundliche Hütte, mit Schlingpflanzen und Kürbisranken bewachsen, inmitten eines Kartoffelfeldes und blühender Pfirsichbäume stand. Dieser kleine Platz lag im wahren Sinne des Wortes dem Berge im Schooße, denn von den Seiten durch steile, hochbewaldete Klippen umschlossen, bekam er Licht und Wärme nur von der einen Seite, der See zu, wo er zugleich die weite und fruchtbare Ebene unten beherrschte. Die Aussicht wurde rechts durch den langen wandähnlichen Gebirgszug der Bong-Bong-Berge begrenzt, die sich nach Süden hinabzogen und den District vom innern Lande abschnitten, an der Linken aber lag der Stille Ocean, in dem die von der Brandung umspülte Gruppe der Fünf Inseln einen unbeschreiblich freundlichen Anblick bot. Unter den Bäumen fand ich den Box-Gum von ungemeiner Höhe, schöne Exemplare der Kohlpalmen, von denen es zwei Arten giebt, dann Farrnpalmen, den Grasbaum und eine Art von Dattel.

Der Hibiscus, der eine Höhe von 20 bis 30 Fuß erreicht, stand in voller Blüthe. Bignonien schlangen sich von Zweig zu Zweig, und ich sah noch manche andere Lianen; eine solche mit Blättern und Knospen, welche jenen der Camelia glichen, erfüllte die Luft mit süßem Geruch. Hie und da lagen riesige abgesägte Gumstämme und Eisenrindenbäume, rings umgeben von anderen, welche sie während des Umfallens abgeknickt hatten. Die Holzfäller hatten es entweder in Verzweiflung aufgegeben, diese Stämme bergab zu schaffen, oder sie auch, was bei den Gumbäumen sehr häufig der Fall ist, herzfaul gefunden.

Bei meinem Ritt durch den Wald behütete mich mein Pferd mehr als einmal vor dem Nesselbaum, da es ihm stets auf das Sorgfältigste auswich.

Die einzigen menschlichen Wesen, die wir auf dem Berge trafen, waren ein ländliches Paar, das nach einem langen Ritt von der andern Seite der Berge herüber kam. Reiter und Thiere waren aber von Hitze und Durst dem Verschmachten nahe.

Diese Eheleute waren vor sieben Jahren von England ausgewandert und befanden sich jetzt sehr wohl auf einer kleinen Farm. Nur dieses Jahr hatten sie wegen der entsetzlichen Dürre zusetzen müssen. In der That sah das Land furchtbar verbrannt aus, und selbst in diesem District, der noch am wenigsten der Gefahr des Wassermangels ausgesetzt ist, war viel Vieh gestürzt. In höher liegendem Boden dagegen hatte man sich genöthigt gesehen, an manchen Stellen den grünen, halbreifen Mais abzuschneiden, um das Vieh am Leben zu erhalten. Ich weiß nicht, ob es auswärts überhaupt schon bekannt ist, daß man den Mais hier statt des Hafers füttert und den Hafer grün abschneidet, um als „Heu" für die Pferde zu dienen. Hafer in Körnern kann aber von denen, die den Mais als zu hitziges Futter betrachten, zu ziemlich mäßigen Preisen von Vandiemensland bezogen werden.

Leider hatte ich keine Zeit, auch den Süden dieses Districts zu besuchen, wohin die reizende Scenerie, die freundlichen Ansiedlungen wie manche Naturmerkwürdigkeiten einen Ritt wohl gelohnt hätten. Vor unserer Abfahrt von Wollongong wurde übrigens dieses kleine Neusüdwales-Brighton noch durch einen sehr wichtigen Tag für die Localinter-

essen des Orts, nämlich durch die hier abgehaltene Ausstellung der Illawarra Landwirthe belebt.

Alle Classen der Gesellschaft hatten dazu ihre Deputirten geschickt. Die Ausstellung der Gemüse ließ Nichts zu wünschen übrig, und stand vielleicht denen in keinem andern Lande der Welt nach. Auch die Blumen zeigten ein sehr lobenswerthes Streben von Seiten der Ansiedler, ihre Wohnung und Heimat freundlicher zu gestalten. Ich sah auch manche vortreffliche Rinder der Durham Race und einige wirklich sehr schöne Pferde. Leider wird bei dergleichen Ausstellungen viel getrunken. Ich war Zuschauer des folgenden Auftritts.

Ein braunes junges Pferd war der Gegenstand, zwei Farmer betrieben das Geschäft, das nach langer, halb geflüsterter, halb geschrieener Unterhandlung endlich zu folgendem Resultat gebracht wurde. Der Kauflustige flüsterte ein Gebot in des Pferdebesitzers Ohr.

„Nein, ich will gesegnet werden, wenn ich's thue."

„Wollen wir theilen?" fuhr jener fort.

„Auch das nicht," erwiderte der Andere — „aber ich werde Euch sagen, was ich thun will. — Ich will 6 Pfund Sterling baar in die Hand nehmen und einen Sovereign gleich mit Euch, mein Sohn, vertrinken."

Hierauf schüttelte sich das wackere einsichtsvolle Paar heftig die Hände und verschwand gleich darauf in größter Eile in die Wirthsstube.

Am Abend sah der Marktplatz wie ein Schlachtfeld aus; ich muß aber der Polizei von Wollongong die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie noch vor Schlafenszeit die „Todten und Verwundeten," Alles, was trunken dort umher lag, beseitigte. Das Letzte, was ich von der „Illawarra Exhibition" sah, waren ein paar widerspenstige Ruhestörer in Handschellen, und ein vollkommen bewußtloser Seemann, der auf einem Schiebkarren seinem und unserm im Hafen liegenden Schiffe zugefahren wurde.

Am Morgen des 9. Februar, inmitten eines dicken Nebels, liefen wir wieder in Port Jackson ein, und bald darauf rannte, oder schlich vielmehr, denn rennen konnte das wackere Boot nicht mehr, unser Dampfer an einen Felsen von Bradleys Head fest. Hätte das Fahrzeug mehr als vielleicht ein halb Dutzend Eselkraft gehabt, so mußte es bei dem

Stoße auseinanderbersten, so aber war die Verwirrung, die bei dem Ruck entstand, viel größer, als der Schaden, den er anrichtete. Es wurde jetzt die Frage aufgeworfen, wie wir wieder abkommen sollten, und einige wohlmeinende Personen am Bord machten den Vorschlag, die etwas unruhig werdenden Pferde — das meinige und ein anderes neben ihm — über Bord zu werfen. Als ein Amendement zum Antrage schlug ich vor, die Schweine, Kälber, Buttertöpfe Heu- und Kohlpalmenblattballen, die am Deck lagen, zuerst zu beseitigen, und die früheren Antragsteller zogen dann den ihrigen zurück.

Glücklicherweise war nichts Derartiges nöthig. Ein Wurfanker wurde ausgelegt, und das alte langsame Ding nach einigem Hin- und Herzerren glücklich wieder von seinem Sitz herabgezogen, so daß es bald darauf uns und seine Fracht in Darling Harbour ans Land setzen konnte.

Funfzehntes Kapitel.

Die Deportation. — Stimmen dafür und dagegen. — Zur Stastitik der Deportation.

Die Deportation ist so innig mit der Geschichte der ganzen Colonie verwebt und übt noch jetzt so manche Nachwirkungen, daß man dieses, allerdings nicht angenehme Kapitel kaum umgehen kann.

England befindet sich gegenwärtig in einer fatalen Lage mit seinen Gefangenen. Was soll es mit ihnen beginnen? Das neuverbesserte Strafgesetz verbietet den Strang, Philanthropen und Moralisten schreien gegen ein transatlantisches Exil. Wohin nun mit Denen, die gegen die Gesetze fehlen?

Die Macht und Gewalt, Verbrecher nach einer fernen Colonie zu schaffen, um dort ihre Strafe zu verbüßen, dort sich zu bessern und dereinst Colonisten und Stammväter würdiger Bürger und Unterthanen zu werden, scheint dem Unbefangenen ein so werthvolles Privilegium, wie es sich irgend eine Nation nur wünschen könnte. Der Moralist entsetzt sich aber vor dem Gedanken, neue Gemeinden nur in Verbrechen und Schande zu gründen, während die Polizei selber über die Folgen der Deportation stutzig geworden ist und zu zweifeln begann, ob die Beispiele der Ver-

minderung von Verbrechen wohl günstig sein dürften, wenn die Verbrecher selber die Vortheile erkennten, die für sie aus einer Deportation erblühten. Das alte System der Ueberweisung und der Urlaubskarten gab ihnen zu viel Freiheit; das jetzige der „Prüfungszeit" verwandelt diese Menschen, wie von verschiedenen Seiten behauptet ist, in Teufel. Das Resultat das der Staat durch die gezwungene Arbeit erhält, soll nur höchst unbedeutend sein, während die Ueberwachungskosten enorme Summen betragen.

Das wenigstens sind die Beweisgründe der Gegner des Systems. Jedenfalls war der Versuch desselben edel und lobenswerth, und die Existenz einer so reichen, glücklichen und wichtigen Colonie wie Australien beweis't doch auch, daß es einigen Erfolg gehabt hat. Manches, was übrigens dem System vorgeworfen und an ihm getadelt worden ist, nicht selten vielleicht auch aus selbstsüchtigen Gründen, ließe sich gewiß noch widerlegen. Einen Hauptfehler, einen sehr bedeutenden Uebelstand hat es aber gewiß, und das ist der gezwungene Cölibat, eine factische Uebertretung, ein unnatürlicher Zwang gegen Gesetze, welche die Natur in des Menschen Herz gelegt hat, das dadurch gewaltsam aller sanfteren Gefühle entäußert wird und in Wildheit und Brutalität verfallen muß.

Wie dem aber auch sei, die Deportation wird unter keinen Umständen segensreich wirken und mit irgend einem Vortheil für beide Theile ausgeführt werden können, sobald die Colonie die Sträflinge nicht gern und willig empfängt. Sobald diese Schwierigkeit erst einmal überwunden ist, wird sich das Andere auch leicht ordnen lassen.

In der Colonie sind die Ansichten darüber sehr verschieden, und während ein Theil mit Händen und Füßen dagegen arbeitet, unter keiner Bedingung wieder Sträflinge herübergesendet haben will, wünscht und begehrt sie der andere Theil. Beide thun das aus sehr verschiedenen Gründen. Es giebt z. B. eine Classe hier, die das Deportationssystem vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, und keinen Sträfling mehr hertransportirt haben will, nur eben weil sie Verbrecher sind, und durch ihr böses Beispiel die überdies schon nicht feste Moralität der Anderen verderben können. Ein anderer, nicht unbeträchtlicher Theil fürchtet die Concurrenz derselben in seinen Beschäftigungen und ein Herunterdrücken der Arbeitslöhne. Unter den Arbeitgebern befindet sich aber eine große

Zahl, die unter jeder Bedingung **kräftige Arme** verlangen, gleichviel, ob diese Sträflingen oder freien Menschen gehören. Eine vierte Classe dagegen ist für halbe Maßregeln. Sie möchte Sträflinge in den Colonien und möchte sie auch nicht, wenigstens nicht in den Städten, sondern nur nach den weitabgelegenen Stationen, um sie dort zu verwenden und außerhalb jeder Verbindung mit den übrigen Arbeitern zu halten.

Eine Menge Australier interessiren sich weder für die eine noch für die andere Seite der Frage, und nicht wenige von ihnen würden dem Teufel selber Beschäftigung geben, wenn er um billigen Lohn bei ihnen arbeiten wollte. Und wenn man bedenkt, wie viele Squatter nur eben dadurch zu Grunde gerichtet wurden, daß ihnen Arbeiter fehlten, so läßt sich das allerdings rechtfertigen, oder doch wenigstens entschuldigen.

Betrachtet man indeß die Sache vom allgemeinen Standpunkte aus, so läßt sich wohl nicht leugnen, daß die bessergesinnten Colonisten vollkommen recht haben, wenn sie nicht zu dem alten System zurückkehren wollen. Sie kennen aus Erfahrung den Schimpf, der schon auf dem Namen der Colonie haftet, wissen, wie lange lange Jahre dazu gehören werden, um jenen Makel zu entfernen, wenn das überhaupt je geschieht, und können nie die Wiederaufnahme eines Gesetzes wünschen, das den Auswurf einer Nation zu ihnen herüberführt und über sie und ihre Familien ausschüttet. Es läßt sich denken, daß der in Australien Geborene oder der Fremde, der dieses Land zu seiner bleibenden Heimat für sich und seine Kinder gewählt hat, nicht allein sein materielles Wohl im Auge hält, sondern auch wünschen muß, den moralischen Zustand der Colonie zu verbessern und ihn nicht wieder in solcher Art zu verschlimmern. Jenen dagegen, die nur im Sinne haben, so und so viele tausend Pfund Sterling in ihre Taschen zu bringen, und denen daran liegt, daß das eben auch so rasch als möglich geschieht, damit sie die Colonie wieder so rasch als möglich verlassen und in die Heimat zurückkehren können, denen liegt allerdings nichts am künftigen Zustande, an der wirklichen Verbesserung und Veredelung Australiens. Sie betrachten sich gewissermaßen nur als Passagiere in den Colonien, und lassen sich dort schon eine gewisse Unbequemlichkeit gefallen, wenn sie nur überhaupt rascher vorwärts gebracht werden, während der bleibende Colonist die Sache als Lebensfrage behandelt und behandeln muß.

Im Jahre 1840 wurde, wie schon früher erwähnt, der Transport von Verbrechern nach Neu-Südwales suspendirt, und die englische Regierung versuchte daheim ein neues Strafbesserungsverfahren mit ihren Sträflingen. Dieses erwies sich indessen bald als so ungenügend und kostspielig, daß man aufs Neue beschloß, der australischen Colonie an den Puls zu fühlen, ob und wie sie wohl eine Fortsetzung des frühern, nun aber unterbrochenen Systems annehmen würde.

Im October 1846 also wurde der Colonie ein dahin abzielender Vorschlag des Staatsministers vorgelegt, und die Legislatur der Colonie beschloß damals, nach reiflicher Erwägung, daß eine gemäßigte, sorgsam überwachte und wohlgeordnete Einführung von Sträflingen nach Neu-Südwales oder irgend einem andern Theil des Landes unter gegenwärtigen Umständen rathsam erschiene.

Diese Gesinnung dauerte aber nur bis zur nächsten Sitzung, bis in den September des nächsten Jahres; dann wurden die Beschlüsse des vorigen Comité bei Seite geworfen und der Gouverneur ersucht, dem englischen Ministerium mitzutheilen: daß eine erneute Deportation den Wünschen sämmtlicher Gemeinden stracks entgegenlaufe.

Im Jahre 1848 gelangte an eine neugewählte Gesetzgebung wieder ein Antrag von Seiten des Mutterlandes, demgemäß eine gewisse Classe von Straffälligen, mit Urlaubscheinen und Familien, neben einer gleichen Anzahl freier Arbeiter hinübergeschickt werden sollte, und das Haus faßte den einstimmigen Beschluß, diese Verbannten unter den angegebenen Bedingungen aufzunehmen.

Im October 1850 endlich erhob sich in der australischen Legislatur, bei einer früher noch nie gesehenen Rührigkeit der Parteien, die große Deportationsdebatte; die, während derselben gehaltenen Reden füllen im Sydney-Morning-Herald siebenundachtzig enggedruckte Spalten.

Getreu dem Geiste der Constitution nahm kein Regierungsbeamter, den Staatsanwalt ausgenommen, Theil an den Debatten. Dieser letztere, der seit achtzehn Jahren sein Amt in den Colonien versehen hatte, kannte die Verhältnisse genau und gab folgende statistische Nachweise:

Im Jahre 1833 wurden 135 Individuen grober Verbrechen für schuldig befunden und 69 davon hingerichtet. Im Jahre 1834 148 mit 83 Todesurtheilen, 1835 116 mit 71; noch andere 33 Verbrecher

wurden schuldig befunden und erwarteten ihr Urtheil. Damals war die Colonie noch eine Strafansiedlung. Seit dem 1. August 1843 war die Todesstrafe für manche geringere Vergehungen nicht vollzogen, sondern in strenge Haft umgewandelt worden, und Neu-Südwales war keine Strafcolonie mehr. Die schweren Verbrechen bestanden in Mord, Nothzucht, Raub, Einbruch und böswilligen Verwundungen. Der Staatsanwalt theilte dabei mit, daß die Colonie damals etwa 140,000 Einwohner enthielt, die er in zwei Classen, in Freie und Deportirte, schied. Nach dem Census von 1846 verhielten sich diese zu einander wie 4 zu 1; so beträchtlich war die freie Bevölkerung angewachsen. Nach dieser Aufstellung hätten also aus jedem Hundert von Verbrechern 75 der freien und 25 der Sträflings-Bevölkerung zugehören müssen. Im Jahre 1846 standen dagegen 335 Personen vor Gericht, alle wegen schwerer Vergehungen, von denen 153 der freien Bevölkerung, 232 dagegen den Deportirten angehörten.

Diese Debatte fand in folgenden Beschlüssen ihr Resultat, daß:

1) eine unterthänige Adresse Ihrer Majestät überreicht und sie davon benachrichtigt würde, wie die Gesetzgebung der Colonie in dieser Sitzung beschlossen habe: Sträflinge unter keiner Bedingung mehr aufzunehmen.

2) Daß keine Garantie für die gesellschaftliche und politische Ruhe der Colonie vorhanden wäre, ehe nicht die Sträflingsfrage einen befriedigenden Abschluß gefunden habe. Die Rathsversammlung ersuche deshalb Ihre Majestät auf das Dringendste, jene Bitte wiederholen zu dürfen, die schon am 1. Juni 1849 von derselben Versammlung beschlossen worden, nämlich den Widerruf jenes Gesetzes, das diese Colonie zu einem Platze bestimmt, nach dem Verbrecher gesendet werden können rc. rc.

Zugleich strömten Bittschriften von allen Seiten herbei, die Geistlichen selber betheiligten sich, und wenn auch einzelne Gegenbittschriften einliefen, so standen diese allerdings in keinem Verhältniß zu dem ausgesprochenen Wunsche der wirklichen Colonisten.

Ich bin übrigens fest überzeugt, daß das Deportationssystem für Australien nicht allein fortgesetzt, sondern auch von den Colonisten gern gesehen und begünstigt worden wäre, wenn das Mutterland die früher gegebenen Versprechungen gehalten und im Sinne derselben fest und beharrlich geblieben wäre, wenn es nämlich: mit den Deportirten auch

deren Familien nach Australien geschickt hätte. Die Neuangekommenen wären dann in das Innere geschafft und nicht in Sydney oder irgend einer andern größern Stadt gelassen worden, wo die Verführung und ein Rückfall zu dem alten Leben doch immer stärker ist als auf dem Lande. Und hätte man dann noch außerdem freie Ansiedler mitgesendet, so würde sich Australien mit diesem nützlichen Zuwachs seiner Bevölkerung leicht und gern haben beruhigen lassen.

Statt dessen brachte das erste Sträflingsschiff, das herüberkam (die Hashemy) lauter Sträflinge ohne Familien, ohne freie Arbeiter, und während sich zu Hause das Parlament wenig oder gar nicht um die Colonien kümmerte, reizte diese Misachtung ihrer Interessen die Colonisten endlich zu einem entscheidenden Schritte.

Die Colonien sind viel zu eifersüchtig auf ihr eigenes Selbst, um sich ungestraft sehr vernachlässigen zu lassen. Auch ihrer Eigenliebe will geschmeichelt sein, und so sehr sie darüber murren, wenn ihre Interessen im Mutterlande lässig betrieben oder schlecht vertreten werden, so sehr freuen sie sich, so sehr erkennen sie es an, wenn sich irgend ein Redner ihrer annimmt. So ging ein Jubelruf durch Australien, als einst die Interessen der australischen Colonien in der Thronrede der Königin einen hervorragenden Platz einnahmen.

Die gewöhnliche Gleichgültigkeit Altenglands gegen dieselben zahlen sie aber auch mit gleicher Münze wieder zurück, so lange dort nicht irgend etwas geschieht, das ihre einzelnen Interessen direct berührt. Eine Insurrection in Irland, eine Revolution in Frankreich, die ganz Europa in Aufruhr versetzt, das bringt sie nicht im Geringsten außer Fassung, ausgenommen es würde dadurch der Preis der Wolle und des Talges gedrückt oder der Handel mit „Knochen, Häuten, Hörnern und Klauen“ gestört.

Der Australier sucht in den englischen Zeitungen auch wirklich nur seine Productenpreise; alles Andere ist ihm Nebensache, und der Werth der Wolle das einzige Thermometer seines innern Seins und Treibens.

Nur einmal, so lange ich denken kann, wurde ich von einem Bewohner von Sydney, und zwar einem der unteren Classen, nach Neuigkeiten von Altengland, und zwar nicht nach den Marktpreisen, gefragt. Ich hatte eben eine Zeitung von Hause bekommen, welche die wichtigsten

neuesten Berichte enthielt, und durchlief sie unterweges, als ich von einem Straßenarbeiter, einem Irländer, denn als solchen verrieth ihn augenblicklich sein breiter Dialekt, kurz abgebrochen mit der Frage angeredet wurde: „Bitt' um Entschuldigung, Sir, was mag es denn wohl Neues zu Haus geben?" — „Oh," erwiderte ich, „die Franzosen" — „O hol' der Henker die Franzosen, was gehen uns die hier an; wie ist's mit der Repeal? Das ist, was wir zu wissen wünschen, by the hookey, ich ginge den Augenblick wieder nach Haus und schlösse mich den Peep o'day boys (einer damaligen politischen Partei in Irland) an, wenn nur irgend Jemand hier auf die Alte und die Kleinen passen wollte." — „Da wäre doch wohl das Einzige, was Ihr Euch holtet, ein paar Löcher im Kopf," sagte ich. — „Es wären nicht die ersten," sprach er dabei und lachte mit dem ganzen Gesichte. Er mochte sich im Geiste wahrscheinlich mancher wacker durchgeführten Schlägerei erinnern. Dann aber murmelte er vor sich hin: „Ach, die Zeiten haben sich doch geändert," hieb mit seiner Spitzhacke einen halben Fuß tief in den harten Boden ein, und nahm seine Arbeit wieder auf.

Einige Wochen später hörten wir hier von der tollen Affaire von Slievenaman und dem Kohlgarten-Feldzug, und nach Verlauf einiger Zeit traf ich deren Held, Mr. Smith O'Brien, in Vandiemensland. Hie und da interessirt sich auch, wie gesagt, ein einzelnes Individuum noch für die Vorgänge in der alten Heimat, aber selbst die Irländer bekümmern sich wenig mehr um die „grüne Insel." Sie haben mit sich selber genug zu thun.

Um aber wieder auf das Schiff Hashemy mit seiner Ladung von Sträflingen am Bord zurückzukommen, so erregte dieselbe wirklich einen solchen Aufruhr in Sydney, daß gar nicht viel an einer förmlichen Empörung fehlte. Die Hashemy langte am 8. Juni 1849 mit 212 Sträflingen in Port Jackson an, ohne indeß die Gefangenen gleich zu landen. Am 12. und 18. wurden große Protestversammlungen im Freien, dicht am Regierungsgebäude, gehalten. Die erste schloß mit der Resolution: „Unter jeder Bedingung gegen eine Landung der Sträflinge, jetzt und für immer, zu protestiren, wie auch die Regierung zu ersuchen, die Verbrecher ohne Weiteres, und wenn es sein müßte auf Kosten der Colonien, nach England zurückzuschicken.

Die zweite Versammlung fügte dem noch eine Petition an Ihre Majestät bei, den Colonialsecretair in England abzusetzen und ein verantwortliches Ministerium auch auf die Colonien auszudehnen.

Am 14. überreichte eine Deputation den Protest und die Resolutionen der ersten Versammlung dem Gouverneur, der die Herren ziemlich kurz abfertigte und dadurch die Gemüther der Partei sehr gegen sich aufbrachte. Die Volksmasse ließ ihrem Uebermuth den Zügel schießen.

Sonderbarerweise und trotzdem ganz Sydney und Australien scheinbar gegen die Wiedereinführung von Sträflingen aufstand, sprachen die folgenden Thatsachen gerade das Gegentheil dieser Stimmung aus. Die Regierung nämlich, welche die Gefangenen nicht in Masse landen wollte, ertheilte den Colonisten, die sich Arbeiter aus ihrer Mitte zu miethen wünschten, die Erlaubniß an Bord zu gehen und sich auszusuchen, was ihnen anstände. Nun lagen zu derselben Zeit vier Schiffe mit Einwanderern in der Bay, die etwa 1000 Seelen an Bord hatten; nichtsdestoweniger wurden innerhalb sechs Tagen alle Gefangenen, mit Ausnahme von 59, die schon nach Moreton Bay und Clarence River engagirt waren, an achtbare Colonisten ausgemiethet, und zwar mit Löhnen von 12 zu 16 Pf. St. pr. Jahr. Einige Handwerker erhielten sogar 28 Pf. St. und die jungen Bursche 8—11 Pf. St. Einer weiteren Nachfrage konnte nicht genügt werden.

Solche Thatsachen ließen es allerdings zweifelhaft erscheinen, ob diese „schwimmende Hölle," wie man das arme Schiff in Sydney nannte, mit seiner Ladung „moralischen Giftes" im Ganzen so unwillkommen war *).

*) Der Leser mag sich hier erinnern, daß es allerdings eine Partei in Australien gab und giebt, die der Einführung von Sträflingen nicht abgeneigt ist. Es sind dies die im innern Lande, besonders in abgelegenen Districten wohnenden Colonisten und Squatter, die Arbeiter haben müssen und in ihrem Selbstinteresse keine Rücksicht darauf nehmen, welche Folgen die erneute Einführung von Verbrechern auf die ganze Colonie ausüben würde, wenn sie nur selber nicht darunter leiden.
G.

Seit 1855 sendet England Deportirte nach Freemantle in Westaustralien.
A.

Sechzehntes Kapitel.

Ein Ausflug nach Vandiemensland. — Darlington. — Das Haftlocal Smith O'Briens. — Hobarttown. — Entstehung der Colonie.

In dem australischen Sommer des Jahres 1850—1851 hatte ich Gelegenheit, kraft meines Amtes den Generalmajor Wynyard, commandirenden Chef in Australien, auf einer Inspectionsreise nach Vandiemensland sowohl wie Port Phillip zu begleiten. Port Phillip, eine Provinz von Neu-Südwales, sollte damals gerade zu einer besonderen Colonie unter dem Namen Victoria gebildet werden *).

Die Elemente begünstigten die Fahrt Ihrer Majestät Fregatte „Havana," an deren Bord wir uns befanden, nicht besonders, und nach ziemlich langer Reise erreichten wir endlich einen Ankerplatz, der Ansiedlung von Darlington gegenüber, an der Marieninsel. Etwa anderthalb Miles vom Ufer und die halbe Entfernung von L'isle du Nord.

Diese Gelegenheit benutzten wir, um ans Land zu gehen, da die Havana, widriger Winde wegen, ihren Anker noch nicht lichten konnte. Sonderbarerweise fanden wir gerade in einer der letzten Nummern der Illustrirten London News, die wir am Bord hatten, einen Holzschnitt von dieser selben Insel und ihrer Hauptansiedlung, die für England gerade damals Interesse gewonnen hatte, weil sie das Gefängniß von Mr. Smith O'Brien enthielt.

Die Insel selber ist etwa zwanzig Miles lang, und von dem festen Lande nur durch einen Canal geschieden, der in seiner Breite zwischen vier und acht Miles wechselt. Das Land ist hügelig und mit Waldung bedeckt. Ihren weiblichen Namen verdankt sie Maria Van Diemen, deren Reize ihren Landsmann, den Entdecker, Abel Tasman, so begeistert haben mußten, daß er ihren Namen, statt ihn in alle Bäume zu schneiden, auf viel ehrenvollere Art unsterblich gemacht hat. Mehre neuentdeckte Inseln und Vorgebirge tragen ihn, und in voller Länge steht er sogar auf der nördlichsten Spitze von Neu-Seeland: „Cap Maria Van Diemen." Ob er

*) Die Namen sämmtlicher Vorgebirge, Seen, Berge, Flüsse, Buchten, Bayen, Ebenen und Sümpfe in Australien lassen sich fast auf ein Dutzend Namen reduciren, die sich, wohin man kommt, consequent wiederholen. Victoria, Macquarie, Flinders, Bathurst, Wellington sind die gewöhnlichsten. Victoria besonders findet sich ungemein häufig. G.

die junge Dame später vermochte, ihn trotzdem zu ändern, kann ich wirklich nicht sagen.

Im Jahre 1825 wurde diese Insel zu einer Strafansiedlung ausersehen, und zwar für weniger schwer compromittirte Verbrecher. Die Lage eignet sich dazu vortrefflich. Zwar liegt das Eiland abgeschieden, kann aber doch rasche Verbindung mit Hobarttown unterhalten. 1832 wurde das Etablissement aufgegeben und das Land an Squatter verpachtet, später aber wieder in die Hand genommen, als England das „Probation System" versuchen wollte. Neuerdings hat die Regierung wieder ihre Hand davon zurückgezogen.

Der Boden ist fruchtbar; etwa vierhundert Acker sind um Darlington herum urbar gemacht worden und haben vortreffliche Ernten gegeben. Vierzig Bushel Weizen werden in Australien als sehr hoher Durchschnittsertrag angenommen *), gehören aber hier zu dem gewöhnlichen.

Die Waldung ist herrlich, aber so mitgenommen, daß größere blaue Gums und Eisenrinden schon in entfernteren Schluchten gesucht werden müssen. Der größte, den ich sah, hielt etwa sechs Fuß im Durchmesser. Auf der Insel finden sich außerdem manche Quellen und Lagunen mit vortrefflichem Wasser, das in Vandiemensland, sonst eben nicht häufig ist. Fische, Aale, Austern, Wachteln und wildes Geflügel, sowie auch Wallobis — eine kleine Art Kängeruh — giebt es in ziemlicher Anzahl, und das Klima gehört mit zu den besten in Australien.

Anfangs, als wir nicht wußten, daß die Insel keine Strafansiedlung mehr sei, waren wir erstaunt, so wenig Leben am Lande zu finden, und daß sich Niemand um uns zu bekümmern schien. Nur durch das Fernrohr konnten wir einen sogenannten Canarienvogel — einen gelb und grau gekleideten Sträfling der schlimmsten Classe — am Lande erkennen. Endlich aber stieß ein Boot vom Ufer ab, mit dem ein riesig langer dünner Bursche mit Habichtsnase und Falkenaugen zu uns an Bord kam. Der Herr schien mir eine lange Zeit in schlechter Gesellschaft

*) Der Bushel guter Weizen wiegt etwa sechzig Pfund. Vierzig Bushel Durchschnittsertrag liefert aber nicht einmal das seiner Fruchtbarkeit wegen berühmte Lyndock-Valley in Südaustralien. Manche Jahre, allerdings in guter Zeit, mag es dies Quantum erreichen, in schlechter aber viel weniger, und nie durchschnittlich. G.

gelebt zu haben, denn er stand nicht einen Augenblick still, und sah fortwährend bald über seine rechte, bald über seine linke Schulter, als ob er von allen Seiten her einen Angriff erwarte. Diese Persönlichkeit wies sich als ein Aufseher aus, der allein, mit ein paar Gefangenen zu seiner Unterstützung, auf der verlassenen Station zurückgeblieben war. Uebrigens machte er in sehr gefälliger Weise unsern Cicerone, und führte uns an alle sehenswerthen Punkte der Insel.

Darlington liegt reizend; luftig und doch geschützt gegen die starken Winde, mit einem prachtvollen Blick auf den Ocean, den Canal und die bewaldeten Hügel. Ein klarer herrlicher Bach quillt zwischen den Häusern durch und verliert sich in einem sichern geschützten Boothafen.

Es ist wahrlich Schade, daß hier, wie auf der Norfolkinsel ein Paradies in eine Hölle verwandelt werden mußte, und doch kann man auch wieder bedauern, daß jetzt ein so ausgedehntes und kostspieliges Etablissement mit Hospital, Waarenlager, Capelle, Schule, Caserne, Gefängnissen 2c. dem Verfall überlassen wird. Viel besser wäre es die Spuren jener Zeit könnten mit einem Male vertilgt und diese reizende kleine Insel, mit all ihren Vorzügen einer wackeren Bevölkerung geöffnet werden.

Einen höchst widerwärtigen Eindruck machte der Schlafsaal des früheren Sträflingshauses auf mich, der allein die Schlafstellen von vierhundert Verbrechern enthielt. Die Bettplätze waren, nach Art der Schiffskojen, in drei Schichten getheilt und glichen fast einem Taubenschlag. Jedes Loch war sechs Fuß lang und zwei Fuß breit und von dem Nachbarbett durch schmale offene Latten getrennt. Die Gefangenen lagen mit den Füßen nach der äußern Mauer, mit dem Kopf nach dem innern Raum zu, wie Flaschen in ihren Kasten. Ich war erstaunt, solch ein nächtliches Zusammendrängen einer Horde wüster Verbrecher noch in jetziger Zeit in Anwendung zu finden.

Das frühere Haftlocal William Smith O'Briens, des Staatsgefangenen, wurde uns natürlich ebenfalls gezeigt. Es bestand aus zwei kleinen Zimmern mit einem Gärtchen dahinter, in dem er sich Bewegung machen konnte. Wenige Officiere haben im Feld bessere Wohnungen und viele weit schlechtere. Ein Constabel war ihm zu seiner Aufwartung beigegeben und kochte für ihn seine Sträflings Ration, die in Rindfleisch,

blei auswarfen, über Bord; die Segel wurden aber den Augenblick back gebraßt, um den Lauf des Schiffes aufzuhalten, fast ehe wir noch den Fall in's Wasser hörten, und der junge Bursche, der sich fest an der Lothleine hielt, wurde eine kurze Strecke, theilweis unter Wasser, nachgezogen. Er ließ auch nicht los, und als ihm dicht unter Bord eine Schlinge übergeworfen worden war, zogen sie ihn ans Deck wie eine zweipfündige Forelle.

„Hast Du unterwegs an die Haifische gedacht, Bob?" lachte einer seiner Cameraden, als sie ihm die Luken hinunter halfen, damit er vom Doctor untersucht werden konnte.

„Hatte keine Zeit!" keuchte der über Bord Gefallene.

Der Hafen von Hobarttown ist sicher und malerisch und die ziemlich gewöhnliche Redensart, „daß alle Schiffe der Welt darin zu gleicher Zeit ankern können" möchte nicht übertrieben sein. Ungern würde ich allerdings auf Kosten vom Port Jackson den Derwent loben, die Seefahrer scheinen aber wirklich dem letztern den Vorzug zu geben. Der Hafen von Hobarttown bietet den Schiffen mehr Raum zum Aufkreuzen, und hat keine solche Klippengruppe in der Mitte wie die sogenannte „Sau und Ferkel" im Port Jacksonhafen.

Das den Hafen umgebende Land ist auch wohl drei Mal höher als die Nachbarschaft von Sydney, der Boden ist fruchtbarer, das Holz werthvoller, und Mount Wellington, der im Sommer mit Wolken, im Winter mit Schnee bedeckt ist, bildet einen trefflichen Hintergrund. Nur die Farbe des Landes wollte mir gar nicht behagen. Nichts als braun und gelb begegnete dem Auge, Alles sieht verbrannt und vertrocknet aus, und nur hier und da findet sich ein kleines Stück Feld unreifer Körnerfrucht, das in der Ferne täuschend einem auf dem braunen Grund zum Trocknen hingelegten grünen Taschentuch gleicht.

So gut der Hafen übrigens sein mag, so bildet doch die Wasserfronte nicht den zehnten Theil jener tiefen bequemen Werfte, die den innern Hafen von Port Jackson so werthvoll machen. Die Lage der Stadt ist gesund, und vortrefflich für die Herrichtung von Wasserleitungen ge-[illegible]et, nur vielleicht ein klein wenig zu nah an den Wind brauenden [illegible]uchten der Berge, die manchmal und ganz unerwartet ihre Böen [illegible]e Straßen peitschen.

Die Bevölkerung mag sich etwa auf 20,000 Seelen belaufen, und umfaßt sonach über ein Viertheil der ganzen Colonie. Die Straßen sind breit und zweckmäßig angelegt, aber auch fast so staubig und haben eben so schlechte Trottoirs wie Sydney; und das ist eigentlich eine Schande, wenn man bedenkt, über welche Arbeitskräfte die Stadt mit ihren Sträflingen gebietet.

Einige Vorstädte sind sehr freundlich gelegen, und besonders anziehend für mich war ein Theil derselben, der fast aus lauter in Gärten hinein gebauten allerliebsten Villen bestand. Die außerordentliche Ueppigkeit, mit der das gewöhnliche rothe Geranium zu dieser Jahreszeit wächst, gab der ganzen Landschaft noch mehr eine lebendige Färbung, und auf meilenweite Entfernung wurde das Auge durch die brennend rothen Flecke angezogen, die über die ganze Scenerie verstreut lagen.

Unzählige Hecken der wohlriechenden Feldrose, die mit ihren niedlichen Blüthen bedeckt waren, usurpirten vollständig die Parfümerie der Landschaft und fanden sich nur hie und da durch die beschnittene Münz-Raute verdrängt, die hier statt des Buchsbaums angepflanzt war und oft noch stärkern Geruch verbreitete als die Rosen.

Alle englischen Gewächse, die in dem weit heißern Neu-Südwales gar nicht oder nur kümmerlich gedeihen, erreichen hier nicht allein ihre natürliche Größe, sondern scheinen sogar noch üppiger und voller aufzuschießen, als in ihrem eigentlichen Vaterland. Aber auch südlichere Pflanzen finden sich hier in ihrem Element und besonders üppig fand ich die gewöhnliche Fuchsia gracilis, in vollen Beeten in den Gärten und an den Häusern emporwuchernd. Auch die Walnuß, die Haselnuß, die spanische und wilde Kastanie, die Linde und unsern heimischen und lieben Hagedorn. Die Kirsch- und Aepfelbäume mit den übrigen Gartenbeeren betrachtete ich mehr vom materiellen Standpunkte aus, und in einem Garten losgelassene Schulknaben hätten nicht eifriger über deren Früchte herfallen, nicht fröhlicher dazwischen herumwirthschaften können, als ich es that.

Von der Villa aus, in dessen gastlichen Räumen mich ein Freund bewirthete, hatte die Landschaft auch wirklich einen weit mehr europäischen als australischen Charakter. Der reizende Ueberblick über freundliche Gartenwohnungen und durch schattige Bäume hin, die hie und da

einen Theil der vor uns liegenden Stadt zeigten, hinter der die blinkenden Wasser des breiten, hügelumschlossenen Hafens lagen, erinnerte mich besonders an eine Gegend unfern Lausanne und das Städtchen Ouchi mit dem herrlichen stillen Leman im Vordergrunde. Hinter dem Haus stieg allmälig, bis zu der Höhe von 4000 Fuß, der mächtige Wellingtonberg empor, und warf Abends, wenn die Sonne unterging, seinen Schatten über Stadt und Hafen. Dieser Gebirgsrücken mit herrlichen Bäumen bedeckt wird nie urbar gemacht werden können; er wird die Stadt immer mit Bau- und Brennholz reichlich versorgen.

Auf seinem Gipfel hat aber der jetzige Gouverneur etwas angelegt, was ihn allein unsterblich machen muß, nämlich einen Eiskeller und zwar den ersten und einzigen in ganz Australien. Den Winter hindurch wird der mit Schnee bedeckte Gipfel des Wellington geplündert, und der Schnee in das dazu errichtete Gebäude fest hinein gestampft, und im Sommer auf einem Packpferd — es sollte eigentlich auf einem Schienenweg geschehen, der leicht, mit selbstlaufenden Wagen, einzurichten wäre — in die Stadt geschafft. Den Verkauf hat der Hauptconditor der Stadt, ein jetzt sehr geachteter Geschäftsmann und Bürger, früher ebenfalls Sträfling.

Dieser besitzt außerdem noch ein anderes Monopol in der Stadt; er ist nämlich der Koch der Hobarttowner Aristokratie, der einzige im ganzen Ort. Ich habe an vielen reichbesetzten Tischen der Colonie gesessen, und glaube nicht zu irren, wenn ich ihre verschiedenen Gänge alle auf diesen einen Kochkünstler zurückführe. Nach kurzem Aufenthalt hatte ich darin auch schon eine vortreffliche Uebung. Ich erkannte bald überall die Suppen und patés, wagte mich an dies entre mêt, vermied das, und grub besonders, ohne je einen Augenblick zu zögern, in ein gewisses allgegenwärtiges vol-au-vent hinein, vollkommen überzeugt, eine Trüffelader darin zu finden, die wahrlich nicht 16,000 Miles gereist sein sollte, um ungegessen zu bleiben, obgleich ihre Verdienste nicht von allen geschätzt oder erkannt wurden. Der Koch verdient sich hier auch, wie ich kaum noch zu bemerken brauche, ein recht hübsches Vermögen, oder hat es wohl schon in Sicherheit.

Es wäre allerdings gut, wenn nur solche Beschäftigungen, die das leibliche Wohlbefinden betreffen in den Händen früherer Sträflinge

wären, das Gegentheil findet indessen nur zu oft hier statt. Was aber würde eine europäische Mutter sagen, wenn sie die Erziehung ihrer Töchter in Musik, Tanzen oder Malen Männern anvertrauen sollte, die Verbrecher waren oder es noch sind? und gegenwärtig sehen sie sich doch in Vandiemensland dazu gezwungen. Wenig oder gar keine, in den freien Künsten tüchtig gebildete freie Männer sind bis jetzt in diese Strafcolonie ausgewandert, und doch haben sie unrecht gethan, denn mit nicht zu übertriebenen Ansprüchen dürften sie wohl hoffen guten Verdienst zu erwerben.

Eine Dame erzählte mir einmal, daß sie genöthigt gewesen wäre einen wegen Mordes Verurtheilten, auf dem außerdem noch der starke Verdacht einer Vergiftung lastete, als Lehrer ihrer Tochter, oder um sie zu malen — ich habe vergessen, welches von Beidem — ins Haus zu nehmen. Einer ihrer Söhne blieb stets im Zimmer wenn dieser angenehme Besuch kam; einmal aber war dieser verhindert der Lehrstunde beizuwohnen und die Mutter, die sich ans Fenster gesetzt hatte, sah plötzlich den Mann aufstehen und mit einem Messer auf sie zukommen. Erschreckt fuhr sie von ihrem Sitz empor; der Sträfling aber, dem ihre Bewegung nicht entgehen konnte, machte ihr eine etwas ironische Verbeugung, und versicherte sie, er habe keineswegs die Absicht, ihr den Hals abzuschneiden, sondern nur — seinen Bleistift zu spitzen.

Sonderbarerweise bemerkt der Fremde in Hobarttown weniger von der Strafansiedelung, als man eigentlich glauben sollte, und doch ist vielleicht der zweite Mann dem er begegnet ein Deportirter. Die Bevölkerung wurde auch wirklich nach diesem Maßstab, daß die Hälfte derselben überwiesenen Verbrechern angehöre, classificirt. Nämlich: 51 Procent Gefangene und Deportirte mit Urlaubscheinen oder Freigewordene, 46 Procent freie in der Colonie Geborene oder Eingewanderte, und 3 Procent Militair und Eingeborene. Natürlich zeigt das Aeußere der Deportirten Nichts, was sie von den Freien unterscheiden könnte, jene natürlich ausgenommen, die sich in strengerer Haft befinden und in Grau, oder Grau und Gelb gekleidet sind, je nach dem Grad ihres Verbrechens. Diese Letzteren indeß, die entweder im Gefängnisse oder in entfernt liegenden Verschanzungen gehalten, oder früh mit Tagesanbruch zu ihrer Arbeit hin- und Abends mit Sonnenuntergang wieder zurückgeführt werden, kommen

dem Städter nur wenig unter die Augen. Dann und wann entgeht man allerdings nicht dem traurigen Schauspiel eines „Gangs" stiller finster und boshaft drein schauender Kettengefangener, die in ihren staubig-wollenen Jacken schwitzend und mit dem Eisen klirrend, ihre Handkarren theils ziehen, theils schieben. Jeder trägt seine Nummer, und den Namen seiner Station in großen Buchstaben auf Rücken und Kappe. Hier arbeitet auch wohl ein solcher Zug mit Schaufel und Spitzhacke an der Straße, oder klopft ein wenig davon entfernt die Steine. In all solcher gezwungenen Arbeit ist aber keine Lust, kein Trieb, und so wild und rücksichtslos sich diese Bursche auch in früherer Zeit wohl gegen ihre Mitmenschen benommen haben mögen, so zart und leicht gehen sie jetzt mit ihrem Handwerkszeug um. Nur wenn sie das Rasseln eines Wagens oder das Hufgeklapper eines Pferdes hören, und die Möglichkeit vor ihnen aufsteigt, daß Jemand nahe der die Pflicht oder Neigung habe sie zu ihrer Arbeit anzuhalten, fassen sie ihr Werkzeug etwas fester an, und treiben es tiefer in den harten Boden ein. Der Unteraufseher der Sträflinge wird aus ihrer eigenen Mitte genommen, und, ohne dafür besoldet zu werden, angehalten, sie zu überwachen; man darf also von ihm natürlich nichts Außerordentliches verlangen.

Der Colonie müssen aber diese, wenn auch langsamen aber doch sicheren Arbeiter, die nichts kosten von unendlichem Nutzen sein. Die Colonisten müssen hie und da, wo die öffentlichen Arbeiten in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft stattfinden, den Leuten das Handwerkszeug liefern. Nur diese mächtige Arbeitskraft, die in den Händen der Regierung liegt, war im Stande, diese Ansiedelungen so rasch vorwärts zu bringen.

Das Mutterland hat dadurch allerdings auch enorme Kosten, und das Resultat der wirklich gelieferten Arbeit würde sicherlich mit der darauf verwendeten Capitalanlage in keinem Verhältniß stehen, hätte England nicht durch dieses System auch zugleich noch andere Vortheile. Erstlich wird es jährlich von einer gewissen Zahl nichtsnutziger Subjecte befreit, bestraft diese für begangene Missethaten, bessert sie, oder doch wenigstens einen Theil derselben, und schafft zu gleicher Zeit neue, von ihm abhängige Colonien und dadurch zugleich neue Märkte für seine Erzeugnisse. Das Urbarmachen eines Ackers Landes durch Sträflinge kostet England vielleicht zehn Mal so viel, als ob es dieselbe Arbeit durch freie unbe-

scholtene Leute hätte verrichten lassen, aber das Hinauswerfen solchen moralischen Schuttes auf fremden Grund und Boden ist damit keineswegs zu theuer erkauft. Jedenfalls ist es billiger als eine Revolution, und es bleibt eine anerkannte Sache, daß die freien Sträflinge von Paris z. B. nicht geringe Thätigkeit bei allen bisherigen Revolutionen entwickelten.

Trotzdem sucht Vandiemensland gegenwärtig (was man wenigstens nach den Anstrengungen beurtheilen kann, die ein ziemlich einflußreicher Theil der dortigen Bewohner macht) das System dem es seine Entstehen verdankt von sich abzuschütteln.

Als unparteiischer Zuschauer muß ich gestehen, daß die braven englischen Colonisten, die jetzt ansässig auf Vandiemensland sind, eigentlich ein keineswegs gerechtfertigtes Verlangen an die englische Regierung stellen, wenn sie diese auffordern jetzt auf einmal, nun es ihnen unangenehm scheint, mit der Sendung von Sträflingen nach dieser Colonie aufzuhören. Als sie, vor noch gar nicht langer Zeit, dorthin auswanderten, wußten sie recht gut was ihrer dort harrte, und in welche Verhältnisse sie sich begaben. Jetzt fordern sie nichtsdestoweniger daß die Regierung ohne weiteres alle mit enormen Kosten errichteten Strafanstalten und die Anhängsel des ganzen Systems über den Haufen werfen soll, nur weil sie ganz plötzlich so zartfühlend über die Berührung mit einer Verbrecherbevölkerung denken. Wäre das vor ganz kurzer Zeit ebenfalls so gewesen, so würden sie sich jedenfalls ein anderes Land zu ihrem Wohnort ausgesucht haben.

Ihre Kinder können eher eine solche Petition unterzeichnen, da diese allerdings bei der Ueberfiedelung nicht gefragt wurden. Die Colonisten müssen natürlich am allerbesten selber wissen was ihnen gut und nützlich ist, und die Sache geht mich nicht das Mindeste an; trotzdem scheint mir ihr Verlangen doch etwas frühreif. Die Grundmauer ihres politischen und gesellschaftlichen Baues ist aus Schmuz errichtet. Sie sollten wenigstens warten, bis sich dieser ordentlich gehärtet hat, ehe sie einen Marmorbau darauf setzen.

Doch ich will diese jetzt „brennende" Frage ihrem eigenen Licht überlassen und mit dem Leser lieber auf die Geschichte des allerdings noch sehr jungen Landes zurückgehen.

Es scheint, daß, nach Allem was ich darüber erfahren konnte, im Jahr 1803 zuerst Deportirte nach Vandiemensland geschafft wurden. Neu-Südwales war etwa funfzehn Jahr früher mit sechs- oder siebentausend Verbrechern zuerst bevölkert worden, und als dort nacheinander und zusammen die Schrecken einer Hungersnoth, Insurrection und anderer Fatalitäten gewüthet hatten, hielt man es für nöthig, Sydney von einem Theil seiner Last zu befreien, und die unruhigsten Köpfe unter den Deportirten an einem andern Orte unterzubringen.

Vandiemensland schien dazu ein durchaus geeigneter Platz, seiner meerumschlossenen Lage, seines gesunden Klimas und der geringen Zahl der Eingeborenen wegen. Demzufolge wurde ein Marineofficier mit einem Trupp Soldaten und Sträflingen dorthin gesandt, um eine Sträflingsanstalt zu gründen. Im August desselben Jahres landeten sie, und lagerten zuerst am östlichen Ufer des Derwentflusses an einer Stelle, die von dem damaligen Commandirenden Rest down (Ruht nieder) genannt wurde und jetzt in Risdon abgekürzt ist. An der nämlichen Stelle befindet sich gegenwärtig eine Fähre über den Strom.

Im Frühjahr 1804 langte hier ebenfalls eine Expedition an, die 1802 von England abgesegelt und eigentlich nach Port Phillip, an der Südküste von Neuholland, bestimmt war. Damals fand man aber dort kein Wasser, segelte deshalb nach Vandiemensland und wählte glücklicherweise die sogenannte Sullivans Cove zum Platz für eine Ansiedelung. Hier landete der erste Gouverneur von Vandiemensland, Oberst Collins, mit einigen Officieren und Beamten und 44 Unterofficieren und Gemeinen der königlichen Marine sammt 367 männlichen Sträflingen; man nannte die neue Ansiedelung, nach dem damaligen Minister der Colonien, Hobart-town. In demselben Jahre wurde der Fluß Tamar, der sich an dem nördlichen Ufer der Insel in den Basses-Canal (Baß-Straße) ergießt, untersucht und Oberst Patterson mit einem Theil des 102. Regiments von Sydney gründete dort ebenfalls eine Sträflingsansiedelung an der Mündung des Tamar. Launceston, etwa vierzig Miles im Innern, am Tamar, ist jetzt die nächst größte Stadt nach der Residenz, und hatte 1850 ungefähr 7000 Einwohner.

Solcher Art ist Vandiemensland ein Kind von Botanybay, oder vielmehr von Neu-Südwales, das sich damals jedoch noch selber in den

Flegeljahren befand. Der Säugling wäre aber im Anfang beinahe verhungert; Kängeruhfleisch kostete damals 1 Sch. 6 P. das Pfund. Nach drei Jahren etwa wurden indessen Rinder und Schafe in ziemlicher Menge eingeführt und vermehrten sich überall, wo man ihnen nur die geringste Sorgfalt widmete, außerordentlich. Später gab man der Insel den wohlklingenden Beinamen Tasmania. Wahrscheinlich wird derselbe von den Colonisten angenommen, sobald die Colonie eine freie wird. Ohnehin liegt ein anderes Vandiemensland im Norden von Australien.

Da die Häfen im Anfang lediglich den königlichen Schiffen eröffnet, für alle anderen aber verschlossen waren, so konnte die junge Colonie natürlich nur wenige Zukömmlinge erhalten, außer doppelt destillirten Schurken und Verbrechern von Neu-Südwales. Nach einigen Jahren wurde jedoch dieser Zwang aufgehoben, und man öffnete die Häfen dem Handel. Damals ließen sich schon viele Officiere und Beamte als Colonisten dort nieder, und eine ziemliche Anzahl von Einwanderern wurde durch die Regierung selber von Norfolk Eiland herübergeschafft, als man diese Insel zu einer Niederlassung für Sträflinge bestimmte. Die Zahl freier Gefangener wuchs indessen an, und sie breiteten sich über die ganze Insel aus, aber eine directe Einwanderung von England fand vor dem Jahr 1821 nicht statt. Nach einer amtlichen Zählung belief sich die weiße Bevölkerung von Vandiemensland damals auf 7000 Seelen. Der Viehstand betrug 350 Pferde, 35,000 Rinder und 170,000 Schafe; etwa 15,000 Acker Landes waren unter Anbau.

Im Jahre 1824 erhielt die Insel einen eigenen Gerichtshof; bis dahin waren nur Magistratspersonen von Sydney herübergekommen, um in Hobarttown die Gerichtssitzungen abzuhalten. In demselben Jahre wurden sie auch für mündig erklärt, und von ihrer Abhängigkeit von Neu-Südwales entbunden; seit 1825 endlich ist sie eine selbstständige Colonie.

Die Fortschritte dieser Colonie sind, für die kurze Zeit ihres Bestehens, in der That außerordentlich, obgleich, wie in Neu-Südwales, wahnsinnige Speculationen auch hier einmal einen Rückschlag brachten. Im Anfang hatte die Colonie außerdem viel von weißen Buschrähndschern und böswilligen Schwarzen zu leiden. Geld muß aber im Ueberfluß da gewesen sein, wenn schon im Jahr 1835 ein Stück Landes in

der unmittelbaren Nähe von Hobarttown für 3600 Pf. St. per Acker verkauft wurde.

Die Schwarzen waren auf Vandiemensland nie sehr zahlreich und vielleicht nur deshalb so wild und bösartig, weil sie von der nichtsnutzigen Bevölkerung der Sträflinge ununterbrochen gereizt und mishandelt wurden. Nach und nach lichteten sich aber ihre Reihen und Stämme, und ununterbrochene Kämpfe mit Buschrähndschern, wahrscheinlich ihrer Weiber wegen, und die Versuche der Regierung, sie mehr zurück- und auf einen bestimmten Winkel der Insel zusammenzutreiben, rieben die armen unglücklichen Geschöpfe reißend schnell auf.

Einmal unternahm der Gouverneur sogar einen ganz großartigen Zug, ein förmliches Treibjagen gegen sie; nicht indeß, wie damals mehrfach behauptet wurde, um sie von der Erde zu vertilgen, sondern sie, wie oben erwähnt, ordentlich auf irgend eine Landzunge hinauszutreiben und dort sämmtlich gefangen zu nehmen. Nicht allein Soldaten und Polizei, nein auch die Bürger und Colonisten wurden als Landwehr aufgeboten, und bildeten einen großen, beweglichen Cordon über die ganze Landbreite, um die eingeborenen Stämme, wie man etwa Hasen treiben würde, voraus und an den für sie bestimmten Platz zu jagen. Es war das indessen etwa gerade so, als ob man hätte Gründlinge mit einem Lachsnetz fangen wollen. Die schlauen Schwarzen schlüpften bald zwischen den Maschen durch, und allgemeine Verwirrung, bei der wohl auch etwas Furcht im Spiele sein mochte, entstand, als ruchbar wurde, daß das durch die Treiber gebrochene Wild hinter deren Rücken wirthschaftete, und über die Vorräthe an Lebensmitteln sich hergemacht habe.

Der „große Plan" war solchergestalt mislungen und 30 oder 40,000 Pf. St. öffentlicher Gelder waren nutzlos verschwendet worden. Die armen Eingeborenen entkamen aber deshalb doch nicht; sie wurden, im Fortgange der Zeit getödtet, ausgetrieben oder „in Sicherheit gebracht". Die, welche der Regierung in die Hände fielen, behandelte man wenigstens menschlich, fütterte und kleidete sie und wies ihnen einen abgelegenen Fleck an, auf dem sie sich aufhalten konnten. Dort sitzen sie nun und erwarten geduldig ihr einstiges und gar nicht mehr so fernes Loos: gänzlichen Untergang.

Die jetzige „Ansiedelung" oder Niederlassung der Eingeborenen ist in

Oyster Cove im D'Entrecasteaux-Canal, einem Arme der Sturmbay an der Mündung des Derwent. Im Jahre 1835 war ihre Zahl noch 210, im Jahre 1842 nur 54. Im Jahre 1848 lebten von diesen noch, nach den officiellen statistischen Berichten, 38, als: zwölf verheirathete Paare und drei männliche und elf weibliche Schwarze unverheirathet. In Folge ihres ungehinderten Müssiggangs und ihrer vollen Rationen sind Einige ordentlich fett geworden, aber darum allerdings doch nicht hübsch. Es ist eine häßliche Race.

Unter den schwarzen Missethätern der Insel, die am meisten und rücksichtslosesten zwischen den Ansiedelungen der Weißen wütheten, war besonders ein Eingeborener von Neu-Südwales, Namens Mosquito, den man von dort, mehrerer Vergehungen wegen, hierher deportirt hatte. Endlich wurde er jedoch eingebracht und gehangen.

Siebzehntes Kapitel.

Vandiemensland. — Geschichte der Colonie. — Hobarttown. — Straf- und Besserungsanstalten.

Buschrähndscher gab es schon im Jahre 1813, wo man sie jedoch mit allen zu Gebote stehenden Kräften wieder unterdrückte. Im Jahre 1824 schienen aber diese gesetzlosen Burschen wieder auf gefährliche Art die Ueberhand zu gewinnen. Die persönliche Unsicherheit der Colonisten und ihres Eigenthums, die Morde, Brandstiftungen an Häusern und Scheunen, und das Viehstehlen müssen dem Wachsthum der Colonie damals auch sehr geschadet haben, denn wer sollte wohl freiwillig in ein so unsicheres Land auswandern? Die Officiere und Beamten thaten indeß ihr Möglichstes, um die schlimmsten Räuber einzufangen. Mit solchen wurde nach den Kriegsgesetzen kurzer Proceß gemacht.

Jedes Land hat irgend einen großen Mann, Helden, Dichter oder Philosophen, auf den es stolz ist; Vandiemensland hat seinen großen Buschrähndscher, und Michael Hove ist unbestritten von diesem Standpunkt aus der größte Mann der Insel.

Zuerst war dieser Held auf einem Kauffahrer, dann auf einem Kriegs-

schiff, nachher Deserteur und Straßenräuber in England. Er entging dort dem Galgen nur durch einen Winkelzug in den Gesetzen, wurde nach Vandiemensland deportirt und einem Ansiedler als Dienstbote „assignirt.“ Hier that er, was viele kecke und verwegene Bursche thaten, er „ging zu Busch“ und schloß sich einem Trupp von achtundzwanzig desertirten Sträflingen an, bei denen er, unter einem gewissen „Whitehead“, bald der Zweite im Commando wurde. Diese Bande ward, als Whitehead, ein Schurke vom reinsten Wasser, an der Spitze stand, der Schrecken der Colonie. Die Räuber bekamen Wind von Allem was von der bewaffneten Macht gegen sie unternommen werden sollte; sie erfuhren jede günstige Gelegenheit, die sich zu irgend einem Ueberfall darbot, weil die kleinen Ansiedler und Viehaufseher (stockmen) theils aus Furcht vor ihnen, theils aus Parteinahme, die Verbrecher unterstützten, sobald das insgeheim geschehen konnte.

Whitehead wurde endlich bei dem Angriff auf ein Haus, in dem ein Trupp Soldaten versteckt lag, erschossen. Nun trat Hove als Führer an die Spitze und wußte seine Macht mit großer Energie und persönlicher Ueberlegenheit zu behaupten. Die Räuber stahlen Pferde und machten fliegende Nachtmärsche; deshalb überraschten sie die ausersehenen Opfer meist unerwartet und tauchten manchmal, zum Entsetzen der Bewohner, hundert Miles von dort auf, wo sie ein paar Tage vorher ihre gefährliche Thätigkeit bewährt hatten.

Man erließ Proclamationen, versprach Verzeihung und Rückfahrt nach England, und gab Belohnungen in Geld; dies und die unausgesetzten Bemühungen der Truppen, der Polizei und der Colonisten selber, außerdem Verrath, Kugel und Galgen, lichteten endlich die Reihen der Verbrecher, und Michael Hove sah seine Bande mehr und mehr zusammenschmelzen.

Hove hatte ein schwarzes Mädchen bei sich, das treu an ihm hing, und seine Unternehmungen und Gefahren schon seit einigen Jahren getheilt hatte. Als er eines Tages von einem Trupp des 46. Regiments scharf verfolgt wurde und sah, daß die unglückliche Schwarze seine Flucht aufhielt, schoß er nach ihr und verwundete sie. Sie fiel in die Hände der Soldaten; er selber entkam nur dadurch, daß er seine Waffen und seinen Tornister wegwarf.

Durch diese Handlung hatte er seine treueste Freundin in seine grimmigste Feindin verwandelt; sie war ihm bis dahin mit der Anhänglichkeit eines Hundes gefolgt, jetzt trat sie zu seinen Gegnern über, und blieb mit solcher zähen Ausdauer auf seiner Spur, daß er, abgehetzt und in die Enge getrieben, sich endlich den Behörden, auf gewisse Bedingungen hin, ergeben mußte. Diese gestand man ihm zu, und er überlieferte sich einem Officier des 46. Regiments als Gefangener. Man führte ihn in das Gefängniß nach Hobarttown ab.

Dies war das zweite Mal, daß er sich selber auslieferte, aber natürlich brach er bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder aus und floh aufs Neue in den Wald.

Indessen hatte sich die Bande wieder bis zu zwanzig Mann verstärkt und mehrere hartnäckige Scharmützel mit den Soldaten bestanden; in einem derselben wurde ein Officier schwer verwundet. Hove hatte indessen der Regierung nur sehr wenige Geständnisse gemacht, und Viele, welche das freie wilde Wald- und Räuberleben der sauern Arbeit vorzogen, schlossen sich ihm an. Er nannte sich, im Gegensatz zum „Gouverneur der Stadt", den „Gouverneur der Ranger." Nun wurden hundert Guineen auf seinen und auf den Kopf eines andern Räubers, Namens Watts, gesetzt, und achtzig und funfzig für die Einbringung von sieben oder acht anderen Verbrechern geringern Grades, gleichviel, ob man sie lebendig oder todt einbringen würde. Im Lauf der Zeit wurden sie auch alle verhaftet oder erschossen, mit Ausnahme der beiden ersten. Watts beschloß endlich seinen Cameraden zu verrathen, und entwarf mit einem Schäfer, Namens Drewe, der mit Hove befreundet gewesen, einen Plan, ihn zu überlisten. Diesem Plan zufolge gingen die beiden Kerle eines Morgens gut bewaffnet in die Gegend, in welcher Hove sich aufhielt. Drewe versteckte seine Muskete in einem Dickicht, Watts gab das bekannte Zeichen und Hove folgte demselben. Die beiden Schurken mistrauten einander aber gegenseitig so sehr, daß Hove nicht eher herankommen wollte, und Watts ihn auch nicht heranlassen mochte, bis sie Beide zugleich ihr Zündpulver von den Pfannen geschüttet hatten. Die beiden Verräther zündeten nun ein Feuer an, um zu kochen, warfen sich dann aber auf Hove, übermannten ihn, banden ihm die Hände und nahmen ihm sein Gewehr und zwei Messer ab. Dann mußte der Gefangene, der für Jeden von ihnen

50 Pf. St. werth war, zwischen ihnen nach Hobarttown zu marschiren. Watts ging voraus, Hove in der Mitte, Dreve hinter ihm, und Rettung schien für den Ueberlisteten nicht mehr möglich. Plötzlich aber zerriß Hove, der eine außerordentliche Stärke besaß, die Stricke und stieß dem Watts ein bis dahin versteckt gehaltenes Messer in den Rücken. Er stürzte, Hove ergriff zu gleicher Zeit sein Gewehr und schoß Dreve durch den Kopf. Watts, obgleich schwer verwundet, raffte sich auf und floh in den Busch, ehe Hove wieder laden konnte um ihn, wie er später gestand, „abzufertigen."

Lange sollte er aber solch Leben nicht mehr treiben. Die Regierung setzte zweihundert Guineen auf seinen Kopf und nun wurde er wie eine wilde Bestie gejagt. In Kängeruhfelle gekleidet und fast zum Thier herabgesunken, konnte er sich nur dadurch Nahrung und Schießbedarf verschaffen, daß er hie und da eine einzeln liegende Schäferhütte beraubte. Aber obwohl ein so hoher Preis auf ihn gesetzt worden war, wagte sich doch Niemand recht an ihn. Man wußte, daß er zum Aeußersten getrieben war, und weder einzeln noch zu Zweien mochten es seine Gegner mit ihm aufnehmen.

Endlich wagten es zwei Männer, Warburton, ein Kängeruhjäger, und Worrall, ein deportirter Matrose aus der Flottenrevolution der Nore, und ein entschlossener, handfester Soldat, Namens Pugh, sollte sie unterstützen. Warburton wollte nämlich Hove, unter dem Vorwand, ihm Munition zu geben, nach seiner Hütte locken, in der die beiden Andern versteckt lagen. Durch die Noth gezwungen, aber nichtsdestoweniger die Gefahr ahnend, der er sich aussetzte, betrat Hove mit geladenem Gewehr die Schwelle der Hütte. Als Pugh dies bemerkte, feuerte er augenblicklich. „Ist das Euer Plan?" sagte Hove kaltblütig, und schoß sein Gewehr auf den Soldaten ab; dann ergriff er die Flucht. Von den beiden Kugeln hatte keine getroffen; ebenso fehlte eine dritte, die der Matrose hinter ihm herschoß.

Hove versuchte im Laufen sein Gewehr wieder zu laden, aber seine beiden Feinde überholten ihn und zwangen ihn sich gegen sie zu kehren. Jetzt entstand ein furchtbarer, aber ungleicher Kampf mit den Kolben, der mit dem Tode des Verbrechers endete. Seine Feinde schlugen ihm den Schädel ein, und er brach, ohne einen Laut oder Schrei von sich zu geben, zusammen.

Mit ihm hörte auch das Buschrähndschen im Vandiemensland auf. Howe war übrigens ein Verbrecher der schlimmsten Art, und aus allen Verhören und Untersuchungen ergab sich, daß er in seinem langen, thatenreichen Leben von Schuld und Verbrechen nie eine einzige edle oder nur menschliche Handlung begangen. Sein Herz war keiner edlen Regung fähig.

Im Jahre 1840, als die Deportation nach Neu-Südwales unterbrochen und dann ganz aufgehoben wurde, blieb Vandiemensland mit dem ziemlich entfernt davon liegenden Norfolk-Eiland die einzige Strafcolonie in diesen Meeren, wohin britische Verbrecher geschafft werden konnten. Nach und nach hat sich übrigens auch eine nicht unbedeutende freie Bevölkerung hierhergezogen, die von den vortrefflichen Eigenschaften des Bodens und Klima's, der günstigen Lage des Landes für den Handel mit den Nachbarcolonien und selbst Neuseeland, wie durch die Vortheile, welche die Sträflingsarbeit den Colonisten bot, angelockt wurden.

Im Jahre 1822 ergab die Zählung, wie schon erwähnt, 7000 Seelen, 1842 59,000 und am 31. December 1847 70,164. Die Einwohnerzahl kann aber hier unmöglich so rasch wachsen wie in anderen Colonien, ehe nicht das große Misverhältniß in der Zahl der Geschlechter beseitigt ist. Die Menge der hierher deportirten weiblichen Verbrecher steht natürlich mit jener der männlichen in gar keinem Verhältniß.

Die Zählung von 1847 ergab 68 Procent für die männliche und 32 Procent für die weibliche Bevölkerung, also von 70,164 Seelen 47,828 des einen und 22,336 des andern Geschlechts. Unter den freien Einwanderern findet kein solches Misverhältniß statt, ebenso wenig zwischen den dort Geborenen. Von denen, die dort ihre Freiheit erhalten haben, verhalten sich die Frauen zu den Männern wie 1 zu 3. Am größten ist der Unterschied zwischen den Gefangenen. Unter den beurlaubten Verbrechern ist das Verhältniß zwischen den Männern und Frauen wie 5 zu 1, unter den Gefangenen wie 8 zu 1.

Am 31. December 1848 bestand die Sträflingsbevölkerung aus 25,459 Seelen, von denen 40 Procent Urlaubsscheine, 48 Procent Pässe hatten und 12 Procent noch in strenger Gefangenschaft waren. 88 Procent der ganzen Zahl befanden sich also verstreut und in verhältnißmäßiger Freiheit unter den freien Einwanderern. Das Verhältniß

der Todesfälle unter den Gefangenen war in diesem Jahre weniger als 1 Procent.

Die Gesammteinfuhren dieses Jahres überschritten die Ausfuhr um 17½ Procent. Die Ausgaben der englischen Regierung aber für Commissariat, Sträflinge, Militair und andere königliche Dienste betrugen 250,000 Pf. St.

Die Lebensmittelpreise im Jahre 1848 waren: Weizen 4 Sch. 2 P. pr. Bushel (60 Pfund), Mehl 10 Pf. St. 8 Sch. 8 P. pr. Tonne (2000 Pfd.), frisches Fleisch 2½ P. pr. Pfd., Gemüse 5 Sch. 7 P. pr. 100 Pfd.

Am 30. December ritt ich nach dem Nelsonberg, einer vom Hafen etwa fünf Miles entfernten Signalstation. Die Straße, welche dorthin führt ist schlecht, aber die Aussicht von dem Signalhügel wirklich wundervoll. Die Sturmbay mit ihren Inseln, Landengen und Halbinseln, ihrem prächtigen Rahmen halb urbar gemachten, halb bewaldeten Landes und dem Vorgebirge, die Stadt, der Hafen und der glitzernde Fluß, das Alles liegt um den Beschauer her; es ist wirklich ein herrliches Panorama. Hoch darüber thront der mächtige Wellingtonberg, und der Nelson ist der zweite nach ihm. Wenn nur meine Landsleute, die Engländer, nicht solchen urweltlichen Dingen unverwüstlich die Namen lebender oder moderner, oft sehr gleichgültiger Menschen geben wollten. Mir ist solche profane Benennung wenigstens immer entsetzlich störend gewesen, und diese beiden Berge, so großartig sie an und für sich auch immer sein mögen, müssen ihre Würde wirklich von ihrem Namen betteln.

Der Sydneyhafen ist vielleicht ebenso schön wie die Sturmbay, man hat dort aber nirgends einen Platz wie hier, wo man ihn vollständig übersehen kann, da die größte Höhe der ihn umschließenden Hügel nur 400 Fuß beträgt.

An Promenaden für Wagen und Pferde ist Hobarttown unendlich reicher als Sydney. Besonders reizend ist der Weg nach Neu-Norfolk, der Einem die Heimat wieder frisch und warm ins Gedächtniß ruft. Auch Browns Fluß bietet ein wunderschönes Ziel für einen Spazierritt. Die Straße dorthin, die durch Sträflingsarbeit geschaffen und fortwährend unterhalten wird, folgt genau dem Rande der Bay, und läuft manchmal dicht am sandigen Strande hin, bald um irgend eine schroffe

Bank herumdrängend, bald um ein niederes Vorgebirge schneidend; hier führt sie scharf über einen Hügel hinüber, dort taucht sie in einen Wald ein, oder überspringt eine Schlucht. Was liegt auch daran ein Stück Berg an einer Stelle wegzunehmen, und es in irgend eine Schlucht, wo es gerade gebraucht wird, hineinzuwerfen, wenn durch ein Wort des Gouverneurs ein halbes Tausend Hände in Thätigkeit gesetzt werden können?

Unterweges nach Browns Fluß kam ich an zwei Trupps dieser britischen Heloten vorüber. Die Einen arbeiteten an einem Durchstich, die Anderen marschirten beim Klange ihrer eigenen Ketten nach der Stadt zurück. Die armen Teufel grüßten sehr artig als wir vorbeiritten.

Ein großer Theil des Gartenlandes und Feldes, das ich an dieser Straße sah, schien mir vortrefflich und von bester Qualität zu sein; die Ackerkrume war die von dunklem Rapé. Die Kartoffel vom Browns-Fluß wird auch in Neu-Südwales sowohl als in Tasmanien sehr geschätzt. Vandiemensland und Neuseeland übertreffen die Muttercolonie im Anbau dieser Frucht.

Zwischen den vielen reizenden und behäbigen Landhäusern, welche das Ufer der Bay schmücken, wurde mir auch eines der schönsten gezeigt, das etwa 1200 Pfund jährlich Zinsen trägt und einem freigelassenen Gefangenen gehört. Wie man sagt, erhielt er einst an derselben Stelle, auf der jetzt sein Haus steht und wo er wie ein Gentleman lebt, für irgend ein Vergehen bei seiner Arbeit funfzig Peitschenhiebe. Ich möchte wissen, was sich wohl die Kettengefangenen, denen ich eben begegnete, oder der nur höchst mäßig besoldete freie Aufseher derselben dachte, als sie an diesem Hause vorüberschritten und zu den blitzenden Fenstern des prachtvollen Besitzthums aufschauten. Wäre der Mann dem es jetzt gehört, nicht vom Pfade der Tugend gewichen, er hätte sich gewiß nie aus Armuth und Elend zu solchem Reichthum emporgeschwungen. Das hellglänzende Haus dort drüben dient wahrlich nicht als abschreckendes Beispiel.

Am letzten December des Jahres 1850 fuhr ich mit drei Gefährten in einem Miethswagen nach dem Städtchen Neu-Norfolk. Es liegt etwa dreiundzwanzig Miles von Hobarttown entfernt. Die Straße, ein wahres Musterexemplar von Macadamisirung, läuft durchgängig am rechten Ufer des Derwent hinauf. Das Bett dieses Flusses ist aber hier

durch hohes Land eng zusammengedrängt, und läßt am Ufer, einige flache Stellen ausgenommen, nur wenig Raum zum Ackerbau. Die Hügel sind fast noch überall mit Urwald bedeckt, und die Bevölkerung dieser Gegend scheint sich deshalb auch an die Landstraße gedrängt zu haben. Hie und da sahen wir sehr hübsche landwirthschaftliche Gebäude und wohnliche Häuser, auch an manchen Stellen kleine verlassene Hüttendörfer, die früheren Wohnorte hierher verlegter Sträflingsabtheilungen. Stattliche Fuchsien standen am Wege, die Landwohnungen hatten Frucht- und Blumengärten. Der gelbe Capbesen und das rothe Geranium wuchsen in den Wäldern und erdrückten fast die kleinen Hütten. Weizen und und Hafer schienen dünn zu stehen; die Gerste sah etwas besser aus; die außergewöhnliche Trockenheit des Landes war aber auch hier, wie in den benachbarten Colonien, Schuld daran.

Die „todte Holzeinzäunung" ist eine für Vandiemensland eigenthümliche Erscheinung (obgleich sie auch hie und da in den übrigen Colonien, besonders in Südaustralien, vorkommt). Sie besteht einfach nur aus dem im Felde umgeschlagenen Holze, das als eine Art hölzerner Mauer um die Lichtung aufgehäuft wird. In Neu-Südwales läßt man die Baumstümpfe gewöhnlich stehen, bis sie faulen *), das Oberholz wird zu „Fenzeriegeln" gespalten und der Rest verbrannt. Hier dagegen läßt man fast gar keine Stümpfe im Felde, und das erleichtert allerdings die Bestellung der Felder ungemein.

Einer unserer Begleiter gab uns eine ziemlich lebendige Schilderung der Jagden, die ein Gentleman in der Nähe von Neu-Norfolk mit einer Meute englischer Hunde hielt. Im Winter wurden diesem Berichte nach um Hobarttown herum ziemlich regelmäßige Jagden gehalten, und zwar, statt auf Fuchs und Dingo, auf das Buschkängeruh. Es ist ein kleines, aber ungemein schnelles und flüchtiges Wild.

„Einen „Fehltag" giebts gar nicht," sagte mein Berichterstatter, und

*) Es ist dies, beim Urbarmachen frischen Landes, ein wesentlicher Nachtheil, den Australien im Vergleich mit Nord-Amerika hat, da die im Felde gelassenen Baumstümpfe in diesem trockenen Lande fast gar nicht faulen. Das Gumholz besonders ist vorzüglich zäh, nnd schlägt immer von Neuem wieder aus, während in dem feuchten Boden der Vereinigten Staaten zehn Jahre hinreichen, um einen Baumstumpf so durchzufaulen, daß er stückweis mit dem Pfluge herausgerissen werden kann. G.

wurde warm bei der Beschreibung. „Das Rennen dauert nicht gerade lange, aber Zeit bleibt auch nicht viel, und wenn das Wild erst einmal „los“ ist, dann werft nur Eure Cigarre fort und macht Ernst, oder Ihr seid nach den ersten fünf Minuten nirgends mehr.“

Wenn das kleine Kängeruh den Kopf hügelab bekommen kann, dann giebt es stets eine wilde Hatze. Der jetzige Gouverneur soll übrigens nicht selten mit unter den ersten Reitern sein, und sich aus vier oder fünf Fuß „steifer Fenz“ nicht viel machen.

Eine der lieblichsten Eigenthümlichkeiten auf Tasmaniens cultivirtem Boden sind die Hecken welche die wohlriechende Feldrose bildet. Heute fuhren wir fast die ganze Strecke zwischen ihnen hin; sie waren an manchen Stellen zehn Fuß hoch und eben so breit mit tausend und tausend kleinen süßduftenden Blüthen bedeckt. Ich bemerkte einzelne Dickichte dieses Strauches in den Ecken von Einzäunungen, die wohl vierzig oder funfzig Fuß im Durchmesser haben mochten, und wenigstens zwölf Fuß hoch waren. Hie und da sah ich Blumen- und Obstgärten; die Bäume waren mit schwellenden Früchten bedeckt und mit Hagedornhecken umzogen, wie ich sie selbst nicht in England gesehen habe. Auf dem australischen Continent, oder wenigstens in Neu-Südwales kannte man diese Pflanze nur als ein zartes, exotisches Gewächs, hier dagegen wuchern diese Hecken bis zu zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß empor, und sind für Mensch wie Thier gleich undurchdringlich.

Auch Hopfengärten fand ich hier, die ich beinahe lieber sehe als Weingärten, während sie dem Geist fast ebenso bacchanalische Bilder heraufbeschwören als jene. Ein Hopfengarten, der ein zum Flusse abhängiges Stück Land einnahm, war kürzlich für 100 Pf. St. der Acker verkauft worden.

Nahe dem Rande der Binsen, am Ufer des Derwent, sahen wir mehrere Exemplare eines Wasservogels, den die Tasmanier das „heimische Huhn“ nennen. Es ist eine Art Strandläufer, aber fast so groß wie ein Fasanenhahn. Wilde Enten schwammen in Menge auf dem Wasser umher.

Der kleine District Neu-Norfolk liegt ganz reizend an dem höchsten Punkte der Schifffahrt des Derwent. Die Fluth steigt bis zu der hier über den Strom gespannten hölzernen Brücke hinauf, und der Fluß ist dort etwa so breit, wie die Themse bei Windsor. Die Ansiedelung hat

ihren Namen von den gezwungenen Einwanderern bekommen die damals, als die Norfolkinsel zu einer Strafansiedelung bestimmt wurde, von der Regierung hierher geschafft wurden, und an dieser Stelle Land bekamen, womit sie für das dort aufgegebene entschädigt wurden. Jedenfalls befanden sie sich wohl dabei, da die Norfolkinsel, die abseits liegt und keinen ordentlichen Hafen hat, wohl schwerlich einen guten Markt für ihre Producte gesichert haben würde.

Das Landhaus des Gouverneurs steht inmitten zwischen Gärten und Weizenfeldern an einer Biegung des Flusses, ein hochbewaldeter Berg mit schroffer Wand bildet das gegenüberliegende Ufer.

In der Nähe liegt auch die Wohnung Smith O'Briens, der sich übrigens hier vollkommen wohl befindet, was wenigstens seine Gesundheit betrifft. Er hat jetzt auch Gebrauch von der ihm gebotenen Gunst eines „Urlaubscheines" gemacht, womit er sich im District Neu-Norfolk überall umherbewegen darf *). Mehr Freiheit haben sämmtliche Beamte nicht, ja kaum der Gouverneur, der ebenfalls einer Erlaubniß höchsten Ortes bedarf, wenn er seinen Posten einmal verlassen will.

Der ganze Anblick von Vandiemensland ist so freundlich, daß der Tourist, der das Land nur vielleicht seiner Gesundheit oder des Vergnügens wegen besuchte und nur oberflächliche Beobachtungen machte, gewiß die ganze reizende Insel durchwandern könnte, ohne auch nur daran zu denken daß es doch eigentlich weiter Nichts ist als ein riesiges Gefängniß, in dem nur freie Leute Erlaubniß haben zu wohnen. Wie gern ich mich selber einer ähnlichen Täuschung hingegeben hätte, so hielt ich es doch für meine Pflicht das nicht zu thun, und benutzte vielmehr jede Gelegenheit, soviel von den dortigen Einrichtungen zu sehen wie nur irgend möglich.

In Begleitung eines Beamten, dessen Geschäft es war von Zeit zu Zeit die verschiedenen Anstalten zu besichtigen, besuchte ich deshalb die Sträflingszuchthäuser, Irrenanstalten, Hospitäler, Besserungshäuser und zuletzt sogar die Sträflingsfactorei für Frauen an den Cascaden, und dies letztere geschah zwar am 1. Januar 1851.

---

*) Smith O'Brien ist bekanntlich entflohen und im Jahre 1856, nach längerem Aufenthalte in Nord-Amerika, begnadigt worden.

Allerdings ist es nicht angenehm, ein weibliches Zucht- und Entbindungshaus gerade an einem solchen Tage zu besuchen; die Gelegenheit bot sich aber nur an diesem, und ich benutzte sie deshalb.

Die „Cascades factory" liegt am Fuße des Wellingtonberges, in einer engen Schlucht zwischen zwei hohen Hügeln. Die Lage ist indessen nicht besonders glücklich gewählt, und hat nur das Angenehme eines reichlichen Wasserzuflusses. Die Gebäude sind von einer hohen Mauer umschlossen, durch feste Thore und aufmerksame Wächter geschützt, und bilden ein Gefängniß im wahren Sinne des Wortes.

Am Eingange wurden wir von einer würdigen Matrone empfangen, die in der That das Ansehen hatte, als ob sie im Stande wäre, Zucht und Ordnung in vollem Maße aufrecht zu halten. Aus ihren Händen erhielten wir auch, in ganz militairischer Form, den „Morgenbericht" ihrer Garnison, die sich damals auf siebenhundertdreißig Frauen und hundertdreißig Kinder belief.

Wir besuchten die verschiedenen Höfe, die einsamen Zellen, das Hospital, den Speisesaal, die Schlaf- und Waschgemächer. Auf dem einen Hofe standen siebenzig oder achtzig Frauen aufmarschirt, welche als Dienstboten ausgemiethet werden sollten. Diese hatten sich theils am Besten betragen, theils waren die Schwangeren darunter.

In einem andern Hofe befanden sich die Widerspenstigen des Hauses, die man unter größerem Zwange hielt, und denen man nicht verstattete, in Dienst zu gehen. Die Tracht, so unkleidsam sie sein mag, ist doch passend für die Verhältnisse; sie besteht in einer weißen Mütze und einem Anzug von grauem Düffel. Als wir an den Reihen hinuntergingen, begrüßten uns die armen Geschöpfe mit einem wahren Pelotonfeuer von Knixen, und überall herrschte Todtenstille.

In einem geräumigen Hofe, der zu freier Bewegung der Gefangenen bestimmt war und in deren Mitte ein großer Schuppen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gewährte, fanden wir einige sechzig Frauen mit ebenso vielen Kindern, von neugeborenen an bis zu zweijährigen, doch von Frauen und Kindern wurde kein Ton laut; man hätte sie alle für taubstumm halten mögen. Die Kinder sahen sämmtlich gesund und hübsch aus. Was jedoch ihre Mütter betrifft, so mag vielleicht die Kleidung mit daran Schuld gewesen sein, daß von den

siebenhunderten, die mir vorkamen, fast nicht eine einzige ein hübsches Gesicht hatte. Viele dieser Weiber waren übrigens gemiethete Wärterinnen und Ammen für die Kinder, nicht die Mütter selber. Von den letzteren kommen viele blos in die Anstalt, um entbunden zu werden, und kehren in ihren Dienst in der Stadt oder auf dem Lande zurück, wohin gerade ihr Paß lautet, oftmals aber nur, um sobald als möglich die Hilfe dieses Hauses auf's Neue in Anspruch zu nehmen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die wenigsten dieser armen kleinen Würmer je ihren Vater kennen lernen werden, viele Mütter kennen ihn nicht einmal, und eine große Zahl sieht vielleicht nie Vater oder Mutter wieder. Das Publicum tröstet sich aber bei solchen Verhältnissen mit der trockenen Thatsache, daß sie alle dereinst zu „Arbeitern" heranwachsen, und das ist das Hauptbedürfniß der Colonie!

Ein ziemlich großer Platz war den armen kleinen Dingern zu ihrer Tagruhe verstattet worden, und es war wirklich ein rührender Anblick. Etwa zwanzig hölzerne Krippen waren dort angebracht, und in jeder von dieser lagen zwei, drei oder vier von den kleinen Wesen zusammengepackt wie sardines à l'huile, Kopf an Fuß, während andere wieder in mit Stroh gefüllten Körbchen wie junge Hunde oder Katzen mitsammen spielten. Wunderbarerweise waren sie alle, ohne Ausnahme, erstaunlich artig, wahrscheinlich, weil keine ängstliche Frau Mama oder allzu geschäftige Wärterin dabeistand, um sie ohne Aufhören zum Artigsein zu ermahnen.

Der praktische Arzt der Anstalt, den ich begleitete, hatte es für nöthig befunden, einer kleinen Zahl unruhiger Gefangenen halbe Rationen und leichte medicinische Behandlung zu verordnen (wahrscheinlich ein paar Gran Ipecacuanha), und es wurde ihm jetzt unter der Hand mitgetheilt, daß seine schönen, aber unbändigen Patienten bei seinem Besuch eine Demonstration beabsichtigten. Da es nicht dem geringsten Zweifel unterworfen blieb, daß diese etwas rauh ausfallen würde, denn einem Theile dieser Damen ist Alles zuzutrauen, so beschloß der Arzt, seinen Besuch auf einige Tage zu verschieben, und er that das aus Mitleid mit den unruhigen Köpfen. Die halben Rationen der Insurgenten wären nämlich, bei ungebührlichem Betragen, jedenfalls noch mehr heruntergesetzt und vielleicht auf Brot und Wasser mit einsamer Haft und Schweigen verschärft

worden, und Frauen lieben gewiß das Letztere nicht. Achtundvierzig Stunden einsamer Haft, magere Kost und eine Dosis leichten Brechmittels sollen übrigens ganz ausgezeichnete Wirkung auf derartige, etwas lästige Patienten ausüben.

In den Gängen wurden uns viele Thüren aufgeschlossen und Riegel ab- und wieder zugeschoben; überall die Frage: „Habt Ihr irgend eine Klage?“ Ich sah nur in ein paar Zellen hinein. In der einen saß eine Frau und spann, in einer anderen kardete Eine Wolle. Eine dritte Zelle war dunkel, und da sie mir, als sie geöffnet wurde, leer schien, trat ich hinein, um ihr Inneres kennen zu lernen. Der Platz sah wie eine Wolfshöhle aus und ich schrak in der That fast zurück, als sich vom äußersten Ende der Diele ein paar helle, funkelnde Augen auf mich hefteten. Ihr Eigenthümer erhob sich, und kam ein paar Schritte auf mich zu. Es war ein schmächtiges, schlankes, noch ganz junges Mädchen, von blendender Schönheit in Form, Zügen und Haut, aber es war die Schönheit der wilden Katze. Ich bin ein verheiratheter Mann in gesetztem Alter, aber nie in meinem Leben hätte ich die Zelle hier, auch selbst nur auf eine halbe Stunde, mit dieser glatten, kleinen Wilden theilen mögen.

Als die schwere Thür wieder verschlossen wurde, und die Riegel vorgeschoben waren, versicherte mich der Schließer, daß dieses Mädchen eine der unbändigsten Gefangenen der ganzen Anstalt sei. Mir that sie doch leid, aber ich fürchte fast, das glatte Gesicht übte auf mich einen Einfluß aus, den ich wohl kaum empfunden haben würde, wenn sie alt und häßlich gewesen wäre. Die Gerechtigkeit muß wirklich eine doppelte Binde über die Augen bekommen, wenn sie mit solchen Wesen zu thun hat.

Der Anblick hatte mir übrigens die Lust benommen noch andere Zellen zu besuchen.

Einer der größeren Höfe in der Factorei war zum Waschen bestimmt. Massen von Frauen standen hier theils bis an die Ellnbogen im Seifenschaum, theils mit dem grausamen Werke des Ausringens, theils mit dem Aufhängen der Wäsche beschäftigt. Die Städter können hier ihr Leinen für 1 Sch. 6 P. (etwa einen halben Thaler) das Dutzend Stücke gewaschen bekommen, und das dafür gelös'te Geld hilft die Kosten der Einrichtung bestreiten. Es war ein widerwärtiges Gefühl für mich, unter diesen Sträflingen so viele junge Mädchen zu finden, fast noch

Kinder, die schon der Sünde verfallen waren, ehe sich ihre kleinen Knochen noch vollständig gehärtet hatten.

Dann besuchten wir ein Zimmer, in welchem lauter Nähterinnen beschäftigt waren, und wieder in einem andern Raume wurde eine grobe Art Zeug verfertigt, das nur zur Kleidung für die Sträflinge dient *).

Im Ganzen macht der Anblick so vieler weiblichen Sträflinge einen höchst schmerzlichen Eindruck auf den Menschenfreund, und nur das wirkt wieder versöhnend ein, daß wenigstens hier Alles gethan schien, was ein solches Strafsystem zu seiner höchsten Vollkommenheit bringen konnte. Die Reinlichkeit war überall musterhaft, die Zucht ließ Nichts zu wünschen übrig.

Der Abend brachte mir Entschädigung für den etwas peinlich verlebten Morgen, und zwar durch einen Ball im Regierungsgebäude, wo der Gouverneur etwa sechs- oder siebenhundert Gäste versammelt hatte.

Der Ball fand in einem eigens dazu errichteten Gebäude statt, und wurde eigentlich für eine oder zwei Stunden ausschließlich durch Kinder begonnen und im Gange erhalten.

Unter diesen Kleinen waren einige prächtige Exemplare des heranwachsenden Anglo-Sachsenstammes, für deren Ausbildung sich das Klima von Tasmanien ganz besonders zu eignen scheint. Dasselbe kann aber auch recht gut von den Erwachsenen gesagt werden, denn ich sah an diesem Abend in wenigen Stunden mehr liebliche Gesichter, mit dem Wiederschein rosiger Gesundheit auf den Wangen, als ich in Neu-Südwales in eben so vielen Jahren gesehen hatte.

---

*) Eine Zeitungsnotiz vom Januar 1851 bemerkt: Zahl der weiblichen Sträflings-Paßinhaber auf Vandiemensland, die ausgemiethet werden dürfen: Hobarttown Brickfields Depôt 276. Cascades factory 176. Newtown farm 71. Launceston factory 38. Ross Hiring Depôt 49. Im Ganzen: 610.

Achtzehntes Kapitel.

Ausflüge in Vandiemensland. Port Arthur.

Wenn der Leser einen Blick auf die Charte von Vandiemensland wirft, so wird er finden, daß Tasmans Halbinsel eine Art von Ohrring bildet, der im linken Ohr oder der südöstlichsten Spitze der ganzen Insel hängt, und das östliche Horn der Sturmbay, des Derwents Wasserbeckens. Dieser Ohrring ist in zwei Hälften getheilt. Der obere oder nördliche Theil, bekannt unter dem Namen Forestiers Halbinsel, hängt mit dem Hauptland nur durch einen ganz schmalen Isthmus, „Ostbay-Hals," zusammen. Die südlichere Hälfte, oder Tasmans Halbinsel, bindet sich an Forestiers Halbinsel durch einen ähnlichen schmalen Landstreifen, Adlerfalken-Hals (Eagle hawk neck) genannt.

Tasmans Halbinsel ist, mit Ausnahme dieses schmalen Platzes, vollkommen von der See umgeben, und vortrefflich dazu geeignet, Gefangene fest und unter sicherer Aufsicht zu halten.

Port Arthur, die Hauptansiedelung, liegt an einer wunderschönen Bay gleiches Namens, die sich nach Süden zu öffnet und so weit in nördlicher Richtung in das Land hineinläuft, daß sie nur zwischen ihrer eigenen Spitze und der von Norfolkbay, welche die Halbinsel im Norden begrenzt, fünf Miles Seewasser läßt.

Um die Ufer von Norfolkbay sind drei „Probation" Stationen: die Cascaden, Salzwasserfluß und Impressionbay. Die „Kohlenminen" sind eine Station für Sträflinge, über die noch kein Urtheil gefällt worden ist. Auf „Eagle hawk neck," dem Schlüssel zu Tasmans Halbinsel, steht eine Militairabtheilung, der eigenthümlicherweise zur Unterstützung noch eine Reihe von Wachthunden beigegeben wurde, um das Betreten des schmalen Landstreifens von der einen oder der andern Seite ganz unmöglich zu machen.

Der Gouverneur stellte mir und meinen Begleitern den kleinen Dampfer „Kängeruh" zur Verfügung, und am 10. Januar 1851, Morgens, dampften wir lustig den Derwent hinunter. Rasch passirten wir den „eisernen Topf," um den die Brandung pflichtschuldigst kochte, dann

„Betsy's Eiland" und Slopen Eiland an der Rechten, wo die Wachteln für den Gouverneur und seine Freunde unter Jagdschutz stehen. Wir umschifften Long Point, die Nordostspitze von Tasmans Halbinsel, und liefen in Norfolkbay ein. Zu unserer Linken hatten wir das freundlich bewaldete Garteneiland, zu unserer Rechten aber, auf einem hohen Vorsprung der Halbinsel und einem schwarzen Fleck urbar gemachten Landes ragten einige hohe, düstere Schornsteine auf und zeigten die Stelle an, wo die Sträflinge jene Kohlenminen bearbeiteten. Eine Privatgesellschaft hat dieselben von der Regierung gepachtet und genießt den Vortheil der Sträflingsarbeit.

Wir passirten den Salzwasserfluß, wo eine Zahl irrsinniger Sträflinge, unter passender Aufsicht, landwirthschaftliche Arbeiten verrichtet; dann Impressionbay, wo etwa sechshundert Invaliden stationirt sind und solche Arbeit verrichten müssen, die ihren Kräften zusagt, während ungefähr hundert anderen Sträflingen der schwerste Theil derselben obliegt. Zuletzt liefen wir noch an den Cascades vorbei, einer sogenannten Probation oder Prüfungsstation, wo ungefähr dreihundert Mann beschäftigt sind. Alle diese Stationen liegen am Ufer eines hügeligen, waldigen Landes.

Etwa um Mittag lief unser kleines Fahrzeug in den schmalen Hafen von Eaglehawkneckbay ein, wo wir bald an dem langen hölzernen Werft des Militairpostens gleiches Namens anlegten.

Dieser Posten gehört, durch seine Hundewacht, jedenfalls zu den interessantesten Punkten der ganzen Insel. An beiden Seiten des Ufers ist eine Reihe von Hütten gebaut, in deren jeder ein Constable mit seinem Hunde haust, und besonders darauf zu achten hat, daß die Sträflinge nicht versuchen, den schmalen Seearm zu durchschwimmen. Das ist übrigens schon an und für sich ein sehr verzweifeltes Unternehmen, denn wenn der Flüchtling glücklich dem Constable und seiner Dogge entgangen wäre, so hätte er draußen im See noch ein weit furchtbareres Piquet von Haifischen zu forciren, die dort ebenfalls immer auf Wacht liegen, und sich in diesem Theile des Meeres in großer Menge finden.

Vor einiger Zeit versuchten vier Sträflinge, alle vortreffliche Schwimmer, von einem berüchtigten Schwarzen, Namens Jacky, angeführt, ihre Flucht. Sie wollten von einer Landspitze, Namens Sympathy

Point, nach Woody Island und von da nach Forestiers Halbinsel schwimmen. Die Haifische stellen den Weißen vorzugsweise nach; deshalb wurden die vier Engländer unterweges von diesen „Hyänen der Tiefe" gefaßt und unter Wasser gezogen. Der Eingeborene erreichte allerdings glücklich das Land, wurde aber dort wieder eingefangen.

Als wir in Sicht des niedern, sandigen, buschbewachsenen Isthmus kamen, der hier die beiden großen Landflächen von einander trennt, schallte uns auch schon das tiefe Bellen der riesigen Hunde entgegen, und als wir ans Land stiegen und auf dem Holzwerft hin dem am Ende desselben gelegenen Wachthaus zuschritten, fielen sie alle in einem gemeinschaftlichen ohrenzerreißenden Chorus ein. Selbst drei oder vier Vedetten, die auf kleinen, im Wasser selber eingekeilten Plattformen lagen, schlossen sich nicht aus.

Die gegenüberliegenden Küsten der beiden Halbinseln sind hoch und ziehen sich in trefflich bewaldete Bergrücken hinauf. Die Casernen und das Officiersgebäude, ein kleines freundliches und mit einem Garten umgebenes Landhaus, lehnen sich mit dem Rücken gegen das abschüssige Land von Forestiers Halbinsel, und beherrschen den schmalen Isthmus, der hier nicht mehr als etwa zweihundert Schritte lang und etwa sechzig bis siebenzig Schritte breit ist. Zwei Schildwachen mit scharfgeladenen Gewehren sind an die schmalste Stelle desselben postirt, die eine an der Meerseite in Pirates Cove, die andere an der Hafenseite. Die Hunde liegen zwischen ihnen; jeder ist an einem eingetriebenen Pfosten befestigt, statt der Hütte hat er ein umgelegtes Faß, und neben jedem Hunde brennt Nachts an einem Pfahl eine Laterne. Die Thiere schließen den Cordon, von einer Schildwacht zur andern.

Sie waren von starker, kräftiger, wenn auch anscheinend gemeiner Race und außerordentlich wild. Einer durfte frei umherlaufen; er sprang manchmal in das seichte Wasser hinaus, um mit den Haifischen anzubinden. Er biß sich mit ihnen wacker herum, und soll mehr als einmal Einen erwischt und ans Land geschleppt haben (?!). Damals lagen vierzehn Hunde an der Kette.

Der Eaglehawkneck und seine Umgebung liegen außerordentlich romantisch. Ich wollte zwei Naturmerkwürdigkeiten in Pirates Cove in Augenschein nehmen, nämlich: Tasmans Bogen und das Blasrohr.

Auf dem Wege dorthin standen die Farren und Büsche an einigen Stellen so hoch, daß einige mit Beilen bewaffnete Soldaten Bahn hauen mußten.

Das „Blasrohr“ (blowhole) ist eine vom Ocean gebohrte, horizontal durch die Klippe laufende Röhre, die sich im innern Lande in einer Kiesgrube öffnet, und durch welche das Meer den hohlen, donnernden Schall der Brandungswellen hereinwirft. Es ist mehr merkwürdig als großartig; desto mehr wurden wir aber durch Tasmans „Bogen“ überrascht. Es ist dies eine der wunderlichsten Schöpfungen, welche die Natur in ihrer phantastischen Laune gebildet hat.

Der Platz soll von einem Jäger entdeckt worden sein, der einst bei Verfolgung eines Kängeruh nur mit genauer Noth dem Schicksale des Quintus Curtius entging. Der Platz liegt in der That so versteckt, daß der ihn Suchende nach langer, vergeblicher Mühe nicht wenig erschrickt, wenn er, durch einige lichte Büsche gehend, urplötzlich mit seinem Fuße am Rande eines gähnenden, wohl 50 bis 60 Fuß breiten Abgrundes steht. Die Wand unter seinen Füßen fällt schroff ab, während der östliche Rand einen vielleicht 30 Fuß von der Oberfläche entfernten, weitgespannten und etwa 200 Fuß tiefen Felsenbogen bildet. Dieser bildet zugleich den Eingang zu einer unterirdischen Höhle, durch welche die Brandung von der See aus donnernd sich die Bahn bricht, bis fast mitten in den Wald hinein. Bei hoher Fluth und heftigem Sturme spritzt die Brandung hier oft hoch hinauf.

Nachmittags schifften wir uns wieder ein, dampften die Bay hinunter und schliefen, da kein Raum für uns am Lande war, die Nacht an Bord.

Ein Commissariatsbeamter, der auf einer kleinen, abgelegenen Station hauste, und sich hier aller der Ruhe und Einsamkeit erfreute, die ihm eine Frau und sechs Kinder verstatteten, kam zu uns an Bord und erbot sich freundlich, uns am nächsten Morgen Passage nach Port Arthur auf der Eisenbahn zu verschaffen.

„Auf der Eisenbahn?“ Klingt das nicht merkwürdig für die Antipoden? Aber nicht Dampfeskraft setzt die Züge in Bewegung, sondern Sehnen und Knochen, und der Schweiß menschlicher Stirnen treibt die Karren.

Wir landeten denn auch richtig am nächsten Morgen an einem

rauhen Holzwerft, auf dem die Schienen oder vielmehr Rinnen ausliefen, und in der Mitte der öde genug aussehenden kleinen Ansiedelung, die aus dem Quartier des Commissars und ein paar Hütten besteht, fanden wir zwei niedere, offene Karren auf vier Rädern, jeden mit zwei Bänken. Neben diesen eben nicht eleganten Fuhrwerken standen acht Sträflinge in der grauen und gelben Tracht, dem doppelten Zeichen von Schande und Verbrechen; nur ein Mann in Grau war als Obmann für den „Gang" bestellt.

Diese Leute also sollten unsere Zugthiere sein. Unsere Gesellschaft theilte sich in zwei Partien. Dann ergriffen die Gefangenen zwei Querhölzer, die vorn und hinten an den Karren befestigt waren, und rechts und links ein Stück hinausstanden, und schoben unsere Fuhrwerke mit großer Anstrengung eine sanfte, ziemlich weite Anhöhe hinauf. Kaum hatten wir die höchste Stelle erreicht, als sie „dem Dampfe" die Kraft ließen, und nun rasselten wir in schauerlicher Eile abwärts; die Ketten an den Knöcheln unserer Beförderer klapperten den Takt zu unserer Fahrt.

Sobald übrigens die Wagen durch die sich mehr senkende Bahn in so raschen Lauf kamen, daß die Menschen mit ihnen nicht mehr gleichen Schritt halten konnten, gab der Führer seinen Leuten ein Zeichen; diese sprangen von der Seite mit auf den Rand der Karren, in allerdings eben nicht ganz angenehme Nähe mit den Passagieren, und nun ging es fort, Sträflinge und Freie, springend und klappernd und herüber und hinüber fahrend, in einer Weise, die allerdings ein wenig zu sehr nach dem „der Teufel holt den Letzten" schmeckte, um dem Fahrenden das behagliche Gefühl der Sicherheit gewähren zu können. Es war ein klein wenig zu aufregend, um angenehm zu sein. Allerdings saß ein Mann hinten darauf, der sich die größte Mühe gab, eins der Räder mit einer hölzernen Handspeiche einzubremsen, wenn die Fahrt gar zu toll bergab ging, aber Unglücksfälle sind trotzdem schon vorgekommen.

Einer der höchsten Beamten der Colonie, ein würdiger, allgemein geachteter Mann, wurde einmal in solchem Fuhrwerk umgeworfen, ohne sich übrigens Schaden zu thun. Er rollte nur in eine Pfütze, und wurde dort augenblicklich durch die „Canarienvögel" (wie die in Gelb gekleideten Strafgefangenen spottweise heißen) aufgehoben und wieder auf die Füße gestellt. Mit der größten Sorgfalt und jedem nur erdenklichen Eifer

gingen sie dann daran, den Schmuz von seinen Kleidern zu bürsten, und zeigten sich dabei so entsetzlich dienstfertig, daß er weder Uhr noch Börse mehr vorfand, als er zum ersten Male wieder in seine Taschen griff.

Die Entfernung von dem Orte unseres Aufbruchs in Norfolkbay bis zu Longbay, einem Arme von Port Arthur, mag auf diesem Wege etwa fünf bis sechs Miles betragen, und die Strecke wird manchmal in einer Stunde zurückgelegt.

Dieser Schienen- oder Rinnenweg, neben dem ein Reitpfad hinführt, läuft durch ein mit den prachtvollsten Bäumen bestandenes Waldland, das noch in seinem vollen Urzustande liegt. Die größten Bäume sind die blauen Gums, die der Insel in dieser Hinsicht eine gewisse Berühmtheit verschafft haben. Der Name blauer Gum rührt wahrscheinlich daher, weil das Laub einen fast bläulichen Schimmer hat. So schön aber diese wilde Scenerie auch war, so verdarb unsere Art zu reisen doch total den sonst ganz gewiß angenehmen Eindruck. Unsere armen Zugthiere schienen furchtbar abgehetzt, trieften von Schweiß, und Einen von ihnen sah ich fortwährend sein Fußeisen rücken, um einer wundgescheuerten Stelle am Knöchel Linderung zu verschaffen.

Als wir den Nachmittag auf demselben Wege zurückkehrten, bat der Obmann, einen Halt von wenigen Minuten machen zu dürfen, damit die Leute etwas essen könnten. Der Aufseher erzählte, daß sie um Vier Uhr Morgens in Norfolkbay gefrühstückt hätten, dann waren sie mit den Karren und einer halben Tonne Rationen (1000 Pfd.) nach Longbay und leer zurückgelaufen, um uns abzuholen. Sie hatten seit dem Frühstück, gerade in zwölf Stunden, Nichts zu essen bekommen.

Dieser Schienenweg ist mehr zum Waarentransport als zur Beförderung von Passagieren bestimmt; die auf ihm beschäftigten Sträflinge befinden sich unter dem Urtheilsspruch harter Arbeit, und der jüngere und kräftigere Theil derselben soll dieses Laufen jeder andern Arbeit vorziehen. Wahrscheinlich auch deshalb, weil manche Passagiere, den strengen Verordnungen zum Trotz, doch hie und da den Sträflingen kleine Geschenke verabreichen, und diese dadurch in den Stand gesetzt werden, sich Tabak und andere kleine Bedürfnisse zu verschaffen. Der Tabak besonders ist ihr höchster, am meisten ersehnter Genuß.

Doch nach Port Arthur zurück! Wir erreichten das Ende des

Schienenweges, oben in Longbay, etwa um Acht Uhr. Longbay ist ein Ausläufer von Port Arthur, der sich, zwischen hohen Ufern weit in den Wald hinaufzieht. Die Entfernung von hier bis Port Arthur beträgt ungefähr vier Miles und wir fanden dort ein Walfischboot, das uns erwartete, und von vier Sträflingen gerudert wurde. Der eine derselben war der schönste Neger, den ich je gesehen. Bald liefen wir in den Hafen ein, und als wir um ein felsiges Vorland steuerten, sahen wir die Sträflingsstadt vor uns liegen.

Port Arthur ist das Hauptquartier der Halbinsel, sowohl für das Militair, als für die Gefangenen. Dort lagen etwa dreihundertundfünfzig der Letzteren und siebzig Grenadiere vom 99. Regiment unter einem Hauptmann. Der dazu gehörende Lieutenant ist an Eaglehawkneck stationirt. Die übrigen Stationen der Halbinsel stehen sämmtlich unter der Aufsicht von Civilbeamten, und diese Einrichtung entspricht jedenfalls dem Sinne britischer Institutionen mehr als die frühere, derzufolge kleine Soldatenabtheilungen überall zerstreut umher lagen und Polizeidienste thun mußten.

Ich hatte mir Port Arthur früher mit den düsteren Farben eines großartigen Gefängnisses ausgemalt und glaubte, Natur und Gebäude müßten in dunkler grimmer Majestät dem Ankommenden entgegenschauen, und so gleich von vornherein den Platz bezeichnen, der ausgewählt worden ist, um Großbritanniens schwärzesten Verbrechern zum Straf- und Aufenthaltsort zu dienen. Darin fand ich mich getäuscht. Der Hafen liegt unendlich freundlich, einen weiten Canal dem Meere zu öffnend, nach Osten hin mit einem schroffen Gebirgshintergrund, dem „Arthurs Sitz“, während sich nach Westen eine vollkommen geschützte Bay ausbreitet, an der das jetzt aufgegebene Stationshaus der „Bathurstburschen“ liegt. Es sind weite geräumige Gebäude, in denen sich eine Besserungsanstalt befand; jetzt stehen sie, wie viele ähnliche in Neu-Südwales und Vandiemensland, leer und verfallen nach und nach. Port Arthur hat die blaue See, dunkelgrüne Hügel, ein wundervolles Klima und in seinem Aeußern gar nichts Zurückstoßendes, und die Bergleute im schneeigen und sandigen Sibirien, die elenden Torfstecher in den irischen Sümpfen, die in Wildniß und Einsamkeit ihr ärmliches Leben mit schwerster Arbeit nur eben fristen können, würden wirklich glauben, sie wären in ein Paradies

gekommen, falls Jemand sie, freilich nicht als Sträflinge, in diesen freundlichen Winkel der Erde versetzte.

Wir besuchten einige Arbeitsanstalten und nahmen dort das Kochen und Backen für die Gefangenen in Augenschein. Besseres Brot und Fleisch und kräftigere Suppe hat nie ein englischer Bauer gekostet; es war sicher noch einmal so gut, als es sich der englische Arbeiter an Sonntagen, oder der arme Irländer nur zweimal im Jahr verschaffen kann. Wir gingen durch den Speisesaal, und fanden die Gefangenen beim Mittagstisch. Immer der zwölfte Mann theilte die lecker duftenden Speisen in die verschiedenen Portionen. Es wurde mir erzählt, ob in Spaß oder Ernst will ich dahingestellt sein lassen, daß ich, wenn ich noch ein wenig wartete, einen Aufwärter mit Pfeifen und Tabak könne herumgehen sehen, der jenen Gästen, welche Belieben trügen, ein paar Zuge des virginischen Krautes gestattete.

Man sagt, daß die zu harter und schwerer Arbeit angehaltenen und eingekerkerten Leute, mehr Nahrungsstoff verlangen, als irgend eine andere Classe von Menschen. Wie dem aber auch sei, was ich von den Gefangenen in Hobarttown und auf Tasmanien überhaupt gesehen, hat mir die Ueberzeugung aufgezwungen, daß die Gefangenen an diesen Orten besser genährt und gesünder als das Militair aussehen. Allerdings sind die Ersteren daran verhindert, sich solche Genüsse zu verschaffen, die bei den Letzteren, oft im Uebermaß verwandt, die Gesundheit, gerade in Australien, am schnellsten untergraben. Noth und Mangel können die Herren aber trotzdem nicht leiden, und überarbeiten thun sie sich ebenfalls nicht, trotz der strengen Aufsicht. Wenn Jemand sich bei der Arbeit schonen will, so ist es schwer, ihn zu größerer Thätigkeit zu zwingen, es müßte denn ein Treiber hinter jedem Sträfling stehen; die Tretmühle ist vielleicht die einzige Anstalt, wo der Gefangene wirklich fortwährend arbeiten muß, wenn ihm nicht die Strafe gleich auf dem Fuße folgen soll. Die einzige Maschinerie dieser Art existirt noch in ziemlich großartigem Maßstabe in Port Arthur, ihre Thätigkeit soll aber in letzter Zeit eingestellt worden sein, da es zu viel Hände oder vielmehr Füße verlangt, sie bezahlt zu machen. Nichtsdestoweniger wäre sie ein zweckmäßiges Mittel, einem großen Theil jener sehr wohlgenährten Burschen einigermaßen von seinem Fett zu helfen.

Das Hospital der Anstalt ist ein vortreffliches Gebäude, das jedoch fast gar nicht benutzt wird. Von den dreihundertundvierzig Gefangenen befanden sich nur fünf darin, von siebzig Soldaten drei. In einem der größeren Räume fanden wir, fast ganz allein, einen der irischen Staatsgefangenen O'Donohue. Er ist einer der drei Herren, die ihre Urlaubskarte misbrauchten, um ihrem frühern Führer, Smith O'Brien, einen Besuch abzustatten. Sie wurden entdeckt, eingefangen, verurtheilt ihrer Urlaubscheine verlustig zu gehen und in Strafgängen auf der Halbinsel mit harter Arbeit beschäftigt zu werden. So lange O'Donohue noch draußen frei war, beschäftigte er sich damit, eine Zeitung, „Das Exil", herauszugeben. Er lag jetzt, in seiner blauen Hospitalkleidung an den Folgen eines Faustkampfes mit einem andern Sträfling, bei dem ihm zwei oder drei Rippen gebrochen waren, darnieder.

Wir besuchten auch ein prachtvolles, beinahe fertiges Gebäude, das, mit ungeheueren Kosten „zur Ausführung des einsamen Zellensystems", errichtet ist. Es enthielt lange Gänge mit den „einzelnen Gemächern", wie sie freundlicherweise genannt werden; Höfe, in welche die Gefangenen einzeln unter der Aufsicht eines Constables hinausgeführt werden, um frische Luft zu schöpfen, und eine Capelle. Die letztere ist so eingerichtet, daß die Gefangenen jeder in einer besondern Zelle sitzen, jeder den Geistlichen, aber keinen seiner Nachbarn sehen kann. Die übrigen, nicht in Einzelhaft befindlichen Gefangenen gehen unten in das Schiff der Kirche.

Das Strafsystem sollte jetzt eigentlich, nachdem man sich von den verschiedensten Seiten her so unendliche Mühe gegeben hat, es zu verbessern, seinen höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Nichtsdestoweniger glaube ich doch, daß die Colonisten von Vandiemensland, wenn man sie im Allgemeinen um ihre Meinung fragte, dem alten System, und zwar ihres eigenen Nutzens wegen, den Vorzug geben würden.

Das gegenwärtige „Prüfungssystem" hat indeß den Vorzug, daß es nicht blos den Verbrecher straft, sondern ihn auch zugleich unterrichtet und ihn zu bessern und wieder aufzurichten sucht. Dabei classificirt es die verschiedenen Grade auf das Strengste. Dem hartgesottenen Sünder ist schwere Arbeit und Zellengefängniß gewiß, wenn er sich nicht bessern läßt; dem, welcher sich nicht bändigen lassen will, droht erst die Peitsche,

dann Norfolk Eiland, zuletzt der Galgen. Andererseits hat sich die bessere Art der Sträflinge auch wieder großer Vergünstigungen zu versehen. Sie haben, falls sie sich gut betragen, Aussicht auf einen Paß, auf einen Urlaubsschein und selbst auf bedingweise Freiheit; das Alles kann ihnen nach und nach bewilligt werden, sobald sie gewisse festgesetzte Zeitfristen durchgemacht haben. Dabei unterrichtet man sie in Religion und manchen anderen nützlichen Sachen, und gewinnt dadurch die Möglichkeit, daß sie die Anstalt dereinst als gebesserte und nützlichere Mitglieder der menschlichen Gesellschaft verlassen. Nach den neuen Gesetzen braucht der Gefangene nur so lange unentgeltlich zu arbeiten, als sein schlechtes Betragen in vergangener oder gegenwärtiger Zeit ihn an die Regierungsanstalten fesselt. Sobald er sich bessert und den bestimmten Zeitraum hinter sich hat, darf er Arbeit annehmen, und befindet sich dann auf fast gleichem Fuße mit dem freien Arbeiter.

Die Zeit, in der ein Gefangener einen Urlaubsschein bekommen kann, ist durch neue Gesetze folgender Art festgesetzt:

Nach den neuen Verordnungen darf kein Sträfling, der zu sieben, zehn, vierzehn oder funfzehn Jahren verurtheilt ist, als fähig betrachtet werden, einen Urlaubsschein (ticket of leave) zu bekommen, bevor er nicht wenigstens die Hälfte seiner ursprünglichen Strafzeit verbüßt hat. Sträflinge, die auf Lebenszeit deportirt und vor 1843 eingetroffen sind, müssen erst acht Jahre, die seitdem dort angekommen, zwölf Jahre gefangen gehalten bleiben, ehe ihnen ein Schein gegeben werden darf.

Sträflinge, welche zu sieben, zehn und funfzehn Jahren oder auf Lebenszeit verurtheilt worden sind, müssen einen Urlaubschein mit vollkommen gutem Betragen auf drei, acht, zwölf und vierundzwanzig Monate erhalten haben, ehe sie der königlichen Gnade für einen bedingten Pardon empfohlen werden können. Zwölf Monate sind erforderlich, um der Königin Genehmigung zu erhalten; sie müssen sich also auch in der Zwischenzeit gut gehalten haben.

Bei einem „bedingten Pardon" ist stets eine Hauptbedingung, daß der Sträfling nie in die Colonie oder das Land zurückkehren darf, wo er verurtheilt wurde.

In Norfolkbay begaben wir uns wieder an Bord unseres kleinen Dampfers, der unverzüglich nach der Cascadenstation aufbrach.

Dort sind ungefähr vierhundert Sträflinge und fast Alle mit Holzfällen beschäftigt, da diese Gegend einen Ueberfluß vortrefflicher Bäume besitzt. Am Werft lag eine zierliche Brig der „Vigilant", welche Spieren und Planken für England an Bord nahm, auch einige prachtvolle Stücke blauen Gum für die Admiralität einlud. Die längste Planke an Bord hielt 96 (engl.) Fuß bei 4 Zoll Dicke und 16 Zoll Breite. Verschiedene Masten lagen dort bis zu 70 Fuß Länge und 2 Fuß Dicke. Einige, die zum Gebrauch fertig, unter Wasser lagen, sollten, wie ich hörte, an 100 Fuß Länge messen. Ein solch zarter Schnitt eines Riesenbaums wog allein circa 8 Tonnen. Doch das sind Alles nur Splitter gegen die Planke von blauem Gum, die, wie mir gesagt wurde, zur großen Ausstellung nach England gesendet wurde. Diese war 145 Fuß lang, 20 Zoll breit und 6 Zoll dick. Der Stamm des Baumes, von dem sie gesägt wurde, trieb 186 Fuß über den Wurzeln seine ersten Zweige aus, und war im Ganzen 275 Fuß hoch.

Etwa einen Nachmittagsritt von Hobarttown entfernt steht ein Gumbaum, der 15 Fuß vom Boden 20 Fuß im Durchmesser hat. Er ist, obschon ihm der äußerste Wipfel fehlt, doch noch 270 Fuß hoch. Man hat diesen Riesen der Waldung mit einer Einfriedigung umgeben, und erweist ihm die nöthige Aufmerksamkeit. Eines Schiffes Kiel, gerade 100 Fuß lang, wurde kürzlich von einem hobarttowner Schiffsbaumeister in einem Stück gelegt.

Zwischen den Leuten, die Holz an Bord des Kängeruh schafften, befanden sich auch drei oder vier Burschen in grauen Jacken; sie trugen die gewöhnlichen Ledermützen. Auf einen derselben, einen großen breitschulterigen Gesellen, der über eine halbe Stunde lang mit der Regelmäßigkeit eines Perpendikels die ihm gereichten Scheite weiter gegeben hatte, wurde ich besonders aufmerksam gemacht. Es war dies Robert Pate, der feige, und wie ich zu glauben gezwungen bin, wahnsinnige Mensch, der sich an der Königin vergriffen hatte. Peitschenhiebe wären eine passendere Strafe für solch ein „Vergehen" gewesen, und irre ich nicht ist solche Strafe jetzt auch durch ein kürzlich erlassenes Gesetz für eine Wiederholung derartiger Nichtswürdigkeit festgestellt. Ich muß gestehen, es that mir leid, ihn so gesund und kräftig zu sehen, ich hätte gewünscht, ihn unter Gewissensbissen und harter Arbeit niedergebrochen zu finden. Robert Pate befindet

sich jetzt, nach dem Ausspruch der Aerzte, vollkommen gesund an Körper und Geist, aber die Facultät mag mir verzeihen, wenn ich ihn selber noch für ebenso wahnsinnig als früher halte.

Einige unserer Gesellschaft besuchten, während der Dampfer Holz einnahm, das sogenannte Farrenpalmenthal etwa zwei Miles von der Station entfernt, das sie als außerordentlich reizend beschrieben. Es soll einem wirklichen Palmenhain gleichen und die Bäume sollen wundervolle Gruppen bilden. Der Stamm dieser Farrengattung ist leicht und von grobem Zellgewebe durchzogen. Stücke davon werden von den Schiffern häufig zu „Wielen" (Polster, zu verhindern, daß das Schiff außen an einen andern Gegenstand anreibe) benutzt.

Acht Uhr Abends legten wir bei den Kohlengruben an. Die „Halbinselkohle" ist Anthracit; es soll aber auch noch eine vorzügliche Pechkohle im Land geben, die indeß noch nicht in Angriff genommen worden ist. Die Arbeit in diesen Minen wird für die härteste gehalten.

Am nächsten Morgen erreichten wir Hobarttown wieder. An Bord des Kängeruh wurde mir folgender Streich erzählt, den vor einigen Jahren ein Steward desselben Bootes ausgeführt.

Der Bischof des dortigen Sprengels besaß im Jahr 1848, wie das jetzt eben noch der Fall ist, eine kleine Yacht. Um damit einen längern Ausflug zu machen, hatte er dieselbe mit den nöthigen Vorräthen an Wasser und Lebensmitteln versehen lassen, und sie lag am Werft der Stadt, um den sehr ehrwürdigen Herrn am nächsten Morgen an Bord zu nehmen. Dicht neben ihr lag der Dampfer Kängeruh, dessen Steward ein Sträfling und früher Schmuggler und Seemann war. Die Yacht gefiel ihm und obgleich sie nur zehn Tonnen maß, hielt er sie doch für groß genug, um darin eine Reise nach Californien zu unternehmen. Die nöthigen Vorräthe waren, Dank der Sorgfalt des Bischofs, schon sämmtlich eingeschifft, und es fehlte weiter nichts als die nöthige Mannschaft. Darnach brauchte er aber in einer Strafansiedelung nicht lange zu suchen, Leute, die das Land der Ketten mit dem Land des Goldes gern vertauschen wollten, gab es genug und drei Mann fanden sich bald. Wind und Wetter begünstigten ebenfalls die ungerechte Sache, wie sie das oft thun, und eine Stunde vor Mitternacht glitt das kleine Fahrzeug vom Werft ab und war schon lange vor Tagesanbruch weit aus dem

Hafen und außer Sicht. Auf einer Insel in Basses-Canal nahm der kecke Flüchtling noch einigen Vorrath an Wasser für die lange Reise ein, und so und so viel Monate später fand ein Kaufmann von Hobarttown die kleine ihm wohlbekannte Yacht im Hafen von San Francisco liegen.

Ich besuchte vor meinem Abschied von Vandiemensland auch das Zuchthaus für männliche Sträflinge, und zwar an einem Sonntag Abend um Sieben Uhr, weil ich sicher war, dann alle Insassen anzutreffen. Das Gebäude ist massiv errichtet, von einer hohen Mauer umgeben und liegt mitten in der Stadt. Der Gouverneur desselben empfing uns sehr artig und führte uns ohne Weiteres in das Lehrzimmer, wo der Gefängnißprediger eben beschäftigt war seinen Zuhörern ein Kapitel aus der Schrift vorzulesen und zu erklären. Dann und wann richtete er auch Fragen an seine Zuhörer, die meist immer rasch von Einzelnen beantwortet wurden. Die Antworten kamen aber nur aus einer gewissen kleinen Zahl, auch betheiligten sich nur Wenige an dem Gesange, der später angestimmt wurde.

Die Classe der ärgsten Verbrecher, die in grau und gelb, waren von denen in „Pfeffer und Salz" (das heißt jenen, welche den Tag über bei Privatpersonen ausgemiethet wurden) getrennt, wie denn auch wieder von diesen die jüngeren Sträflinge, die sogenannten „Parkhurstburschen" abgeschieden saßen. Gewöhnlich befinden sich in diesem Gefängnisse an siebenhundert bis tausend Sträflinge. Einsame Zellen hat man ebenfalls eingerichtet; denn die Schlimmsten werden stets abgesondert gehalten, um die bessere Classe nicht mit zu verderben, und auch in Bezug auf die Arbeit wird die größte Sorgfalt getragen, daß Jeder die Beschäftigung angewiesen erhält, welche seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht.

Nach dem Schluß der Vorlesung wurden die Gefangenen durch Constables nach ihrem Schlafzimmer geführt. Jedes faßt etwa dreißig Mann in zwei Reihen Schlafstellen. Das ist allerdings ein Fortschritt und weit besser als die früheren Schlafsäle, wo drei- und vierhundert Verbrecher zusammen untergebracht wurden, aber meiner Meinung nach müßten sie noch weit mehr vertheilt und von einander getrennt werden. Die ganze Nacht hindurch brennen Lampen in jedem Zimmer und Wächter mit Filzpantoffeln an den Füßen sind ununterbrochen in Bewegung.

Als sie sämmtlich zu Bett waren, sah ich in einige dieser Schlafsäle

hinein, in denen sich, bei den früheren Verordnungen, die Gefangenen gewöhnlich vor dem Einschlafen noch auf die roheste und empörendste Weise unterhielten. Das ist jetzt anders; Todtenstille herrschte im ganzen Raum, und wie wird das bewerkstelligt? Ich wußte anfangs wirklich nicht, ob ich laut auflachen, oder die vortreffliche Einrichtung bewundern sollte. In jedem Schlafzimmer hing nämlich eine große blecherne Oellampe von oben herab, die das Gemach erhellte und auf den obersten Stufen einer Treppenleiter, gerade unter dieser Lampe, saß ein Mann, auch Sträfling, hatte ein Buch in der Hand und las laut vor. Er las die Deportirten in den Schlaf!

Wenn ich mir, wie es unbemittelte Leute gern thun, in früheren Zeiten von den Bequemlichkeiten des Lebens je etwas gewünscht hatte, so war es ein Musikchor, ein Schwimmbad in meinem Ankleidezimmer, eine Reitbahn, um bei Regenwetter mein Pferd tummeln zu können, und ein Individuum, dessen Beschäftigung es gewesen wäre, mich Abends im Bett in Schlaf zu lesen. Und das hatten die Sträflinge hier, ja wie stach überhaupt die ganze Behandlung gegen jene ab, welche man in England armen Handarbeitern angedeihen läßt. Gute Kleidung, kräftige Nahrung, warme Zimmer, stets bereite ärztliche Hilfe, fast alles Das, was dem freien ehrlichen Arbeiter fehlt, oder was er sich nur mit größter Mühe und Anstrengung verschaffen kann. Und was würde er sagen, wenn ihm die Regierung das Alles besorgte und auch noch Jemanden, vielleicht den Dorfschulmeister, besoldete, um ihn in Schlaf zu lesen? — Arme Teufel, das wenigstens brauchen sie nicht, und sie würden schnarchen, wie es manche der Gefangenen thaten, ehe der Vorleser nur seine Brille aufgesetzt hätte.

Diese Gefängnißleser werden natürlich unter den Gebildeten der Schaar ausgesucht; die Vorlesung dauert von acht bis neun Uhr und wird dem Lector als soviel „schwere Arbeit" angerechnet. An Sonntagen wird ein ernster Text gewählt; an Wochentagen kommen mehr belehrende und unterhaltende Gegenstände vor.

Ein Herr Page, Eigenthümer einer Postkutsche, die zwischen Hobarttown und Launceston fährt, gab in öffentlichen Blättern die verlockende Nachricht, daß Passagiere auf dieser Strecke, eine Reise von hundertundzwanzig Miles, ein Bett, ein Glas Whiskey, eine Tasse Kaffee und einen

Außenplatz für 5 Sch. bekommen könnten. Eine Oppositionskutsche mit der wir fuhren, zeigte einen weniger liberalen und mehr mistrauischen Geist für die Bewohner Tasmaniens. Die Ankündigung lautete: In der Kutsche 1 Pf. St.; außen 5 Sch. baar oder 15 Sch. auf Credit, Credit aber nur für „verantwortliche Passagiere.“ Die Kutsche war übrigens vortrefflich, die Straße ausgezeichnet, und die Scenerie reizend.

Zwölf Miles von der Stadt kamen wir über den Derwent auf einer Brücke und Damm, die fast eine Meile lang waren. Die erste Stadt, die wir erreichten war Brigthon und die zweite heißt seltsamerweise Bagdad. Außerdem führte uns unser Weg über den Constitutionsberg und nachdem wir den Jordan überschritten hatten, kamen wir sehr natürlicherweise nach Jericho, einem kleinen unansehnlichen Städtchen. Jerusalem ließen wir einige Meilen zur Rechten liegen und selbst der Styx, den wir jedoch nicht überschritten, hat auf die eine oder die andere Weise seinen Weg in dies höllische Paradies gefunden. Manche Localnamen sind übrigens auch für die ersten Zeiten der Colonie charakteristisch; so giebt es z. B. eine Mörders Ebene, einen Galgenberg und ein Höllenthor, bei deren Taufe wahrscheinlich Buschrähndscher Gevatter standen.

Neunzehntes Kapitel.

Streifzüge in Vandiemensland. — Georgetown. — Ein australischer Krösus. — Port Phillip. — Melbourne. — Die Schafzucht.

Auf der Straße von Hobarttown, etwa sechzig Miles von dieser Stadt entfernt, hielten wir an der Station eines Herrn R., der vortrefflich bewässerte und mit vielem Fleiß angelegte Weidegründe besitzt. Hier sah ich zum ersten Male eine Vorrichtung, die Schafe mit warmem Wasser zu waschen. Zwei große eiserne Wannen, die von höher liegenden Kesseln mittelst dünner Röhren gespeist wurden, erhielten das Wasser in einer Temperatur von etwa 105 Grad F. und ergossen es wieder in ein paar hölzerne Wannen, wo es bis auf 98 Grad abgekühlt wurde. Hier werden die Schafe ordentlich gescheuert und abgerieben und dann über ein hölzernes Gitter in ein kaltes Wasserbecken gezogen, wo sie unter ein

Schauerbad kommen. Hierauf treibt man sie einen reinlichen Kiesweg hinauf zu eingefriedigten Rasenplätzen, wo sie ihre eigenen Pelze und unsere künftigen Flanelljacken und Unterröcke trocknen. Das heiße Wasser thut keineswegs der Wolle Schaden, und die außergewöhnliche Mühe, die man sich mit den Schafen gegeben, und die Kosten, welche dieses Verfahren verursacht, sollen sich trefflich bezahlt gemacht haben, da der Eigenthümer in England fast doppelten Preis für also hergerichtete Wolle erhielt.

Vandiemensland eignet sich übrigens viel besser zur Schafzucht, als das übrige Australien, denn viele Schwierigkeiten und Hemmnisse, die dort der Zucht entgenstehen, und sie an manchen Stellen sogar unmöglich machen, fallen hier ganz weg. Hier giebt es keine Schwarze und keine Dingos oder wilden Hunde mehr, und die Heerdenbesitzer können sich mit weit weniger Leuten begnügen, weil die Nachtwachen gar nicht nöthig sind.

Um Zehn Uhr Abends erreichten wir Launceston, die zweitwichtigste Stadt nach Hobarttown, am Zusammenfluß des Nord- und Südesk, wo diese beiden Ströme den Tamar bilden. Der Nord- und Südesk sind übrigens nicht schiffbar, der Tamar dagegen erlaubt Schiffen bis zu 400 Tonnen die Einfahrt von der Mündung von Basses-Canal bis zu den Werften der Stadt, eine Strecke von etwa vierzig Miles. Launceston hat allerdings einen viel schlechteren Hafen als Hobarttown und kaum den vierten Theil von dessen Bevölkerung; nichtsdestoweniger liegt es weit günstiger für den Handel mit den übrigen Colonien, und hat ebenfalls weit mehr culturfähiges Land in seiner Nachbarschaft, als Hobarttown, exportirt auch weit mehr Producte, als diese Stadt. Im Jahr 1848 betrug z. B. der Werth der ausgeführten Güter und Producte von Hobarttown nur 55,000 Pf. St., von Launceston aber 69,000 Pf. St. Das Letztere hatte 1851 etwa fünf bis sechstausend Einwohner.

In Launceston schienen die Kaufleute besser mit den „Zeiten" zufrieden zu sein, als die Bauern und Viehzüchter. Die Letzteren hatten allerdings vortreffliche Tage, als Melbourne und die Provinz Victoria fast ihren ganzen Bedarf an Vieh von Vandiemensland bezogen, um ihre eigenen Weidegründe damit zu besetzen. Die Ansiedler von Vandiemensland verkauften damals all ihr überschüssiges Vieh zu hohen Preisen und

Viele wurden reich dabei. Das Blatt hat sich aber in letzter Zeit gewendet, und die Victoria-Colonie besitzt jetzt so viel Vieh, daß sie davon nach Vandiemensland verschicken kann.

In Launceston herrschte übrigens nicht geringe Aufregung, da sich mit unserm Dampfer eine Anzahl von Abgeordneten zuerst nach Melbourne, und dann nach Neu-Südwales begeben wollte, um die Anti-Deportationsfrage zu praktischer und baldiger Erledigung zu bringen. Die auserwählten Herren zogen auch wirklich mit einem Musikchor an der Spitze am nächsten Morgen an Bord, wo ein Herr, vom Radkasten aus, der versammelten Menge einige Hochs vorschrie. Ich freute mich übrigens zu hören, daß der erste, auf die Königin, lauten und jubelnden Wiederklang fand.

In Bezug auf die Deportationsfrage schien sich die Bevölkerung von Vandiemensland, ebenso wie die von Neu-Südwales, in die üblichen zwei Parteien zu theilen; die „Anti-Deportisten" waren natürlich am lautesten. Es ist immer leichter, ein System anzugreifen, als es zu vertheidigen. Noch lange vernahm ich die Phrasen von „gesellschaftlicher Ansteckung, dem Abfluß britischer Verbrechens, importirter Verderbniß, das herrliche Land unserer Wahl in einem moralischen Düngerhaufen verwandelt, moralischem Ausschlag, maralischer Pest" 2c. 2c.

Mehr als einmal hörte ich auch in Vandiemensland die heftigsten Reden gegen die Deportation, gegen die englische Regierung und ganz vorzüglich gegen die Ministerien der äußeren Angelegenheiten und Colonien, ja es kam sogar nicht selten zu entschiedenen und unverhüllten Drohungen, daß sich die Colonien diese „Schmach und Entehrung" nicht länger gefallen lassen, und lieber zu den Waffen greifen würden. Merkwürdigerweise habe ich aber oft beobachtet, daß ein großer Unterschied zwischen öffentlichem Protest und dem Privatbenehmen der Leute selber herrschte. Der Grund dafür lag nicht tief, denn gegen die Deportation zu eifern, war damals populair, Sträflingsarbeit aber selber zu benutzen, profitabel, und Beides ließ sich ja so leicht vereinigen.

In Georgetown, dem Brighton Tasmaniens, legten wir an. Es ist ein elender Platz. Etwa anderthalb Dutzend Häuser umgeben einen binsenbedeckten Haupt- oder Marktplatz und aus ihnen heraus hebt sich eine kleine unansehnliche Kirche. In Asien und Amerika würde solch

ein Nest das Hauptquartier des kalten Fiebers sein, hier aber ist es, sonderbarerweise, vollkommen gesund. Seinen Ursprung verdankt der Platz nur der Nothwendigkeit, damals einen Seehafen zu haben, in dem man, von dieser Insel aus, möglichst rasch lebendiges Vieh nach Port Phillip hinübersenden konnte. Ebenso erlangte er dadurch einige Wichtigkeit, daß er eine Militair- und Sträflingsstation wurde. Beide Gründe fallen jetzt weg, und das arme kleine Nest geht dem Verfall mit raschen Schritten entgegen.

Ehe wir aber von Georgetown wieder abfahren durften, mußten wir uns einer Ceremonie unterwerfen, die entsetzlich nach dem abscheulichen Paßsystem des europäischen Continents schmeckte und dem Reisenden nur zu deutlich die Thatsache ins Gedächtniß zurückrief, daß er sich hier, an der Mündung des Tamar, wirklich an dem Thor eines riesigen Gefängnisses befand. Ein Beamter kam an Bord und wußte sich, allerdings auf die artigste Weise, mit der Lebensgeschichte eines jeden Passagiers in äußerst kurzer Zeit bekannt zu machen. Bei solcher Vorsicht scheint es auch fast unmöglich, daß ein Gefangener unentdeckt die Insel verlassen könne. Und doch war das jüngst geschehen, und zwar auf folgende Art:

In Launceston wurde eine ziemlich große Kiste auf dem Shamrok, demselben Boot, auf dem wir uns jetzt befanden, verschifft; angeblich als ein Kasten mit ausgestopften Vögeln und mit besonderer Bitte um Vorsicht. Damit die Ladung also nicht zu Schaden käme, ließ man die Kiste stehen bis die übrige Ladung eingestaut war; nachher stellte man sie in den für die Zwischendeckspassagiere bestimmten Raum. Möglich, daß der Steuermann oder Einer der Bootsleute dabei die Hand mit im Spiel hatte. Niemand bekümmerte sich indessen weiter um die Kiste, bis man im Hafen anlangte und die Passagiere das Fahrzeug verlassen hatten. Dann aber fand man ein Bret an der Seite herausgebrochen, im Innern verschiedene Frauenkleidungsstücke, einen Kamm, ein Paar Stiefeln und eine fast geleerte Branntweinflasche, ebenso die Ueberreste von Schiffszwieback und kaltem Fleisch. Die Kiste war im Innern so eingerichtet, daß sich der oder die Bewohner so bequem als möglich dort aufhalten konnten und unter der oben aufgenagelten Adresse befand sich ein durch diese schlau verstecktes Luftloch.

Jede Reise, die der Dampfer von Vandiemensland nach dem Continent von Australien macht, bringt eine nicht unbedeutende Zahl von befreiten Sträflingen nach Neu-Südwales hinüber, und es läßt sich denken, daß dergleichen den Antideportisten eben nicht angenehm sein kann. Eine Menge „Freie“ benutzten aber ebenfalls die Gelegenheit und unter den Passagieren des Shamrock zog besonders eine Persönlichkeit, verdientermaßen, meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war dies ein breitschulteriger, kräftig gebauter Mann, etwa funfzig Jahre alt, mit großem rothen Backenbart, in eben nicht gerade eleganter Tracht, ohne Weste, Handschuh oder andere derartige überflüssige Kleidungsstücke. Gewöhnlich stand er, die Hände in den Taschen haltend und seine Cigarre rauchend, an dem Schornsteine. Wenn er aber ein paar große, mit Sommersprossen bedeckte Fäuste hervorzog, so geschah das entweder nur, um sich eine andere Cigarre anzuzünden, oder in einem Taschenbuche nachzuschlagen, und das Taschenbuch war der Mühe werth. That er das nicht, so schlief er gewöhnlich, oder saß wenigstens mit geschlossenen Augen vor seiner Cajütenthür. Diese Persönlichkeit war ein Herr S. T. C., der in Australien seiner enormen Landkäufe und weit ausgedehnten Besitzungen wegen berühmt ist. Im letzten Jahre kaufte er von der Regierung für 28,000 Pf. St. Land im Port Phillip-District, das nach dem Minimumpreis von 1 Pf. St. für den Acker auch genau dieselbe Ackerzahl geben würde. Gegenwärtig hatte er in seiner Koye, wie er mir selber erzählte, einen kleinen Mantelsack mit 20,000 Pf. St., davon 5000 in Gold, liegen, das er nach Melbourne nahm, um einen andern Landcomplex anzukaufen. In Vandiemensland hat er ebenfalls schon 50,000 Acker, einen Theil davon sogar eingezäunt und urbar gemacht, zum Theil von der Regierung, zum Theil von Privatpersonen gekauft. Jüngst hatte er, wie er mir ebenfalls mittheilte, in Neu-Südwales 90,000 und in Vandiemensland 40,000 Schafe geschoren und nach England etwa 1500 Ballen Wolle geschickt, was, den Ballen zu 20 Pf. St. gerechnet, 30,000 Pf. St. giebt. Er macht sich aus den Bequemlichkeiten und Genüssen des Lebens entsetzlich wenig und giebt jetzt nur seinen Kindern eine gute englische Erziehung, damit sie ihn später bei seiner Erwerbsthätigkeit unterstützen können. Er soll mit sehr geringen Mitteln angefangen haben, aber bei praktischem Blicke für den rechten Zeitpunkt zur Speculation,

mit energischem Willen und weil er das Eisen schmiedete, so lange es heiß war, kam er erst langsam, dann rascher und zuletzt mit Riesenschritten vorwärts.

Zur Wollschur muß er funfzig oder sechzig von den wilden, im Walde umherstreifenden Burschen, natürlich lauter halbfreie oder freie Sträflinge, auf seinem Gute zusammenbringen. Zur Schur sind aber gerade solche Gesellen die rechten Leute. Nur richtet er es immer so ein, daß er selber gegenwärtig ist, und nach beendeter Schur überläßt er den Scheerern ein Faß Rum, mit dem sie thun können was sie wollen.

Wenn Herr Clark übrigens mit seiner Wolle jedes Jahr seine 30 bis 40,000 Pf. St. verdient und die Hälfte dieser Einnahme zu Ankauf von Ländereien verwendet, dann muß er in kurzer Zeit Besitzer eines nicht geringen Theils des bewohnten Australiens werden, und vermehren sich seine Schafe im Verhältniß, so wird er bald mehr wollige Unterthanen haben, als die Könige von Kongo, Mandingo und Loango zusammen.

Sollte sich die Regierung wirklich weigern, diesem Herrn noch mehr Land zu verkaufen, und man hat etwas Aehnliches allerdings beantragt, so wird er jeder Zeit Privatleute genug finden, die ihm für sein Geld Land abtreten. In der That hat er in Vandiemensland 23,000 Acker für nicht ganz 14,000 Pf. St., also 9000 Pf. St. unter dem niedrigsten Regierungspreise, angekauft. Außerdem geben ihm seine riesigen Squattings-Gerechtsame auch über einen enormen Landstrich das Vorkaufsrecht. Ich meinerseits halte Herrn Clark für einen wirklichen Wohlthäter und wahrhaftigen Patrioten für Australien und mag er jetzt an Land zusammmenscharren soviel er will, es wird doch die Zeit kommen, wo andere Generationen zerstreuen und in alle Winde jagen, was frühere Geschlechter aufgehäuft haben. Herr Clark erklärte übrigens ganz offen und ungescheut, daß er überall Sträflinge beschäftige, wo er sie nur irgend bekommen könne, und zwar viel lieber als freie, besonders noch ungeübte Einwanderer. Die Delegaten an Bord erschraken nicht wenig, solche Ansichten und noch dazu von solcher Autorität, öffentlich entwickelt zu sehen. Einige andere große Landbesitzer traten ebenfalls auf seine Seite, und die „Antideportisten" bekamen einen harten Stand. Sie hatten allerdings einen ziemlich robusten Geistlichen auf ihrer Seite, aber

das half ihnen Nichts, und die besten Argumente prallten ab. Es giebt nun einmal Menschen, die sich mit Redensarten und moralischen Phrasen nicht bekehren lassen, man mag thun, was man will. Alles prallt von ihnen ab, nur nicht arithmetische Resultate, die Logik von Gewinn und Verlust.

Wir hatten aber auch einen Passagier an Bord, der in seiner Heimat sehr viel Arbeiter beschäftigte und zwar, ohne die mindeste moralische Abneigung gegen Sträflingsarbeit, einzig und allein aus ökonomischen Rücksichten, nur freie Arbeiter. Es war dies der Commissair der Vandiemensland-Compagnie. Seiner Aussage nach gab er einem freien Einwanderer lieber 20 Pf. St. jährlich, als einem Paßinhaber 9 Pf. St. Er bemerkte, daß wenigstens zwei oder drei Jahre erforderlich seien, um einem Weber aus Manchester, einem Spinner aus Nottingham, oder einem Londoner Taschendieb die Pflichten eines Ackersmanns beizubringen.

Doch fort mit diesen Streitigkeiten und Beweisen für und wider Deportation, man kann aber wahrlich nicht in Australien reisen, ohne daß man doch immer wieder gleichsam mit Gewalt darauf zurückkommt.

Nachmittags erreichten wir Circular Head, die Hauptstation der Vandiemensland Agriculturgesellschaft, und ankerten in einer kleinen Bucht, die durch eine etwa 500 Fuß hohe Basaltwand vollkommen geschützt lag. Als wir uns näherten, sah der Platz wirklich aus, wie ein gerade thätiger Vulkan, denn der Gipfel des Berges lag in dichten Rauch gehüllt. Man hatte nämlich das trockene Gras angezündet, um dem frischen Wuchs Raum zu gönnen.

Das kleine Städtchen Stanley mit etwa einem Dutzend Häuser, liegt nahe am Hafen und zeichnet sich eigentlich nur durch ein unverhältnißmäßig großes Wirthshaus und eine außerordentlich kleine Kirche aus. Die Gesellschaft besitzt 20,000 Acker am Hauptquartier; ihr ganzer Landbesitz auf der Insel besteht aus 350,000 Ackern. Emubay soll, wie mich der Commissair versicherte, ein kleines Paradies sein, mit einem Klima, etwa wie ein Gewächshaus, dessen Fenster geöffnet sind.

Des Residenten Haus ist ein geräumiges, vortreffliches Gebäude, von einem weitläufigen Hirschpark umgeben, in dem mächtige Rudel von Damwild gehalten wurden. Es waren die ersten dieser Art, denen ich in Australien begegnete; und für mich war es ein sehr lieber Anblick, diese

zierlichen Bewohner unserer englischen Parke unter dem Schatten der Banksien und Eucalypten, in Gesellschaft einiger prächtiger Durhambullen und einer Heerde Emus zusammen äsen zu sehen. Die langbeinigen Emus (australische Kasuare) haben die Gesellschaft von großen vierfüßigen Thieren überhaupt sehr gern und halten sich am liebsten unter ihnen auf.

Einige hundert Landzüchter und Arbeiter, lauter freie Leute, sind auf dem Grund und Boden der Gesellschaft theils „angesiedelt", theils beschäftigt. Ansiedler kann man sie aber eigentlich nicht nennen, denn ich zweifle sehr daran, ob ein Pflug auf diesem ausgedehnten Besitzthum zu finden wäre. Die Leute sind jedenfalls eher Viehzüchter als Ackerbauer.

Basses-Canal oder Straße, die Vandiemensland von Neuholland trennt, ist an dieser Stelle etwa hundertundvierzig Miles breit. — Wir fuhren nach Port Phillip.

Port Phillip war früher eine blühende Provinz der Hauptcolonie Neu-Südwales, ist aber jetzt unter dem ihr eigenthümlichen Namen Victoria, von der Muttercolonie getrennt und selbstständig geworden.

Noch einmal möchte ich den Leser daran erinnern, daß Port Phillip im Jahr 1804 von einer englischen Expedition in Besitz genommen wurde, die mit der Absicht hierherkam, eine Strafansiedelung zu gründen. Sie hatte aber zu diesem Zweck in aller Hast und Eile einen sehr unpassenden, unfruchtbaren und wasserarmen Fleck gewählt, und ohne sich weiter viel in der Nachbarschaft umzusehen, schiffte man nach kurzer Zeit Truppen und Sträflinge wieder ein und nach Vandiemensland hinüber, wo sie sich an der Stelle des jetzigen Hobarttown niederließen. Dieser vortrefflichste Theil der australischen Colonien blieb solchergestalt vereinsamt und wurde erst im Jahr 1835 wieder von Engländern „in Angriff genommen." Eine Anzahl von Squatters aus Vandiemensland, welche Raum für ihre anwachsenden Heerden brauchte, ging über den Canal, und zeigten bessere Kenntniß und Ausdauer in der Wahl eines passenden Platzes, als die von der Regierung abgesandte Expedition. Ein Herr Batman und seine Gefährten kauften oder bildeten sich ein, oder thaten so als ob sie es sich einbildeten, daß sie eine Strecke von etwa 600,000 Ackern, zwei oder drei englische Grafschaften, von irgend einer eingeborenen und im

Busch residirenden Firma (drei Schwarze von derselben Familie, „Jaga Jaga und Brüder", wie sie etwa genannt werden könnten) gekauft hätten. Die letztere Firma unterzeichnete dann auch einen regelmäßigen und rechtsgültigen Vertrag, in dem „Jedermann davon in Kenntniß gesetzt wurde," daß für eine gewisse Quantität von Decken, Messern, Tomahawks, Scheeren, Spiegeln, Mehl 2c., sowie gegen eine jährliche Abgabe an obigen Artikeln, die eigentlichen und rechtmäßigen Eigenthümer ihre Ansprüche an die Herren Batman & Comp. abgetreten hätten. — Doch es ekelt Einen an, solche nichtswürdige Documente weiter zu verfolgen, denen gemäß die armen Schwarzen, welche wahrscheinlich gar nicht wußten, um was es sich Alles handelte, aus ihrer Heimat vertrieben und durch einen Scheinkauf um Alles gebracht wurden, was sie besaßen.

Die Regierung übrigens, die wohl einsah, wie werthvoll diese Ländereien später werden mußten, enttäuschte die Herren Batman & Comp. bald über ihre vermeintlichen Rechtsansprüche, allerdings nicht zu Gunsten der rechtmäßigen Eigenthümer, und lehrte sie auf praktische Art und Weise den Begriff von „wilden Kronländereien" kennen. Nun kam die Derwentcompagnie und etablirte sich als Squatter auf dem Land; sie erwirkte von der Neu-Südwales Regierung Erlaubnißscheine, um die Weidegründe zu benutzen. Die Ansprüche der Gesellschaft an das Land wurden jedoch später insoweit anerkannt und abgekauft, daß man derselben als Vergütung 7000 Pf. St. zusprach und auszahlte.

Diese Entschädigung war gar nicht zu hoch, denn die Arbeiten der ersten Pioniere waren keineswegs unbedeutend. Sie hatten anfangs große Beschwerden und Gefahren ausgestanden; mehrere der ersten Ansiedler aus dieser Gesellschaft waren durch die Speere der Wilden gefallen. Was man auch immer über ihren Vertrag mit den Eingeborenen denken mag, so sind es doch gerade solche unternehmende Männer wie Batman & Comp., denen England viele seiner werthvollsten Besitzungen verdankt. Der Affe ist nicht das einzige Geschöpf, das sich zu den gebackenen Kastanien einer Katzenpfote bedient.

Herr Westgarth erzählt in seinem Buche über Australia Felix eine merkwürdige Anekdote, die mit der Besitznahme des Landes und seiner frühesten Geschichte in Verbindung steht.

„Mehrere Leute waren damit beschäftigt, in Hobsonsbay, dem jetzigen

Hafen von Williamstown, aus einem eben angekommenen Fahrzeug Schafe ans Land zu schaffen; sie bemerkten ein wunderlich aussehendes menschliches Wesen, das sich ihnen genähert hatte, und ihnen aufmerksam zuschaute. Es war von großer Statur und wenn es auch in seiner äußeren Erscheinung sehr von den Eingeborenen abwich, so konnte man es doch kaum für einen Europäer halten. Der Mann saß unter einem Baum und sah den Schäfern mit einem halb blödsinnigen stieren Blicke zu, ohne sich um die Anwesenheit der Fremden viel zu kümmern. Als man ihn anredete, thaute er etwas auf aus seiner Lethargie und wiederholte sich langsam die Worte, welche man zu ihm sprach, als ob er sich deren Sinn ins Gedächtniß zurückrufen wolle. Mit vieler Mühe bekam man endlich heraus, daß dieser Unglückliche Einer der durch Oberst Collins vor dreiunddreißig Jahren hier nach Port Phillip gebrachten Sträflinge sei. Sein Name war Buckley. Er war Soldat gewesen und deportirt worden, weil er einen Officier geschlagen hatte. Es war ihm gelungen, mit mehreren Andern in den Busch zu entkommen und seitdem zog er mit den einzelnen wilden Stämmen im benachbarten Lande umher. Seine früheren Angewohnheiten und Sitten verloren sich gänzlich. Man interessirte sich damals sehr für ihn; Batman selber nahm ihn unter seinen Schutz und durch das freundliche Verwenden des Gouverneurs Arthur bekam er auch seine volle Begnadigung. Aber er blieb immer sehr zurückhaltend und sprach nur höchst ungern von seinem frühern Leben. Später ernannte man ihn in Melbourne zum Constable und als er Melbourne zu verlassen wünschte, schaffte man ihn nach Hobarttown hinüber.

Im Jahr 1836 wurde Neu-Südwales ausgedehnt, umfaßte nun auch Port Phillip, und man schickte von Sydney aus einen Commandanten, einen Polizeidirector und andere Beamte dorthin, um Besitz von dem Land zu ergreifen und eine Ansiedelung zu gründen. Die Fortschritte dieser jungen Colonie waren außerordentlich rasch. Ein Jahr nach der Besitznahme durch die Regierung 1837 belief sich die Einnahme des Districts auf 6000 Pf. St., zehn Jahr später auf 138,000, und 1850, das letzte Jahr in dem es noch zu Neu-Südwales gehörte, auf 261,000 Pfund Sterlinge.

Um zu zeigen, sagt der Sydney Morning Herald, wie Port Phillip, was die Einkünfte betrifft, Sydney rasch eingeholt hat, fügen wir das Ver-

hältniß bei, in denen die Districte zu je 100 Pf. St. zu der allgemeinen Einnahme beisteuerten:

In der Zeit von 1837—1841:

Port Phillip	8,17
Sydney	91,3

Im Jahr 1850:

Port Phillip	33,7
Sydney	66,13

Solcher Art steuerte Port Phillip in den ersten Jahren weniger als ein Zwölftel zu der allgemeinen Revenue und im Jahr 1850 gerade ein Drittheil. Kein Wunder, daß Neu-Südwales nur ungern solch einen wichtigen Theil seines Selbst austreten und selbstständig werden sah.

Pathen hat die junge Colonie genug gehabt und wenn man sich auch wenig darum bekümmert zu haben scheint, wie das Land von den Ureinwohnern genannt worden, so gab ihm Gouverneur King den Namen Port Phillip, zu Ehren seines Vorgängers; Sir Thomas Mitchell taufte es Australia Felix, Dr. Lang wollte das Kindlein Phillipsland benamst haben und zuletzt siegte Victoria. „Floreat Victoria" ist das Motto der neuen Colonie wie „Advance Australia" das von Neu-Südwales Im Jahre 1855 hatte die Colonie Victoria bereits 350,000 Einwohner.

Bei schönem Wetter und ruhiger See erreichten wir die Einfahrt von Port Phillip, die sogenannten Heads, die sich aber mit denen von Port Jackson nicht vergleichen lassen. Wir waren kaum in den eigentlichen Hafen eingelaufen, als wir auch beinahe wieder das Land außer Sicht verloren; einen so ungeheuern Umfang hat dieses riesige Becken. Wir dampften rasch vorwärts und doch dauerte es einige Zeit, ehe wir den Strand in Sicht bekamen. Endlich ließen sich hie und da am Horizont einzelne Baumwipfel erkennen, dann niedere Sandbänke, endlich niedere Strecken Buschlandes und zuletzt, kaum über diese erhaben, weite Flächen hellgelben Grundes, die ich, in freundlicher Täuschung, anfangs für reifende Getreidefelder hielt. Bald sollte ich aber erfahren, daß es einzig und allein abgebrannte Weidegründe seien; sie waren in ihrem gegenwärtigen Zustande so nackt und kahl, wie die Sanddünen. Kein Berg, kein Hügel war zu sehen, kein einziges Zeichen jener weiten Flächen und prachtvollen Weidegründe, die den District so rasch gehoben und seinen Ruf begründet

haben. Allerdings war das Wetter ungünstig und die Luft dick und von dem Rauch erfüllt, den jene furchtbaren Buschfeuer in damaliger Zeit über das ganze Land legten, während sie im Innern sogar noch fortglimmten und verwüsteten, was sie erreichten.

Die Bay selber umfaßt achthundertfünfundsiebenzig Miles offenen Wassers, und fünfunddreißig Miles mußten wir, von der Einfahrt in die Heads an, durchlaufen. Wir ankerten endlich um Sieben Uhr in Hobsonbay, dicht bei der kleinen Ansiedelung von Williamstown, an der Mündung des Yarra, an dessen Ufern Melbourne liegt, aber immer noch neun Miles von dieser Stadt entfernt. Bei niedriger Fluth war der armselige kleine Strom nicht einmal im Stande, unsern kleinen Dampfer zu tragen.

Der Anblick von Melbourne, das über das niedere sumpfige Land hinüber nur etwa vier Miles entfernt zu liegen scheint, ist keinesweges freundlich. Die Stadt liegt sehr tief und macht auf den Fremden beim ersten Anblick den Eindruck, als ob sie heiß und schwül dort eingeschlossen sei. Der Strom selber ist schmal und träge und die ganze Ansicht nichts weniger als ansprechend.

Melbourne selber ist eine gut angelegte, aber damals häßliche Stadt, mit etwa 20,000 Einwohnern. Das benachbarte Land ist nur dünn mit Bäumen besetzt, und der ganze Ort dürfte auch wirklich blos als Thor zu dem weiter im Innern liegenden wahrhaft vortrefflichen Lande betrachtet werden.

Die guten Leute in Melbourne befanden sich damals gerade in gewaltiger Aufregung, und zwar wegen ihrer Trennung von Neu-Südwales, durch welche sie eine weit unabhängigere Stellung erlangten. Bankette und Festlichkeiten zu Ehren dieser erfreulichen Neuerung waren an der Tagesordnung.

Die Schafzucht ist, abgesehen vom jetzt gefundenen Golde, die große Quelle des Reichthums von Victoria. Kaum waren die in dieser Beziehung vortrefflichen Eigenschaften des Landes bekannt geworden, als alle nur erreichbare Ländereien und Weidegründe von den Viehzüchtern und Heerdenbesitzern in Beschlag genommen wurden. Als nun die Heerden anwuchsen, sahen sich die Squatter weiter und weiter in die Wildniß hineingedrängt, und da dasselbe auch in Neu-Südwales der Fall ist, so treffen sich schon jetzt die Grenzheerden der beiden Colonien

am Murray. Auch hat die Schafzucht hier mit weit weniger Hindernissen zu kämpfen als in den nördlicheren Districten. Die Schwarzen sollen nicht mehr so bösartig sein, und sind hie und da schon bewogen worden, sich selber nützlichen Beschäftigungen zuzuwenden. Der wilde Hund oder Dingo ist durch Strychnin fast ganz ausgerottet, wenigstens sehr vermindert worden, und in den besiedelteren Stellen dürfen es die Schäfer sogar wagen, die Schafe Nachts nicht mehr einzuhürden, sondern frei um die Hütte zu lassen. Dadurch wird viel an Arbeitslohn erspart. In den wilderen und nördlichen Theilen ist das natürlich nicht der Fall.

Durch die Auskochereien, in denen die Schafe doch immer verwerthet werden können, hat sich dort ein Minimumpreis von 4—5 Schilling für den Kopf festgestellt, unter den sie wohl nie wieder sinken werden. Im Jahre 1842 freilich, als die große Handelskrisis über Australien hereinbrach, konnte man ganze Heerden für 1 Sch. 6 P., ja selbst bis zu 9 Pence pro Schaf bekommen. Ein Käufer gestand mir selber, daß er zu jener Zeit eine große Anzahl von Schafen, und zwar zu einem so niedrigen Preis gekauft habe, daß er durch die erste Schur seine ganze Auslage wieder einbrachte. Damals war in Melbourne so wenig Geld zu bekommen, daß silberne Löffel für den halben Werth ihres Gewichts verkauft wurden. Eine solche Zeit kehrt nie wieder.

Gegenwärtig (1851) scheint der Preis für gute Schafstationen etwa 10 Schilling pr. Kopf zu sein, Weidegrund und Gebäude eingeschlossen. Mit der Uebernahme des Eigenthums übernimmt der Käufer auch die Pflicht, der Regierung die „Weidegrunderlaubniß" zu zahlen. Eine Station mit 12,000 Schafen würde also etwa, wie ich unterrichtet bin, für 6000 Pf. St. verkauft, und die Schafe allein für etwa 3000 Pf. St., etwa 5 Schilling pr. Kopf. Gebäude und Anlage 1000 Pf. St.; 2000 Pf. St. bleiben dann als Angeld der Uebertragung, und zeigen etwa den Unterschied zwischen dem Werthe des für Vieh- und Schafzucht und dem für Ackerbau bestimmten Lande.

Wenn es übrigens wahr ist, daß Wolle im Port Phillip-District mit 6 Pence Unkosten auf das Pfund gezogen, und mit 1 Sch. 2 P. bis 1 Sch. 4 P. verkauft werden kann, so muß das „Squatting" gar kein schlechtes Geschäft sein.

Es kommt in diesem District auch vor, daß Leute, die nicht selber

von vorn anfangen wollen, oder nicht Mittel genug besitzen, ganze Stationen mit einem bestimmten Inventarium von Schafen oder Rindern pachten. Diese Pächter zahlen dann ein Gewisses für jedes Tausend Schafe (von 50 bis 80 Pf. St.) jährlich, und haben dafür die Wolle und den Nachwuchs, wonach sie, wenn ihr Pacht abgelaufen ist, nur wieder die ursprünglich überkommene Zahl in Alter und Bestand abzuliefern haben. Es versteht sich von selbst, daß der Preis des Pachtes ganz von den Verhältnissen des Weidegrundes und der Güte der Heerden selber abhängig ist.

Ein Passagier, der, wie mir schien, sehr „in der Wolle" saß, versicherte mich, daß er solcher Art jetzt gerade Stationen zu dem Werthe von 1600 Pf. St. jährlich verpachtet und dadurch Zeit gewonnen habe, mit seiner Familie drei oder vier Jahre Europa zu besuchen. Der erhaltene Pacht sicherte ihm 12 Procent von der Capitalsanlage *).

Der Hafen von Port Phillip ist nur höchst mittelmäßig und hat keine solchen prachtvollen, tiefen Werftplätze als Port Jackson. Auch das vertheuert das Verschiffen der Güter wesentlich und macht es unsicher, daß die Producte in Lichtern den Fluß hinuntergeschafft werden müssen. Der rasch wachsende Reichthum Victoria's hat aber Mittel und Wege gefunden, Vieles zu verbessern und abzuändern.

Geelong, die nächste, ziemlich bedeutende Stadt, mit damals etwa 8000 Einwohnern, liegt am höchsten Punkte der Schifffahrt der Port Phillipbay.

Unsere Fahrt von Port Phillip nach Sydney bot nicht viel Interessantes, ausgenommen bei Twofoldbay.

Dort sah ich zum ersten Male einige Schwarze in ihren Canoes; sie fingen gerade Fische. Diese kleinen, höchst einfachen Fahrzeuge sind freilich weiter Nichts als Stücken Rinde, an den Enden etwas in die Höhe gebogen, wie sich die Kinder dergleichen etwa aus Papier machen, und

*) In einer Woche wurden in Melbourne folgende Versteigerungen ganzer Stationen mit ihren Heerden abgehalten:

Eine	Station	mit	10,630	Schafen	zu	12	Sch.	8	P.	das	Stück.
„	„	„	15,337	„	„	11	„	11	„	„	„
„	„	„	10,160	„	„	8	„	—	„	„	„
„	„	„	6,000	„	„	11	„	9	„	„	„

kaum stärker; dabei so leicht und zerbrechlich, daß auch wirklich nur allein die Eingeborenen selber darin fahren können. Die Ruder sind ebenfalls nur aus Stückchen Rinde verfertigt, etwa so groß wie eine Saucière, die sie zwischen den Fingern halten. Ihr Fisch- und Angelzeug besteht aus einer Holzrolle, einer Schnur, Haken und Bleigewicht und einem langen Rohrspeer mit einer Harpunenspitze von Knochen oder gebranntem Holz und einer kleinen Keule.

An einer felsigen Uferspitze schwammen die drei Schwarzen, jeder in seinem Canoe, und fingen eine Menge kleiner Fische. Ein Matrose angelte vom Bug des Dampfers, gerade als Einer dieser Leute vorüberruderte, einen jungen Haifisch an einem ausgeworfenen Haken. Der Fisch hatte aber, als er sich gefangen fühlte, das Tau um die Ankerketten verschlungen und war nicht zu bändigen. Der Schwarze sah das, ruderte herbei, um uns behilflich zu sein und wartete geduldig ab, bis sich der Fisch einen Augenblick still verhielt; dann schleuderte er ihm seinen Speer mit außerordentlicher Geschicklichkeit durch die Schultern in den Leib und machte ihn so auf der Stelle kampfunfähig.

Während die Schwarzen in der Nähe fischten, nahm ein Passagier, der ihre nähere Bekanntschaft zu machen wünschte, das kleine Boot und ruderte auf sie zu. Zwei von ihnen flohen, so rasch ihre schwachen Ruder sie vorwärts bringen konnten; der dritte ruderte ebenfalls zum Lande, stieg aber dort aus, und blieb ruhig stehen. O, Ihr Communisten, mit Euren Gleichheitsideen für die Menschheit! Wären auf dem ganzen Erdball nur diese drei Eingeborenen gewesen, dieser Eine würde der Herr, die anderen Beiden würden die Sclaven geworden sein.

Bald nachher kehrte der Passagier zurück und hatte für zwei Schillinge die ganze Ausrüstung des Fischers, nämlich Canoe, Speer, Keule, nur nicht die Schnur, käuflich an sich gebracht.

Wir verließen Twofoldbay wieder Ein Uhr Nachmittags am 25. Januar und erreichten Sydney am 26., 1851, am dreiundsechzigsten Jahrestage der Ansiedelung von Neu-Süd-Wales.

Zwanzigstes Kapitel.

Gold in Australien. — Sydney zur Zeit der Goldentdeckung. — Das Goldfieber. — Einschreiten der Regierung. — Ein Ausflug nach den Minen.

Als ich mich eben anschickte, die Colonien wieder zu verlassen und nach England zurückzukehren, wurde es offenbar, daß Australien ein Goldland sei. Der Eindruck, den diese Thatsache auf alle Schichten der Gesellschaft machte, ist wirklich kaum zu beschreiben. Die, welche die Zügel der Regierung in Händen hielten, fanden aus der Vergangenheit nichts, an das sie sich halten konnten. Die Arbeitgeber, von dem großen Squatter mit seiner Schaar von Leuten bis zu dem kleinen Krämer mit seinem einzelnen Gehilfen hinunter, zitterten schon bei dem Gedanken, daß diese ihre Stellungen verlassen und nach den Minen aufbrechen würden, und was sollte dann aus den Heerden, was aus den Geschäften werden? Die Beamten namentlich, die ihren festen und bestimmten Gehalt hatten, waren nicht mit Unrecht besorgt, daß eine solche Entdeckung an dem westlichen Hange der Binnengebirge, die ihnen persönlich nicht den geringsten Nutzen bringen konnte, die Preise der Lebensmittel, der Producte und aller übrigen Waaren unverhältnißmäßig steigern mußte, und sie hatten sich darin auch keinesweges geirrt. Die Kaufleute, welche sich im Besitz von Waaren befanden, versäumten nicht, den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. Mehl stieg in wenigen Tagen zu 30 bis 35 Pf. St. die Tonne (2000 Pfd.), Brot zu 7 Sch. 6 P. und 8 P. der zweipfündige Laib, sogar in Sydney und im Lande selber waren die Lebensmittel kaum noch zu bezahlen. Nur die freien Arbeiter jubelten, und liefen eben was sie laufen konnten, in die Berge, um die dort natürlich offen umherliegenden Klumpen so rasch als möglich aufzulesen.

Die fabelhaftesten Gerüchte über Schätze, die man gefunden, drang täglich in die Hauptstadt, und wurden von Solchen, die ihren Nutzen dabei zu finden glaubten, eifrig ausgebeutet und womöglich noch vergrößert, obgleich das nicht einmal nöthig gewesen wäre.

Sydney selber nahm im Nu einen ganz andern Charakter an; besonders verwandelten sich die Fenster der Waarenlager, in denen die verschiedenen Sachen zur Schau ausgestellt lagen, im Handumdrehen, und

veränderten ihren Inhalt wie durch Zauberschlag. Alle gewöhnlichen Artikel, die bis dahin für eine Bevölkerung wie Sydney nothwendig gewesen, wurden blitzschnell abgerissen und in die Ecken geworfen, und nur solche Sachen und Gegenstände mit ängstlicher Auswahl hervorgesucht, die von einem „Miner“ gebraucht werden konnten.

Blaue und rothe wollene Hemden, californische Hüte (chocoladenfarbene, breitrandige Filzhüte), Ledergürtel, „wirkliche Goldwascherhandschuhe, Minerschuhe und Stiefeln, weiße und rothe wollene Decken, verdrängten augenblicklich, selbst in den sonst abgelegenen Läden, alle anderen Gegenstände des Luxus, der Bequemlichkeit oder der stillen Häuslichkeit. Auf den Trottoirs wimmelte es von Spitzhacken, Schaufeln, Brecheisen, Pfannen und Töpfen. Sogar die sogenannte „virginische Wiege,“ eine wiegenartige Maschine zum Auswaschen des Goldes, von der uns bis dahin nur dunkle, unbestimmte Nachricht zugekommen, stand plötzlich, wie aus den Steinen herausgezaubert, überall im Wege, so daß ein Fremder oder sonst etwas Zerstreuter, in dessen Ohr der Schrei: „Gold, Gold!“ noch nicht gedrungen war, recht gut hätte glauben können, eine jedenfalls mirakulöse Fluth, eine wahre Sündfluth von Säuglingen sei unerwarteterweise über die arme Stadt ausgeschüttet worden.

Die Zeitungen wimmelten zu gleicher Zeit sämmtlich von Gold- und Minennachrichten und Ankündigungen. Alle Artikel zeigten, wie die Magnetnadel nach Norden, nur dem einen Pole, dem Golde, zu: Wasserdichte Zelte für das Eldorado, Quecksilber für die Amalgamirung der Golderde, superfeines Schiffsbrot in Zinn verpackt, Wein, Ale, Spirituosen, fertig verpackte Federkarren für die Minen, einfache und doppelte Gewehre und Pistolen zur Selbstvertheidigung, „Fahrgelegenheit nach Ophir,“ Wiegen, Waschpfannen, galvanisirte eiserne Eimer rc. rc. rc. rc., mit allen möglichen Essenzen, Lebenswassern und Elixiren.

In der That simulirte jeder Kaufmann für seine gerade zufällig vorräthigen Artikel einen irgend möglichen Nutzen oder Gebrauch für die Minen heraus, kündigte sie von diesem Gesichtspunkte aus an, und alle erdenklichen Namen wurden nun erfunden, um diese neuentdeckten Bedürfnisse in die Welt hineinzuschicken.

Die Unterhaltung in Sydney drehte sich dabei natürlich nur einzig und allein um den einen Punkt, das Gold. „Gehen Sie in die Minen?“

— „Sind Sie schon oben gewesen?" — „Haben Sie Jemanden von dort gesprochen?" — „Haben Sie den neuen Klumpen (Gold natürlich) gesehen?" — „Sind Ihre Dienstboten auch schon fortgelaufen?" — „Mein Kutscher ist durchgebrannt" ꝛc.

Nach Verlauf einer Woche ließ sich der Menschenverlust von Sydney schon auffallend an den weniger belebten Straßen erkennen, während das schon früher halbverlassene Paramatta fast leer stand. In Bathurst, das den Minen viel näher lag, standen sämmtliche Geschäfte still. Was aber Beine hatte zu laufen, lief, und wer noch nicht wirklich fort war, stand auf dem Sprunge.

Es giebt übrigens nichts so Communistisches auf der Welt als Goldgraben. Selbst der Aermste kann es, wenn er nur gesund und stark ist, ohne Capital beginnen, und der an harte Arbeit gewöhnte Taglöhner hat dabei großen Vorzug vor dem gebildeten und mit solchen Beschwerden nicht vertrauten Städter.

Es war am 15. Mai 1851, als der Sydney Morning Herald dem Publikum die Goldentdeckung meldete. Ein Herr Hargreaves hatte es zuerst, auf dieselbe Art und Weise, wie es in Californien zu Tage gebracht wird, gefunden.

Daß nicht schon früher Gold in Australien gefunden wurde, erklärt sich daraus, daß die Bevölkerung an den Küsten und in und um den Hauptstädten lebte, und das innere Land mineralogisch wenig erforscht worden war. Erst Californien gab den Anstoß. Hargreaves selber war in den californischen Minen gewesen und hatte dort Graben und Waschen gelernt. Australien darf auch jetzt noch erwarten, daß seine Bevölkerung in ähnlicher Weise wachsen werde, wie es dort der Fall war, und das Beispiel dafür ist in Californien ermuthigend genug. Im Jahre 1543 von den Spaniern entdeckt, wurde es theilweise 1769 colonisirt. Im Jahre 1822 wurde Californien eine Provinz des revolutionirten Mexico. Im Jahre 1846 eroberten es die Amerikaner, verleibten es 1847 dem großen Staatenbund ein, und im Februar 1848 entdeckte man schon das Gold. Vom Jahre 1846 bis 1848 belief sich die Zahl der weißen Einwohner dort auf etwa 60,000 Seelen. Am Schluß des Jahres 1849 waren 100,000 Menschen von allen Theilen der Erde dort eingewandert, und 1853 bestand die Bevölkerung des Staates Califor-

nien nach dem Census aus 264,435 Personen (1856 hat es nahe an 400,000 Einwohner).

Das Resultat konnte, nach solcher Vorlage, für Neu-Südwales wie überhaupt für die australischen Colonien allerdings nur ein günstiges sein, und der Erfolg hat das auch in der That gezeigt. Es war eigenthümlich und höchst interessant, die Wirkung zu beobachten, welche die erste, noch nicht verbürgte Kunde der Goldentdeckung auf die verschiedenen Charaktere hervorbrachte. Die Vorsichtigen vermutheten einen Betrug, die Mistrauischen gingen sogar noch weiter und behaupteten, die ganze Sache sei nur von den Kaufleuten in Bathurst erfunden worden, um Kunden anzuziehen. Die in Sydney ausliegenden Goldexemplare seien aus Californien, und hier nur irgendwo eingescharrt und wieder ausgegraben, um eine Masse von Leichtgläubigen in's Land hineinzulocken.

Selbst die Regierung nahm Anstand, gleich auf den ersten Lärm hin zu handeln, da das Ganze sich doch am Ende wohl nicht bestätigen möchte, und dann Edicte und Proclamationen, die man vorzeitig erlassen, leicht lächerlich gemacht werden konnten. Die Furchtsamen prophezeiten schreckliche Scenen von Mord und Plünderung in den Minen, „Buschrähndschung" auf den Landstraßen, Davonlaufen der Famlienväter. Die Heißblütigen, überhaupt die Sanguiniker, und dies waren bei Weitem die größte Mehrzahl, stürzten sich dagegen gleich in einen ganzen Ocean goldener Träume. Einige begannen alle erdenklichen Arten von Speculationen, Andere ließen Alles, was sie besaßen, im Stich, oder verschleuderten ihr Eigenthum um einen Spottpreis, um nur rasch eine hinlängliche Summe Geld zusammenzubringen, sich vollständig für die Minen auszurüsten, — und fort waren sie.

Am 20. Mai endlich erließ die Regierung eine Proclamation, in der sie alles in den Colonien gefundene Gold als der Krone gehörig erklärte und Jedem mit gerichtlicher Verfolgung drohte, der unbefugt danach graben würde. Erlaubnißscheine sollten aber natürlich gegen eine mäßige Abgabe demnächst ausgegeben werden.

Der Preis für diese Erlaubnißscheine oder Licenses, wie sie genannt wurden, war auf 30 Schilling für den Monat festgestellt, die vorausbezahlt werden mußten. Es bedurfte schon einer nicht unbedeutenden

Summe, um die Kosten für Polizei und Ueberwachung in der Goldgegend zu bestreiten.

Unglücklicherweise war das einzige, in Neu-Südwales dienende Regiment gerade von 900 auf 640 Mann reducirt, und die schon vorerwähnte so nützliche berittene Polizei aufgelöst worden. Die Legislatur sah sich deshalb genöthigt, so rasch als möglich eine Anzahl dieser Leute wieder zusammen zu bringen. Zu gleicher Zeit wurde für den Golddistrict ein Commissair der Kronländereien ernannt, der sich augenblicklich nach Bathurst begab, und mit einer kleinen Schaar berittener Polizeidiener Ordnung in den Minen halten und die Zahlung für die Erlaubnißscheine in Empfang nehmen sollte.

Die Bewohner von Sydney fürchteten allerdings, daß diese wenigen Mann nicht im Stande sein würden, in den Bergen und zwischen drei- oder viertausend Minern, von denen die Hälfte bewaffnet war, die Ordnung aufrechtzuerhalten, viel weniger eine Taxe einzutreiben, die selbst den britischen Unterthanen neu und fremd war. Dennoch ging Alles ruhig und vortrefflich ab und Gewaltthaten kamen fast gar nicht vor, oder doch nur in sehr einzelnen und seltenen Fällen.

Am Sommerhillcreek übten die Männer allerdings gleich in der ersten Zeit eine Art Lynchgesetz aus, indem sie einen jungen Burschen, der seine Gesellschaft bestohlen hatte, vom Flusse wegpeitschten. Die wenigen Polizeidiener hielten die Ordnung eigentlich mittelbar aufrecht, indem sie den Verkauf von Spirituosen unter keiner Bedingung gestatteten. Erlaubnißscheine dafür wurden gar nicht ausgegeben, und das gute Betragen der Miner ist vor allem Andern der erzwungenen Mäßigkeit zuzuschreiben. Ein Betrunkener mit einem geladenen Gewehr ist ebenso gefährlich wie ein toller Hund.

Außerdem liegt übrigens schon hinlängliches Risico für Leben und Gliedmaßen darin, daß die Leute dort in Zelten und Reisighütten wohnten, in denen eine Unzahl geladener Gewehre überall weggepackt und untergebracht waren, während die meisten Leute mit solchen Feuerwaffen nicht einmal umzugehen wußten.

Am 1. Juni wurde gemeldet, daß sich etwa zweitausend Personen in den Minen befänden, und ungefähr ebenso viele sollten unterweges sein. Auch wurde ein Bericht über den durchschnittlichen Tagesertrag aufgestellt,

der sich von 10 Schilling bis zu 1 Pfund Sterling für den Kopf belief; das blieb aber immer eine sehr problematische Berechnung, denn unter den Goldwäschern waren gewiß nur sehr wenige, die einmal ausnahmsweise getreu angaben, was sie gefunden hatten.

Die Miner bildeten merkwürdige Züge auf den Straßen; mit schwer und wunderlich bepackten Karren zogen sie, meist bis an die Zähne bewaffnet, den Bergen entgegen. Manche sahen exaltirt aus, Andere schienen sich ihrer Absichten fast ein wenig zu schämen, Alle waren fest entschlossen, „ihr Glück" einmal zu versuchen, möge nun daraus werden was da wolle.

In Goulbourn, Maitland und anderen Districten wurden zu gleicher Zeit für die, welche dort ebenfalls Gold entdecken würden, Belohnungen ausgesetzt, und es war das auch eine ganz richtige Politik, da die Gegenden dadurch nicht allein ihre Bewohner bei sich behielten, sondern sobald bei ihnen Gold entdeckt worden, auch noch aus den benachbarten Counties Zufluß der dortigen Bevölkerung erwarten durften. Die Zeitungen ermahnten dabei die Ackerbau treibende Classe um Gottes willen, bei ihrer Beschäftigung auszuharren und sich nicht von dem Goldwahnsinn fortreißen zu lassen. Lieber Himmel, die hatten gut predigen! Wer irgend fort konnte, ging, und wer nicht fort konnte, ging ebenfalls; dasselbe Zeitungsblatt, das die guten Ermahnungen brachte, meldete zugleich, daß bis zu demselben Datum etwa fünfhundert Familien in Sydney von ihren Familienvätern verlassen worden wären. Das Goldfieber war stärker gewesen als die eheliche und väterliche Zärtlichkeit.

Diese erste Hitze verrauchte aber bei Manchen sehr rasch, und schon Ende Juni sah ich californische Hüte und rothe Hemden wieder bei alltäglichen Beschäftigungen in den Straßen von Sydney, ein Beweis, daß es ihre Eigenthümer satt bekommen hatten, sich oben in den Bergen ohne Erfolg umherzutreiben. Andere aber wünschten dafür noch desto eifriger Lehrgeld zu bezahlen. So kaufte ich von einem Droschkenkutscher, der im wahren Sinne des Wortes auf die Minen brannte, anfangs der Woche ein recht gutes Pferd für 12 Pf. St., und am Ende der Woche bot er mir selber 16 Pf. St., wenn ich es ihm wieder überlassen wolle. Er war abgekühlt worden, noch ehe er die Minen erreichte. Eine Menge von Leuten, die ihm in sehr traurigem Zustande begegneten, mochte wohl viel

dazu beigetragen haben, seinen leichten Anfall von Goldfieber zu heben. Ich verkaufte das Pferd später wieder in einer Auction für 22 Pf. St. 10 Sch., nachdem ich mit ihm fertig war, das heißt, nachdem es mich in die Minen und wieder zurückgetragen hatte.

Eine merkwürdige Thatsache bleibt es, daß das Gold eigentlich schon vor langen Jahren in Australien entdeckt war, und Stücke davon zum Verkauf nach Sydney gebracht wurden. Die Welt war aber mit Blindheit geschlagen und wollte nicht sehen; kein Mensch dachte daran, weiter nachzugraben. So verkaufte Mc Gregor, ein alter Gefangener, dann und wann Stücke solchen Goldes, während er Schäfer im Wellington-District war; er befand sich gerade wegen Schulden im Gefängniß zu Sydney, als der „Goldausbruch" stattfand. Eine Gesellschaft, welche nach den Minen aufzubrechen im Begriff war, erbot sich, seine Schulden zu bezahlen, wenn er sich ihnen für eine gewisse Zeit verpflichten und sie auf seinen alten Plätzen im Goldgraben unterstützen wolle. Natürlich ging er den Contract ein, machte sich aber, sobald er nur wieder in den Bergen war, auf und davon, und hat wahrscheinlich seine „alten Plätze" allein aufgesucht.

Schon im Jahre 1823 wurde ein Eisengefangener, der an der Straße von Bathurst arbeitete, gepeitscht, weil man in seinen Händen ein Stück Alluvialgold fand, und der Beamte nicht anders glaubte, als daß es von zusammengeschmolzenen und gestohlenen Uhren, Ketten und anderm Schmuck herrühre.

Ich konnte unmöglich gerade in dieser Zeit nach England zurückkehren, ohne wenigstens die Minen einmal besucht zu haben; ich hätte mich ja drüben gar nicht dürfen blicken lassen. Da das Schiff, der Mount Stuart Elphinstone, erst für den 15. August zur Abfahrt angekündigt war, wendete ich den Kopf meines Pferdes am 14. Juli noch einmal den „Blauen Bergen" zu.

Die Straßen waren in einem bodenlosen Zustande, da kürzlich schwere Regengüsse gefallen waren; das ununterbrochene Befahren der Wege mit schwerbeladenen Karren hatte dadurch die sonst vortreffliche Straße in einen grundlosen, weichen Brei verwandelt, in dem die Räder oft bis über die Achsen versanken. Der Weg selber bot mir nichts Neues, ausgenommen vielleicht den veränderten Charakter des Landes, das ich hier im

Winter noch nicht gesehen hatte, und das eigenthümliche Aussehen Derer, die ich auf der Straße überholte, oder denen ich auch begegnete. Es waren fast lauter Goldgräber.

Der Winter überraschte mich übrigens auf dem Gipfel des Lambeyberges mit einem derben Schneegestöber, und das war mir allerdings etwas Neues, denn ich hatte in fünf Jahren keinen Schnee gesehen. Es war aber ein häßlicher, ungemüthlicher, nasser Schnee, der auf dem Regenmantel schmolz, so wie er ihn berührte; hie und da nur sammelte sich eine kleine Wehe an der Südseite umgestürzter Gumbäume.

Die Goldmanie, so toll im Anfange, fing an, gegen Ende Juni schon bedeutend nachzulassen. Das Wetter wurde höchst unfreundlich, kalt, naß und stürmisch, Lebensmittel stiegen zu enormen Preisen, da sie nur mit äußerster Schwierigkeit über das Gebirge geschafft werden konnten. Der Sommerhillcreek, bis dahin der Hauptplatz für die Miner, trat aus seinen Ufern, und mit einem Worte, Gold schien nicht so viel da zu sein, als man erwartete und außerdem bot das Minenleben weit mehr Schwierigkeiten und Entbehrungen dar, als der größte Theil der „Goldwäscher" sich eingebildet hatte. Die Meisten mochten wohl geglaubt haben, daß sie bei einem Nachmittagsspaziergange ihren „Tagelohn," das heißt so und so viel Unzen, aus den Felsen mit einem Taschenmesser herausarbeiten und die Nuggets *) scheffelweis, wie Kartoffeln, auflesen könnten. Aber sie mußten bis an den Gürtel im Wasser stehen, oder mit Spitzhacke und Schaufel vom Morgen bis zum Abend schwer arbeiten, um vielleicht ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

So begegnete ich denn auch auf meinem Wege schon etwa dreihundert Männern, die entmuthigt, mürrisch und finster aus den Bergen zurückkamen und die bevölkerten und civilisirten Theile der Colonien wieder aufsuchten. Die Meisten hatten, nur um in die Minen aufbrechen zu können, vorher Alles verkauft, was sie besaßen, und sich Zelte, Waschmaschinen und Handwerkszeug dafür angeschafft, und nachher Alles wieder ebenso in den Bergen verschleudert, um mit zerrissenen Kleidern zu

---

*) Nugget ist ein rein australisches Wort für Goldklumpen geworden, dasselbe, was in Californien Lump bedeutet. Die englischen Farmer hatten bis dahin das Wort für ein recht fettes, unbehilfliches Thier (runt) gebraucht.

ihren alten Beschäftigungen zurückzukehren. Einige hatten Gold bei sich, „nicht der Rede werth," wie sie meinten, Andere das ihrige im ersten Wirthshaus, das sie erreichen konnten, verspielt und vertrunken. Manche sahen wirklich so wild und verzweifelt aus, daß ich, als sie näher kamen, an meine Pistolen dachte. Sie kehrten zu ihren verlassenen Familien zurück, aber keinesweges in einer Stimmung und in Verhältnissen, die viel häusliches Glück für die nächste Zeit versprachen.

Ich bemerkte, daß Viele wie scheu an den ihnen Begegnenden vorbeiglitten, und im Anfange schrieb ich das der Scham über ihre getäuschten Hoffnungen zu, die sie in der Brust verschlossen; später aber erfuhr ich, daß es die Scheu vor einem ganz allgemein gewordenen Spottruf war, der den Meisten auch wirklich entgegentönte, und zwar: „Halloh, Jack (in den Minen wurde Jeder, dessen Namen man nicht kannte, Jack genannt), hast Du deine Wiege verkauft?" Eine solche Frage, die des Tages vielleicht hundertmal an sie gerichtet wurde, war ihnen immer ein moralischer Dolchstich.

Dieser Rückschlag, den die Miner bekamen, und der sie für kurze Zeit entmuthigt hatte, sollte aber bald wieder einem neuen und allerdings unerwarteten Aufschwung Bahn machen.

„Haben Sie schon gehört, daß oben ein Klumpen von hundert Pfund Gewicht gefunden worden ist?" rief mir ein Bekannter, dem ich auf der Straße begegnete, statt des Grußes zu. Hundert Pfund Goldes! Der Mann scherzte, wie ich glaubte, und doch hatte er Recht, denn in Bathurst sollte ich bald nicht allein die Bestätigung hören, sondern eben diesen Klumpen mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Händen betasten.

Bathurst war dadurch rein toll geworden, und das Goldfieber mit erneuter, furchtbarer Stärke zurückgekehrt. Im Anfange glaubte man allerdings, daß Jemand in dem „neuen" Goldfelde am Turon sich den „unschuldigen Scherz" erlaubt habe, mit einem hundertpfündigen Nugget zu prahlen, um die Goldwäscher dorthin zu locken; aber schon der nächste Tag bestätigte die Sache, und H. W. Suttor Esq. M. C. brachte in einem Blechkasten den nämlichen Klumpen in unleugbarer Gestalt zur Stadt. Der Klumpen war in drei Stücke gebrochen, die ganze Masse hatte zusammen hundertsechs Pfund reines Gold gewogen.

Die Geschichte dieses Fundes, die Tausenden auf's Neue in wilder Hast Spitzhacke und Schaufel in die Hand drückte, war die folgende:

Vor einigen Tagen kam ein Schwarzer, der in der Wellington-Mission erzogen worden und seit etwa sieben Jahren im Dienst von W. J. Kerr zu Walawa gestanden hatte, nach Hause zurück, und brachte seinem Herrn die Nachricht, daß er auf den Weidegründen, während er die Schafe hütete, einen großen Klumpen des gelben Metalls, von welchem man jetzt einen so großen Lärm mache, gefunden habe. Da von weiter Nichts als von Gold in der ganzen Nachbarschaft geredet worden, so hatte dieser Schwarze mit seiner Axt draußen ebenfalls umhergesucht und geklopft, und zwischen einer Anzahl von Quarzblöcken zuerst einen gelben Punkt entdeckt, der daraus hervorschaute. Er schlug ein Stück davon ab, und in demselben Augenblicke lag der Schatz vor ihm. Ohne sich lange zu besinnen, eilte er zu seinem Herrn, um ihn davon in Kenntniß zu setzen und das gefundene Gold zu seiner Verfügung zu stellen.

Dr. Kerr versäumte denn auch, wie man wohl denken kann, keine Zeit. So schnell ihn das Pferd dahin bringen konnte, war er an Ort und Stelle, und bald darauf lagen die Quarzblöcke, welche den Schatz enthielten, zu Tage.

Der größte von den Quarzblöcken hielt ungefähr einen Fuß im Durchmesser, wog fünfundsiebenzig Pfund im Ganzen und enthielt sechzig Pfund reines Gold, die anderen beiden Stücke waren etwas kleiner. Leider zerbrach Dr. Kerr die Masse, um sie besser transportiren zu können, in kleine Stücke, und beging damit einen gewaltigen Fehler. Als Exemplar wäre das große Stück unschätzbar gewesen, denn etwas Aehnliches hat die Welt bis jetzt noch nicht geboten.

Das größte Stück glich im Ansehen einer Honigscheibe oder einem Schwamm und bestand aus Stücken Goldes, das wie krystallisirt aussah.

Dr. Kerr gab dem Schwarzen und dessen Bruder für diesen glücklichen Fund zwei Heerden Schafe, zusammen etwa funfzehnhundert Stück, zwei Reitpferde, Lebensmittel und einen Zug Stiere, um damit das Land urbar zu machen und Kartoffeln oder Mais zu pflanzen. Einer der Brüder begleitete den Goldzug in die Stadt, und schien nicht wenig stolz auf den Antheil zu sein, den er an diesem Fund hatte.

Ich selber bin kein Anbeter des goldenen Kalbes oder des Mammons überhaupt, aber ich muß gestehen, daß ich beim Anblick dieses mit einem Male gehobenen Schatzes doch unwillkürlich Spitzhacke und Schaufel vor meinem innern Auge herumtanzen sah. Ich fühlte jedenfalls die ersten Symptome des Fiebers, und beschloß, die nahe Krankheit augenblicklich und von Grund aus zu heilen, und zwar mit einem Tage wirklich harter Arbeit, die mich auch bald vollständig curirte.

Jedenfalls hat sich Dr. Kerr mit dem Zerbrechen seines Schatzes und durch den raschen Verkauf desselben entsetzlich im Lichte gestanden. Barnum in Amerika würde in wenigen Jahren 50,000 Pf. St. damit verdient haben, indem er den Klumpen in Amerika und Europa mit dem Schwarzen, der ihn gefunden, und der Satteltasche, in der er fortgetragen wurde, gezeigt, und dann zuletzt für das Doppelte der Summe verkauft hätte, welche Dr. Kerr dafür bekommen. Herr Hardy, der Goldcomissair, schilderte den Doctor, als er von ihm sprach, auch nicht etwa als den Glücklichen, der in einer Stunde 4000 Pf. St. gewonnen, sondern als den Unglücklichen, der 40,000 Pf. St. dadurch verloren habe, daß er sein unverhofftes Glück nicht besser benutzte.

Bathurst war, wie schon gesagt, wirklich rein toll geworden, d. h. es w ä r e das geworden, wenn noch Jemand in der Stadt geblieben wäre. Aber was Arme zu arbeiten und Beine zu laufen hatte, machte die Augen zu und stürmte im wahren Sinne des Wortes in die Gegend hinauf, wo das Gold gefunden war, um die ganze Quarzregion dort oben, freilich wie sich auswies, mit sehr geringem Erfolg, zu macadamisiren.

Von Bathurst aus nahm ich dann meinen Weg mit dem Steuereinnehmer Green nach Sommerhillcreek; dieser Beamte hatte dort eine Station, von wo aus er die Erlaubnißscheine an die Goldgräber ausgeben und den Betrag dafür eincassiren sollte. Es war das übrigens ein höchst mühseliges und keineswegs leichtes Geschäft, und fast Jedermann sehr geneigt, jene Goldwäscher, die sich der Bezahlung entziehen wollten, zu begünstigen und ihnen fortzuhelfen. Daß die Arbeiter dabei einander die Hand reichten, läßt sich denken, und gewisse Zeichen und Töne, z. B. das Krächzen eines Raben, waren unter ihnen verab-

redet worden, um die Annäherung des gefürchteten Beamten zu melden. Wer sich dann verbergen konnte, that es, und flüchtete theils in irgend eine Schlucht hinein, oder setzte sich auch blos als Zuschauer auf die Uferbank, und sah dann einzelnen Wäschern, die ihre Taxe bezahlt hatten und sich sicher wußten, zu. Wo der Commissair aber Verdacht hatte, und eine von den ohne Erlaubniß waschenden Goldgräbern zurückgelassene „Wiege" fand, zerbrach er diese und nahm jenen damit die Möglichkeit, ihre Arbeiten weiter fortzusetzen.

Der Sommerhillfluß, der im Sommer nur eine Kette von Wasserlöchern bildet, war so weit über seine Ufer getreten, daß die meisten Arbeiter den Platz verließen und nach den neuentdeckten Minen des Turon übersiedelte.

Der Anblick der Ophirminen war, als ich sie erreichte, keinesweges ermuthigend. Zwei Drittheile der elenden zeitweiligen, aus Zweigen und Rinde errichteten Regendächer standen leer und verlassen, viele Feuer an noch bewohnten Plätzen waren vom Regen ausgelöscht worden, und die mit Goldwaschen beschäftigten Leute sahen aus, als ob sie die Nacht in einem Schlammloche geschlafen hätten.

Der „Commissairs-Creek," wie er jetzt genannt wird, oder Eau de Cologne Gully, wie sein früherer, etwas poetischer Name war, mündet am rechten Ufer in den Hauptfluß, und dort in der Nähe, am Zusammenfluß der Lewislachen mit dem Sommerhillcreek, ist die Stelle, wo Hargreaves das erste Gold entdeckte, und diese Stelle hat sich auch, bis die Regen einsetzten, noch immer als sehr reich und goldhaltig ausgewiesen. Ja man beabsichtigte sogar den ganzen Fluß abzudämmen und so auch die im Bett des Stromes verborgenen Schätze zu heben. In Californien ist dergleichen an vielen Stellen mit großem Erfolg, wenn auch oft mit sehr bedeutenden Kosten wirklich geschehen.

Das ganze Ufer des Stromes war aber hier nicht allein umgewühlt und durchlöchert, sondern auch die Bergwände waren in Angriff genommen, als ob eine große Heerde von Rüsselträgern dort Wurzeln gegraben hätte; „Wurzeln in der That," wie ein unglücklicher Goldwäscher sagen würde, nach der „Wurzel alles Uebels."

Nachmittags ging ich mit dem Commissair nach dem Creek hinunter;

Mit dem Goldverkauf wurde übrigens auch, wie sich das gar nicht anders erwarten ließ, viel Misbrauch und manche Betrügerei getrieben, und falsche Gewichte gehörten bei den kleinen Händlern keineswegs zu den Seltenheiten. Ein Miner kam in einen Kaufladen, legte auf den Ladentisch einen Nugget und wollte wissen, wie viel derselbe werth sei. Der Kaufmann bot ihm 2 Pf. St. dafür, und der Goldwäscher nahm sie, nach einer eifrigen Unterredung mit seinem Cameraden, an. Gleich darauf erwies sich jedoch, daß der vermeintliche Goldnugget nichts weiter als ein zusammengeschlagener Messingleuchter war, in den die schlauen Burschen einige Quarzstückchen hineingearbeitet hatten. Der Betrug wurde gleich entdeckt, gegen den Verkäufer ließ sich aber Nichts machen. Er hatte gar nicht behauptet, daß das Stück Gold sei, und der Geprellte durfte nicht einmal klagbar werden, da das Stück, wäre es wirklich Gold gewesen, auch wenigstens fünf Pf.-St. an Werth gehalten hätte.

Der Commissair war beauftragt, in Ermangelung baaren Geldes auch Goldstaub für die Licenzen anzunehmen, und führte deshalb seine Waage stets bei sich. Höchst interessant war es, die verschiedenen Goldwäscher dann und wann bei ihm eintreten zu sehen, theils um die Taxe zu bezahlen, theils um ihren Ertrag wiegen zu lassen, da sie den Händlern nicht immer trauten. Desto größeres Vertrauen hatten sie dagegen zu dem Bevollmächtigten der Regierung. Viele baten ihn, ihr Gold ungewogen aufzubewahren, und wochenlang ließen sie es in seinem Zelte, obgleich er keineswegs für einen möglichen Verlust verantwortlich gewesen wäre. Häufig kamen Ledersäcke, Tabaksbeutel, alte Taschentücher und schmuzige Lumpen zum Vorschein, aus denen dann die goldenen Schätze auf irgend eine alte Zeitung ausgeschüttet wurden, damit ihr Werth durch das Gewicht bestimmt werden konnte. Am liebsten trugen aber die Goldwäscher ihren Betrag in den kleinen gedrechselten Streichholzbüchsen, die etwa den Werth von 40 Pf. St. faßten.

Der Gesundheitszustand in den Minen war vortrefflich, und das ausstralische Klima bewährte sich auch hier, wo es doch auf starke Proben gestellt wurde. Viele Goldwäscher sahen allerdings etwas abgefallen und elend aus; das war aber nicht lediglich Schuld der übermäßigen Anstrengung allein, sondern auch der ganz außergewöhnlichen Exaltation und Spannung, in der sich die Leute fortwährend befanden.

Das Verbot, geistige Getränke zu verkaufen, wirkte jedenfalls sehr heilsam. Einzelne Händler hatten allerdings angefangen, heimlich und gegen das ausdrückliche Verbot, Rum und Cognac zu verkaufen; hier und da kam das aber zu Tag, so auch bei Einem, der in die ihm gestellte Falle ging. Ein paar Polizeidiener wurden, als Goldwäscher verkleidet, zu ihm geschickt, verkauften etwas Gold, forderten dann das verbotene Getränk, das sie wirklich zu ziemlich hohem Preis erhielten, und faßten den Verkäufer dadurch gleich auf frischer That. Einige achtzig Gallonen Branntwein wurden weggenommen, und der Sünder mußte noch außerdem eine beträchtliche Strafe zahlen.

Als ich an jenem Abend im Zelt des Commissairs einen delicaten heißen Grog trank, war es mir doch etwas unbehaglich, wenn ich daran dachte, daß die übrigen Männer, wenn sie naß und erschöpft nach Hause kamen, einen solchen oft wohlthätigen Luxus, der Manchen sogar ein Bedürfniß sein kann, entbehren sollten. Ich tröstete mich aber mit dem Gedanken, daß der Commissair und seine Leute eben auch nicht überall hinschauen konnten, und wo Geld im Ueberfluß ist, da lassen sich auch geistige Getränke anschaffen, auch wenn sie verboten sind. Das Verbot war ja auch überdies nur gegen den Misbrauch gerichtet.

Die Lust Gold zu graben, hatte übrigens nicht allein die Landratten ergriffen, sondern auch die im Hafen liegenden Schiffe, und eine enorme Anzahl von Matrosen war forkgelaufen. Die Meisten machten indeß nur schlechte Geschäfte; Viele erreichten nicht einmal die Minen, sondern verloren schon unterwegs Alles, was sie hatten und sahen sich dadurch genöthigt, entweder an Bord zurückzukehren, oder die erste beste Arbeit anzunehmen, die ihnen gerade in den Weg kam, um nur Lebensunterhalt zu haben. Einer meiner Freunde traf einen solchen „Fisch auf trockenem Lande", dem man, während er an der Straße schlief, seine ganze Habe an Geld und obendrein noch sein Sattelzeug gestohlen hatte.

„Sie haben mich richtig back gebraßt," sagte er, „und nicht allein eine Pfundnote, meinen Entlassungsschein und auf drei Wochen Lebensmittel, sondern auch noch den Backbord-Steigbügel gestohlen, und ich will verdammt sein, wenn ich jetzt, ohne den, an Bord kommen kann."

Der Mann, welchem er sein Leid klagte, schlug ihm vor, den „Starbord-Steigbügel" „abzutakeln" und zu Backbord festzumachen, ja er half

ihm selber dabei, und Jack war entzückt darüber, kletterte gleich darauf in den Sattel und „setzte Segel.“

Von dem Sommerhill-Creek begab ich mich nach dem Turon; das Wetter klärte sich auf und der eigentliche Charakter des australischen Himmels trat wieder hervor.

Der Sommerhill sowohl wie der Turon sind beide Zuflüsse des Macquarieflusses; die Entfernung zwischen den beiden Goldfeldern beträgt etwa dreißig Miles. Am Turon entdeckte ein Aufseher des Herrn Suttor das erste Gold; er fand das edle Metall überall, wo er nur mit dem Spaten in den Boden grub. Er schlug Lärm und lenkte den Strom der Goldsüchtigen ohne Weiteres an das bis dahin so stille und freundliche Wasser.

Damals ging das Gerücht in den Minen, ein anderer Schwarzer erinnere sich, irgendwo als Kind in den Bergen einen Klumpen gelben Metalls gesehen zu haben, der jenem geglichen, welchen der Schwarze des Dr. Kerr gefunden. Leider konnte er sich aber nicht mehr darauf besinnen, wo das gewesen; die Entdeckung bleibt also noch einem glücklichen Finder vorbehalten.

Mit dem großen Klumpen Dr. Kerr's sollte der Käufer ein Abenteuer zu bestehen haben. Als er zu Bathurst in den Postwagen steigen wollte, um den Schatz persönlich hinunter nach Sydney zu bringen, und um das eine Procent, das er sonst „für sichern Transport“ der Regierung hätte zahlen müssen, zu sparen, forderte der Commissair das Gold „im Namen der Königin.“ Der erstaunte Kaufmann weigerte sich es herauszugeben. So wurde denn Gewalt angewendet, und er bekam das Gold erst wieder, als er eine Erklärung unterschrieben hatte, er wolle die Procente davon zahlen, welche die Regierung später von ihm etwa einfordern würde. Dann erst konnte er seinen Weg ungestört damit fortsetzen.

Aber nun schwebte eine Forderung von vielleicht zehn Procent über seinem Haupte, und diese zehn Procent forderte der Commissair wirklich Kraft eines im August neuerlassenen Gesetzes ein. Die Erlaubnißscheine zum Goldwaschen waren demgemäß nur auf das Bett der Flüsse beschränkt. Für alles übrige im Quarz gefundene Gold wurden fünf Procent, wenn es auf eigenem Lande, zehn Procent, wenn es auf Kronländereien entdeckt wurde, von den Findern beansprucht.

Der „große Klumpen" hatte mir übrigens, wie schon erwähnt, ebenfalls einen leichten Anfall des Goldfiebers zugezogen und ein Tag „Prospekten" (auch ein Goldwort) war das Recept, das ich mir dagegen verschrieb. Aber ein nichtswürdiger Poney, ein kalter Tag, sechs Quarzrücken, zwei oder drei aus den Ufer getretene Bäche, eine Spitzhacke, eine Blechschüssel und ein großer Schmiedehammer, wie der Umstand, daß ich ganz und gar kein Gold fand, kurirte mich vollkommen. Die Heilung fand in etwa fünf Stunden statt, und ich habe nie einen Rückfall verspürt.

Ich hatte meinen Weg vom Sommerhill-Creek nach dem Turon, der besseren Straße wegen, wieder über Bathurst genommen und brach von hier mit dem jungen Suttor nach dem letztern Fluß auf. Als wir den Hügelrücken, der uns noch von dem Flusse trennte, überstiegen, hielt mich mein Begleiter plötzlich an und rief: „Halt! hören Sie Nichts?" Ich hielt mein Pferd an, und glaubte das Rauschen eines gewaltigen Kataraktes zu vernehmen.

„Es sind die Wiegen," lachte mein Begleiter, und in der That war es das Geräusch, das der feine Kies auf den Metallsieben der Wiegen von etwa fünfhundert Schaukelmaschinen hervorbrachte. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den dieser wunderbare Laut auf mich machte, und es schien mir damals kaum denkbar, daß dies ununterbrochen eintönige Geräusch nur von einer Schaar menschlicher Wesen herrühren könne, von denen nicht ein Einziger sichtbar war.

Als wir aber den Berg hinabstiegen, lag auch bald das ganze wilde wunderliche Minenleben, mit seinen Goldwäschern an beiden Ufern, seinen Arbeitern an den Bänken und den kleinen roherrichteten Hütten und Zelten ausgebreitet vor uns da.

Wir erreichten den Turon an einer Stelle, wo Raum genug für die Anlage einer volkreichen Stadt wäre. Ueberhaupt ist der ganze Charakter dieses Flusses weit offener, als der des Sommerhill, auch das Bett desselben breiter. Die Ströme übrigens, welche das Gold heruntergeschwemmt haben, müssen früher weit gewaltiger als jetzt gewesen sein, obgleich selbst in neuester Zeit auch Gold wieder gewaschen ist und wird, denn man will sogar ganz feines Gold in einzelnen Grasbüscheln am Ufer gefunden haben.

Wohlthätigen Eindruck machte auf mich der Sonnenschein, der im

Thal lag, und dem ganzen Bild auch einen recht freundlichen Anstrich gab. Nichts ist trostloser für den Goldwäscher, als niederströmender Regen, wenn der Fluß außerdem schon seine Ufer füllt und jetzt alle mühsam hergestellten Arbeiten, die Schlamm- und Schmuzwühlerei gar nicht gerechnet, zu vernichten droht. Der Turonfluß mit seinen freundlichen Ufern und der geschäftigen, munteren und kräftigen Schaar der Goldwäscher gewährte in der That einen freundlichen Anblick.

Auch die Lagerzelte waren nicht ganz verlassen, denn Einer aus jeder Gesellschaft bleibt gewöhnlich zurück, um zu kochen, zu waschen und Wache zu halten*). Ich sah nirgends Frauen, einige indianische Gins ausgenommen; und das war eine der Schattenseiten des Minenlebens.

Den Turon entlang führt eine ziemlich gute Straße unter den dicht am Flusse zahlreich wachsenden Sumpfeichen oder Casuarinen hin, und ich hatte hier Gelegenheit, die Goldwäscher in allen ihren Stadien zu beobachten, wie sie mit Spitzhacken, Schaufeln, Brecheisen, Wiegen ꝛc. der starren Erde ihre Schätze zu entreißen suchten. Interessant war mir dabei zu bemerken, wie diese Goldwäscherei lediglich Glückssache und Zufall sei, indem zwei dicht nebeneinander liegende „claims“ — wie die Plätze genannt werden, welche Jemand durch seine License erwirbt — der eine außerordentlich reich sein konnte, während der andere nicht die Spur von Gold, oder doch wenigstens nicht soviel zeigte, um auch nur das Niedergraben zu bezahlen.

Nachmittags erreichten wir die sogenannten Wallabifelsen, wo die Scenerie einen viel wilderen und großartigeren Charakter annahm, als am Turon oder Sommerhill. Der eine Fels, der „untere Wallabi“, so genannt nach einer kleinen Art Kängeruh, die sich dort wahrscheinlich häufig aufhält, scheint etwa 500 Fuß steil und schroff emporzusteigen. Wir sahen ein paar Wallabis am Gipfel herum spielen, und die Erde, die sie losstießen, stürzte bis in den Fluß hinunter. Vor einiger Zeit

*) Darin zeigt sich die Verschiedenheit der Minen zwischen Californien und Australien, denn so sehr sich die Australier bemühten, die Sicherheit ihrer Minen im Gegensatz zu den Californischen hervorzuheben, überhaupt die californische Wirthschaft soviel als möglich zu verschreien, so blieben doch die Zelte in den dortigen Minen unbewacht, und es ist mir kein Fall bekannt, daß in ein also verlassenes zugebundenes Zelt eingebrochen wäre. G.

hatten hier die Miner ein furchtbares Schauspiel. Ein Schwarzer, der dort oben, am Rande des Abgrundes hin, nach diesem flüchtigen kleinen Wilde jagte, glitt aus, verlor seinen Halt und schmetterte, von Absatz zu Absatz fallend, in die Tiefe nieder, wo er vollständig zermalmt ankam.

Das Goldwaschen wird hier genau auf dieselbe rohe Weise wie in Californien betrieben, und ein großer Theil des feinen Goldes muß natürlich dabei verloren gehen. Das kann aber nur einige Jahre dauern; dann werden jedenfalls diese rohen Wiegen praktischen Maschinen und Werkzeugen weichen. Schon damals begann die Amalgamirung mit Quecksilber. Dies Metall war aber nur schwer zu bekommen, und Californien hat darin bis jetzt noch den sehr bedeutenden Vorzug, daß dort fast zu gleicher Zeit mit dem Golde, sehr bedeutende Quecksilberminen entdeckt wurden. Australien ist jedoch ein so außerordentlich metallreiches Land, daß es auch sehr wahrscheinlich nicht mehr lange dauern kann bis dieses, zum Goldwaschen so nöthige Hilfsmittel, irgendwo aufgetrieben wird. Jedenfalls lohnt es der Mühe darnach zu suchen.

Die zermalmten Quarzblöcke der australischen Minen haben ausgezeichnet reiche Procente gegeben; selbst wenn vorher, mit den allervortrefflichsten Mikroskopen, auch nicht die Spur von Gold darin entdeckt werden konnte. Jedenfalls hat Australien schon den ungeheueren Vortheil durch seine Goldentdeckung gewonnen, daß es nicht mehr vom Mutterland über die Achsel angesehen wird und das, was es bis dahin vergebens erbeten, jetzt einfach fordern kann und darf. Ebenso erhält es zu gleicher Zeit, was es vor allen Ländern der Welt so nothwendig bedurfte: eine zahlreiche Bevölkerung, ohne dieselbe erst durch große Opfer erkaufen zu müssen; die Leute kommen nun von selber. Auch die nach Californien Ausgewanderten kehren zurück. Das Sträflingssystem gegen Australien fällt, selbst ohne alle Antideportationversammlungen von selber weg. England wird sich hüten, seine Sträflinge nach seiner Goldcolonie hinüberzusenden. Ebenso hat Australien bis jetzt umsonst vom Mutterland Dampfbootverbindung erbeten. Dampfer werden auch ohne weitere Bitte von allen Seiten kommen.

Für Neu-Südwales besonders kam diese Goldentdeckung zu einer höchst günstigen Zeit, ja man kann wirklich sagen vor Thorschluß, da es eben höchst ungünstigen Zuständen entgegenging. Durch die Trennung

und Unabhängigkeitserklärung der Nachbarcolonie Port Phillip oder Victoria, war nämlich Neu-Südwales seiner rechten Hand beraubt worden, und der Verlust der linken stand ebenfalls in der angedrohten Absonderung von Moretonbay bevor, das, als ein ausgedehnter Weidedistrict, bis jetzt sein Thor in Sydney gehabt hatte. Alle seine reichen Anhängel waren dem armen Neu-Südwales genommen, oder drohten noch sich von ihm zu trennen, und es ging jedenfalls einer trüben oder doch wenigstens nicht hoffnungsreichen Zukunft entgegen, als ihm plötzlich der Goldsegen in den Schoos fiel. Es hat nun alle Ursache, sich seines guten Glücks zu freuen, und wird den größtmöglichsten Nutzen daraus ziehen.

Am 23. August meldete eine Sydneyzeitung, das „Goldcircular", daß bis zu jenem Tage für 47,488 Pf. St. Goldwerth von Australien nach England verschifft worden seien. Der Elphinstone nahm 25,000 mit; macht zusammen 72,488 Pf. St.

Daß eine solche Summe nach England eingeführt wurde, erschien finanziell oder politisch als sehr unbedeutend, wichtiger aber war die Thatsache, daß in zwei und einem halben Monat eine solche Summe aus einer Colonie versendet werden konnte, deren ganze Bevölkerung noch nicht einmal 200,000 Seelen betrug.

Neu-Südwales triumphirte übrigens noch über sein Gold, im Vorzug vor den anderen Colonien, besonders Victoria's, das sich gerade von ihm getrennt hatte, als auch von Melbourne die Nachricht kam, daß im Port Phillipdistrict reiche Goldminen lägen. Jetzt wetteiferten beide Plätze untereinander, um die fabelhaftesten Gerüchte über ihre Schätze zu verbreiten, und die armen Goldwäscher, welche auf dem Sprunge standen nach einem oder dem andern Orte aufzubrechen, waren eine Zeitlang in Verzweiflung, weil sie nicht wußten, welchen sie wählen sollten, das heißt in welchem die größten Nuggets wohl möglicherweise zu finden wären.

Indessen wurden überall frische Minen eröffnet, überall fand man Gold, und als in den Städten eine „Goldescorte" nach der andern eintraf, wurden die Leute erst recht goldtoll.

Am 9. November brachte die wöchentliche Escorte vom Berg Alexander 6486 Unzen, von Ballarat 2117, 619 Unzen für Geelong und

916 Unzen für die Regierung, im Ganzen 10,138 Unzen. Am nächsten Mittwoch wurden 12,106 Unzen eingeliefert. Am dritten 16,669 oder 1380 Pfd. Gewicht und am vierten brach sogar der Karren, der die gewaltige Last zu tragen hatte, unterwegs zusammen, und die Escorte kam erst einen Tag später in die Stadt; brachte sie doch diesmal, als wöchentlichen Ertrag vom Berg Alexander 23,750 Unzen, von Ballarat 2224 Unzen, für Geelong 682, im Ganzen die enorme Masse von 26,656 Unzen oder 1 Tonne, 221 Pfd. Gold. Von Melbourne wurde berichtet, daß die Escorte nur etwa den dritten Theil des im Ganzen gewonnenen Goldes wöchentlich einlieferte, und es läßt sich denken, wie selbst ruhige Leute, solchen gewichtigen, nicht mehr wegzuleugnenden Thatsachen gegenüber, auch nicht länger ihre Ruhe und Gleichgiltigkeit zu bewahren vermochten. Was bis dahin noch bei der Feder oder Elle, bei seinem Werkzeug oder sonstiger Arbeit ausgehalten, warf Schurzfell und Comptoirrock bei Seite, drückte sich einen californischen Hut auf die Stirn, und lief, was es eben laufen konnte, in die Minen hinauf. Zwischen 20 bis 30,000 Goldgräber waren damals allein im Victoriadistrict in den Bergen versammelt, die Städte und Ländereien lagen menschenleer, und die Löhne der Arbeiter und die Heuer der Matrosen waren fabelhaft gestiegen.

Am meisten und mit Recht fürchteten die großen Squatter für ihre Heerden, da sie unter solchen Verhältnissen keine Möglichkeit sahen, ihre Heerden zu scheeren und andere nöthige Arbeiten vorzunehmen, zu denen sie viele Arbeiter gebrauchten. Zum Glück für sie fiel aber dieser erste Goldsturm nicht gerade in die Schurzeit. Als diese eintrat, hatten sich schon Manche die Hörner abgelaufen und eingesehen, daß das Gold doch eigentlich dort nicht nur so blos zum Auflesen in den Minen lag, und auch noch etwas mehr dazu gehörte, dasselbe zu bekommen, als blos einen Minerhut aufzusetzen, und eine Spitzhacke auf die Schulter zu nehmen. So sahen sich auch wirklich die meisten Squatter im Stand, ihre Arbeiten zu rechter Zeit verrichten zu können und der „Wollernte" standen wohl noch immer Schwierigkeiten, aber keine wirklichen Hindernisse mehr im Wege.

Wie beträchtlich übrigens die Goldausfuhr stieg, beweisen die neuesten Berichte, nach denen von Melbourne allein im Jahr 1854 88 Tonnen (à 2000 Pfd.) 8 Centner Gold verschifft wurden.

Das Schiff, auf dem ich mit meiner Familie Passage genommen und auf das ich meine sämmtlichen Sachen geschafft hatte, lag auf den 15. August zur Abfahrt angekündigt im Hafen. Als ich mich nun an Bord verfügte, kann sich der Leser meinen Schreck denken, als ich erfuhr, daß auch nicht ein einziger Matrose zurückgeblieben, sondern die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der drei Steuerleute und drei Cajütsjungen, in die Minen hinaufgelaufen sei, oder wenigstens in der Stadt versteckt läge. Ich hatte meine Wohnung aufgegeben, meine sämmtlichen Meubles, Pferde &c. verkauft und wahrlich keine Lust das Schwinden des Goldfiebers in der Colonie abzuwarten, ehe ich die Heimfahrt antreten sollte; was aber jetzt machen?

Unser großes, rundbäuchiges Schiff war bis unter die Luken zu einem geringen Theil mit Wolle, zum andern mit Talg, Häuten, Hörnern, Hufen und solch fataler unangenehmer Fracht beladen, und der Capitain wirklich in Verzweiflung. Umsonst wurde Land- und Wasserpolizei in Bewegung gesetzt um die Flüchtigen wieder zu bekommen. Ein paar kamen allerdings von selber zurück, nachdem ihnen Alles gestohlen worden, was sie besaßen, und als sie es in den ekelhaften Verstecken zu Sydney nicht länger aushalten konnten und wollten; aber es war kein Gedanke daran, mit den paar Menschen einen so weite Seereise zu unternehmen.

Glücklicherweise lag gerade der Regierungsdampfer Acheron im Hafen von Sydney und war im Begriff seine Mannschaft zu entlassen, über die er verfügen konnte. Sir Everard Home, der Mitleid mit uns hatte, übermachte uns also funfzehn gute Matrosen, allerdings zu dem hohen Lohn von 4 Pf. St. 10 Sch. pr. Monat und doppelter Grogration. So hoch hatte das Gold die Preise hinaufgetrieben.

Am 24. August hob das Fahrzeug endlich die Anker, am nächsten Tag verloren wir die australische Küste aus Sicht, und erreichten am 11. Januar 1852, nach einer verzweifelt langen Reise um Cap Horn, England.

Beilagen.

I. Meteorologie. *)

1847	Register		1849	Register	
Monate	Höchste	Niedrigste	Monate	Höchste	Niedrigste
	° F.	° F.		° F.	° F.
Januar	102	64	Januar	86	59
Februar	85	64	Februar	80	56
März	88	59	März	97	56
April	79	54	April	75	47
Mai	76	45	Mai	69	42
Juni	65	39	Juni	65	40
Juli	6	38	Juli	70	39
August	70	38	August	74	38
September	78	40	September	74	43
October	78	43	October	90	46
November	99	50	November	85	50
December	78	50	December	85	48

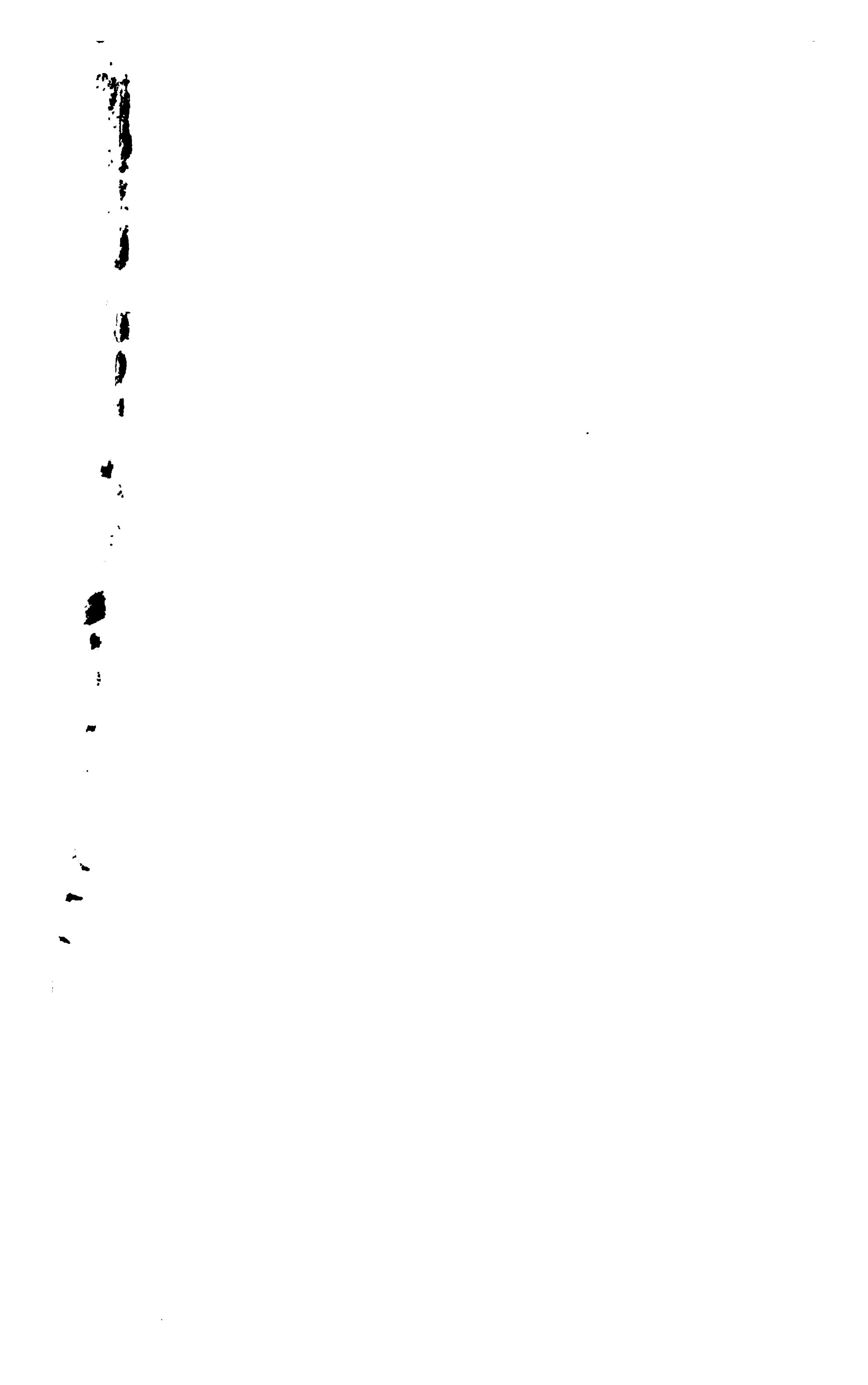
*) Die Beobachtungen wurden auf South Heath, 240 Fuß über dem Meeresspiegel, bei Sydney angestellt. In der Stadt selbst ist die Temperatur immer um einige Grad höher.

IV. Unbesiedelte Districte.

Name der Abtheilung	Neu-Südwales Census 1851														Total		
	Männliche							Weibliche Bevölkerung							Bevölkerung		
Squatting-Districte	Unter 2 Jahren	2 und unter 7	7 und unter 14	14 und unter 21	21 und unter 45	45 und unter 60	60 und mehr	Unter 2 Jahren	2 und unter 7	7 und unter 14	14 und unter 21	21 und unter 45	45 und unter 60	60 und mehr	Männliche	Weibliche	Summa
Bligh	38	88	81	45	512	145	16	34	84	58	30	141	17	2	925	366	1291
Clarence	48	123	99	71	683	87	5	76	128	92	52	235	21	1	1116	605	1721
Darling Downs	65	89	66	96	1229	139	20	51	98	56	42	206	14	2	1704	469	2173
Lachlan	116	242	203	135	848	267	50	99	243	160	124	335	61	9	1861	1031	2892
Liverpool-Ebene	69	118	132	103	1106	213	24	56	135	120	48	231	25	5	1765	620	2385
M'Leony	14	18	15	19	132	36	8	15	29	25	19	52	9	—	242	149	391
Maneru (incl. Stanley)	163	315	296	214	971	272	52	135	303	260	147	483	67	11	2283	1406	3689
Moreton (excl. Stanley)	2	5	8	11	191	13	4	3	5	7	7	15	—	1	234	38	272
Murrumbidgee	149	382	304	196	1744	283	54	141	342	256	157	591	61	11	3112	1559	4671
New-England	140	308	247	195	1652	309	44	124	263	216	132	510	54	3	2895	1302	4197
Wellington	40	120	87	38	616	169	28	46	86	75	32	155	18	2	1098	414	1512
Burnett	17	19	19	70	552	58	5	15	19	6	20	46	6	—	740	112	852
Maranoa	2	2	2	6	56	6	—	2	4	1	1	3	—	—	74	11	85
Wide-Bay	6	19	10	14	253	16	1	3	14	12	7	44	6	1	319	87	406
Westl. Unterdarling	3	3	2	4	75	9	—	3	4	4	6	14	5	—	96	36	132
Oestl. Unterdarling	6	13	9	15	161	20	2	9	17	9	6	22	1	1	226	65	291
Gwydir	18	39	25	33	361	45	8	21	51	38	18	72	7	1	529	208	737
Total in den Squatting-Districts	896	1903	1605	1265	11142	2087	321	833	1825	1395	848	3155	372	50	19219	8478	27697
Einwohnerzahl von ganz Neu-Südwales	6437	15734	14480	9047	44697	12529	3305	6361	15519	14384	10920	27503	5042	1195	106229	81014	187243

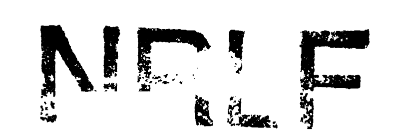
Register.

Druck der Ries'schen Buchdruckerei in Leipzig.



Druck der Ries'schen Buchdruckerei in Leipzig.




NRLF



